misc. 315-3

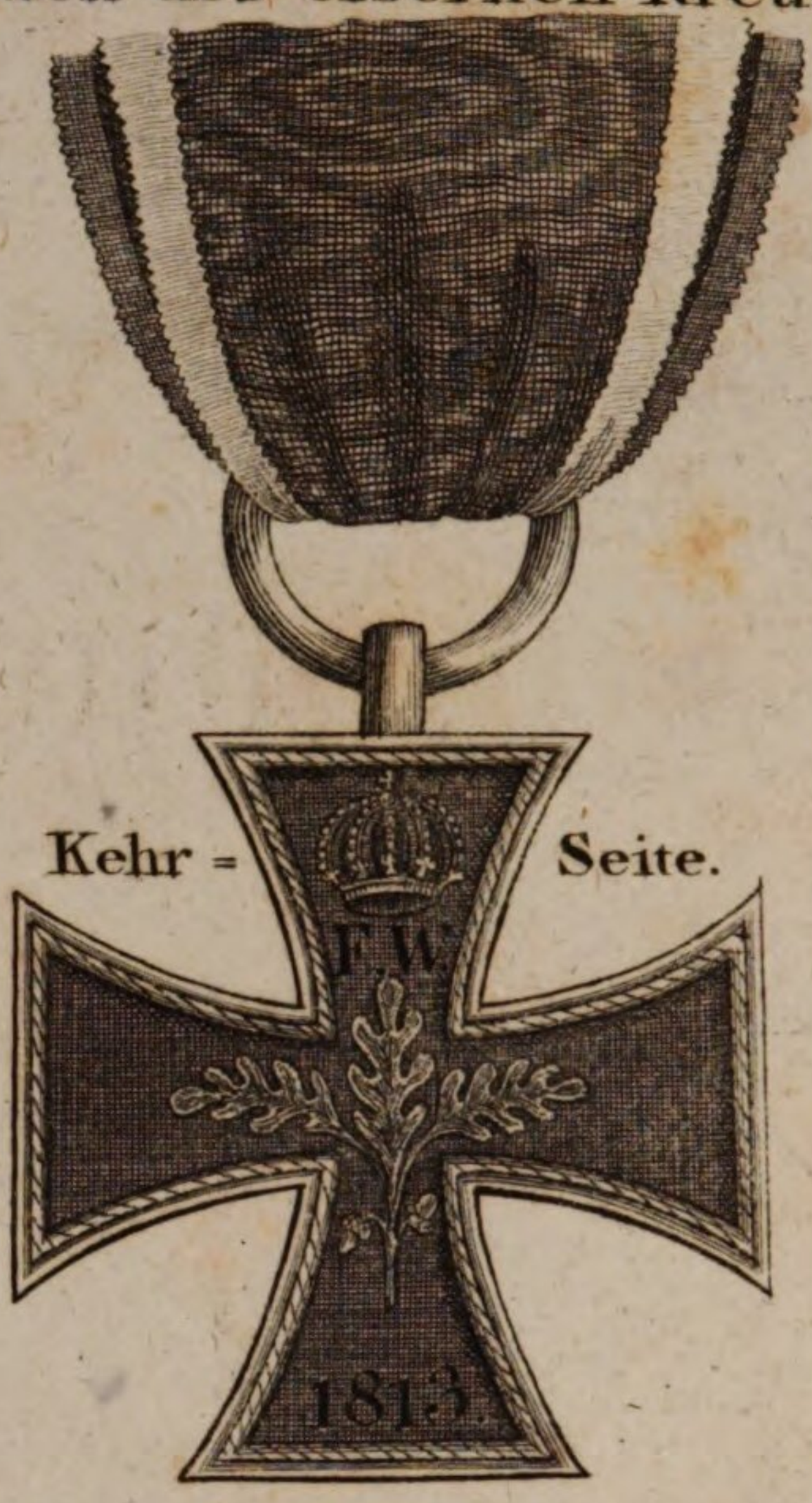
BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

<36633969600019

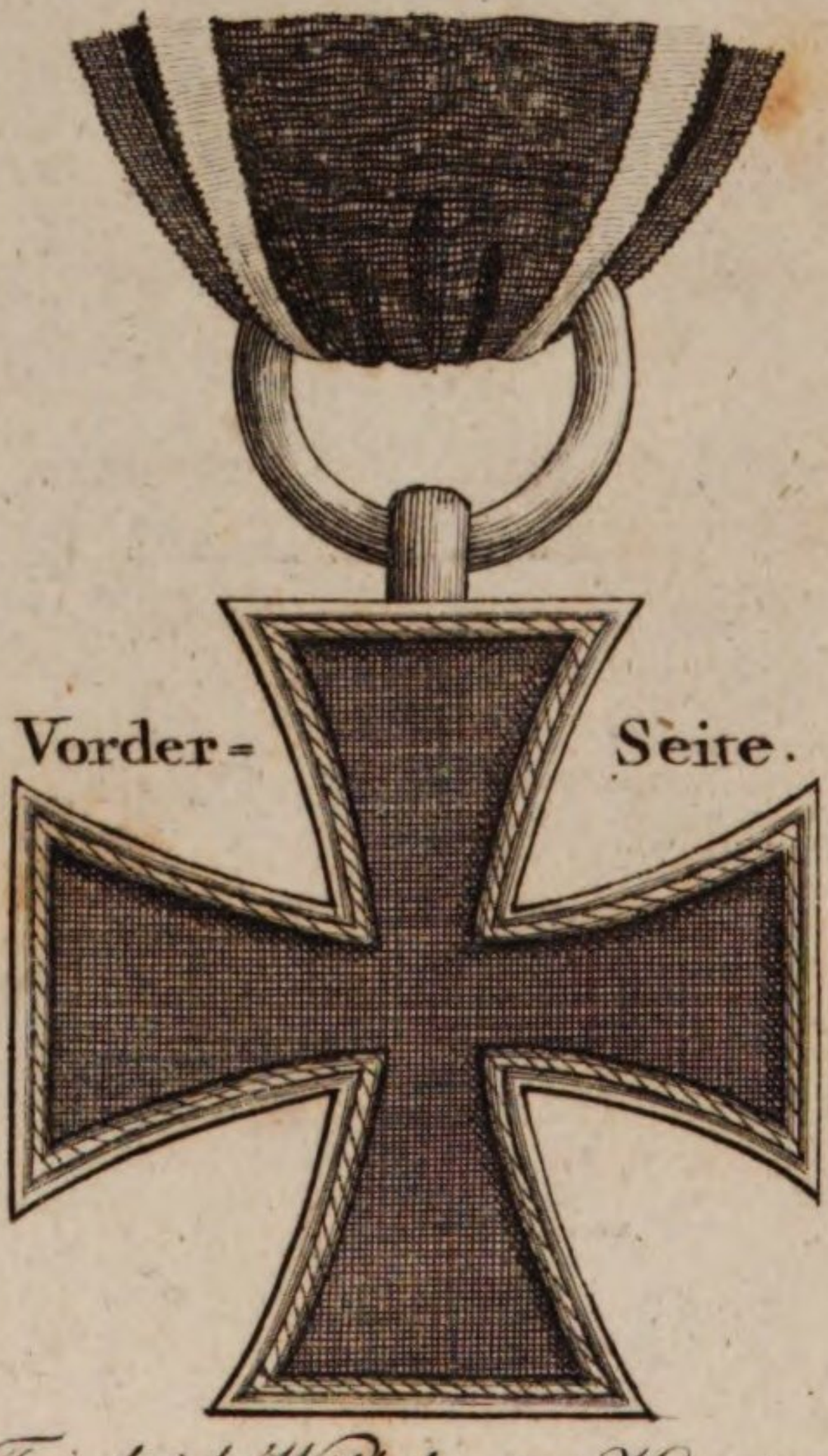
<36633969600019

Bayer. Staatsbibliothek

Orden des eisernen Kreuzes.



Kehr = Seite.



Vorder = Seite.

Gestiftet von Friedrich Wilhelm III, Koenig von Preußen den 3 Maerz 1813.

Neues historisches Handbuch

auf

alle Tage im Jahr

mit besonderer

Rücksicht

auf die Ereignisse
der neuesten Zeiten

von

Wagenseil

Königl. baier. Kreisrath.

Dritter und lezter Band.

Augsburg und Leipzig
in der
von Jenisch und Stageschen Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Die Anlage des gegenwärtigen Werks ist auf sechs Bände berechnet, wovon deren drey eine Abtheilung bilden. Mit dem gegenwärtigen Bande schließt sich die erste, und die zweyte wird in einiger Zeit beginnen.

Wäre die Recension des ersten Bandes in der Hallischen Litteratur Zeitung vom Julius 1815 (die vom 2ten Bande kenne ich nicht) belehrend, so würde ich auf gegründete Erinnerungen recht gerne Rücksicht genommen haben, da sie sich aber gröstentheils nur über den Vorbericht verbreitet, da ich den Recensenten zu kennen glaube und weiß, daß er weder im historischen noch poetischen Fach (denn auch in das letztere hat er sich schon verirrt) kompetenter Richter ist, — da in

seinem ganzen Wesen so wenig reine und unbefangene Wahrheitsliebe herrscht, in seinen Kenntnissen so wenig fester Grund und Boden sich befindet, und in alle seine Urtheile, er lobe oder tadle, nach dem Urtheil glaubwürdiger Personen und meiner eigenen Ueberzeugung immer persönliche Rücksichten sich einmischen, kurz da Herr A* in U* der Mann nicht ist, der sich durch irgend ein eigenes Werk zum Beruf als gründlicher Recensent legitimirt hat; so setze ich zu wenig Werth auf sein triviales Gewäsche, als daß ich mich dagegen vertheidigen möchte.

Kempten im März 1817.

Wagenseil.

Der erste Jänner 1730.

Gebohren Eduard Burke, Mitglied des Parlaments zu London.

Dieser Parlamentsredner, der Cicero Großbritanniens, wurde zu Catherlov in Irland gebohren, wo sein Vater Advokat war. Frühe schon waren seine vorzüglichen Fähigkeiten sichtbar, und kaum etwas herangereift, schrieb er sein schätzbares Werk „über die Kolonien der Europäer in Amerika" und eine Schrift „über das Erhabene und Schöne," die Garve meisterhaft ins Deutsche übersetzt hat. Durch einige Tagesblätter über die damaligen amerikanischen Angelegenheiten, erwarb er sich im Jahr 1763. wichtige Konnexionen und eine Stelle im Parlament, wo er einen langen und rühmlichen Kampf gegen die Ungerechtigkeit, die nicht repräsentirten Amerikaner mit Taxen zu belegen, kämpfte. Am 9ten April 1774. hielt er seine berühmte Rede: über die amerikanische Theeakte, die man für die allervortreflichste Probe seiner großen politischen Beredsamkeit hielt und von der alle seine Zuhörer, sowohl Freunde als Gegner der Sache, gleich stark begeistert wurden. Er blieb durch den ganzen nachfolgenden amerikanischen Krieg so gesinnt und widersetzte sich mit unerschütterlichem Muth allen wilden Maßregeln, die man gegen die Kolonien genommen hatte, verwaltete nebenbey wichtige Aemter und gab darinn immer Beweise von uneigennütziger und rechtschaffener Gesinnung.

Als 1783. Pitt Minister wurde, schleuderte er seine Blitze gegen diesen und noch mehr gegen den Tyrannen Indiens, Waren Hastings, *) wozu ihn kein persönlicher Haß, sondern blos Eifer für die Rechte der unterdrückten Menschheit, antrieb. Aber eben darum konnte man es nicht begreifen, daß eben dieser Mann in der Folge ein so flammender Feind der französischen Staatsumwälzung geworden ist, die sich doch auch aus der Unterdrückung herschrieb, in der das Volk so lange geschmachtet hatte. Im Jahr 1794. zog er sich von allen Staatsgeschäften zurück und schrieb eine „Rechtfertigung seines politischen Lebens," die in kurzer Zeit sechzehnmal aufgelegt wurde. Im Jahr 1796. gab er noch seine heftigen „Briefe gegen den Frieden mit Frankreich" heraus, und 1797. den 9ten Julius starb er auf seinem Landgut bey Beaconsfield.

Als Privatmann war er ein guter Gatte, ein treuer Freund, ein stets bereitwilliger Helfer jedes Nothleidenden, und eine Reihe guter Handlungen und schöner Pflichterfüllungen zeichneten ihn aus.

*) Man sehe im 2ten Band unter dem 13ten Februar.

Der zweyte Jänner 1805.

Napoleon bietet dem König von England Frieden an.

Wenn man weiß, welche schändliche, himmelanschreyende Greuel Napoleon in Syrien und Aegypten früher, und welche Schandthaten er auf seinem berüchtigten Rückzug von Moskau später verü-

ben ließ, und man erinnert sich zufälliger Weise an den Brief, den er am heutigen Tag an den König von England schrieb, in dem er das Gute so sehr erkannte und das Schlimme so sehr verabscheute; so erstaunt man billig über den fürchterlichen Chamäleon und seine Gabe, sich ohne Schwierigkeit in alle Gestalten zu verwandeln. In Syrien ließ er mit kaltem Blut viele tausend arme Kriegsgefangene mit Kartätschen zusammenschiessen und an Bayonette spiessen; — auf dem Weg aus Rußland nach Polen zündete man Städte und Dörfer an und füllte die Wagenleisen mit Menschenkörpern aus, und an Georg III. schrieb der Tyger: „seine erste Empfindung als nunmehriger Kaiser von Frankreich sey ein Wunsch nach Frieden. Durch längern Kampf erfüllten die Regierungen von Frankreich und England ihre heiligsten Pflichten nicht. Vieles unnütz und ohne Aussicht irgend eines Zwecks vergossene Blut klage sie in ihrem eigenen Gewissen an." — „Ich beschwöre Ew. Majestät, — fährt er fort" — sich das Glück nicht zu versagen, selbst der Welt den „Frieden zu „geben, und diesen Genuß nicht Ihren Kindern zu „überlassen. Ew. Majestät werden einsehen, daß „der Krieg ohne Ziel und Zweck sey; und wie trau„rig ist es, Völker einander nur schlagen zu lassen, „daß sie sich schlagen. Die Welt ist groß genug, „daß unsre beyde Nationen darinn leben können und „die Vernunft hat Macht genug, Mittel zu finden, „Alles auszugleichen, wenn man nur den Willen da„zu hat. In jedem Fall habe ich heilige und meinem „Herzen theure Pflichten erfüllt. Glauben Ew.

„Majestät an die Aufrichtigkeit der Gesinnungen, die „ich Ihnen dargelegt habe und an mein Verlangen, „Ihnen davon Beweise zu geben.“

Giebt es wohl einen größern Beweis von Heucheley, als den, welchen Napoleon hier abgelegt hat? Wenige Monate waren verflossen, so willigte das nach Frieden schmachtende Herz in einen neuen Krieg mit Oesterreich, und kaum ein Jahr, — in einen Krieg mit Preussen, und so gieng es beynahe unaufhörlich fort, bis zu seinem ersten Sturz im Jahr 1814. und seinem zweyten, den er durch den heillosesten Eidbruch herbeigeführt, im Jahr 1815.

Der dritte Jänner 1794.

Besetzung der Insel Noirmoutier durch die republikanisch-französischen Truppen.

Gegen Ende Decembers 1793. hatte der General Turreau den Oberbefehl über die französisch-republikanische Westarmee erhalten, dem der Wohlfahrtsausschuß zugleich auftrug, unverzüglich die Insel Noirmoutier, deren Besitz den Royalisten in der Vendee die Hoffnung zur Hilfe Englands übrig lies, wieder zu erobern und den Krieg ein für allemal in einem Monat zu enden. Charette suchte sich mit Chateliniere zu vereinigen, um der Insel zu Hilfe zu kommen, allein er wurde vor dieser Vereinigung von Carpentier angegriffen, und dies beschleunigte die Landung auf der Insel am heutigen Tag ohne einen bedeutenden Verlust auf Seiten der

Republikaner. Indessen war die Stadt durch 1800 Mann und mehr als 20 Feuerschlünde vertheidigt, auch überhaupt sehr schwierig, wegen ihrer Lage ihr beyzukommen. Ein Glück für Turreau war es, daß er eben dieser Lage wegen mit seinen dreytausend Mann in mehrern Kolonnen marschireu mußte. Dies ließ die Royalisten glauben, als sey er ausserordentstark, und sie verlangten, mit ihm zu unterhandeln. Es gelang ihm, über die ersten Batterien hinaus zu kommen, und so forderte er sie auf, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, worauf er in die Stadt einzog und in der Nacht die Nachricht erhielt, daß auch Charette bey Machecoul geschlagen sey.

Unter den Gefangenen von Bedeutung war auch der berühmte d' Elbee, Generalissimus der ganzen Kriegsmacht der Royalisten jenseits der Loire, den eine schwere Wunde todtkrank in seinem Bette hielt. Er wurde von der Kriegs-Kommission verurtheilt, erschossen zu werden, welches auch geschah, ohngeachtet er so schwach war, daß er an den Ort seiner Hinrichtung getragen werden mußte. Er hat nur ein Alter von 42 Jahren erreicht.

Der vierte Jänner 1813.

Die Franzosen verlassen Königsberg.

Der Rückzug der Franzosen und das Vorrücken der Russen an die untere Weichsel und über diese hinaus, geschah in grosser Schnelle. Ein Tagesbefehl des Fürsten von Neuschatel vom 20ten December 1812. wies

den zersprengten Truppen der verschiedenen Korps die Festungen und Städte an der Weichsel zu Sammelplätzen an. Nur der Stab und die drey Divisionen Hendelet, Marchant und Claparede sollten in Königsberg bleiben. Aber schon am 1ten Jänner verließ der König von Neapel diese Stadt, und am heutigen Tag räumte sie der Marschall Macdonald vollends, der sich mit dem Nachtrab unter Ney vereinigt hatte. Der rußische Vortrab des Grafen von Wittgenstein rückte schon am 5ten in der Nacht zu Königsberg ein.

Der fünfte Jänner 1790.

Gestorben Jakob Christian Schäffer, Superintendent zu Regensburg.

Dieser Mann brachte, wie viele, die in der Folge eine ausgezeichnete Bahn liefen, die Tage der Jugend sehr traurig und kummervoll zu. Eh er nach Halle auf die Akademie gieng, mußte er im Chor singen, um sich nur einigermassen fortzuhelfen. Auf der Universität bestand sein Mittagessen im ersten halben Jahr meistentheils in einem Pfenningbrod, und für noch einen Pfenning kaufte er frisches oder gedörrtes Obst. Baumgarten verschaffte ihm zeitig eine Informatorstelle in Regensburg und hier blühte sein Glück. Er hatte einigemal dort mit Beyfall gepredigt, und so erhielt er eine eben offene Predigerstelle, da er kaum 21 Jahre alt war. Indem er die Pflichten seines Amtes treu ausübte,

legte er sich nebenbey mit großem Fleiß auf das Studium der Naturgeschichte und gab von Zeit zu Zeit seine Entdeckungen gedruckt ins Publikum, erst in kleinern Abhandlungen, dann in größern Werken, z. B. eine „Einleitung in die Insektenkenntniß" und die „Abbildungen baierischer und pfälzischer Schwämme" welch letzteres Werk Kaiser Franz I. mit einer grossen goldenen Kette und daran hängenden goldenen Medaille belohnte. Joseph II. und Maria Theresia beschenkten ihn ebenfalls und munterten ihn zu fernern Arbeiten auf. Er war auch sehr geschickt in Verfertigung mechanischer Arbeiten, und besonders merkwürdig sind seine Versuche, aus allerley Produkten des Pflanzenreichs z. B. aus Hobelspänen, Moosen, Weinreben, Baumblättern u. s. w. Papier zu machen. Ein großes Verdienst erwarb er sich um die Errichtung einer Leih- und Vorschußcasse ohne Zinse, „die manchem Armen und Bedrängten empor half.

Ohngeachtet seine Jugendjahre nicht dazu geeignet schienen, ihm ein hohes Alter zu gewähren, so erreichte er es doch; denn er war 72 Jahre alt, als er starb. Wohlthätigkeit und nie müde Thätigkeit waren Grundzüge seines Charakters; und sein Andenken wird nicht nur unter denen, unter welchen er lebte und zunächst wirkte, sondern auch allenthalben, wo man seine Verdienste kennt, stets im Segen ruhen.

Der sechste Jänner 1793.

Gestorben Maria Luise Weidmann.

Unter dem 23ten September 1754. *) wurde von der edlen Frau Anna Barbara von Stetten

erzählt, die ihr nachgelassenes Vermögen zu den edelsten Zwecken verwandte. Als ein ähnliches Beyspiel zweckmässiger Wohlthätigkeit verdient die gewesene Besitzerinn der berühmten und mehr als ein Jahrhundert blühenden Weidmanschen Buchhandlung zu Leipzig aufgestellt zu werden. Die Legate, welche sie in ihrem Testament aussetzte, betrugen über zwey und vierzig tausend Thaler. Von dieser Summe bekam z. B. die Universität Leipzig 3000 Thaler, deren Zinse zu dreyjährigen Stipendien für drey Studenten bestimmt sind; — der Stadtrath zu Leipzig 22,000 Thaler. Von der Hälfte der Zinse sollen arme in Leipzig wohnende Jungfrauen oder Wittwen, deren Väter oder Männer den Wissenschaften oder der Handlung zugethan gewesen und ohne ihr Verschulden verarmten, jährlich fünfzig Thaler erhalten. Die andere Hälfte der Zinse ist zur Unterstützung der in Leipzig errichteten Akademie der Künste bestimmt, so, daß der Direktor derselben jährlich 100 Thaler bekömmt, das Uebrige junge Künstler; der Thomas- und Nicolai-Schule zusammen 4000 Thaler. Zu Anlegung eines Arbeitshauses, oder woferne dasselbe innerhalb der nächsten sechs Jahre nicht zu Stande kommt, 6000 Thaler zur einen Hälfte dem Universitäts-Almosenamt, zur andern dem Raths-Almosen — dem Waisen- und Zuchthaus zu St. Georgen jedem 100 Thaler — dem Leipziger Lazareth 1000 Thaler; der Leipziger Buchdruckergesellschaft zur Unterstützung kranker unvermögender Arbeiter aus diesem Stande und deren Wittwen 2000 Thaler.

Nein, gute Gesinnungen und edles Gefühl sind der traurigen Zeiten ohngeachtet in Deutschland noch

nicht ausgestorben und Menschlichkeit behauptet noch immer ihre Rechte!

Der siebente Jänner 1785.

Blanchards u. Gefferies Luftfahrt über den Kanal von Dovre nach Calais.

Nil mortalibus arduum est,
Coelum ipsum petimus stultitia.

Horatius.

Im Jahr 1783. machte Montgolfier den ersten Versuch, einen Luftball in die Höhe steigen zu lassen, den man damals noch mit Stricken befestigen mußte, damit er nicht davon flöge; und schon zwey Jahre später wagten es zwey kühne Sterbliche am heutigen Tag über das Meer zu fliegen. Um 1 Uhr Nachmittags bestiegen sie ihr kleines an dem Ball befestigtes Schiffchen. Um 3 Uhr schwebten sie schon zwischen Calais und Boulogne, und 45 Minuten darauf betraten sie, dritthalb französische Meilen oder nicht ganz 2 Stunden vom Ufer, am Wald von Guines wieder die Erde. In 2 Stunden hatten sie also eine Strecke in der Luft durchgefahren, die man zu Schiff beym besten Wind kaum in 6 bis 8 Stunden zurücklegen kann. Als sie mitten über dem Kanal oder der großen Meerenge des atlantischen Oceans, die sich zwischen den englischen und französischen Küsten von der Insel Quessant bis an die Meerenge von Calais erstreckt, schwebten, hatten sie eine unaussprechlich herrliche Aussicht über Frank-

reich und England. Nach Zweydrittel der Fahrt mußten sie alles, womit das Schiff zur Erhaltung des Gleichgewichts beschwert war, auswerfen, damit die Maschine wieder höher steigen konnte. Ohngefähr 2 Meilen von der französischen Küste sank der Ball immer tiefer, und sie mußten die Kleider vom Leibe bis auf die Hosen von sich werfen und im bloßen Hemd auf französischer Erde einziehen. Auf dem Schloß eines Herrn von Sandronin speisten die kühnen Aeronauten zu Nacht, hielten darauf in einem mit sechs Pferden bespannten Wagen ihren Einzug in Calais und wurden dort in der Mitternacht mit Jubelgeschrey empfangen.

„Wir wollen sehen" — sagte der große Franklin — „was aus dem Kindlein werden wird," als die Erfindung der Luftbälle bekannt wurde, und bis jetzt müssen wir noch immer darauf warten; denn ausserdem, daß in der Schlacht bey Fleurus und bei einigen andern Gelegenheiten ein Luftball stieg und den Franzosen sehr nützlich wurde, ist er noch nichts als eine Gaucklerey geworden und geblieben, die blos dem kühnen Blanchard vieles Geld — auch leyder viel deutsches — eingetragen hat. Ein gewisser Baron Lütgendorf wollte 1786. auch in Augsburg in die Luft fliegen, kam aber damit nicht zu Stande und die Beckersche „deutsche Zeitung" sagte damals bey Anzeige dieser verunglückten Luftfahrt sehr passend: „Es will den Deutschen noch nicht gelingen, durch Luft und Wind ihr Glück zu machen.

Der achte Jänner 1642.

Gestorben Galileo Galilei.

Der Vater einer bessern Physik, Galileo Galilei, wurde den 15ten Februar 1564. zu Pisa gebohren, studirte die alten Sprachen, die Arzeneywissenschaft und aristotelisch-scholastische Philosophie mit Eifer, allein die Spitzfindigkeiten der letztern brachten ihm zeitig einen Eckel an derselben bey. Er legte sich nun auf Mathematik und Physik, wodurch er sich seinen berühmten Namen erworben, aber auch viele Verfolgungen zugezogen hat. In Padua wurde er Professor, wo er unter seinen Zuhörern auch den grossen Gustav Adolph von Schweden zählte. Früher hatte er die Gesetze des Penduls und 1597. den Proporzional-Zirkel erfunden, auch machte er über die Natur des Magnets die interessantesten Beobachtungen, verbesserte die Fernröhren und erfand das Mikroskop mit einer und mit zwey Linsen. Er lehrte die Berge des Mondes aus ihrem Schatten messen, zählte nur allein im Orion über 500 und im Siebengestirn 36 neue Sterne, die man vorhin nicht kannte, und beobachtete am 7ten Jänner 1610. zuerst die Trabanten Jupiters; auch das Daseyn des Saturnusringes bemerkte er, so wie die Sonnenflecken und anderes.

Allgemein geehrt und geachtet war Galilei, aber der Neid harrte im Hinterhalt. Nicht genug, daß man seine Erfindungen herabsetzte und sie zum Theil für einen blossen optischen Betrug erklärte, grief man ihn gar als einen Ketzer an, weil er sich

in seinen Briefen über die Sonnenflecken für das Kopernikanische System erklärt hatte. Mönche predigten über ihn und nannten ihn einen Bibelverfälscher, nach welcher die Sonne um die Erde und nicht die Erde um die Sonne laufen müsse. Als nun vollends seine „Gespräche über die Ptolomäische und Kopernikanische Weltordnung" erschienen, hetzte man den Pabst Urban VIII., der vorhin immer sein Gönner gewesen war, gegen ihn auf. Dieser ließ Galileis Werk von einer Kongregation von Kardinälen, Mönchen und Mathematikern, lauter erbitterten Feinden des armen Philosophen, prüfen, die es für höchst gefährlich hielten und ihn nach Rom vor das Inquisitionsgericht beriefen. In der rauhesten Jahrszeit mußte der schwache Greis im Jahr 1633 dahin reisen, im Gefängniß schmachten, und wurde endlich gezwungen, auf den Knieen liegend, die Hand auf das Evangelium gestützt, die Wahrheit, die er gelehrt hatte, als Irrthum abzuschwören. Als er aufstund, sagte er mit verbissener Wuth: E pur si mouve. („Und dennoch bewegt sie sich" nämlich die Erde, *) Hierauf wurde er auf unbestimmte Zeit in die Kerker der Inquisition und auf drey Jahre lang condemnirt, wochentlich einmal die sieben Bußpsalmen Davids zu beten. Der „Dialogo" wurde verboten und sein System als gottlos und der Bibel entgegen verworfen. Die Kerkerstrafe verwandelte man aus besonderer Gnade in eine Verweisung in den erzbischöflichen Pallast zu Siena und hernach in das Kirchspiel Arcetri unweit Florenz. Er machte noch viele nützliche Entdeckungen, hatte aber das Unglück, blind zu werden; auch verbitter-

ten ihm andere körperliche Beschwerden seine letzten Jahre, bis er endlich im 78sten Jahr seines Lebens starb.

Er besaß wenige Bücher und pflegte zu sagen: das beste Buch sey die Natur. Die vollständigste Ausgabe von Galilei's Werken ist die in 4 Quartbänden von Padua 1744. und doch enthält auch sie nicht alle Arbeiten des grossen Mannes.

---

*) Es geschah am 23ten Junius 1633.

Der neunte Jänner 1422.

Schlacht bey Deutschbrodt.

Am neuen Jahrstag 1422. brach der Feldherr der Taboriten, Ziska, von Kolin, wohin er sich hatte zurückziehen müßen, auf und lagerte sich bey dem Dorf Nebovid, zwischen Kolin und Kuttenberg wo er dem Kaiser Siegmund eine Schlacht zu liefern beschlossen hatte. Siegmund wich der Schlacht aus und es fielen nur kleine Scharmützel vor, worinn bald der eine bald der andere Theil einige Vortheile erhielt. Die Härte der Jahreszeit und da Ziska dem Kaiser alle Zufuhr abschnitt, nöthigte endlich diesen, sich zurück zu ziehen. Er ließ Kuttenberg anzünden und gieng mit seinem Heer nach Deutschbrodt, um nach Mähren in die Winterquartiere zu kommen. Hiezu ließ ihm aber der blinde Ziska keine Zeit, sondern grief ihn mit grossem Ungestümm an, weil ihm die Lage des Orts zu günstig war, als daß er die schöne Gelegenheit

hätte sollen vorbeygehen lassen. Die Gegend war morastig und hinderte die kaiserliche Kavallerie, mit Vortheil zu agiren; die vielen mit Schnee bedeckten und unten sumpfigen Hügel machten die Hindernisse noch größer und eben darum für Ziska, der nur wenig Reuterey hatte, vortheilhafter. Er grief also den Kaiser dergestalt an, daß das Gefecht bald allgemein werden mußte. Ueber drey Stunden dauerte es, ehe der entscheidende Augenblick kam und sich die Kaiserlichen zurückzogen. Ziska drang sie gegen einen zugefrornen Strom und da das Eis unter der großen Menschenmenge brach, so fanden sehr viele ihren Tod im Wasser. Die Verwirrung wurde allgemein und Siegmund mußte mit dem Rest seiner geschlagenen Armee die Flucht ergreifen und sich nach Iglau wenden. Dies ist das drittemal, daß ihn Ziska aus Böhmen trieb, nachdem er bei dieser Gelegenheit nicht nur viele Leute, sondern auch sieben Fahnen, fünfhundert Wagen und anderes Kriegsgeräthe verloren hatte. Am folgenden Tag wurde die Stadt Deutschbrodt mit Sturm eingenommen.

Der zehnte Jänner 1760.

Gebohren Johann Rudolph Zumsteeg, herzoglich Würtembergischer Konzertmeister.

Deutschland hat sehr oft das Schicksal gehabt, seine besten Köpfe zu eben der Zeit zu verlieren, da sie entweder die größte Hoffnung von sich gaben,

oder bereits so viel geleistet hatten, daß man es beynahe für unmöglich hielt, in der Kunst noch höher zu steigen. So verblühten, kaum ins männliche Alter getreten, die grossen Söhne der Harmonie, Mozart, Neubaur, *) Krause ꝛc. ꝛc. So bald verblühte auch Zumsteeg, dessen Geburtstag wir heute feyern. Er wurde auf der militärischen Pflanzschule oder Akademie zu Stuttgart gebildet, war Zeitgenosse Schillers und anderer talentvollen Jünglinge. Schon im Knaben zeigte sich der originelle Tonkünstler, und im Jünglingsalter entwickelten sich seine Fähigkeiten immer stärker. Durch das Anhören der größten Meisterwerke der Musik bildete sich sein Kunstsinn täglich mehr aus, und schon damals lieferte er Kompositionen, die den künftigen großen Künstler ahnen liessen. Bach, Benda, Jomelli und Mozart — der allgewaltige — waren seine Hauptmuster und Vorbilder, deren Geist er in sich einzusaugen strebte.

Zumsteegs Seele war für das Ernste und Rührende gestimmt; dies zeigen seine Balladen und besonders das Hauptwerk seines Genius: „Gotters Geisterinsel," worinn vorzüglich das Feuer der Begeisterung strömt. Er drang ganz in den Sinn der Dichter ein, die er komponirte, und würde bey längerm Leben eben so viel für die Kirchen- als für die Opernmusik geleistet haben. Kurz, in ihm starb kein gemeiner Künstler, der darum noch größere Bewunderung verdient, weil er sich ganz allein in seinem Vaterland gebildet hatte. Seine Musik war,

*) Dieser war eigentlich ein gebohrner Böhme, ließ aber seine Talente hauptsächlich in Deutschland glänzen.

was sie immer seyn sollte, sie befriedigte den Kenner und wurde innig geschätzt von dem blossen Liebhaber.

Zumsteeg war aber auch ein durchaus guter Mensch, gefällig, bescheiden, dienstfertig, zärtlicher Gatte, guter Vater, treuer Freund, angenehmer Gesellschafter und daher allgemein geliebt, wie nur wenige Auserwählte. Sein Fleiß war ungemessen, seine Gastfreundschaft ruhmwürdig, seine Kenntnisse weit umfassend. Die letzte seiner Arbeiten war: Johannas Abschied von ihrer Heimath aus der Jungfrau von Orleans, die er am Tag seines Todes (den 27ten Jänner 1802.) vollendete. *) Ein ganz unerwarteter Steck- und Schlagfluß machte seinem schönen Leben ein plötzliches Ende, so schleunig, daß der Arzt, der ihn kaum verlassen und keine Spur von Gefahr wahrgenommen hatte, es nicht glauben wollte. Die Klage um ihn war allgemein; denn was hatte man nicht von dem Mann erwarten können, der in einem Alter von 42 Jahren schon so vieles leistete und der auch von Seiten seines sittlichen Charakters sich allgemeiner Achtung würdig gemacht hatte!

*) Leipziger allgemeine musikalische Zeitung, 4ter Jahrgang 2te Beylage.

Der eilfte Jänner 1814.

Vertrag zwischen den Höfen von Wien und Neapel.

Schon im Anfang des Jahrs 1814. las man zu Neapel einen Tagsbefehl, der ziemliche Klagen

gegen Napoleon enthält. Er habe sich, sagte der damalige König Joachim (Mürat) seit seiner Rückkehr aus dem Felde blos auf die Hilfsquellen seiner Staaten beschränkt und doch sich anheischig gemacht, Italien zu erhalten, wenn ihm dessen Vertheidigung anvertraut würde. Er habe keine Antwort erhalten. Die feindlichen Truppen seyen indessen näher gerückt. Die Lage des Königs sey täglich bedenklicher geworden; er habe diese Lage dem französischen Kaiser geschildert und lange sey die Antwort ausgeblieben. Nun da dem König keine andere Aussicht geblieben, als entweder seine Krone zu erhalten, oder sie dem ersten besten wieder abzutreten, so habe er geglaubt, andere Maaßregeln ergreifen zu müssen. „ — Diese Maaßregeln bestunden darinn, mit dem Hof zu Wien unter dem heutigen Tag einen Vertrag zu schliessen, worinn man sich wechselseitige Hilfe und Beystand zur Erhaltung beyderseitiger Staaten und deren Ruhe versicherte, und eine Allianz zur Demüthigung des französischen Kaisers knüpfte, wogegen Oestereich dem König von Neapel die Aufrechthaltung seines Thrones gelobte. Der Wienerhof hatte auch gewiß keine andere Absicht, als diesen Vertrag zu halten; aber kaum war Napoleon von Elba entflohen, so nahm Mürat die Maske ab, zog gegen Oesterreich das Schwert und wollte Italien für sich erobern. Die allwaltende Nemesis rächte diese Treulosigkeit auffallend. Mürat wurde geschlagen, mußte entfliehen und, statt Napoleon die Hand zu reichen, fielen beyde zusammen in die Grube. Dieser wanderte nach St.

Helena, jener wurde als Aufrührer erschossen.

Der zwölfte Jänner 1748.

Gebohren Gottlob Nathanael Fischer, K. Preuß. Consistorialrath und Rektor der Domschule zu Halberstadt. *)

Dieser eben so talentvolle als humane und liebenswürdige Mann war der Sohn eines wackern Predigers zu Graba bey Saalfeld, machte schon als Knabe auf dem Hallischen Waisenhaus und später als Jüngling auf der dortigen Akademie die schönsten litterarischen Fortschritte. Schon 1769. wurde er als Lehrer auf dem Pädagogium zu Halle angestellt und 6 Jahre darauf kam er nach Halberstadt an die Martinsschule, endlich an die dortige Domschule, der er 17 Jahre lang mit Beyfall und Nutzen vorstand. Er war einer der gründlichsten Gelehrten und in keinem Fach des menschlichen Wissens ganz fremde. Theologie, Philosophie, Mathematik, Astronomie, Baukunst, Politik, Technologie, Gesetzkunde, Dichtkunst — kurz alles umfaßte er mit Liebe und Wärme. Als Jugendlehrer sammelte er sich ausserordentliche Verdienste und bildete junge Leute mit unermüdeter Sorgfalt. Die klassische Litteratur der Alten trug er mit Geist und Leben vor, drang aber nebst dem auf vielseitige Ausbildung und wollte nicht blos la-

*) Wer diesen in allem Betracht treflichen Menschen vollständiger, als hier geschehen kann, kennen lernen will, lese sein Leben in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1800. II. B. S. 1. f.

teinische oder griechische Männer, wie manche andere sonst schätzbare Philologen, die auser ihrem Fach alles für gering achten, herstellen. Kein Gegenstand war ihm zu groß oder zu klein, wenn er nur mit dem Zweck der Menschheit in irgend einer Beziehung stand; daher war aber auch alles höchst gemeinnützig, was aus seinem Munde oder seiner Feder floß. Dieser Geist leitete ihn, zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes mitzuwirken, schöne Lebensphilosophie zu lehren, und für die Gesundheit und körperliche Schönheit der jungen Nachwelt zu sorgen, indem er mit an dem grossen Plan zur Ausrottung der Blattern arbeitete.

Sein moralischer Charakter war offen und redlich, in seinem Herzen kein Falsch; anspruchlos wandelte er einher; wo er rathen, helfen, ermuntern, trösten und unterstützen konnte, da war er gewiß immer bereit dazu und bis an seinen Tod; selbst in seinen letzten Lebensjahren, die ihm körperliches Leiden oft verbitterte, schwächte sich seine edle Wirksamkeit für alles Gute und Schöne nicht einen Augenblick. Er hatte beständig einen solchen Frohsinn, daß ihm nichts so sehr, als Klagen über verderbte Zeiten, lästig waren; daher er die erste Strophe des bekannten Liedes: „Die Zeiten, Brüder, sind nicht mehr" ꝛc. ꝛc. nach seinem Sinn folgendermassen umänderte:

O Brüder, Brüder, klagt nicht mehr,
Und lobt nicht mehr die Alten!
Stellt ihr die Zeiten wieder her,
Da Treu und Glaube galten!

Fischer starb am 20ten März 1800. und folgte bis ans Ende dem Wahlspruch thätiger Männer: Nulla dies sine linea. — Wie nützlich kann uns der heutige Tag seyn, wenn wir uns mit seinem Bilde beschäftigen und uns ermuntern lassen, dem Edeln gleich zu werden.

Der dreyzehnte Jänner 1792.

Gestorben Charlotte Wilhelmine, verwittibte Gräfinn von Leiningen-Westerburg.

Wenn nach der Meinung aller Völker langes Leben ein Glück ist und eine lange Jahren-Reihe als Belohnung edel verlebter Tage angesehen werden soll, so hat diese drey und achtzig alt gewordene Frau *) wirklich einen Theil der Belohnung ihrer mannigfaltigen Tugenden schon hienieden erhalten. Religiosität ächter Art, Wohlthätigkeit, zärtliche Liebe zu den Ihrigen, Wohlwollen gegen Fremde und heisser Eifer für alles Gute, machten die Hauptzüge ihres Charakters aus. Hungrige zu speisen, Nackende zu kleiden, Wittwen und Waisen in ihren Trübsalen zu besuchen, war ihre innigste Freude. Jeder Arme fand Trost und Unterstützung, der zu ihr seine Zuflucht nahm. Aus diesem schönen Drang, wohl zu thun, stiftete sie das schöne Waisenhaus zu Grün-

*) Vor einigen Jahren würde der Verfasser noch haben Anstand nehmen müssen, Frau statt „Dame" zu sagen. Nachdem wir aber wieder Deutsche geworden sind, trägt er kein Bedenken mehr, jenes schöne und ehrenvolle Wort mit andern Biedermännern wieder zurück zu rufen.

stadt, dem sie bis zum Tod ihre Gutthaten weihte. Auch zu dem Pfarrgebäude zu Wilmenrode, eine halbe Stunde von Westerburg, legte sie durch ein Geschenk den ersten Grund. Sie sorgte, daß jede Familie im Lande wenigstens eine Bibel bekam und veranlaßte die Herausgabe eines verbesserten Gesangbuchs. Ihr Andenken wird darum immer im Segen blühen.

Der vierzehnte Jänner 1797.

Schlacht bey Rivoli.

Während Bonaparte mit dem mittlern Italien beschäftigt schien, war sein Auge unverrückt auf den Po und auf die Etsch, sowohl auf die Bewegungen der österreichischen Armee unter dem Feldzeugmeister Alvinzy, als auf jene geheftet, die der Feldmarschall Wurmser vornehmen könnte, entweder um eine Vereinigung mit dem erstern zu erzielen, oder um aus Mantua zu entkommen. Bonaparte befahl dem Genearl Serrurier, die Blokade von Mantua nicht aufzuheben, ausgenommen, wenn er zuverlässig erfahren würde, daß Er und sein ganzes Heer habe unterliegen müssen. Alle andere Divisionen erhielten Befehl, sich zum Schlagen bereit zu halten. Die wechselseitigen Angriffe dauerten vom 7ten Jänner an und erneuerten sich beynahe täglich. Die Plane des Generals Alvinzy waren so gut berechnet und masquirt, daß Bonaparte nicht wußte, ob er mit seiner größten Macht gegen Rivoli, oder an der untern Etsch wirke. Am 13ten erst kam

er ins Klare, daß Alvinzy mit der Hauptstärke durch Rivoli vordringe, und nun manschirte auch das französische Heer dahin. Mit Tages Anbruch, den 14ten, trafen der rechte Flügel der Franzosen und der linke der Oesterreicher auf den Höhen von St. Marco auf einander. Das Gefecht war hartnäckig und schrecklich und lange auf beyden Seiten schwankend. Bald wurde es allgemein. Die 14te französische Halb-Brigade war dergestalt im Gedränge, daß sie im Begrif stand, zwey von ihren Führern verlassene Kanonen zu verlieren und die Oesterreicher die Höhen bereits gewonnen hatten, welche die Bergplatte von Rivoli beherrschen; aber in dem Augenblick, in welchem der Sieg für diese entschieden schien, neigte er sich auf die Seite ihrer Feinde. Ein Angrif der Reuterey entschied. Der linke österreichische Flügel gerieth in eine Unordnung, die sich auf das Centrum ausdehnte. Die Platte von Rivoli ward genommen, die Oesterreicher mußten sich in das Etsch Thal zurückziehen, sie verloren viele Todte und Gefangene. Bey Anghiari ereignete sich im Angesicht der beyderseitigen Truppen jener berühmte Zweykampf zwischen dem Chef einer französischen Eskadron Dragoner und einem Uhlanen Offizier, wovon wir ein andermal erzählen wollen.

Der fünfzehnte Jänner 1761.

Pondichery wird von den Engländern genommen und zerstört.

Die Franzosen hatten längst alle Mittel angewendet, sich grosse Besitzungen in Indien zu erwerben,

und es gelang ihnen schon 1751. die Insel Scheringham, die durch zwey Arme des Kaveri gebildet wird, in ihre Gewalt zu bekommen. Diese Insel bot ihnen grosse Vortheile auf die benachbarten Lande an, besonders über Tanjaour, welchem sie, so bald sie wollten, das zum Reisbau nöthige Wasser nehmen konnten. Sie wurden endlich Herren von der ganzen Küste gegen Norden hin in einer ununterbrochenen Strecke von sechshundert Meilen. Ihre Herrsch- und Eroberungssucht gieng nun immer weiter. Ihr Befehlshaber Dupleix brachte es dahin, sich mit der Würde eines Nabobs bekleidet zu sehen, wodurch er alle diejenigen Staatsveränderungen vorbereiten konnte, die ihm nöthig zu seyn schienen. Diese Fortschritte der Franzosen reitzten die Eifersucht der Engländer; es brachen Unruhen aus, die zuletzt beyde, nach Indiens Reichthümern geizenden, Nationen selbst in einen Krieg verwickelten. Bald verloren die Franzosen Chandernagor, und der Verlust dieses Orts zog nicht nur den aller übrigen Faktoreyen nach sich, sondern setzte nebenbey die Engländer in den Stand, theils ihre eigenen Besitzungen zu decken, theils die ihrer Nebenbuhler zu zerstören. Die Franzosen mußten Scheringham räumen, und dies war die Hauptquelle aller ihrer Unglücksfälle. Die Eingebohrnen, da sie die Macht der vorigen Herrscher sinken sahen, ergriefen die Parthie der Engländer, die sich nun in den Besitz der See setzten und den Verlust von Indien für die Franzosen vollendeten. Das der schrecklichsten Hungersnoth Preis gegebene Pondichery mußte sich heute an die Britten ergeben und gieng durch einen unerklär-

baren Widerspruch, dessen der französische Kommandant Lally sich schuldig machte, einem grausamen Schicksal entgegen. Er sandte zwar eine Kapitulation ins feindliche Lager, schrieb aber nebenbey dem englischen Feldherrn: „er verlange keine, indem er wisse, daß die Engländer Leute wären, die sie nicht hielten.“ Als daher die Sieger einzogen, schickten sie nicht nur die Soldaten, die den Ort vertheidigt hatten, sondern alle im Dienst der französisch-ostindischen Gesellschaft stehenden Personen nach Europa zurück. Pondichery wurde zerstört, die vorhin prächtige Stadt wurde ein Steinhaufen und die abreisenden Franzosen sahen, als sie vom Ufer abstiessen, noch mit eigenen Augen ihre Häuser einreissen.

Der sechszehnte Jänner 1617.

Gestorben Wolfgang Dietrich, Erzbischof von Salzburg.

Vier seiner Brüder widmeten sich, gleich dem Vater (Hans Werner von Raitenau zu Langenstein am Bodensee) dem Kriegsdienst und zogen gegen die Türken; Dietrich dem geistlichen Stande. Er machte grosse Fortschritte in Sprachen und Wissenschaften, bildete sich auf Reisen, ward 1578 Domherr von Salzburg und schon in seinem 27ten Jahr Erzbischof. Gleich nach seinem Regierungsantritt machte er große Veränderungen in der Landesadministration, die vom Volk, besonders von dem ärmern

Theil desselben, innigst verehrt wurden und die theils in der Weichheit seines Herzens, theils in seiner Begierde, zu glänzen, ihren Grund hatten. Die letztere scheint größer, als die erstere, gewesen zu seyn; denn schwerlich würde er es sonst vermocht haben, den Gedanken zu fassen, alle Protestanten aus dem Lande zu treiben und, taub gegen Bitten und Thränen, ihn mit unerbittlicher Strenge auszuführen. Um aber die Wunde, die er dem Lande dadurch geschlagen hatte, zu heilen, baute er neuen Ansiedlern Häuser, legte Palläste an und beförderte Handel und Gewerbe. Er wäre unstreitig Kardinal geworden, allein der kaiserliche Hof hintertrieb es, vielleicht damit Dietrich nicht gar zu groß werden sollte. Er dagegen blieb dem Kaiser immer ergeben, stellte unter allen Reichsfürsten zuerst Truppen gegen die Türken und gieng in eigener Person den aufrührischen Bauern entgegen, denen falscher Religionseifer die Köpfe erhitzt hatte. — In seinem Land schaffte er den verderblichen Aufwand bey Hochzeiten, Leichen u. dgl. ab, bestrafte eingerissene Laster, verbesserte das Münzwesen und öffnete jede Quelle zur Erhöhung des innern Wohlstandes. Je mehr Schwierigkeiten sich ihm zeigten, desto eifriger war er, sie zu bekämpfen, und meistentheils ward er Sieger; nur in einer Streitigkeit mit dem Herzog Maximilian von Baiern über den Salzzoll, wozu sich noch eine andere gesellte, unterlag er. Es kam so weit, daß beyderseitige Truppen gegen einander ausrückten und Dietrich in der Nacht verkleidet entfliehen mußte. Er wurde an der Grenze von Kärnthen entdeckt, gefangen genommen und zu Hohensalzburg eingesperrt.

Er mußte auf das Erzstift Verzicht leisten, und so lebte er noch über fünf Jahre, bis er endlich seines Jammers Ende fand; denn der Pabst, der Kaiser und das Reich, das Domkapitel, die Landstände von Salzburg, — kurz alles hatte ihn verlassen und seinen Sturz befördert.

Der siebenzehnte Jänner 395.

Gestorben Theodosius I. römischer Kaiser.

Nach Kaiser Julians Tod kam die Regierung des römischen Reichs, dessen bürgerliche und militärische Verfassung, sein Ansehen und seine Stärke immer in tiefern Verfall. Die Gothen setzten sich in dem heutigen Romanien fest, und da man sie unvorsichtig behandelte, ergriefen sie die Waffen. Da ihnen der Aufstand gelang, so drangen immer stärkere Schaaren von Ausländern herbey und wurden in einigen Gegenden stärker, als selbst die Römer. In dieser Noth rettete der Kaiser Theodosius noch eine Weile das Vaterland. Er war der Sohn eines kaiserlichen Generals und schwang sich durch Tapferkeit und Klugheit auf den Thron, trieb die Ausländer, wenn sie das Reich anfielen, zurück und zwang die Zurückbleibenden, wenigstens ruhige Unterthanen zu seyn. Obwohl er aber viele Tugenden besaß, so ist doch noch die Frage, ob sie von seinen Fehlern nicht überwogen worden seyen. Er war jähzornig, verfolgungssüchtig gegen andere Glaubensge-

nossen und der Schwelgerey und Ueppigkeit ergeben, wodurch er genöthigt war, seinen Unterthanen grosse Lasten von Abgaben aufzulegen. Aus dieser Ursache entstand nicht selten Aufruhr, der immer mit Blut unterdrückt werden mußte. Den meisten Schaden that er dem römischen Reich dadurch, daß er es unter seine zwey Söhne, Arkadius und Honorius theilte, wovon jener den morgenländischen, dieser den abendländischen Theil bekam. Die Staatsbeamten stifteten nichts als Unruhen und Unheil, jeder strebte nach Reichthümern und Gewalt, jeder suchte den andern zu unterdrücken, und so gieng das abendländische Reich der Römer kaum 80 Jahre nach Theodosius Tod völlig zu Grunde, nachdem es vom Jahr 400 an einen heftigen Stoß um den andern erlitten hatte.

Kaum war jene unkluge Theilung geschehen, so starb Theodosius I. zu Mailand. Es ist schwer zu enträthseln, warum man ihn „den Großen" genannt hat; denn ausserdem, daß er die sogenannten Barbaren von Zeit zu Zeit überwand, ist an dem übrigen Theil seiner Regierung eben nichts sonderlich Grosses wahrzunehmen. Wahrscheinlich hat ihm die Geistlichkeit diese Benennung geschöpft, bey welcher er sich durch seine Verfolgung der Heiden, Arianer und anderer Religionspartheyen sehr empfohlen hatte.

Der achtzehnte Jänner 1623.

Bestrafung der Böhmischen Aufrührer.

Als der Aufruhr gedämpft war, den die Böhmen gegen Ferdinand II. erregt hatten, welcher seinen Ursprung allein den Religionsverfolgungen verdankte, wurde eine Criminal-Kommission niedergesetzt, um über die Anstifter desselben zu urtheilen. Ferdinand nahm zwar lange Anstand, die Bluturtheile zu unterzeichnen, aber sein Gewissensrath, der Jesuit Lamormaini, ruhte nicht eher, als bis er sich dazu bequemte. Eine grosse Anzahl, zum Theil aus den ersten Familien des Landes, wurde theils enthauptet, theils gehängt. Einigen wurde die Strafe durch Abhauung der Hand, Ausschneidung der Zunge u. s. w. geschärft; andere wurden mit Ruthen ausgepeitscht, mit der Zunge an den Galgen genagelt und in diesem Zustand eine Stunde, oder länger belassen. Diejenigen, denen man das Leben schenkte, wurden entweder für immer oder auf längere Zeit eingekerkert. Damit endlich niemand verborgen bleiben möchte, der Theil an der Empörung genommen — die man sich doch nur durch Unduldsamkeit und Verweigerung der ersten Menschenrechte zugezogen hatte — wurde befohlen, daß sich jeder Schuldbewußte selber stellen und um Vergebung bitten sollte. Auf diese Bekanntmachung erschienen 728 begüterte Herren und Ritter, beynahe alle adelichen Geschlechter von Böhmen, klagten sich selbst an und

berenten ihr Vergehen. Das Urtheil über sie gieng dahin: „Sie hätten zwar das Leben und die Ehre „verwirkt, beydes sollte ihnen jedoch aus allerhöchst „kaiserlicher Milde geschenkt seyn, mit ihren Gü„tern aber sollte nach kaiserlicher Willkühr verfahren „werden.“ So verloren einige dieselben ganz, andere zur Hälfte oder zum Drittel, und die aus dem Verkauf gelöste Summe fiel in die Kasse der königlichen Kammer. Wie ungerecht man hier verfahren sey, erhellet aus dem Bericht des kaiserlichen Kanzlers, Wilhelm Slawata, der aufrichtig bekennt, daß viele Unschuldige durch die Geldbegierde der Staatsdiener um Güter und Vaterland gekommen seyen. Diese Hinrichtungen, Landesverweisungen, Güter-Confiskationen u. s. w. fiengen am 21ten Junius 1621. an und währten noch am heutigen Tag, den 18ten Jänner 1623., indem die Gebeine des Johann Rokyzana und des utraquistischen Bischofs Augustin Lucian aus ihren Gräbern genommen und verbrannt wurden.

Tantum religio potuit suadere malorum?

Der neunzehnte Jänner 1814.

Die Neapolitaner besetzen Rom.

Durch die mit den verbündeten Mächten getroffene Convention, welche der König von Neapel (Joachim Mürat) nach einer am 17ten Jänner öffentlich erschienenen Erklärung heilig zu halten und sich immer seiner Pflichten zu erinnern versprach, war

unter andern auch festgesetzt, daß er von dem südlichen Theil Italiens bis an das rechte Ufer des Po im Namen der Allirten Besitz nehmen sollte. Diesem zufolge rückte der neapolitanische General de la Vaugûyon am heutigen Tag in Rom ein. Die Gewalt des Generals Miollis, der bis jetzt im Namen des Kaisers Napoleon daselbst kommandirt hatte, hörte mit diesem Augenblick auf und er zog sich mit seiner Garnison in die Engelsburg. Der anwesende König Karl von Spanien würde nebst seiner Familie in den Schutz des neapolitanischen Generals genommen, und das römische Volk nahm diese Veränderung der Dinge mit lautem Jubel auf.

Der zwanzigste Jänner 1783.

Friede zwischen England und den nordamerikanischen Provinzen.

Sieben Jahre lang hatte England alles angewendet, Amerika zu unterjochen, als endlich Cornwallis Gefangennehmung (den 19ten Oktober 1781.) nicht nur die Oppositionsparthey, sondern auch größtentheils die ganze Nation zu dem einmüthigen Entschluß brachte, dem verderblichen Krieg ein Ende zu machen, weil jede Nachricht aus Amerika nur Niederlagen brachte, somit alle Hoffnung, die Insurgenten zu bezwingen, raubte, und die Nationalschuld immer drückender wurde. Noch vor Anfang der Unterhandlungen bot man den Amerikanern die Unabhängigkeit an; dennoch verzog sich das Friedensgeschäft wegen vieler eintretenden Schwierigkeiten noch

lange und endete sich erst mit dem heutigen Tag zu Paris. England erkannte die Unabhängigkeit der dreyzehn Provinzen und versprach, alles zu räumen, was es in ihrem Gebiet inne hatte. Sie erhielten den besten Theil von Canada bis an den Mißisippifluß, einen Strich von 18000 Quadratmeilen, und konnten wie zuvor an den Fischereyen von Neufoundland und in der Lorenzbay Theil nehmen.

Der Congreß schätzte die Zahl der in diesem acht Jahre gedauerten Krieg umgekommenen Vaterlands-Vertheidiger auf 80,000 Mann; was aber durch Mangel, Seuchen und andere Folgen der Kriege weggerafft wurde, konnte gar nicht in Anschlag gebracht werden. Millionen Schulden häuften sich auf das zum Theil verheerte Land, worinn besonders Neujersey und Südcarolina sehr gelitten hätten; indessen hatten sich die 13 Provinzen von dem Druck Englands losgemacht, und ihre bürgerliche Freyheit gegen jeden künftigen Angrif gesichert. Ganz Europa ist dadurch der Vortheil zugewachsen, die amerikanischen Produkte nun aus der ersten Hand zu erhalten, statt daß es solche vorher von den Engländern kaufen mußte. Alle manufakturirende Staaten, besonders Frankreich und Deutschland, können ihre Waaren nach Amerika absetzen, da das Monopol mit England aufgehoben ist, welches nun eine jährliche Einnahme von mehr als sechs Millionen Reichsthaler mit andern theilen muß.

Der ein und zwanzigste Jänner 1727.

Gebohren Gabriel Lancilotto Castello di Torremuzza, Fürst in Sicilien.

Brennende Liebe zu den Wissenschaften und unermüdete Thätigkeit in Beförderung des allgemeinen Besten zeichneten diesen Fürsten vorzüglich aus. Er war zu Palermo gebohren und zeigte von früher Jugend an große Geistesfähigkeiten und Begierde, sich in den Wissenschaften zu vervollkommnen. Botanik, Naturlehre und Chemie waren anfangs seine liebste Unterhaltung. Ein Zufall führte ihn auf die Münz- und Alterthumskunde, womit er die Geschichte seines Vaterlandes verband. Da er zwar Kenntnisse in alten Sprachen, doch für seinen Zweck nicht genug besaß, so studirte er diese unter Anleitung berühmter Humanisten mit dem größten Eifer, so daß er in kurzer Zeit eine gelehrte Abhandlung über eine in den Feldern von Alsen gefundene alte Bild-Säule und eine Geschichte dieser Stadt schreiben konnte, die ihm als einem jungen Mann von 26 Jahren viel Ehre machte. Jetzt beschäftigte er sich in Verbindung mit mehrern Gelehrten, die Lücken auszufüllen, die in Beschreibung der sicilianischen Denkmale der Bildhauer- und Baukunst, Münzen, Innschriften u. s. w. noch offen geblieben waren, und stellte darüber die vortrefflichsten Werke ans Licht.

Als guter Bürger und thätiger Geschäftsmann zeichnete sich Torremuzza nicht weniger aus. Er und der gleichfalls berühmte Fürst Biscari hatten unter andern auch die Aufsicht über die königl. Schulen. Sie stellten für alle Zweige der Wissenschaften geschickte Lehrer an, errichteten eine Zeichnungsschule, eine Bibliothek, eine Sternwarte, einen reichlich besetzten botanischen Garten. Er arbeitete bei der Leihbank, dem großen Krankenspital, der Armenherberge, der Kommerzkammer und der Münze, überall mit gleicher Thätigkeit und Gewissenhaftigkeit. Im gemeinen häuslichen Leben war er fromm ohne Bigotterie, treu als Gatte, sorgfältig als Vater, willkommen als unterhaltender Gesellschafter. Die letzten Worte zu den Seinigen waren am 27ten Februar 1794. „a rivederci in Paradiso" (auf Wiedersehen in der bessern Welt.) Und so entschlief er.

Der zwey und zwanzigste Jänner 1458.

Matthias Corvinus wird König von Ungarn.

Matthias Corvinus wurde wahrscheinlich am 27ten März 1443. gebohren. Seinen Vater, Johannes Corvinus, kennt man mehr unter dem Namen Johann von Hunyad, unter welchem er sich als großer Türkenbändiger bekannt machte, und

sich von der niedrigsten Stufe der Geburt bis zur nächsten Stufe nach dem König schwang. Matthias wurde nicht nur zu allen ritterlichen Uebungen, sondern auch wissenschaftlich gebildet. Sein älterer Bruder hatte einen Grafen von Cilley, den unversöhnlichsten Feind seines Hauses, getödtet, wurde deßhalb hingerichtet und Matthias kam als Gefangener erst nach Wien, und dann nach Böhmen, wo er der besondern Fürsorge des Statthalters Georg Podiebrad übergeben wurde. Am 23ten November 1757 starb der König Ladislaus von Ungarn unbeerbt, und auf den ersten Jänner 1548. wurde ein Reichstag zur neuen Königswahl ausgeschrieben, die um so mehr beeilt werden mußte, als das Reich von zwey Partheyen beunruhigt wurde, die während eines Zwischenreichs noch gefährlicher werden konnten. Der Kronwerber waren viele, aber nur den Freunden des Hauses Hunyad, und besonders der eben so entschlossenen als zärtlichen Mutter des gefangenen Matthias, gelang es, die Wahl auf diesen zu lenken, ob er gleich erst 15 Jahre alt war. Ein von seinen Freunden angeworbenes Kriegsheer und ein zahlreicher Adel unterstützten die Plane. Man durfte es sogar wagen, Galgen errichten zu lassen und zu drohen, daß jeder, der dem Matthias seine Stimme versagen würde, daran gehängt werden sollte. Sein Oheim, Michael Szilagyi, ein Mann von vieler Erfahrung, nicht geringer Klugheit und Kriegserfahrung, leitete die Wahl, rühmte die großen Vorzüge des Kandidaten, versprach, daß er nichts wichtiges ohne Vorwissen und Bewilligung der Stände vornehmen sollte, und so wurde Mat-

thias zum König ausgerufen. Jetzt sandte man Gesandte nach Prag, um die Auslieferung des Gefangenen zu begehren, und bot fünfzigtausend Dukaten — andere sagen, 50,000 Gulden Lösegeld. Podiebrad gab ihn frey, *) schloß innige Freundschaft mit ihm und versprach ihm überdies seine Tochter zur Ehe, worauf Matthias, um seinen Thron zu besteigen, abreiste, Podiebrad aber durch dieses Bündniß wahrscheinlich den ersten Schritt zum Thron von Böhmen gethan hat.

*) Auch hierüber erzählen die Schriftsteller nicht gleichlautend. Nach einigen haben die Ungarn an Podiebrad wirklich die versprochene Geldsumme bezahlt. Man sehe z. B. Schröckh im „Leben des Matthias Corvinus" (allgemeine Biographie VI. Theil S. 27.) Nach andern wollte Podiebrad kein Geld, sondern nur die Freundschaft des neuen Königs von Ungarn. Schirach im „Leben Georg Podiebrads („Biographie der Deutschen IV. Theil S. 155.) Die letzte Meynung scheint die wahrscheinlichere zu seyn, weil es doch für Podiebrad nicht sehr ehrenvoll gewesen wäre, für die Loslassung seines künftigen Tochtermanns, der ihm auf dem Throne mehr nützen konnte, als in der Gefangenschaft, einen solchen Judas-Sold zu nehmen.

Der drey und zwanzigste Jänner 1792.

Erklärung des Abts Cerutti, die Religion betreffend.

Die gegenwärtige, von glaubwürdigen Männern verbürgte Anekdote wird blos darum in diesen Blät-

tern aufgenommen und zu einer Tagesbetrachtung gewidmet, um unser deutsches Volk, und besonders dessen Jünglinge, aufmerksam zu machen, wie weit Leichtsinn und Verwilderung eine Nation führen könne, und daß es mit ihr ganz am Ende sey, wenn sie das Heiligste, was der Mensch hat, — die Religion — mit Füßen tritt. Als die ci — devant französischen Republikaner eine sittenlose Dirne als Göttin der Vernunft in Procession umherführten und ihrem Cultus huldigten, da war es um den letzten Funken ihrer Moralität vollends geschehen; aber als der König von Preußen den Orden des eisernen Kreutzes stiftete und das Kreutz von nun an Pannier des glorreichen Heeres wurde, da erwachte wieder Nationalsinn und Religiosität, welch beydes in den vorangegangenen trüben Zeiten gesunken zu seyn schien. Eine heilige Empfindung durchströmte jeden, der sich die drey siegenden Monarchen auf den Knieen liegend auf dem Schlachtfeld von Leipzig dachte; und gerechter Unwille mag jeden durchströmen, der das Folgende liest.

Der Abt Cerutti, Deputirter bey dem gesetzgebenden Corps, war tödtlich krank. Am heutigen Tag ließ er den Minister von Narbonne zu sich bitten, und nachdem er ihm einige Schmeicheleyen über seinen Patriotismus gesagt hatte, erhob er sich mit Wärme und ließ sich folgendermassen vernehmen: Ich habe Ihnen ein Geheimniß zu eröffnen, wovon „der Erfolg der Revolution abhängt. Ich habe vie„les gelesen, vieles beobachtet, und das Resultat aller ‚meiner Forschungen hat mich zu der Ueberzeugung ge„führt, wovon ich durchdrungen bin, daß alle Uebel,

„welche die Menschheit gequält haben, ihren Grund „in der Religion hatten. Ich habe demnach geglaubt, „der beste Dienst, den ich der Menschheit leisten „könne, wäre der: die Religion zu vernich„ten. Ich sage, die Religion überhaupt, nicht blos „die christliche, ohne alle Ausnahme.“

Er forderte nun den Minister auf, die Subskription auf die Feuille Villageoise, deren Abnehmer von 12 — auf 9000 gesunken waren, zu befördern, und schloß seinen Vortrag folgendermassen: „Ich erwarte diesen Dienst von Ihrem Patriotism „und Eifer für die gemeine Sache und werde Ihnen „dafür einen Dank wissen, den ich mit ins Grab „nehme.

Der Tod befreyte den Minister von der Obliegenheit, dem Abt diesen abscheulichen Dienst zu leisten; denn am 3ten Februar 1792 hauchte er in einem Alter von 53 Jahren seine heillose Seele aus.

Der vier und zwanzigste Jänner 1790.

Gestorben Johann Gabriel Domeyer.

Die Vorfahren Domeyers waren eine lange Reihe hinauf ihrem Vaterlande nützlich, und der heute gestorbene folgte dem Pfade, den sie ihm vorgezeichnet hatten. Er wurde zu Moringen im Hannövrischen, wo sein Vater Prediger war, gebohren, von diesem zur Universität vorbereitet, und studirte in der Folge zu Jena und Göttingen. Nach vollendeten praktischen Jahren trat er als Ge-

richts-Inspektor in die Dienste der Ahlefeldischen Herrschaften im Holsteinischen, wurde 1758 zum Burgermeister seiner Vaterstadt, und 1763 zum landschaftlichen Deputirten der kleinen Städte des Fürstenthums Göttingen gewählt, welche Stelle ihm sehr viele Arbeit machte, die aber seine bewundernswürdige Ordnungsliebe wieder sehr erleichterte. Er erfüllte seine Pflichten als Staatsbürger und Familienvater mit gleicher Treue und Unverdrossenheit, und bewies gegen jedermann die größte Dienstfertigkeit. Er war nicht nur ein gründlicher Kenner des Rechts, sondern auch anderer Theile der Gelehrsamkeit, besonders der Geschichte, und unter seinen schriftstellerischen Arbeiten ist die „Geschichte der Stadt Moringen und der Stadt Hardegsen die vorzüglichste.

Ein Schlagfluß endete sein Leben im 73ten Jahr seines Alters, nachdem er 42 Jahre als Burgermeister zu Moringen und 17 als Deputirter nützlich gewirkt hatte.

Der fünf und zwanzigste Jänner 1785.

Gestorben Paul von Werner, Königlich Preußischer General-Lieutenant.

Als gebohrner Ungar war er bestimmt, unter den österreichischen Fahnen zu dienen, und wirklich folgte er ihnen auch 29 Jahre lang. Er machte acht Feldzüge gegen Spanien, acht gegen Frankreich, sechs gegen die Türken und vier gegen die Preußen mit.

Obwohl er sich bey jeder Gelegenheit als Offizier von eben so viel Verstand als Muth auszeichnete, so konnte er es doch nie höher, als bis zum Rittmeister, bringen; denn er war Protestant, und am österreichischen Hof sah man damals bekanntlich mehr auf das Religionsbekenntniß, als auf Verdienste. Erbittert hierüber, nahm Werner im Jahr 1750 seinen Abschied und bot dem König Friedrich von Preußen seine Dienste an, der ihn mit Vergnügen aufnahm und nach wenigen Jahren zum Chef eines Husarenregiments machte. Beym Ausbruch des siebenjährigen Krieges (1756.) stund er bey der Armee des General-Feldmarschalls Schwerin, der ihn sehr hoch schätzte, und Oesterreich mußte nun mit großem Nachtheil wahrnehmen, was es durch die Zurücksetzung dieses Mannes verloren hatte. Er that Wunder der Tapferkeit mit seinen Husaren in den Schlachten von Prag und Kollin. Bei Klettenberg wurden unter ihm zwey Bataillons Kroaten niedergehauen. Bey Breslau und Leuthen hatte er vorzüglichen Antheil an den Siegen der Preußen, wurde deswegen schon 1758 Generalmajor und erhielt den Verdienstorden. Und so war sein Regiment durch den ganzen Krieg eines der thätigsten und geehrtesten. Im September 1760 befreite er mit fünftausend Mann die Festung Kolberg, die die Russen belagerten, schlug sie in die Flucht und eroberte alle ihre Kanonen, Munition, Zelte, Bagage und selbst den nothwendigsten Proviant. In der Vorstadt von Pasevalk schlug er die Schweden und hätte die Stadt selbst genommen, wenn nicht der Feind Miene gemacht hätte, sie anzuzünden, was Werner zum

Schaden der russischen Einwohner nicht veranlassen wollte.

Im September 1761 wurde er von den Russen gefangen, und erst gegen Ende 1762 wieder frey. Nun führte er unter den Augen des Königs die glänzende Aktion bey Reichenbach aus, wodurch Daun genöthigt ward, die Belagerung von Schweidnitz mit großem Verlust aufzuheben.

Werner blieb in der Gnade des Königs bis zu seinem Tod, der ihn am heutigen Tag in einem Alter von 78 Jahren der Erde entrückte.

Der sechs und zwanzigste Jänner 1742.

Gestorben Edmund Halley.

Er wurde am 29ten Oktober 1656. zu Hagerston bei London gebohren, studirte zu Oxford und zog als großer Astronom bald die Augen von ganz Europa auf sich; denn schon im 19ten Jahr seines Alters schrieb er eine Abhandlung „über die Aphelie und Excentrität der Planeten. 1676 gieng er auf die Insel St. Helena, um daselbst die südliche Halbkugel der Erde zu beobachten; dann reiste er zu Hevelius nach Danzig, endlich durch Frankreich und Italien. Um die Theorie der Veränderung der Magnetnadel zu gründen, that er eine große Seereise, passirte viermal die Linie und kam 1702 wieder zurück. Die Theorie, von welcher hier die Rede ist, war die sonderbarste; denn sie machte die Erde zu nichts weniger, als zu einem einzigen großen

Magnet; aber man vergab sie ihm um seiner übrigen Entdeckungen willen, besonders in der Theorie des Mondes. Er war der erste, der auf den Durchgang der Venus durch die Sonne aufmerksam machte, der sich 1761 ereignete. Die vorzüglichsten Früchte seiner gelehrten Arbeiten sind seine astronomischen Tafeln, die aber erst 1749 erschienen. Um die Lehre von den Kometen machte er sich durch Vorhersagung dessen verdient, der 1759 sichtbar ward. Seine große Wissenschaft wurde nur durch die liebenswürdigste Bescheidenheit und ein sehr edles Herz übertroffen. Newton war sein vertrautester Freund. Peter I. suchte ihn auf, und die Königin Karoline besuchte ihn auf seinem Observatorium zu Oxford.

Der sieben und zwanzigste Jänner 1740.

Gebohren Johann Andreas Murray, Professor der Medicin zu Göttingen.

Der Mann, an den wir uns heute, am Tag seiner Geburt, erinnern, hat keine auffallenden Schicksale erlebt, die die Erzählung seines Lebens interessant machen könnten; allein er hat durch seine weitläufige Wissenschaft und vielumfassende Thätigkeit, theils als öffentlicher Lehrer, theils als Schriftsteller, großen Nutzen gestiftet. Darum verdient er unser dankbares Andenken. Sein Geburtsort ist Stockholm; sein Vater war dort erster Prediger der deut-

schen Gemeine, der alle Zeit, die ihm Amtsgeschäfte übrig ließen, auf die Bildung dieses hoffnungsvollen Sohnes wandte. Schlözer, damals Privatgelehrter in Stockholm, gab ihm auch Unterricht. Linné wurde sein Lehrer in Upsala und blieb sein beständiger Freund, den er mit tiefer Verehrung liebte. Im Jahr 1763 fieng er an, in Göttingen auf besondere königliche Erlaubniß Vorlesungen über die Botanik zu geben, wurde im nämlichen Jahr Doktor, und im folgenden ausserordentlicher, 1769 aber ordentlicher Professor der Medicin. Das vorzüglichste seiner gedruckten Werke ist der „Apparatus medicaminum" von dessen sechsten Band er noch in den letzten Tagen seines Lebens unter großen körperlichen Beschwerlichkeiten den zehnten Bogen korrigirt hatte. Ein bösartiges Lungengeschwür, das er — obwohl selbst Arzt — *) selbst nicht ahnete, machte seinem Leben ein Ende.

Murray war ein eigentlicher „vir constans," immer fest in seiner Denk- und Handlungsweise. Was er einmal nach scharfer Prüfung für wahr erkannt hatte, davon änderte er seine Grundsätze selten mehr, man hätte ihn denn mit tüchtigen Gründen vom Gegentheil überzeugen müssen. Seine Hauptleidenschaft war — Ehrgeitz, die alle seine Handlungen leitete, ihn zu unablässigen Anstrengungen trieb und zur Folge hatte, daß sein Name in ganz Europa rühmlich bekannt wurde. Ausserdem war er gewissenhaft und treu in Erfüllung seiner Berufspflichten und fand die größte Erholung im häuslichen Zir-

*) Man verzeihe den tiefen Seufzer: „O Medici, Medici!

kel seiner Gattin und vier Töchter. Für die Universität war sein Tod ein großer Verlust, besonders in Rücksicht des botanischen Gartens, den er aus einer Wildniß in eine eben so nutzbare als geschmackvolle Anlage umschuf.

Der acht und zwanzigste Jänner 1519.

Herzog Ulrich von Würtemberg nimmt Reutlingen ein.

Maximilian I. war es gelungen, durch Abschaffung des Faustrechts die Ruhe in Deutschland einigermassen zu erhalten; aber kaum war er todt, so brachen wieder Meutereyen aus, an denen selbst Fürsten Theil nahmen. Den ersten Auftritt dieser Art veranlaßte der Herzog Ulrich von Würtemberg durch Befehdung der Reichsstadt Reutlingen. Die Bürger derselben hatten einen seiner Waldvögte todt geschlagen, um den Mord eines ihrer Mitbürger zu rächen, der, weil er sich in der würtembergischen Wildbahn hatte betreten lassen, von den herzoglichen Forstbedienten getödtet worden war. Darüber ergrimmte Ulrich und nahm sich vor, die Stadt durch Gewalt zu unterjochen. Er belagerte sie förmlich und zwang sie, sich am heutigen Tag nach einer kurzen Gegenwehr zu ergeben. Hierauf mußte sie ihm die Huldigung leisten, er gab ihr ein neues Siegel und Wapen und machte sie ganz zu einer würtembergischen Stadt. Hiedurch wurden alle schwäbischen Reichsstädte, denen es möglich schien, daß auch ihnen ein glei-

ches Schicksal zu Theil werden könnte, aufgebracht. Sie wandten sich an den schwäbischen Bund, den Ulrich längst gegen sich gereitzt hatte, und nicht nur durch diesen Vorgang, sondern auch dadurch noch mehr reitzte, weil ein Gerücht gieng, daß er ein geheimes Verständniß mit dem König von Frankreich unterhalte, das man nur allzugerne glaubte. Es wurde also ein förmlicher Zug gegen den Herzog beschlossen, welcher ihn nöthigte, zu entfliehen, und sein Land mit dem Rücken anzusehen.

Der neun und zwanzigste Jänner 1723.

Gebohren Johann Andreas Cramer, Kanzler der Universität Kiel.

Cramer war der Sohn eines armen Landpfarrers im Erzgebürge und am heutigen Tag zu Jöstädt gebohren. Auf der Fürstenschule zu Grimma und auf der Universität zu Leipzig mußte er sehr kümmerlich leben, doch warf ihm sein Fleiß durch Unterricht und frühzeitige Schriftstellerey einige Unterstützung ab. Schon damals zeichnete er sich in den Bremischen Beyträgen und in der Sammlung vermischter Schriften durch seine poetische und prosaische Aufsätze rühmlich aus. Anfänglich besaß er nur eine sehr wenig einträgliche Predigerstelle auf dem Land, aber bald erwarb er sich, namentlich durch Bearbeitung der Bossuetschen Weltgeschichte, einen bedeutenden Namen; er wurde Oberhofprediger und Konsistorialrath zu Quedlinburg und 1754.

deutscher Hofprediger zu Kopenhagen. So lange Friedrich V. lebte, stund Cramer in größter Ehre und Ansehen, aber nachdem der König gestorben war, kränkte man ihn bis zum Verlust seiner Stelle. Er verließ Kopenhagen und gieng 1771 als Superintendent nach Lübeck, 1774. aber als Prokanzler und erster Professor der Theologie nach Kiel, wo er in verschiedenen Rücksichten sehr viel Gutes stiftete, und seine gemeinnützige Wirksamkeit bis zu seinem Tod, am 12ten Junius 1788, fortsetzte.

Cramer war ein Mann von ausserordentlicher Gelehrsamkeit und ungeheurer Belesenheit, thätig und arbeitsam im höchsten Grad, und er gehört unter die ersten Beförderer des guten Geschmacks in Deutschland. Als Kanzelredner war er einer der ersten seiner Zeit. Seine Psalmen, von Karl Philipp Emanuel Bach componirt, haben wirklich erhabenen Davidischen Schwung; seine geistlichen Lieder werden noch jetzt mit Erbauung gesungen und seine „Ode auf Luther" ist ein poetisches Meisterstück. Sein moralischer Charakter war ehrenwerth; denn er war ein zärtlicher Gatte, ein liebevoller Vater, ein warmer Freund, ein aufrichtiger Christ und in jedem Betracht einer der ehrwürdigsten Männer. Klopstock, Rabener, Gellert, Schlegel und andere hiengen mit wahrer Liebe an ihm, und niemand wird die von ihm an sie und von ihnen an ihn geschriebenen Briefe ohne herzliches Vergnügen lesen, deren mehrere sich z. B. in der Sammlung der Rabenerschen von Weiße herausgegebenen befinden. Um die Kirchengeschichte, besonders der mittlern Jahrhunderte, hat er sich große Verdienste erworben.

Der dreyßigste Jänner 1790.

Gestorben Jakob Andreas Mallet, Professor zu Genf.

Der Vater dieses allgemein geschätzten und bey seinem Tod allgemein betraurten Mannes war in französischen Kriegsdiensten und hätte den Sohn gerne auf der nämlichen Laufbahn gesehen, aber ein Unglück in der Jugend (er verbrannte sich einen Schenkel und blieb zeitlebens lahm) zerstörte den väterlichen Plan. Er gieng die Bahn der Wissenschaften und entwickelte sehr frühzeitig seine vorzüglichen Talente zur Mathematik, die er besonders in Basel unter Daniel Bernoulli mit großem Eifer studirte. Schon 1764. im 24ten Jahr seines Alters erhielt er von der Akademie zu Lyon den Accessitpreis wegen Beantwortung einer mathematischen Aufgabe. Ein Jahr darauf reiste er nach Frankreich und England und durch diese Reise entwickelte sich sein Geschmack an der Astronomie. Die Akademie zu Petersburg trug ihm an, den Durchgang der Venus durch die Sonne an einem der bestimmten nördlichen Posten zu beobachten, und er entsprach der von ihm gehegten Erwartung. Zu Genf observirte er neun Jahre hindurch mit dem berühmten Pictet und machte mit ihm eine Reise um den See, in der Absicht, von den umliegenden Gegenden eine Special-Charte aufzunehmen, die aber nicht vollendet wurde.

Neben seinen gelehrten Beschäftigungen diente Mallet auch seinem Vaterland als Mitglied einer Kommission, die ein Edikt verfassen sollte, wodurch

den Zwistigkeiten ein Ende gemacht werden könnte, die seit 15 Jahren die Republik beunruhigten, und die nur durch den Einmarsch fremder Truppen gestillt wurden. Jetzt warf sich Mallet wieder in die Arme der Gelehrsamkeit, wurde Mitglied verschiedener Akademien, unterhielt einen lehrreichen Briefwechsel mit den ersten Männern seines Fachs, und starb endlich an einem Schlagfluß in Pictets Armen.

Er war ein Mann von der schätzbarsten Herzensgüte und wurde durch sie der Rathgeber, die Stütze und der Stolz seiner Familie, und als Freund der Oekonomie auch Rathgeber der Bauern in der Nachbarschaft seines Landgutes, so daß es ihm gelang, ein großer Gelehrter und ein nützlicher Bürger zugleich zu seyn.

Der ein und dreyßigste Jänner 1799.

Merkwürdige Erklärung der französischen Friedensgesandten zu Rastadt.

Schon seit 1795. bestand zwischen Oesterreich, Großbritannien und Rußland eine Triple-Allianz. Dieser zufolge setzte sich während der Friedensunterhandlungen zu Rastadt eine russische Hilfsarmee vom Bog aus in den Marsch nach den österreichischen Staaten, und noch eine andere sollte von dem Schrecken der Zeit, von Suworow, kommandirt werden. Zu gleicher Zeit rückte ein österreichisches Heer in Graubündten ein. Diese kriegerischen Ver-

anstaltnngen bewogen die französische Regierung, durch ihre Gesandten ein Ultimatum mit der Drohung übergeben zu lassen: daß, woferne die Reichsdeputation solches binnen drey Tagen nicht annehmen würde, die Unterhandlungen abgebrochen und der vorige Kriegszustand gegen das Reich wieder hergestellt werden würde. Obgleich die Mehrheit der Stimmen das Ultimatum annahm, so stockten doch die Unterhandlungen aufs neue. Als indessen die Russen näher rückten, kam am 22ten Jänner die zweyte französische Erklärung: daß, wenn der Reichstag zu Regensburg in den Eintritt dieser Truppen auf den deutschen Boden willigen, oder sich demselben nicht ausdrücklich widersetzen würde, dieses als eine Verletzung der Neutralität von Seiten des Reichs angesehen und die Friedensversuche sogleich würden abgebrochen werden. Endlich am heutigen Tag folgte die merkwürdige Schlußäusserung: „Die Gesandtschaft sey an„gewiesen, keine Note über irgend einen Gegenstand „mehr anzunehmen, oder zu übergeben, ehe nicht „auf jene Erklärung wegen des russischen Truppen„marsches eine kategorische und befriedigende Ant„wort erfolgen würde." Zugleich wurde der österrei„chische Minister in Rastadt, Graf von Lehrbach, „befragt: ob der Kaiser die Russen aus seinem Ge„biet entfernen wolle, oder nicht. Werde innerhalb „14 Tagen keine befriedigende Antwort erfolgen, so „werde Frankreich es als Wiederanfang der Feind„seligkeiten von Seiten Oesterreichs betrachten."

Oesterreich antwortete nicht, und das Signal zum neuen Ausbruch des Krieges ward gegeben.

Der erste Februar 1717.

Reichstag zu Warschau.

Kaum war die Macht Karls XII. von Schweden etwas gebrochen, so daß August II., bisher immer und bis zum Verlust der Krone von ihm verfolgt, nicht mehr vor ihm zu zittern Ursache hatte, entstunden in Polen selbst Unruhen, die sich immer stärker ausbreiteten. Es erwachte eine Conföderation, von welcher der Woywode von Sendomir das Haupt war; selbst die Kronarmee vereinigte sich mit den Mißvergnügten, um die sächsischen Truppen aus dem Königreich zu vertreiben; es erfolgten Gefechte, die bald dem einen, bald dem andern Theil nachtheilig wurden. Auch in Lithauen entstund eine solche Conföderation, und da diese drohte, die Türken zu Hilfe zu rufen, so gerieth August II. in nicht geringe Verlegenheit, um so mehr, als zeitig Thätlichkeiten erfolgten, die auf einen schlimmen Ausgang deuteten. Er reißte nach Danzig, um sich mit dem Czaar Peter von Rußland über die Mittel zu berathschlagen, die Ruhe in Polen wieder herzustellen, unter denen nur das der Gewalt anwendbar schien, welches jedoch die Klugheit widerrieth. Indessen erschienen auch Abgeordnete der Conföderirten, um den Czaar um seine Vermittlung anzugehen, der das Geschäfte auch über sich nahm. Am 3ten November 1716. wurde ein Vertrag zwischen dem König und den Mißvergnügten unterzeichnet. Dessen ohngeachtet traten im Monat December neue Schwierigkeiten ein, und um endlich Ruhe herzustellen, wurde 1717. am heutigen

Tag ein Reichstag zu Warschau eröffnet, den man einen „Reichstag der Staaten des Königreichs" nannte. Die Conföderirten erhielten den Namen: „Conföderirte Staaten von Polen" für den sie lange gestritten hatten.

Gemeiniglich dauerten die Reichstage sonst wenigstens sechs Wochen; dieser wurde in sechs Stunden geendet. Die Ablesung des Vertrags und die Unterwerfung der Conföderirten waren der Gegenstand desselben, und mit Endigung der Vorträge war der Reichstag geschlossen. Die Freude über die wiedererlangte Ruhe breitete sich an diesem glücklichen Tag über ganz Warschau aus, jeder feyerte ihn, so gut er konnte, und die öffentlichen Freudensbezeugungen hatten alles das Große, was einem so wichtigen Frieden gemäs war.

Der zweyte Februar 1797.

Treffen am Senio.

Gegen die Abtretung von Avignon und Venaissin und der beiden Legationen Bologna und Ferrara an die Franzosen würde der Pabst sein ganzes übriges Gebiet gerettet haben; allein er wollte dies nicht nur nicht, sondern stund überdies mit dem Wienerhof in solchen Unterhandlungen, die auf eine förmliche Theilnahme am Krieg schliessen ließen. Bonaparte beschloß also, denselben auf die Staaten des Pabstes zu wälzen, rückte in den Kirchenstaat ein, und erließ aus seinem Hauptquartier an das Volk im Kirchenstaat eine Proklamation, die die

heftigsten Drohungen enthielt, woferne man sich seiner Armee im geringsten widersetzen würde. Den Feldzug gegen Rom eröffnete er mit der Division des Generals Victor, deren Vortrab die lombardische Legion unter dem Brigaden-Chef La Hoze bildete. Am ersten Februar hielt dies kleine Heer zu Imola Nachtquartier, zwischen welcher Stadt und Faenza sich der Senio hinzieht. Hinter diesem Fluß stund das päbstliche Heer, aus 3 bis 4000 Mann Infanterie und einem Korps Kavallerie bestehend. Mönche mit dem Kruzifix in der Hand sprachen den Soldaten Muth ein; allein er sank gewaltig, als am heutigen Tag die Franzosen den eben jetzt etwas seichten Senio durchwadeten, als sie kaum drüben waren, den Angrif begannen und in einem Augenblick entschieden. Die lombardischen Grenadiere kamen hier zum erstenmal ins Feuer, aber sie fochten wie alte, erfahrene Soldaten. Die Batterien des päbstlichen Korps wurden mit dem Bajonet weggenommen, tausend Mann gefangen, vier bis fünfhundert getödtet, 8 Fahnen, 14 Kanonen und 8 Pulverwagen erobert. Die französischen Husaren verfolgten die päbstliche Reuterey, die in stürmender Eile nach Ancona floh. Sogleich rückten die Sieger nach Faenza vor, wo sie die Thore verschlossen fanden und die Sturmglocken brummen hörten. Etliche Kanonenschüsse zerschmetterten jedoch die Thore und die Inwohner mußten zufrieden seyn, daß Bonaparte den Inhalt seiner Proklamation vergas und die Stadt nicht, wie er für solche Fälle gedroht hatte, verbrennen ließ. Er sagte, er wolle sie nicht

für das Verbrechen etlicher fanatischer Priester strafen.

Der dritte Februar 1813.

Anfang der allgemeinen Landesbewaffnung in Preußen.

Schon im Jänner 1813. hatte der König von Preußen beschlossen, sich dem französischen Joch, das schwer auf seinen Ländern lag, zu entreissen. Um freyer handeln zu können, verließ er die Nähe von Berlin, wo der Marschall Augerau stand, mit seiner Familie und dem würdigen Staatskanzler von Hardenberg und verlegte die Residenz nach Breslau. Von hier aus erging am heutigen Tag ein Aufruf an die Jünglinge der vermöglichen Stände zum freywilligen Eintritt in die Armee, und die bis dahin bestandenen Ausnahmen von der Verpflichtung zum Kriegsdienst wurden aufgehoben. In diesem Aufruf hieß es unter anderm: „Die eingetretene ge„fahrvolle Lage des Staats erfordert eine schnelle „Vermehrung der vorhandenen Truppen, während „die Finanzverhältnisse keinen großen Kostenaufwand „gestatten. Bey der Vaterlandsliebe und der treuen „Anhänglichkeit an den König, welche die Bewohner „der preußischen Monarchie von jeher beseelt und „sich in den Zeiten der Gefahr am lebhaftesten ge„äussert haben, bedarf es nur einer schicklichen Gele„genheit, diesen Gefühlen und dem Durst nach Thä„tigkeit, welcher so vielen braven jungen Leuten ei„gen ist, eine bestimmte Richtung anzuweisen, um

„durch sie die Reihen der ältern Vertheidiger des Va-
„terlandes zu verstärken.“

Noch hatte der König nicht ausgesprochen, gegen was für einen Feind man sich würde vertheidigen müssen, aber niemand war hierüber auch nur einen Augenblick zweifelhaft, und man vertraute den höhern Anordnungen mit bereitwilligem Sinne. In wenigen Wochen verliessen mehr als zehntausend junge Männer die Hauptstadt und folgten der Armee. Jedes Bataillon der Infanterie, und jedes Regiment Kavallerie wurde durch Abtheilungen dieser freywilligen Jäger verstärkt, und doch war dies nur ein Vorspiel, nur der Anfang der ungleich größern Rüstungen und einer allgemeinen Landesbewaffnung, die in der Mitte des Monats März 1813. angeordnet wurde.

Der vierte Februar 1740.

Gebohren Adam Philipp Custine, französischer General.

Im Anfang der französischen Revolutionskriege in den Gegenden des Rheins und Mains gieng ein panischer Schrecken vor dem Namen dieses Mannes her, obwohl er weniger geschickter General, als vielmehr nur Poltron gewesen ist. Sein Geburtsort war Metz und sein Vater der bekannte französische General Custine, den Friedrich der Große zu Leipzig besuchte, nachdem jener in der Schlacht bey Rosbach verwundet geworden war, und durch das viele Schöne, was er von der französischen Na-

tion rühmte, wie der General sagte „Oel in seine Wunden goß.“ Der junge Custine diente bereits auch im siebenjährigen Krieg, dann in Amerika, wurde aber erst im Revolutionskrieg berühmt, indem er 1792. ein Kommando über diejenige Armee erhielt, die aus der Gegend von Landau her in Deutschland einfallen sollte. Er besetzte Speier und Worms und bekam Mainz in seine Gewalt, das er in seinen schönsten Träumen nicht hoffen durfte. Er brandschatzte Frankfurt durch den General Neuwinger und die ganze Gegend umher, machte aber in der Folge so auffallende Fehler, daß man wohl einsehen konnte, nur das Zusammentreffen sonderbarer und für ihn glücklicher Umstände habe ihn auf die Höhe gehoben, auf der er eine Zeitlang stund, nicht aber wirkliche Bravour und militärische Talente.

Im Jahr 1793. wurde Custine zum Chef der Nordarmee ernannt, weil man ihm unter allen damaligen französischen Generalen die meiste Erfahrung zutraute. Er nahm, als ob er vorausgesehen hätte, daß sie ihn in den Abgrund stürzen würde, diese Stelle mit Widerwillen an und gab sich alle Mühe, sie abzulehnen, aber vergebens. Er sollte den bedrängten Festungen Conde und Valenciennes zu Hilfe kommen, und statt dieses zu thun, verschanzte er sich am Ausfluß der Themse und Schelde. Jene Festungen ergaben sich den Kaiserlichen und Mainz ergab sich den Preußen. Jetzt war es um Custines Kredit völlig geschehen, man erklärte ihn für einen Verräther und forderte ihn vor das Revolutionstribunal zu Paris. Der Prozeß war nach

damaliger Art kurz und tumultuarisch, und am 28ten August 1793. fiel sein Kopf unter der Guillotine.

Der fünfte Februar 1807.

Gestorben Pascal Paoli.

Als Frankreich im Jahr 1768. Truppen zur Eroberung von Corsika aussandte, war es Paoli, der sie ihnen lange streitig machte. Friedrich der Große nannte ihn einen der ersten Feldherrn des Jahrhunderts, und Voltaire den Gesetzgeber und Rächer seines Vaterlandes. Er war auf Corsika gebohren, auf der Militairschule zu Neapel erzogen. Im Jahr 1755. kam er in sein Vaterland zurück und erhielt das Kommando, obwohl er erst 29 Jahre alt war. Ohne regulaire Truppen, ohne Waffen, ohne Munition, ohne Lebensmittel, ohne Geld und Protektionen gelang es ihm, sich sowohl gegen eine Parthey seiner Landsleute, als auch gegen die Genueser zu behaupten. Erst entflammte er die Liebe zur Freyheit unter seinen Bürger-Soldaten, stellte Ruhe und Ordnung im Innern her, dann bekämpfte er die Genueser, deren Schrecken seine Marine wurde, und als sie die Insel 1768. an Frankreich abtraten, bewog Paoli die Corsen, in Masse aufzustehen und für Ehre und Freyheit zu kämpfen. Sie schlugen sich wie Verzweifelte zwey Jahre lang, endlich siegte die Uebermacht, Paoli wurde als Rebell von der französischen Regierung zum Tod bestimmt und nur die Gegenwart des Geistes des berühmten Hannoveraners, Baron von Grothaus, rettete

ihn, daß er nach England entfliehen konnte. Im Jahr 1791. wurde er zwar durch ein Dekret der Nationalversammlung wieder zurückberufen, bald aber nahm man dasselbe zurück, erklärte ihn für einen Verräther gegen die Republik, der vogelfrey wäre, und er mußte zum Zweitenmal Schutz in England suchen, wo er auch starb.

Er hat über fünfzehn Jahre Corsika als Militairchef, Staatsmann und Gesetzgeber mit Ruhm regiert und den Ruf eines Mannes, der für Freyheit und Tugend glühte, hinterlassen.

Der sechste Februar 1779.

Allianztraktat zwischen Frankreich und den nordamerikanischen Staaten.

Nach der Schlacht bey Saratoga am 16ten Oktober 1777. mußte England die Hoffnung aufgeben, Amerika so leicht zu bezwingen, um so mehr, als andere Mächte Europens es nun nicht mehr für gefährlich hielten, mit dem neuen Freystaat in Verbindung zu treten. Frankreich war die erste Macht, die die amerikanische Freyheit anerkannte und am 16ten December 1778. den ersten Handelstraktat abschloß. Heute kam der förmliche Allianzvertrag zu Stande, in welchem sich beyde Theile wechselseitige Hilfe versprachen. Keiner sollte ohne Vorwissen des andern Frieden machen und Amerika von der einmal angenommenen und von Frankreich anerkannten Unabhängigkeit nicht abgehen. Frankreich entsagte allen Ansprüchen auf Canada und Neu-

schottland, wenn diese Provinzen während des Krieges den Engländern entrissen werden sollten. — Gleich nach der geschlossenen Allianz wurde zum Besten der Amerikaner nicht nur eine beträchtliche Unterstützung an Geld für den ganzen Krieg bewilligt, sondern auch eine Flotte ausgerüstet, um den Engländern eine Diversion zu machen. Nur Wind und Wetter hinderten diese Flotte, Neujork zu erobern. Die Geldvorschüsse von Seiten Frankreichs an Amerika betrugen bis zu Ende des Krieges achtzehn Millionen Livers. England kam über diesen Traktat in nicht geringe Verlegenheit und versuchte sogar dem Congreß den Frieden anzubieten, ehe die Feindseligkeiten mit Frankreich ausbrechen und die Nachrichten von der geschlossenen Verbindung nach Amerika kommen würden; aber es war zu spät und trotz der vortheilhaftesten Bedingungen, die man angeboten hatte, behielt der Krieg seinen Fortgang und endete nicht eher, als bis die vereinigten Staaten alle ihre Forderungen an England erhalten hatten.

Der siebente Februar 1807.

Anfang der Schlacht bey Preußisch-Eilau.

Nach verschiedenen kleinern Gefechten zwischen den Russen und Franzosen nahte sich endlich das blutige Trauerspiel von Preußisch-Eilau. Hier stellte sich am heutigen Tag die jetzt zur Avantgarde gewordene russische Arrier-Garde auf und zwar hinter der

Stadt Eilau, die auf einer Anhöhe liegt, die den Ausgang in zwey Ebenen vertheidigt. Sie bestand aus den Brigaden der Generale Markow, Bagawust und Barcley de Tolly; den Oberbefehl hatte der Fürst Bagration. Dieser erhielt den Befehl, Preußisch-Eilau mit der größten Hartnäckigkeit zu vertheidigen, damit indessen die schwere Artillerie herbeygezogen werden könnte. Einige Regimenter von der achten Division wurden zur Verstärkung der Avantgarde nach Eilau gelegt, wo sie theils die Kirche, theils den Kirchhof besetzten.

Nachmittags um 3 Uhr gab der Marschall Soult dem 46ten und 18ten Linienregiment Befehl, die Anhöhe vor Eilau zu nehmen. Drey russische Regimenter, die sie vertheidigten, geriethen bey dem ersten heftigen Angrif der Franzosen in Unordnung, aber im nämlichen Augenbick stürzte sich die russische Kavallerie auf den linken Flügel des 18ten Regiments und brachte Verwirrung in eins seiner Bataillone. Wäre die Dragoner-Division Klein dem schwankenden Regiment nicht zu Hilfe gekommen, so wäre dieser Stoß den Franzosen gefährlich geworden, so aber wurde die russische Kavallerie geworfen. Das Gemetzel dauerte fort und die Russen fiengen an, sich durch Preußisch-Eilau zurück zu ziehen. Die Franzosen verfolgten die Fliehenden, und obgleich die Strassen der Stadt mit Leichnamen von beyden Theilen bedeckt waren, so wurde doch in einem fort gemordet, bis auch die auf dem Kirchhof und in der Kirche postirten russischen Regimenter vertrieben waren. Um 10 Uhr-Abends sahen sich die Franzosen im Besitz von Eilau.

Der achte Februar 1807.

Ende der Schlacht von Preußisch-Eilau.

Die zurückgetriebenen Russen hatten sich während der Nacht an die Armee jenseits Eilau angeschlossen und am Morgen des 8ten waren achtzigtausend Mann auf einem Flächenraum versammelt, den 30,000 hätten besetzen können. Mit Tagesanbruch erneuerte sich die Schlacht durch eine fürchterliche Kanonade, welche die Russen auf die Stadt machten, und die Franzosen eben so heftig erwiederten. Napoleon war auf dem Kirchhof und lenkte von hier aus die Schlacht. Schon schienen sich die russischen Scharfschützen der Stadt bemächtigen zu wollen, aber ihr Angrif wurde zurückgeschlagen. Auf einmal machte die russische Armee eine Bewegung, als wollte sie durch einen Angrif auf den linken Flügel der Franzosen die Stadt von der Stellung der Windmühle aus nehmen, und in diesem kritischen Augenblick mußten 40,000 Franzosen den ganzen Stoß der russischen Armee aushalten. Zwar halfen sich die Franzosen aus dieser Verlegenheit, aber ihre Manövers wollten nur halb gelingen, indem ein so gewaltiger Schnee fiel, daß man nicht vier Schritte vor sich sehen konnte. Erst als sich das Wetter wieder etwas aufhellte, wurde die russische Infanterie durch den damaligen Großherzog von Berg (Mürat) und den Marschall Bessieres geworfen, eine andere Coloune von 6000 Mann, die auch der Schnee irre geführt hatte, durch einen Angrif mit dem Bajonet beinahe ganz niedergemacht und end-

lich Nachmittags um 3 Uhr, als der Marschall Davoust den russischen Divisionen Sacken und Ostermann in den Rücken fiel, wurde das allgemeine Morden so heftig, daß nur die gänzliche Ermattung beider Heere in der Nacht demselben ein Ziel setzte. Beide Heere blieben die Nacht durch auf dem Schlachtfeld, erst am folgenden Morgen gieng Benningsen nach Königsberg zurück, ohne die errungenen Vortheile zu benützen, wohin ihm die Franzosen, die sehr geschwächt worden waren, nicht zu folgen wagten. *) Die Russen gaben ihren Verlust selber auf 12000 Todte und 7900 Verwundete an, die Franzosen den ihrigen — wie gewöhnlich — um vieles geringer, der aber, wie aus mehrern Umständen erhellte, z. B. daß bald nach dieser Schlacht die Konskribirten vom Jahr 1808. aufgerufen wurden, vielleicht eben so stark gewesen seyn mag. Der General d'Hautpoult und der Capitain Auzoui von der kaiserlichen Garde, starben an den in dieser Schlacht erhaltenen Wunden und ihr Verlust ward von den Franzosen äusserst bedauert. Der letztere starb mit den Worten: „Laßt mich, meine Freunde; ich sterbe zu„frieden, weil wir den Sieg errungen haben und weil „ich unter eroberten Kanonen auf dem Bette der „Ehre sterbe. Dem Kaiser sagt, daß ich nur eins „bedaure, nämlich dies, daß ich nach wenig Augen„blicken nichts mehr zu seinen Diensten und zum Ruhm „unsers schönen Frankreichs werde thun können. Die„sem Frankreich meinen letzten Seufzer!"

*) Vosselt's Staatengeschichte von Europa, 4ter Jahrgang.

Der neunte Februar 1801.

Friede von Lüneville.

In dem Waffenstillstand zu Speyer, (den 25ten December 1800. versprach der deutsche Kaiser baldigen Frieden mit Frankreich ohne alle Rücksicht auf seine Alliirten zu unterhandeln und abzuschliessen. Dieser Friedenstraktat wurde heute durch den Staatsrath Joseph Bonaparte, Bruder des ersten Consuls, und den Grafen von Cobenzl unterzeichnet. Er war auf die Grundlagen des Friedensschlusses von Campo Formio gebaut, enthielt von Seiten Oesterreichs die Abtrettung Belgiens an Frankreich, des Fricktha's zu Gunsten der helvetischen Republik und des Breisgaues an den Herzog von Modena zur Entschädigung für seinen Verlust in Italien. Die Cisalpinische Republik, großentheils aus den vormaligen österreichischen Besitzungen in Italien erwachsen, ward neuerdings als unabhängiger Staat anerkannt und eben so die auf gleiche Weise unter französischem Schutz stehende Ligurische und Batavische Republik. Oesterreich erhielt dagegen die Staaten der ehemaligen Republik Venedig auf dem östlichen und nördlichen Ufer der Etsch. Das Großherzogthum Toskana sollte unter dem Namen eines Königreichs Hetrurien dem Infanten von Parma, Schwiegersohn des Königs von Spanien, zugetheilt und der Großherzog, Bruder des Kaisers, dafür in Deutschland vollständig entschädigt werden. Nach den auf dem Kongreß zu Rastadt gefaßten Beschlüssen trat der Kaiser in seinem und des Reichs Namen

der französischen Republik das ganze linke Rheinufer ab. Denjenigen weltlichen deutschen Erbfürsten, die dadurch Verlust erlitten, sollte derselbe durch eine in dem Schoos des Reichs zu nehmende Entschädigung nach den zu Rastadt festgestellten Grundsätzen, das ist, durch Säkularisationen, vergütet werden.

Die Ratifikation dieses Traktats von Seiten des Kaisers und des deutschen Reichs erfolgte schon im Laufe des folgenden Monats März. — So verschwand auf dem Continent die letzte gegen Frankreich in den Waffen gestandene Macht und der Friede auf demselben konnte für hergestellt angesehen werden.

Der zehnte Februar 1567.

Ermordung des Königs von Schottland Heinrich Stewart, Lord Darnlys.

Es kamen verschiedene Ursachen zusammen, die die berühmte Königin Maria von Schottland nicht nur gleichgültig und kalt gegen ihren Gemahl gemacht, sondern zuletzt einen förmlichen Abscheu erregt hatten, wozu die Ermordung Rizio's, den der König für seinen Nebenbuhler hielt, die sogar in einem Zimmer Mariens vorgieng, hauptsächlich beygetragen hatte. Er war undankbar gegen sie, die ihn auf einen Thron hob, er vernachlässigte sie, verachtete ihre Person, verletzte die eheliche Treue und fügte ihr vielerley Beleidigungen zu. Aus politischen Rück-

sichten wollte sie in keine Ehescheidung willigen, die ihr ausserdem sehr willkommen gewesen wäre. Im Jahr 1567. reiste der König nach Glasgow und fiel dort in eine gefährliche Krankheit. Die Königin besuchte ihn daselbst, aber indessen sie äusserlich Vergebung und Vergessenheit des Vergangenen und selbst eine unerwartete Wärme für ihren Gemahl heuchelte, schmiedete sie in geheimen Briefen an ihren Liebhaber Bothwell die gefährlichsten Plane gegen ihn. Da die Versöhnung mit dem König ohnehin nur geheuchelt war, so glaubte sie um so lieber alles, was man ihr Böses von ihm zutrug. Unter andern beredete man sie, er habe eine heimliche Reise in fremde Länder beschlossen. Dies wäre ihr in vieler Hinsicht unangenehm gewesen, und sie wandte daher alles an, ihn davon abzuhalten, und nach Edinburg zu locken. Obwohl Heinrich sehr schwach war, ließ er sich doch, um der scheinbar versöhnten und ihm wieder geneigten Königin zu gefallen, bereden, ihrem Ruf zu folgen. In einer Sänfte wurde er dahin und in ein für ihn besonders zubereitetes Haus getragen, das zwar sehr einsam, aber zur Herstellung seiner Gesundheit sehr vortheilhaft gelegen schien.

Maria fuhr in ihrer Verstellung gegen Heinreich fort, bediente ihn sorgfältig, kam des Tages wenig von seiner Seite und schlief mehrere Nächte gerade unter seinem Zimmer. Der Argwohn des Königs gegen seine Gemahlin verschwand daher gänzlich. Am 9ten Februar aber gegen eilf Uhr in der Nacht verließ die Königin das Haus, um einer Maskerade auf dem Schloß beyzuwohnen, und um zwölf

Uhr flog es durch Pulver in die Luft. Man fand den Körper des Königs neben dem eines Bedienten, der mit ihm in ebendemselbem Zimmer geschlafen hatte, in einem an die Stadt gränzenden Garten, vom Feuer nnbeschädigt und ohne anderes Merkmal einer gewaltsamen Verletzung.

Die Gunst des Glücks hatte Heinrichen auf den Thron gehoben, seine Thorheiten, seine Laster und die Ausschweifungen seiner Gemalin stürzten ihn wieder herunter. Natürlichen Todes gestorben, wäre er wenig bedauert und gar nicht vermißt geworden, allein seine Ermordung und die Nachlässigkeit, mit der man seinen Tod rächte, erweckte Mitleiden und der Unwille des Volks wälzte sich auf die Königin und ihren Gehülfen.

Der eilfte Februar 1728.

Gebohren Karl Eugen, Herzog von Würtemberg.

Lavater hat diesen Fürsten mit wenigen Worten sehr richtig charakterisirt: „das aufbauendste und niederreissendste Genie.“ In seinen jüngern Jahren liebte er den höchsten Glanz einer prächtigen Hofhaltung, verwendete Millionen auf Musik, Theater, Bälle, Jagden, kostspielige Reisen, besonders nach Italien, baute die reitzendsten Anlagen und Palläste, und stürzte sein Land in ungeheure Schulden, so daß die Landstände ein ernsthaftes deutsches Wort darein sprechen mußten, damit nicht alles zu Grunde gehen sollte, für welche Frey-

müthigkeit er aber den bekannten Johann Jakob Moser und den Regierungsrath Huber mehrere Jahre lang auf einer Festung einsperren ließ. Dies ausschweifende Leben trieb er bis 1778, und nun, da er fünfzig Jahre alt war, beschloß er, klüger zu werden, ließ sogar von allen Kanzeln verkündigen, daß ihn sein voriges Leben gereue und daß er sich ganz dem Wohl seiner Unterthanen widmen wolle. Nun reiste er — nicht mehr nach Sinnen-Genuß — sondern nach Bibliotheken, kaufte — statt Pretiosen für schöne Mädchen — alte Bibeln, verschönerte Stuttgart und Ludwigsburg, stiftete die hohe Karlsschule, legte eine kostbare Bibliothek an, unterstützte Manufakturen und Fabriken und verbesserte die Universität zu Tübingen. Unter diesem nützlichern und bessern Wirken starb er 65 Jahre alt am 24ten Oktober 1795. und hinterließ die Regierung seinem Bruder Ludwig Eugen, der die Lieblingsschöpfung Karls, die ehemalige Militärakademie, nun hohe Karlsschule, sehr bald aufhob, weil zwey Universitäten in Würtemberg nicht bestehen konnten.

Der zwölfte Februar 1791.

Gestorben D. Johann Benjamin Koppe, Consistorialrath und erster Hofprediger zu Hannover.

Einer der würdigsten deutschen Männer und Gelehrten, deren Streben und Wirken noch bey der

späten Nachwelt gesegnet werden wird, war D. Johann Benjamin Koppe, Sohn eines rechtschaffenen Tuchmachers in Danzig und gebohren daselbst am 19ten August 1750. Durch die Schulwissenschaften hinlänglich vorbereitet, studirte er zuerst die höhern Wissenschaften in Leipzig und dann in Göttingen, wohin ihn des ehrwürdigen Heyne großer Ruf gezogen hatte, bildete sich unter ihm zu einem der vorzüglichsten Humanisten, und gieng 1774. als Lehrer der griechischen Sprache an das Gymnasium zu Mietau; aber schon nach zwey Jahren verließ er diesen Ort wieder und kam als ordentlicher Professor der Theologie nach Göttingen zurück, wo er mit dem ungetheiltesten Beyfall lehrte. Die Regierung zu Hannover erkannte den Werth dieses den Flor der Akademie so sehr befördernden Mannes, und ernannte ihn zum Universitätsprediger und Direktor des Prediger-Seminariums. In beyden Stellen stiftete er nicht nur großen Nutzen, sondern sein Ruhm gründete sich täglich mehr, besonders da er durch sein „Neues Testament," das seit Grotius Zeiten nie mit solchem Geiste, mit solcher Sprach- und Alterthums-Kunde bearbeitet worden war, aller Augen auf sich zog. Im Jahr 1783. erhielt er den Ruf als Oberconsistorialrath und Generalsuperintendent nach Gotha, dem er auch folgte.. Er hielt das dortige Land-Schullehrer-Seminar in gutem Gange, besorgte die Direktion des Gymnasiums, hielt Uebungsstunden mit den Kandidaten des Predigtamts, predigte mit großer Erbauung, und würde hier wohl bis an sein Lebensende gewirket haben, wenn nicht ein Ruf nach Hannover, der größere ökonomische Vor-

theile darbot, ihm ein anderes Ziel bestimmt hätte. Auch hier erwarb er sich ungemeine Liebe und Achtung, vermehrte seine Verdienste um Religion und Menschheit durch Errichtung eines Schullehrer-Seminars und die Herausgabe des berühmten „Hannövrischen Katechismus." In diesem seligen Wirken starb er, nur 41 Jahre alt, am heutigen Tage, beweint von allen, die ihn gekannt und geschätzt haben.

Koppe war ein durchaus vortrefflicher Mensch. Nachgiebigkeit und Festigkeit, Freundlichkeit und Ernst, immer thätiges Wohlwollen, Freundschaftssinn, Bescheidenheit, Religiosität ächter Art, rastloser Fleis, treue Erfüllung aller Berufspflichten, unermüdetes Bestreben Gutes zu befördern, Glück und Freude um sich zu verbreiten, waren Tugenden, die niemand an ihm verkennen konnte. Bey einer stärkern körperlichen Konstitution würde er wahrscheinlich länger gelebt haben, aber bey der ihm immer anhangenden Schwächlichkeit erlag er unter den mannigfaltigen Anstrengungen des Geistes.

Wir rufen ihm mit Schlichtegroll *) nach: „Friede und Freude wird seyn mit allen frommen „Todten, und Segen mit dem Andenken derer, die auf „der Erde so viel Gutes wirkten, als sie nur immer „konnten, die ihre Mitmenschen liebten und leiteten, „erfreuten und tröfteten. Und darum wird auch Frie„de und Freude seyn mit diesem Todten, und Se„gen mit seinem Andenken unter den Menschen; „denn es sind deren viele, die ihn gekannt haben, die „er lehrte und leitete, die er tröstete und erfreute."

*) Nekrolog auf das Jahr 1791. Erster Band. Seite 101.

Der dreyzehnte Februar 1794.

Gestorben D. Herrmann Ernst Rumpel, Professor der Rechte zu Erfurt.

Auch der heutige Tag erinnert uns an das Hinscheiden eines sehr trefflichen und ehrwürdigen Mannes. Er wurde wegen seiner vorzüglichen juristischen Kenntnisse, seiner historischen Gelehrsamkeit, seiner ausgebreiteten Erfahrung, seiner Arbeitsamkeit und Redlichkeit allgemein geschätzt. Nach vollendeten akademischen Jahren wurde Rumpel Direktor des evangelischen Raths-Gymnasiums zu Erfurt, welche Stelle so wenig, als die eines nachherigen Amtmanns, für ihn paßte. Er hatte die Gabe nicht, sich zur Fassungskraft der Jugend herabzulassen und war zu gut und zu sanft, daher ihn seine Untergebenen nicht selten mißbrauchten; aber als akademischer Lehrer war er ganz an seinem Platz; auch als vieljähriger Sekretär der Erfurtschen Akademie der Wissenschaften machte er sich um dieses schon eingeschlafene, aber durch ihn und Dalberg wieder erweckte, Institut sehr verdient.

Seine Schriften bestehen meistentheils aus kürzern Aufsätzen; denn sowohl seine Bescheidenheit, als seine eingeschränkte Zeit erlaubten ihm nicht, größere Werke auszuarbeiten; aber was er schrieb, war gründlich, die Gegenstände wohl gewählt und in einem ächt römischen Latein vorgetragen, weil er sich nach den besten Klassikern gebildet hatte. — Er würde als Gelehrter unstreitig mehr geleistet haben, wenn ihm nicht die oben erwähnte Amtmanns-Stelle, in der

er mit rohen und unmoralischen Menschen zu thun hatte, das Leben verbittert hätte. Seine Rechtschaffenheit und sein Biedersinn, seine Menschenliebe und Theilnehmung wurden verkannt und gemißbraucht, deshalb sich ein Gram bey ihm festsetzte, der an seinem Leben nagte.

Rumpels Arbeitsamkeit war so groß, daß man ihn nie unbeschäftigt fand. Er war bescheiden, sanft, nachgebend, und selbst in Tadel und Strafe schonend. Sein ruhiger Gleichmuth begleitete ihn in allen Lagen des Lebens. Er war empfänglich für Freundschaft, sparsam ohne Geitz, mässig in jedem Genusse, und zu Rath und That für Jeden bereit, der sie bedurfte. Seine Religion äusserte sich in seinen Handlungen, und sein Eifer, so viel Gutes zu wirken, als ihm nur möglich wäre, floß aus der nemlichen schönen Quelle. Er hatte viele Jünglinge gebildet, aber die Vollendung der Erziehung seines eigenen und einzigen Sohnes, der ihm erst im Alter gebohren wurde, erlebte er nicht mehr. Eine allgemeine Erschlaffung der Nerven und die Folgen davon: Ermattung des Körpers und völlige Stumpfheit des Geistes, machten seinem schönen und nützlichen Leben ein Ende.

Der vierzehnte Februar 1747.

Gebohren Peter Wilhelm Hensler, Landschafts-Syndikus zu Stade.

Nur zwey und dreißig Jahre lebte Hensler. Eine kurze Laufbahn, und doch war sie lange, in

Betracht, daß sie edel war. Er mußte sich in der Jugend etwas kümmerlich durcharbeiten, aber er fand sein Glück als Jüngling in Stade, wo man, auf seine Talente, Kenntnisse und Rechtschaffenheit aufmerksam, ihm die Stelle eines Landschafts-Syndikus des Herzogthums Bremen vertraute. Der bekannte Struensee wollte ihn in dänische Dienste ziehen, allein aus Dankbarkeit blieb er in Stade, und dies sicherte ihm Hochachtung für sein ganzes Leben. Er war ein Mann von geradem Kopf und Herzen. Als Advokat übernahm er nie eine Sache, von deren Rechtmäßigkeit er nicht überzeugt war; ließ er sich aber auf sie ein, dann konnten sich seine Klienten ganz auf seine Thätigkeit verlassen, und er trug sie mit solcher Umsicht, mit solcher Wahrheit vor, daß ihm nicht leicht etwas fehlschlug. Nach gleicher Methode arbeitete er auch in andern wissenschaftlichen Dingen. In Stunden der Erholung opferte er der Dichtkunst, in welchem Fach jedoch nichts von ihm, als mehrere witzige und beissende Epigramme, und ein kleines Schauspiel „Lorenz Konau" gedruckt wurde. Im letztern geisselte er diejenigen, denen die Lektür von „Werthers Leiden" die Köpfe verrückt hatte.

Mit scharfem Blick beobachtete Hensler die Menschen und bestimmte ihren Werth; aber immer galt ihm das Herz mehr, als der Kopf. Er war zwar etwas zurückhaltend mit seinen Urtheilen, aber wo es Pflicht war, damit hervorzutreten, da galt auch keine Rücksicht, und er verschmähte Gleißnerey und Heucheley aufs äusserste. Die Menschen, mit denen er umgieng, mußten „schlecht und recht" seyn,

das liebte er; Ziererey, Süßlichkeit, Empfindeley und affektirte Schöngeisterey waren ihm ein Greuel, Unredlichkeit und Charakterlosigkeit — Anstoß und Aergerniß. Anständiger Frohsinn begleitete ihn durchs Leben; er war vergnügt mit der Gegenwart, und sorgte nie ängstlich in die Zukunft hinaus. So gieng er seinen ruhigen Lebensgang, nützte und wirkte, so lang er konnte, und legte den Wanderstab eben so zufrieden nieder, als der Tod im Jahr 1779. schon seine Tage schloß.

Der fünfzehnte Februar 1775.

Pius VI. wird Pabst.

Das Konklave nach dem Tode Clemens XIV. war sehr stürmisch, theils wegen der vielen beissenden Spottschriften, die sowohl auf die vorige Regierung, als die Wahlkandidaten herumliefen, theils wegen der großen Forderungen, die die Höfe machten. Die bourbonischen Höfe besonders spannten die Saiten sehr hoch. Sie verlangten unter anderm eine Bestätigung der Aufhebung des Jesuiterordens, die Abschaffung der Bulle in Coena Domini, die Unabhängigkeit der Bischöfe vom römischen Stul u. s. w. Der kaiserliche Hof sprach ebenfalls in einem bisher ungewohnten Ton, daher der Kardinal Migazzi großen Einfluß auf das Wahlgeschäft bekam. Endlich wurde heute der Kardinal Johann Angelus Braschi, gebohren zu Cäsena 1717., unter dem Namen Pius VI. zum Pabst erwählt. Er war ein Feind seines Vorgängers und Anhänger der Jesuiten, die

er vielleicht noch mehr begünstigt hätte, als er wirklich that, wenn ihn nicht die Drohungen der Höfe abgeschreckt hätten. Dieser Widerstand war aber nicht das einzige, was ihm Verdruß machte, sondern das allgemein sichtbare Bestreben der weltlichen Regenten, seine Macht allenthalben einzuschränken. Am meisten Kummer machte ihm die große Reformation in Oesterreich unter Joseph II. Am 24ten März 1781 wurden alle Ordensgeistliche und ihre Angelegenheiten aller auswärtigen geistlichen Gerichtsbarkeit entzogen, welches gerade so viel hieß, als das Gebäude der Hierarchie an seinen Grundsäulen angreifen, um es einzustürzen. Am 4ten Mai wurde die Nachtmahls-Bulle und die Bulle Unigenitus verboten; die sogenannten litterae apostolicae vor der Hof-Bewilligung für ungültig erklärt, die päbstlichen Dispensationen in Ehesachen verboten, Mönchs- und Nonnenklöster in großer Anzahl aufgehoben und anderes mehr, worüber Europa staunte und Rom sich entsetzte. Um noch größern drohenden Jammer abzuwenden, reiste Pius VI. zwar selber nach Wien, allein der Kaiser blieb in der Hauptsache seinem System getreu und die Reise war in dieser Rücksicht unnütze. So währten auch die Streitigkeiten mit Frankreich, Venedig und andern weltlichen Mächten beständig fort, so daß der Pabst, so lang er auf St. Peters heiligem Stuhl saß, nie zu einer ordentlichen Ruhe gelangte. Er erlebte noch die Zeiten der französischen Revolution und der daraus entstandenen Kriege, mußte mit der neuen Republik 1797. einen harten Frieden eingehen und sich als Gefangenen herumschleppen lassen, bis er endlich

alt und lebensmüde zu Valence am 29ten August 1799. starb.

Der sechszehnte Februar 1742.

Gebohren Christian Cajus Lorenz Hirschfeld, Justizrath und Professor der Philosophie zu Kiel.

Hirschfeld hat sich durch seine Bemühungen, die Gartenkunst in ein wissenschaftliches System zu bringen, ein wahres und bleibendes Verdienst erworben. Sein Geburtsort ist Nächel im Holsteinischen, ohnweit Eutin, wo sein Vater Prediger war. Er studirte auf der Schule des Waisenhauses in Halle, dann auf der dortigen Universität. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland wurde er Informator der Prinzessin Hedwig Elisabeth Charlotte von Holstein-Gottorp und der Prinzen Wilhelm August und Peter Friedrich Ludwig. Im Jahr 1767. gieng er nach Leipzig und machte sich zuerst durch seinen „Versuch über den grossen Mann" bekannt, bekam einige Anträge zu Anstellungen, zog aber den als Professor der Philosophie zu Kiel 1770. allen andern vor.

Die schönen Künste waren immer seine Lieblinge gewesen, und unter ihnen wählte er die Gartenkunst zu seinem vorzüglichsten Studium. Nachdem er einige kleinere Schriften über diesen Gegenstand herausgegeben hatte, erschien 1779. der erste Theil seiner Theorie der Gartenkunst, wodurch nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa, Hirsch-

felds Ruhm gegründet wurde. Im Jahr 1784. legte er zu Düsternbrock bey Kiel eine Fruchtbaumschule an, die in wenigen Jahren zur unerwartetsten Vollkommenheit gelangte, so daß er bald eine beträchtliche Anzahl guter Fruchtbäume nach Kopenhagen und anderswohin versenden konnte. Dabey versäumte er seine übrigen Pflichten, die ihm als Professor oblagen, nicht im geringsten, und seiner gefälligen Sitten wegen stund er in der allgemeinsten Achtung, in der er sich auch erhielt, bis am 20ten Februar 1792. ein sanfter Tod sein Leben beschloß.

Hirschfeld war ein wirklich klassischer Schriftsteller seiner Zeit. Er besaß hohe Empfänglichkeit für alles Schöne, und wußte, was er beobachtet und empfunden hatte, vortrefflich wieder zu geben. Er belauschte die Natur in ihren verschiedensten Veränderungen, in ihren seltensten Scenen, beschrieb und malte sie mit Liebe und Wärme. Seine Sprache ist musterhaft, wohlklingend sein Periodenbau, nur zuweilen zu poetisch, doch brachte es meistens der Gegenstand mit sich, daß er sich über die Prosa erhob. Sein reiner, moralischer Sinn leuchtet aus allen seinen Schriften hervor, wofür seine schönen malerischen Gedichte: Der Winter und „das Landleben“ zeugen, worinn ein trefflicher Geist weht. Würden wohlhabende Gutsbesitzer weniger der Jagd und mehr der durch Hirschfeld veredelten Gartenkunst opfern, so wäre das Gute nicht zu berechnen, das man ihm in der Welt, die er dadurch zu verschönern strebte, zu danken haben würde.

Der siebenzehnte Februar 1500.

Kampf der Ditmarsen um ihre Freyheit.

Der König von Dänemark und die Fürsten Holsteins ꝛc. forderten noch im Jahr 1499. von den freyen Ditmarsen Unterwerfung, 15,000 Mark Schatzung und Anlegung dreyer Vesten im Lande. Ohngeachtet eine abschlägige Antwort mit Gefahr verbunden war, so erfolgte sie doch. Die Fürsten versammelten daher eine Kriegsmacht und rückten mit der sogenannten großen Garde, einer Schaar von ohngefähr 6000 herdlosen Waffenknechten, die bald dem einen, bald dem andern — immer aber dem Meistbietenden — ihren Arm liehen, in das Land der Ditmarsen. Diese konnten der starken Macht kaum 6000 streitbare Männer entgegen stellen. Meldorf wurde sogleich mit Sturm genommen, Männer, Weiber und Kinder niedergemacht. Dies brachte die Ditmarsen fürchterlich auf. Sie warfen in der Nacht zwischen Meldorf und Hemmingstedt eine Schanze auf, besetzten sie mit Feldstücken und 500 Mann. Eine Jungfrau, die auf den Fall eines glücklichen Ausgangs ewige Keuschheit gelobt hatte, trug ihnen ein Crucifix vor. So erwartete man den Feind, der unter einem heftigen Regen und Schneegestöber anmarschirte. Das Geschütz der neuen Schanze donnerte unerwartet los, die Bauern stürmten hervor und überwältigten die Garde. Der Anführer derselben und mit ihm viele wurden erschlagen und selbst der Rest der königlichen Armee unterlag, theils unter den Streichen der Bauern, theils ertranken sie

im Wasser der geöffneten Schleusen. Wenige nur, unter denen auch der König war, retteten sich durch eine schnelle Flucht, und die Ditmarsen ruhten nicht eher, als bis sie Meldorf wieder erobert hatten; dann erst theilten sie friedlich die Beute des feindlichen Lagers und thaten sich mit den gefundenen Weinfässern gütlich. Die eroberte Dannebrogfahne wurde in der Kirche derjenigen Gemeine, die sich am meisten ausgezeichnet hatte, zum Gedächtniß aufgepflanzt, und die Gegend des Schlachtfeldes wurde Dusend Dänels Warf (Tausend Dänen Wurf) genannt.

Der achtzehnte Februar 1640.

Gestorben Gregorio Allegri.

Allegri war Sänger der päbstlichen Kapelle und Komponist des berühmten Miserere, *) das noch jetzt alljährlich am Charfreytag in Rom aufgeführt wird. Man hält ihn für einen der größten Meister in der Harmonie. Aber nicht nur seine berühmte Abkunft aus der Familie des Malers Corregio, dessen Fa-

---

*) Des 57ten Psalms, welcher sich anfängt: Miserere mei, Domine. Burney ließ diesen Psalm, nebst einem Stabat mater von Palestrina, einem „Fratres ego enim accepi," einem Miserere von Thomas Bay und einem „Populus meus, quid feci tibi" von Palestrina unter dem Titel: La Musica, che si canta la settimana santa in Partitur zu London in Kupfer stechen; allein Reisende versichern, daß das Miserere nur allein in Rom die volleste Wirkung gewähre und nirgend in der Welt in jener Vollkommenheit zu hören sey.

milienname ebenfalls Gregor Allegri hies, nicht nur sein Ruf als großer Komponist sey es, weßhalb wir heute seiner gedenken; sondern wir wollen uns auch mit Verehrung seiner als eines der wenigen edeln und trefflichen Menschen erinnern. Beweint starb er von allen, die sein Künstlergenie zu schätzen wußten, aber auch beweint von den Armen, deren Wohlthäter er war, die täglich gesättigt von seiner Thüre giengen; — beweint von manchem armen Gefangenen, den er in den öden Mauern des Kerkers besuchte und mit dem er sein Taschengeld theilte. Dieser Edelmuth des Herzens überstralt noch seinen wahrhaft großen Künstlerruhm.

Allegri war ein gebohrner Römer, studirte unter dem berühmtem Vanini, und wurde in der Chiesa Nuova nicht weit vom Altar der heiligen Verkündigung begraben.

Der neunzehnte Februar 1790.

Hinrichtung des Marquis von Favras.

Dieser Unglückliche wurde angeklagt, eine Verschwörung anspinnen zu wollen, um die königliche Familie aus Paris zu entfernen und Lafayette und Necker zu ermorden. Am 24ten December 1789 wurde er daher verhaftet und in das Chatelet gebracht, auch seine Gemahlin, Hedwig, Prinzessin von Anhalt Schaumburg. Er hatte in den letzten Jahren seines Aufenthalts zu Paris sehr eingezogen gelebt und sich nur mit Entwürfen zur Tilgung der französischen Staatsschulden beschäftigt. Der ganze Grund

der Beschuldigung beruhte auf der Aussage zweyer Männer, denen Favras unglücklicherweise sein Vertrauen geschenkt hatte und gegen die er sollte haben verlauten lassen: Er könne über bedeutende Summen und mehr als 1500 Mann disponiren. Diese Elenden verriethen ihn und gaben ihren Freund der Rache des Pöbels Preis. Favras konnte zwar nicht widersprechen, Truppen geworben zu haben, behauptete aber, daß er sie nur zur Verstärkung der Armee in Brabant bestimmt habe; die Veranstaltung einer Gegenrevolution und die Ermordung Lafayettes und Neckers widersprach er standhaft. Demohngeachtet wurde er zum Tode und verdammt, vor dem Portal des Doms von Notre Dame sein Urtheil selber abzulesen, das er mit bewunderungswürdiger Ruhe und fester Stimme that. Auf dem Rathhaus diktirte er noch sein Testament mit solcher Geistesgegenwart, daß er sogar kleine Schreibfehler verbessern hieß, und um ein anständiges Begräbniß bat.

Es war indeß Nacht geworden, ehe der Marquis zum Tode gieng. Um ihn recht zu höhnen, hatten seine Feinde Lampen unter das Volk ausgetheilt und sogar den Galgen beleuchtet. Er betheuerte noch einmal seine Unschuld mit vieler Standhaftigkeit, befahl dem Scharfrichter, seine Pflicht zu thun und starb. Der Pöbel wollte den entseelten Leichnam durch die Strassen schleifen, aber die Wache entrieß ihm denselben, worauf er von seiner Familie begraben, seine unglückliche Gemahlin aber aus dem Gefängniß, in dem sie bis jetzt geschmachtet hatte, entlassen wurde.

Der zwanzigste Februar 1716.

Gebohren David Garrick, Schauspieldirektor in London.

Schon auf der Schule zu Lichtfield, in einem Alter von eilf Jahren, äusserte Garrick, der Sohn eines englischen Seeoffiziers, dessen Großvater, ein französischer Kaufmann, der Religion wegen sein Vaterland verließ und nach England flüchtete, eine entschiedene Vorliebe fürs Theater. Mit dem berühmten D. Johnson, der sein Mitschüler gewesen war, gieng er nach London, und 1741. trat er förmlich zur Bühne, erwarb sich in verschiedenen kleinern Städten Beyfall und debutirte endlich zu London mit der berühmtem Tyrannenrolle Richard III. Noch nie, behauptete man, einen Schauspieler, wie diesen, gesehen zu haben, der über Aussprache und Aktion ein ganz neues Licht verbreitete, alles Ueberflüssige, Schwülstige und Gezierte verbannte, hingegen Einfachheit, Natur und Wahrheit einführte. Bald trat er von einem blossen Nebentheater auf das königliche und sein Ruhm erfüllte ganz Britannien dergestalt, daß Deputationen aus den ersten Städten ankamen, um ihn zu bereden, nur zwey oder drey Monate auf ihren Theatern gegen bedeutende Belohnungen aufzutreten. Man scheute sogar nicht, durch die drückende Hitze im Sommer krank zu werden, wenn man nur ihn sehen konnte, und es entstund sogar eine Epidemie, die viele Menschen wegrafte und die man Garricks-Fieber nannte

Auch Ordnung und Sittlichkeit führte er auf der Bühne zu London ein, deren Direktor er wurde, und

das Publikum war ihm dergestalt dankbar, daß er in einen Zustand des Ueberflusses und der Bequemlichkeit gesetzt wurde, wie kein Schauspieler vor ihm. In Frankreich und Italien, wohin er von 1763 bis 1765 eine Reise machte, behandelte man ihn mit der ausgezeichnetsten Hochachtung. Endlich sehnte er sich von den Mühseligkeiten der theatralischen Kunst auszuruhen und verließ am 10ten Junius 1776 die Bühne für immer, starb 1779 und wurde mit grosser Pracht in der Westmünster-Abtey begraben.

Garrick war unstreitig der größte Schauspieler, der je gelebt hat. In jede Rolle wußte er sich zu schicken, jede mit der täuschendsten Wahrheit darzustellen; selbst weibliche Rollen stellte er bey Proben meisterhaft vor. Lustspiel, Trauerspiel, Possenspiel — alles war ihm einerley, überall war er groß, und wenn er auch schwieg, so konnte man aus seinen Mienen seine Gedanken und Empfindungen errathen. Selbst in Privatzirkeln bey Erzählungen stellte er oft auf einmal die handelnde Person dergestalt vor, daß man sie zu sehen glaubte. In der Geisterscene des Hamlet stund den Zuschauern immer der kalte Schweiß auf dem Gesicht, wenn Garrick rief: „O ihr Engel und alle himmlischen Mächte, schützet uns!"

Ehre und Lohn begleiteten ihn, den großen Menschenkenner und Menschendarsteller. Staatsminister, Generäle ꝛc. ꝛc. bewarben sich um seine Bekanntschaft, und er hinterließ ein selbst gesammeltes Vermögen von 140,000 Pfund Sterling. — Welcher deutsche Schauspieler, wär er auch ein Garrick gewesen und hätte er auch häuslicher gelebt, als diese Herren in

in der Regel leben, hätte wohl ein solches Vermögen hinterlassen können?

Der ein und zwanzigste Februar 1730.

Gestorben Pabst Benedikt XIII.

Als Kardinal Vincenz Maria Ursini bestieg er unter dem Namen Benedikt XIII. am 29ten Mai 1724. den päbstlichen Stuhl. Er war eine so gemeine Dominikaner-Seele, daß er seine Erwählung zum Pabst nicht annahm, bis ihm erst sein Ordensgeneral es strenge befohlen hatte. Aus dem Kloster, worinn er erzogen ward, brachte er des Aberglaubens viel, aber wenig Kenntniß von dem europäischen Machtsystem mit. Er trug unter dem päbstlichen Ornat immer noch die Dominikaner Kutte, nährte sich größtentheils von Hülsenfrüchten und trank Wasser statt Weines. Den größten Theil seiner Zeit widmete er dem Gebet, dem Messe-Lesen, Besuchen der Armenhäuser, Hospitäler, Gefängnisse und dergleichen. Er gab sich viele Mühe, die griechische, reformirte und lutherische Kirche wieder zu vereinigen, aber es glückte ihm so wenig, als seinen Vorfahren und als denen glücken wird, die nach ihm kamen und noch kommen werden und gleiche Versuche zu wagen geneigt sind. Unter ihm wurde Johann von Nepomuck unter die Heiligen versetzt.

Benedikt XIII. soll auch viele Wunder gethan haben. — Um sich davon einigen Begrif zu ma-

chen, bedarf es nur eines einzigen Beyspiels. Im Frühling des Jahrs 1729. thaten die Heuschrecken großen Schaden. Der Pabst zog sich diese Plage zu Herzen und gab den Heuschrecken den kirchlichen Fluch; bald darauf fand man eine große Menge derselben in einem gewissen Thal todt. Weil aber die Heuschrecken wieder kamen, so schlugen die weisern Kardinäle, die nicht an die Kraft der päbstlichen Maledikton glaubten, vor, daß Leute zur Aufsuchung und Vertilgung ihres Saamens bestellt und zu ihrer Bezahlung lieber ein Kapital aufgenommen werden sollte. *)

*) Leben Benedikts XIII. Th. III. S. 273. Schlegel Kirchengeschichte des 18ten Jahrhunderts 2ter Abschnitt, 1ter Th S. 219.

Der zwey und zwanzigste Februar 1731.

Gestorben Friedrich Ruysch.

Er lernte in seiner Jugend die Apothekerkunst, studirte hernach zu Leiden, wurde zu Franeker Doktor und endlich zu Amsterdam Professor der Anatomie und Botanik, welches Amt er bis an seinen Tod mit seltener Treue und Unverdrossenheit bekleidete. Etwas mehr Gelehrsamkeit und er würde der größte Zergliederer gewesen seyn, der jemals gelebt hat. Er zeigte zuerst, wie man ausgespreitzte Theile in der Luft bey ihrer natürlichen Farbe aufbewahren solle, das aufgeblasene Zellengewebe zu

erhalten und das Gehirn durch Kunst hart zu machen. Er hat zuerst die Klappen in den lymphatischen und Milchgefäßen, den Gebährmutter-Muskel und eine neue Augenhaut bekannt gemacht, auch einige seltene Krankheiten z. B. Milz-Mutter- und Blasen-Brüche beschrieben. Sein anatomisches Kabinet verkaufte er für dreyssigtausend holländische Gulden und fieng im 79ten Jahr seines Lebens ein neues zu sammeln an. Er wurde 93 Jahre alt und hinterließ einen gelehrten Sohn, (Heinrich Ruysch, der ein berühmter Botaniker geworden und 1727 zu Amsterdam gestorben ist.) Die Werke des Vaters sind in den Jahren 1721 bis 1737 gesammelt herausgekommen.

Der drey und zwanzigste Februar 1765.

Gestorben Nikolaus Dietrich Gisecke, Superintendent und Konsistorial-Assessor zu Sondershausen.

Gisecke, der Sohn eines rechtschaffenen Predigers in Ungarn, verlor seinen Vater, da er nur erst 17 Tage alt war. Seine Mutter zog mit ihm nach Hamburg, wo sie Verwandte hatte, starb aber ebenfalls zeitig und der gute Sohn war so frühe schon vater- und mutterloser Waise. Edelmüthige Freunde und Wohlthäter nahmen sich seiner an, deren Sorgfalt er durch Fleiß und gute Aufführung

vergalt. Brokes und Hagedorn waren seine Gönner, Cramer, Gellert, Rabener, Ebert, Klopstock ꝛc. ꝛc. wurden seine Freunde in Leipzig, in deren Umgang er sich ausbildete und der ehrwürdige Jerusalem wurde sein Beförderer, dem er die erste Versorgung als Prediger in Traunstein, dann die eines Oberhofpredigers in Quedlinburg, und endlich seine Stelle in Schwarzburg-Sondershausen verdankte. Er war das Muster eines treflichen Religionslehrers; freymüthig ohne zu beleidigen, nachsichtig mit Irrenden, geduldig mit Schwachen, friedfertig und verträglich gegen Andersdenkende, unermüdet aufmerksam für das Beste der Schulen, gewissenhaft in Verwaltung seines Amtes. Von der Kraft seiner Beredsamkeit zeugen seine gedruckten Predigten und von der nützlichen Anwendung seiner Freystunden seine übrigen Schriften. Er war ein anmuthiger lehrreicher Dichter von zarter Empfindung und gereinigtem Geschmack, besonders glücklich in der erzählenden und didaktischen Poesie.

Er war ein durchaus edler Mensch mit der kindlichsten Seele begabt, bescheiden, leutselig, Gott vertrauend, wohlthätig gegen die Armen und Nothleidenden, Schätzer alles Guten und Schönen, ein warmer Vertheidiger der Wahrheit und der Unschuld, ein zärtlicher Ehegatte und Vater, dem das zeitliche und ewige Heil der Seinigen stets am Herzen lag. In der sehr schmerzhaften letzten Krankheit verließen ihn Glaube, Geduld und Ergebung in Gott nicht. Ueberzeugt von einem bessern Leben, blieb er getrost bis ans Ende, segnete gerührt seine Gattin

und hofnungsvolle Kinder und starb mit der ruhigen Fassung eines Weisen und Christen.

Der vier und zwanzigste Februar 1745.

Schlacht bey Jankowitz in Böhmen.

Der schwedische General Torstenson hatte die Kaiserlichen im Jahr 1644 dergestalt geschlagen, daß sie sich in größter Eile nach Böhmen retten mußten, wohin er ihnen jedoch des strengen Winters wegen nicht sogleich folgen konnte, sondern an den Gränzen stehen bleiben mußte. Indessen wartete er den Frühling zum Einbruch in dieses Land nicht ab, sondern marschierte schon im Februar 1645 vorwärts. Der Kaiser Ferdinand III. setzte das größte Vertrauen auf seine beyden Generale, Hatzfeld und Götz, aber der letztere wurde getödtet und der erste gefangen genommen. Am heutigen Tage *) schlug Torstenson diese seine letzte Schlacht und erfocht über den Kern der kaiserlichen Armee den entscheidendsten Sieg, obwohl der schwedische Feldherr von Gicht und Podagra heftig geplagt war. Er mußte bald zu Pferd, bald in einer Sänfte sich den Weg durch Schnee

---

*) Diesen giebt Schiller in der Geschichte des 30 jährigen Kriegs bestimmt als den Tag der Schlacht bey Jankowitz an. In Pelzels Geschichte der Böhmen hingegen wird der 6te März als Schlachttag bestimmt. Schiller läßt Torstenson mit dieser Schlacht seine Heldenbahn beschließen, Pelzel läßt ihn weit später vom Schauplatz abgehen.

und Eis bahnen; die Kaiserlichen fochten sehr tapfer, hatten ihm den Sieg mehrmals streitig gemacht und sogar seine Gemahlin gefangen genommen; indessen kaum war Hatzfeld gefangen, so siegten die Schweden, aber erst in der Dunkelheit der Nacht. Sie tödteten dem Feind gegen viertausend Mann, nahmen ohngefähr eben so viele gefangen, eroberten nebst vier und zwanzig Kanonen das ganze Gepäcke und der Kaiser hatte die größte Eile nöthig, um so schleunig als möglich nach Wien zu kommen, damit dem Fortgang der schwedischen Waffen Einhalt gethan werden möchte. Nach errungenem Sieg fand auch Torstensohn seine Gemahlin wieder und Ferdinand war geneigt, der Stimme des Friedens Gehör zu verleihen; denn bald nach dieser Schlacht begannen die Unterhandlungen über denselben, der jedoch erst 1648 nach dreyssigjährigem Blutvergießen zu Münster und Oßnabrück in Westphalen geschlossen wurde.

Der fünf und zwanzigste Februar 1810.

Merkwürdiges französisches Patent, die Geistlichkeit betreffend.

Schon Ludwig XIV. gab ein Edikt über die Declaration der französischen Geistlichkeit, ihre Gesinnungen wegen der geistlichen Macht betreffend. Heute wurde dieses Edikt zu einem wirklichen allgemeinen Gesetz des französischen Reichs erhoben. Die

vier Hauptsätze desselben sind: 1) Gott hat dem heiligen Petrus und seinen Nachfolgern keine Gewalt über die weltlichen Angelegenheiten gegeben. 2) Die General-Concilien sind in geistlichen Dingen über dem Pabst. 3) Die in der gallikanischen Kirche angenommenen Regeln und Gewohnheiten müssen unverändert bleiben. 4) Die Entscheidungen des Pabsts in Glaubenssachen sind erst dann unfehlbar, wenn die Kirche sie angenommen hat.

Ob der allerchristlichste König bey diesem Gesetz beharret, wird die Zeit lehren.

Der sechs und zwanzigste Februar 1815.

Gestorben Karl von Villers.

Dies ist einer der wenigen Franzosen, vielleicht nebst dem General Moreau der einzige, dessen Tod jeder Deutsche, der ihn kannte, beklagte. Nach dem Ausbruch der Revolution verließ er Frankreich und focht unter dem Condeischen Heer für die rechtmäßige Regentenfamilie, blieb nach der Auflösung desselben 1796 in Deutschland, suchte und fand seinen Trost in den Wissenschaften. Einige Zeit hielt er sich zu Göttingen auf, wo er sich eine gründliche Kenntniß der deutschen schönen Litteratur und Philosophie erwarb; dann nahm er seinen Aufenthalt zu Lübeck. Als das Pariser National-Institut im Jahr 1804. einen Preis auf die beste Beantwortung der Frage: „Welche Vortheile hat Luthers Refor-

„mation für die Entwicklung des menschlichen Gei-
„stes und der politischen Freyheit in den verschiede-
„nen Ländern von Europa hervorgebracht?“ aussetzte, beantwortete sie Villers und gewann den Preis. In Frankreich und Deutschland machte diese Schrift großes Aufsehen, denn selbst im protestantischen Deutschland ist selten so über Luthern gesprochen worden, wie von diesem katholischen Franzosen. *) Er wurde ganz Deutscher und vorzüglich liebte er die Hanse-Städte, wo er wahre Freyheit, Aufklärung durch gesunden Menschenverstand geleitet, äußern Wohlstand, durch Fleiß erworben und durch gutekalte Sitte und Mässigung erhalten fand. Als im November 1806 die Schrecken des Krieges sich vom Schlachtfeld von Jena bis in das friedliche Lübeck zogen, nützte er der Stadt durch Wort und That sehr vieles. Dadurch brachte er den Marschall Davoust gegen sich auf und seine persönliche Sicherheit kam in Gefahr, die so lange dauerte, bis er 1811 von dem damaligen König von Westphalen als Professor nach Göttingen berufen wurde, obwohl er vor Davousts Wuth lange Zeit auch da nicht ganz sicher war. Nun lebte er ganz den Wissenschaften und seinen Amtspflichten, bildete die deutsche Jugend zur Liebe und Achtung deutschen Charakters und vaterländischer Litteratur und lebte glücklich. Er sah noch die Befreyung von Deutschland und der edle Mann freute sich derselben beynahe mit Uebermaaß. Der König von Schweden beehrte ihn mit dem Nordstern-Orden und Villers glaubte sich nun gegen alle

*) Hallische Litteratur-Zeitung 1815. Nro. 84.

Stürme gesichert, als ihn auf einmal einer ergriff, den er am wenigsten erwartet hatte. Die hannövrische Regierung entließ ihn nicht nur — aus bis jetzt ganz unbekannten Ursachen — von der Professorsstelle, sondern erlaubte ihm nicht einmal, seine westphälische Pension in den hannövrischen Landen zu verzehren Davousts Verfolgungen hatte er männlich ertragen, aber daß er, der Märtyrer für die deutsche Sache, von einer deutschen Regierung verkannt wurde, das schmerzte ihn tief. Man nahm in der Folge freylich den harten Schluß zurück, erlaubte ihm, wieder nach Göttingen zu kommen, aber ohne Professor zu seyn. Der Gram hierüber zerstörte seine Gesundheit und führte sein Ende nach einer 14 tägigen Krankheit herbey. Seine letzte Schrift war „für die Aufrechthaltung der Hanse-Städte" und er starb mit dem Bewußtseyn, daß er von sehr vielen guten Menschen geliebt und geehrt sey.

Der sieben und zwanzigste Februar 1560.

Bündniß der Schotten mit England.

Unter Druck und Verfolgung hatte die Reformation in Schottland Wurzel gefaßt; indessen waren die beyden Partheyen der Katholicken und Protestanten äusserst erbittert; es kam nicht selten zu blutigen innerlichen Kriegen und da die erstern von Frankreich starke Unterstützung genossen, welches Truppen in das Land einrücken ließ, so riefen diese die Kö-

nigin Elisabeth von England zu Hilfe. Sie rüstete sogleich Schiffe aus, um die Franzosen im Respekt zu erhalten und am heutigen Tag schlossen die Abgeordneten der schottischen Protestanten mit dem Herzog von Norfolk ein Bündniß ab, um der anwachsenden gefährlichen Macht der Franzosen in Schottland Einhalt zu thun. Diesem Zweck gemäß machten sich die Schotten verbindlich, nie zu gestatten, daß ihr Vaterland mit Frankreich in eine nähere Verbindung trete und mit allen Kräften zu arbeiten, damit dasselbe nicht unter französisches Joch gebracht werde. Elisabeth hingegen versprach, ein starkes Kriegsheer zu Hilfe zu schicken, mit dem sich die ganze Macht der schottischen Protestanten vereinigen sollte. Kein schottischer Platz soll in den Händen der Engländer bleiben, sondern was man dem Feind abnehmen würde, soll entweder geschleift, oder den Schotten zu freyer Willkühr übergeben werden. Würde England angegriffen, so sollten die Schotten mit einem Theil ihrer Truppen demselben zu Hilfe kommen.

Nach dieser Convention fiel das englische Kriegsheer, aus sechstausend Mann Infanterie und zweytausend Mann Kavallerie bestehend, gleich mit dem Anfang des Frühlings in Schottland ein. Die Congregation vereinigte ihre Völker mit demselben und belagerte Leith, das die Franzosen besetzt hatten, jetzt aber der Uebermacht ihrer Gegner überlassen mußten. Eins von ihren Corps, das der schwachen Besatzung zu Hilfe eilen wollte, gieng theils an den Küsten von Frankreich zu Grunde, theils mußte es sich in die französischen Seehäfen wieder zurück begeben.

Der acht und zwanzigste Februar 1792.

Gestorben Johann Christoph Rudolph, Hofrath und Professor der Rechte zu Erlangen.

Das erste Geschäft, wodurch Rudolph sich nicht nur die Bekanntwerdung seines Namens, sondern zugleich Belohnungen erwarb, war eine Schrift vom Jahr 1753, worinn er die Rechte des brandenburgisch-baireuthischen Hauses gegen die Ansprüche der unmittelbaren Reichs-Ritterschaft vertheidigte, welche keiner seiner Collegen zu schreiben übernehmen wollte. Als die baireuthischen Länder, und somit auch Erlangen, unter Anspach kamen, wurde Rudolph Hofrath, erhielt Gehaltszulagen, führte von 1769 an fünfzehn Jahre hindurch die Aufsicht über die Erlanger gelehrte Zeitung, hielt nebst seinem Collegen Geiger fast allein alle juristischen Collegien und faßte die wichtigsten Responsa der Facultät ab. Dieses konnte er nur, weil er sich von je her an die strengste Arbeitsamkeit gewöhnt hatte, der nicht blos der Tag, sondern auch oft die Nacht zugleich gewidmet war. Er brachte den größten Theil seiner Zeit in der Studierstube zu, gieng wenig aus dem Haus und noch seltener aus der Stadt. Durch dieses anhaltende Arbeiten und Studieren erwarb er sich ausserordentlich viele Kenntnisse, besonders unterstützte ihn sein ungeheures Gedächtniß bey historischen Studien, wovon wir nur die einzige Probe anführen wollen, daß er einst Du-Halde Geschichte von China gelesen hatte und noch nach mehrern Jahren alle

Namen der chinesischen Kaiser nach der Zeitfolge ohne Anstoß hersagen konnte. Die römischen Klassiker las er noch im Alter mit Vergnügen.

Feste Beharrlichkeit an dem, was ihm nach scharfer Prüfung wahr schien, war ein Hauptzug in Rudolphs Charakter. Diese Festigkeit hatte auf seine juristischen Arbeiten den wohlthätigsten Einfluß; denn nur nach Grundsätzen, und ohne Ansehen der Person sprach er das Recht. Je verwickelter die Fälle waren, desto lieber bearbeitete er sie, weil er alle Sachen gerne bis aufs Mark untersuchte.

Er starb an den Folgen eines Schlagfluffes im 68 Jahr seines Alters.

Der erste März 1095.

Kirchenversammlung zu Piacenza.

Schon im Jahr 1074. gab sich der Pabst Gregor VII. alle mögliche Mühe, die Kreuzzüge in Gang zu bringen; allein es war der rechte Zeitpunkt dazu noch nicht gekommen. Zwanzig Jahre später gelang es einem schwärmerischen Priester, Namens Peter, aus Amiens gebürtig, den Eifer dafür anzufachen. Er brachte dem Pabst Urban II. ein Schreiben des Patriarchen von Jerusalem und wurde von ihm bevollmächtigt, an alle europäische Höfe zu gehen, um Hohe und Niedere zu einem Zug ins gelobte Land aufzufordern. Peter lief mit bloffen Füssen, das Crucifix in der Hand, allenthalben herum, zeigte einen angeblich vom Himmel erhaltenen Brief über seine Mission, und fand ungeheuer groffen Anhang.

Als der Pabst dieses erfuhr, schrieb er eine allgemeine Kirchenversammlung nach Piacenza aus; um den wichtigen Gegenstand in nähere Betrachtung zu nehmen. Diese Versammlung begann mit dem heutigen Tag und aus Italien, Frankreich, Burgund, Deutschland u. s. w. versammelten sich gegen zweyhundert Bischöfe, viertausend andere Geistliche und über 30,000 Layen, so, daß man die Kirchenversammlung anfänglich bis zur 2ten und 3ten Sitzung auf dem freyen Felde halten mußte. Es erschienen Gesandte des griechischen Kaisers und machten eine fürchterliche Beschreibung von dem, was die Christen in den heiligen Orten auszustehen hätten und versicherten, daß dort der christliche Name ganz werde ausgerottet werden, wenn nicht ein Kriegsheer aus dem Occident zu Hilfe käme. Der Pabst unterstützte ihr Ansuchen dergestalt, daß viele sich sogleich eidlich verpflichteten, ihren Mitchristen beyzustehen, und nicht eher zu ruhen, als bis ihre Feinde völlig unterdrückt seyn würden. Der Pöbel wurde von dem Enthusiasmus der Großen angesteckt und der Kreuzzug wurde so gut als beschlossen, welches jedoch auf der zweyten Versammlung zu Clermont im November des nämlichen Jahrs erst vollends zu Stande gekommen ist.

Der zweyte März 1459.

Gebohren Pabst Adrian VI.

Einer der würdigsten Päbste, Adrian VI., war der Sohn eines gemeinen Handwerkers zu Utrecht

in Holland, den er frühzeitig verlor. Seine Mutter war eine fromme Frau, die ihren Sohn zu allen christlichen Tugenden erzog. Sein jugendlicher Fleiß war musterhaft und oft las er auf der Akademie zu Löwen noch, wenn gleich nur die Lichter von den Strassen und Kirchen her sein Zimmer ein wenig erhellten. Im Jahr 1491 wurde er Doktor der Theologie, später Domherr zu Löwen und Vicekanzler der Universität. Seine Gelehrsamkeit, so wie sein exemplarischer Wandel wurden dergestalt berühmt, daß der Pabst Julius II. ihn an seinen Hof rief, welchem Ruf er auch gefolgt seyn würde, wenn er nicht zu gleicher Zeit den als Lehrer des nachmaligen Kaisers Karls V. erhalten hätte, der sich seiner stets mit hoher Achtung erinnerte. Auf Empfehlung des Kardinals Ximenes erhielt er das Bisthum Tortosa in Spanien, von Leo X. die Kardinalswürde und nach dessen Tod im Jahr 1522. die päbstliche Krone. Seine erste Sorge war, die Religionszwistigkeiten in Deutschland beyzulegen, die unter seinen Vorfahren entstanden waren; aber er nahm die Sache zu leicht. Er wandte sich an die Fürsten und Stände Deutschlands schriftlich und schien zu glauben, es bedürfe nichts weiter, als Luthers kaum entstandene Lehre schleunig wieder zu unterdrücken; aber er irrte sich. Die Deutschen waren mit der Sache besser bekannt, verlangten freye Untersuchung und nicht gewaltsame Unterdrückung und waren es übrigens sehr zufrieden, daß Adrian das Verderben des römischen Hofes in seinen Schreiben selber anerkannt hatte, welches ihm von andern Seiten große Vorwürfe zuzog.

An sich selbst gab Adrian das erste Beyspiel eigentlich bischöflicher Sitten. Er war ein Feind von Pracht, Verschwendnng und Ueppigkeit, mässig bis zur Verspottung, streng gegen Laster und Lasterhafte und eben darum den verdorbenen Römern so unangenehm, daß sie seine bittersten Feinde wurden, und die Nachricht von seinem Tod, der am 14ten September 1523 wahrscheinlich durch Gift erfolgte, mit ausgelassener Freude vernahmen. Sie behängten die Thüren des päbstlichen Leibarztes mit Blumenkränzen und schrieben daran: „Dem Befreyer des Vaterlandes gewidmet von dem römischen Senat und Volk," gleichsam als ob er den Pabst in jene Welt gefördert und sich dadurch sehr verdient gemacht habe. Wenige Rechtschaffene bedauerten seinen Tod und gestunden, daß ein solcher Hof und eine solche Stadt dieses Pabsts nicht werth gewesen seyen.

Adrian kam nur zur unrechten Zeit auf den päbstlichen Stuhl, da das Schiff der Kirche von den ungestümen Wellen zu sehr umhergetrieben, und der Steuermann nicht kräftig genug war, es zu lenken. Er war ein redlicher, offener, treuherziger, guter Mann, nur als Fürst, welches zu werden er nie suchte, war er in jener Periode nicht an seinem rechten Platz. Mit Recht ließ daher der ihm dankbar ergebene Kardinal Enkenwort auf seinen Grabstein setzen:

Proh dolor! quantum refert, in quae tempora vel optimi cujusque virtus incidat!

(Wie vieles liegt leider daran, zu welchen Zeiten auch der beste und tugendhafteste Mann lebt!)

Der dritte März 1813.

Traktat zwischen Schweden und England.

Die gegen Frankreich alliirten Mächte erhielten eine wichtige Verstärkung durch ein in Pommern gelandetes schwedisches Armeekorps. — Schweden war von Napoleon auffallend beleidigt und es hatte daher schon im Jahr 1812 mit England und Rußland Verträge geschlossen, kraft deren es sich verpflichtete, im Rücken der französischen Armee eine Diversion in Deutschland zu machen, wogegen diese Mächte zur Erwerbung von Norwegen für die schwedische Krone behülflich zu seyn versprachen. Im Jahr 1812 ließ sich dieses nicht ausführen, aber im Jahr 1813 hatten sich die Aussichten dergestalt geändert, daß Schweden nun ohne Bedenken an dem Krieg zur Befreyung Deutschlands und Herstellung des Gleichgewichts in Europa Theil nehmen konnte.

Am heutigen Tag schloß es deshalb einen Vertrag mit Großbrittannien, vermöge dessen es sich verpflichtete, ein Korps von wenigstens dreissigtausend Mann nach Deutschland zu einer Unternehmung gegen den gemeinsamen Feind zu senden. England gab dagegen eine Million Pfund Sterling Hülfsgelder, trat den Besitzstand der Insel Guadeloupe in Westindien an Schweden ab, und verhieß seine Mitwirkung zur Vereinigung Norwegens mit Schweden. Schon im folgenden Monat April landeten die ersten schwedischen Truppen in Pommern.

Der vierte März 1813.

Die Russen besetzen Berlin.

Während die russische Hauptmacht sich in der letzten Hälfte des Februars zwischen Posen und der Oder zusammenzog, erschienen die Kosacken schon am 17ten in der Nähe von Berlin, doch wurde diese Hauptstadt erst in der Nacht vom 3ten auf den 4ten März von den Franzosen geräumt, dagegen aber von den Russen unter dem Fürsten Repnin und General Czernitscheff besetzt. Die Befreyung der Königsstadt aus der Gewalt der Franzosen, die schleunige Vertreibung der Ueberreste des feindlichen Heeres unter dem Vicekönig von Italien und dem Marschall Augereau aus den preussischen Staaten bis zur Elbe, waren die Vorboten und Unterpfänder einer neuen glücklichen Zeit für Preussen, für Deutschland, ja für alle in der Unterdrückung schmachtenden Länder von Europa.

Der fünfte März 1794.

Gestorben Philipp Ernst Spieß, Regierungsrath zu Bayreuth ꝛc. ꝛc

Gegen seine Neigung wurde Spieß, der von vorzüglichem Wuchs war, bey einer zufälligen Anwesenheit in Anspach unter dem damaligen Markgrafen Karl Wilhelm Friedrich zum Soldatenstand gezwungen, nachdem er bereits in Jena die akademischen Studien geendet hatte. Er brachte es bis

Bayerische Staatsbibliothek München

zum Unterlieutenant, studirte nebenbey unablässig, besonders das deutsche Staats- und Lehenrecht und die vaterländische Geschichte. Sein Fleiß blieb so wenig unbemerkt, daß er, als Bayreuth an Anspach fiel, im Jahr 1769. vorgeschlagen wurde, das älteste geheime Landes-Archiv zu Plassenburg bey Culmbach in Ordnung zu bringen. Er zog nach Culmbach und warf sich nun ganz ins diplomatische Fach, auch erhielt er 1772 Sitz und Stimme am Regierungskollegium zu Bayreuth.

Durch seine seltene Amtstreue und seine schriftstellerische Thätigkeit erwarb er sich den Ruf eines der gelehrtesten Archivare unsrer Zeit. Er erhielt die ehrenvollesten Anträge und ansehnliche Belohnungen. Mehrere Reichsstände schickten ihre Archivare zu Spieß, um sich von ihm unterrichten zu lassen. Kaiser Joseph II., dem er verschiedene wichtige ungarische Urkunden mit Bewilligung seines Fürsten einhändigte, beschenkte ihn mit einem kostbaren Brillantring, den man auf 700 Dukaten schätzte. Er hatte Mühe, sich loszureissen, denn Joseph hätte ihn gar zu gerne in Wien behalten. Beynahe überall, wohin er auf dieser und andern Reisen kam, öffnete man ihm bereitwillig die Archive und ließ ihn Dinge sehen, die man sonst mit dem dicksten Mantel des Geheimnisses bedeckt hatte, denn um diese Zeit waren seine Schrift von Archiven, (1777.) die Beyträge zur Häberlinschen Reichsgeschichte, (1774 — 1777.) die archivalischen Nebenarbeiten (1783 — 1785.) und andere schon erschienen und man wußte, daß man einen Kenner vor sich hatte. König Friedrich II. und Herzberg

schätzten ihn, Klöster und kleinere Fürsten erbaten sich seinen Beystand.

Sein Leben war eine Kette nützlicher Thätigkeit und belohnender Auszeichnungen; seine Schriften fanden verdienten Beyfall, selbst in den schönen Wissenschaften war er nicht ganz fremde und Musik seine angenehmste Unterhaltung. Er hat sogar Lieder und Märsche komponirt, die in seiner Gegend allgemein beliebt waren.

Schon kränklich reiste er nach St. Blasien, kam wirklich krank zurück, ein bösartiges Fieber stellte sich ein, und seine Tage nahmen ein Ende.

Der sechste März 1583.

Gestorben Zacharias Ursinus.

Er hieß eigentlich Bär und war zu Breslau 1534. gebohren. Anfänglich ward er dort Rektor des Elisabeten Gymnasiums, weil man ihn aber für einen Anhänger Melanchthons hielt und ihm Verdruß machte, so nahm er seinen Abschied, gieng nach Zürich und von da als Professor nach Heidelberg. Hier schrieb er den berühmten Heidelberger Katechismus, der fast von der ganzen reformirten Kirche als ein symbolisches Buch angenommen und in mehrere ausländische Sprachen übersetzt worden ist. Nach einiger Zeit bekamen die Lutheraner wieder die Oberhand in Heidelberg. Ursinus mußte seine Stelle verlassen, und wurde Professor am Gymnasium zu Neustadt an der Hardt, wo er auch gestorben ist.

Der siebente März 1699.

Gebohren Anton Nues Ribeiro Sanchez, Russisch-Kaiserlicher Staatsrath und erster Leibarzt.

Bey diesem Mann zeigte sich eine große Seltenheit in der physischen Natur des Menschen, er war von Jugend auf mehr krank, als gesund, er erlebte mancherley Unglücksfälle, die nicht geeignet waren, den Körper zu stärken und die Seele zu erheitern, und dennoch wurde er 84 Jahre alt und starb an den Folgen eines nachlassenden Fiebers im Jahr 1783. Sein Vater war Kaufmann zu Pegna-Macor in Portugall. In seiner Jugend hatte er ein hartnäckiges Fieber, glaubte unrichtig behandelt zu werden und beschloß, Medicin zu studiren, welchen Entschluß er auch ausführte und in den ersten Hauptstädten Europas Kenntnisse einsammelte. Der große Börhave zu Leiden empfahl ihn der Kaiserin Anna von Rußland, wo er erst in Moskau, dann in Petersburg angestellt wurde. Er war Liebling des Hofs und der Stadt, nur als Elisabeth den Thron bestieg, vermuthete er seinen Namen auf der Liste der Verbannten, was ihn in große Unruhe setzte. Er gieng daher nach Paris, wo er von 1747. bis an seinen Tod lebte und sich beständig mit seiner wissenschaftlichen Ausbildung beschäftigte. Er verstund alle lebenden Sprachen und konnte sich mit jedem Gelehrten in der seines Vaterlandes unterhalten, — er beantwortete mehrmals die ihm von der Pariser Akademie vorgelegten Fragen zu ihrer

größten Zufriedenheit, — mit der Praxis aber gab er sich in Frankreich wenig oder gar nicht ab.

Unter seinen Papieren fand man Aufsätze aus allen Theilen der Wissenschaften, aber die wenigsten derselben waren vollendet; er hatte sie nur angefangen. Seine „Beobachtungen über die Lustseuche," die auch ins Deutsche übersetzt wurden, gehören unter die wichtigsten Schriften dieses Fachs, und zeigen den großen Selbstdenker.

Sanchez lebte lange in mittelmässigen Umständen. Der russische Hof war ihm für seine treuen Dienste viel schuldig, aber er ließ ihn sechzehn Jahre ohne Hilfe und Belohnung. Erst Katharina II. erinnerte sich des portugiesischen Arztes, der sie in ihren jüngern Jahren von einer sehr schweren Krankheit befreyt hatte, und wies ihm eine jährliche Pension von tausend Rubeln an. Er blieb in Paris Korrespondent der Petersburger Akademie bis an seinen Tod und theilte derselben seine wichtigsten Entdeckungen mit. Das Andenken der Kaiserinn rührte ihn dergestalt, daß er der erlittenen Unfälle ohngeachtet doch zeitlebens die größte Anhänglichkeit an Rußland behielt.

Der achte März 1743.

Gebohren Jakob Mauvillon, Ingenieur-Obristlieutenant und Professor zu Braunschweig.

Leipzig war sein Geburtsort, wo sein Vater als Lehrer der französischen Sprache stund, der aber

1758. in gleicher Eigenschaft nach Braunschweig berufen wurde. Hier genoß der Sohn den Unterricht vortreflicher Lehrer, zu dem er durch Ernesti schon sehr vorbereitet war. Eine unüberwindliche Neigung zog ihn zum Soldatenstand, obgleich sein kleiner und schwächlicher Körper ihn an Ergreifung desselben zu hindern schien, und eben darum legte er sich auch mit großem Eifer auf die militärisch-mathematischen Wissenschaften. Im Jahr 1760. gieng er zur Armee, allein der 1763. eingetretene Friede erschwerte ihm das Vorrücken, und darum widmete er sich nun ganz der Litteratur, wurde 1766. Lehrer der französischen und italienischen Sprache zu Ilefeld und nach einigen Jahren der militärischen Wissenschaften zu Kassel. Hier gab er viele nützliche und schöne Werke heraus, z. B. die Uebersetzung von „Raynals Geschichte der Handlung in beyden Indien" seine Einleitung in die militärischen Wissenschaften „—" über den dreissigjährigen Krieg „—" über den Einfluß des Pulvers in den neuern Kriegen" u. s. w. Seinen liebsten Wunsch sah er 1785. befriedigt, indem er als Major bey dem Ingenieur-Korps und als Lehrer der Taktik an das Karolinum zu Braunschweig kam, wo er einen sehr anständigen Gehalt und dabey so wenig Arbeit hatte, daß er Zeit genug zu seiner Selbstbildung, Schriftstellerey und Erziehung seiner Kinder übrig behielt.

Sein entschiedener Hang zum Republikanismus, seine Bekanntschaft mit dem berüchtigten Grafen von Mirabeau, sein Antheil an dem Werk des letztern: „über die preussische Monarchie" — sein System der christlichen Religion (Ver-

lin 1787.) machten ihm in seinen letzten Lebensjahren viele Verdrüßlichkeiten, so daß er sich fast allem Umgang entzog, und blos für seine Familie lebte. Unstreitig ist sein bestes Werk die Biographie des Herzogs Ferdinand von Braunschweig. Am Morgen des 10ten Jänners 1794 starb er, nachdem er krank von einer Reise zurückgekommen war, und beschäftigte sich noch am letzten Abend mit dem Unterricht seines jüngsten Sohnes.

Seine Schriften verrathen überall den scharfsinnigen Denker, bey dessen glänzenden Trugschlüssen aber der Leser auf seiner Hut seyn muß. Er suchte übrigens die Wahrheit aufrichtig, ob er sie gleich nicht immer in dem, was er behauptete, gefunden hatte. Ein männlicher Muth, festes Verlassen auf eigene Kraft, Furchtlosigkeit vor Mächtigen, große Beharrlichkeit in dem, was er für wahr und gut hielt, Treue in der Freundschaft, waren Hauptzüge seines Charakters. Er war fest überzeugt, daß es ohne Tugend kein Glück gebe, und diesem Grundsatz war sein ganzes Leben geweiht. Seine Schwächen waren eine gewisse Erbitterung über berühmte Männer, die er in seinen „Briefen über den Werth deutscher Dichter" oft nur zu stark äusserte, — Rechthaberey in hohem Grade, — Geist des Widerspruchs gegen Leute, die er nicht leiden mochte. Seine gute Laune war unzerstörbar, und Leben sein liebster Gedanke. Durch seine Schriften, die voller Scharfsinn und eben so voll großen Muths sind, ist er seinen Zeitgenossen unstreitig nicht wenig nützlich geworden, und wenn auch sein deutscher Styl nicht ganz korrekt war, so war er doch gewiß sehr kräftig.

Der neunte März 1566.

Ermordung des David Rizio.

Rizio war der Sohn eines Musikanten zu Turin Er begleitete den piemontesischen Gesandten nach Schottland und durch sclavische Demuth schlich er sich in das Vertrauen der Königin Maria ein, die ihn zum Sekretär ihrer französischen Geschäfte machte. Er beförderte ihre Heyrath mit dem Lord Darnly, und wer eine Gnade von ihr wollte, mußte sich nur an ihn wenden. Dies machte ihn stolz und übermüthig, so daß der Neid seinem Glück nothwendig folgen mußte, der ihn endlich zu Grunde richtete. Darnly hatte zwar durch äussere Vorzüge das Herz der Königin gewonnen, aber er behauptete sich nicht lange in dessen Besitz, denn bald nach ihrer Vermählung lernte Maria seine Schwächen kennen. Er begieng Ausschweifungen, die sie erbitterten, und weil Rizio seine Thorheiten nicht immer gut hieß, so warf er auf diesen den Verdacht, daß er die Abneigung der Königin gegen ihren Gemahl unterhalte, so daß er beschloß, sich ihn mit Gewalt vom Halse zu schaffen. Da dem Adel dieser bürgerliche Emporkömmling ohnehin äusserst verhaßt war, so durfte man nur die Gesinnung des Königs bemerken, als sich im Augenblick ein Komplot entspann, welches dem Leben des Rizio höchst gefährlich wurde. Man bestärkte den König in seinem Verdacht, daß Rizio seinen Wünschen entgegen arbeite, man ließ ihn fürchten, daß dieser Italiener wohl gar in einer unanständigen Vertraulichkeit mit der Königin leben könnte und empörte ihn dergestalt, daß er sich

äusserte: er würde den Rizio selber ermorden, wenn andere sich nicht dazu entschlössen. Der Adel wollte so, indem er nur dem Willen des Königs zu folgen schien, heimlich seiner eigenen Rachsucht ein Opfer bringen, und es war beschlossen, den Günstling im Schlafzimmer der Königin umzubringen. — Der König und die Verschwornen traten herein, als eben Maria mit Rizio und einigen andern Personen bey der Tafel saß. Die Ursache dieser Erscheinung war bald errathen. Rizio flüchtete sich hinter die Königin, in Hoffnung, man werde seiner aus Hochachtung für sie wenigstens schonen, — Maria flehte weinend um das Leben ihres Lieblings, allein umsonst. Man riß ihn von ihr weg, und ehe er noch in ein anderes Zimmer geschleppt werden konnte, wurde er durch sechs und fünfzig Dolchstiche ermordet, die Königin aber so lange bewacht und in Todesangst gelassen, bis sie gelobte, den Mördern zu vergeben und den Vorgang, der ihr so äusserst schmerzlich seyn mußte, nicht an ihnen zu rächen; ein Gelübde, das sie aber eben so wenig zu halten Willens war, als sie es wirklich hielt.

Der zehnte März 1813.

Die Stiftung des Ordens des eisernen Kreuzes in Preußen.

Im Jahr 1806 hatte der preussische Staat in dem Krieg mit Napoleon Unfälle erlitten, die ihn an den Rand des Verderbens führten. Diese unter Friedrich dem Einzigen hoch gefeyerte Nation, ge-

fürchtet im Krieg, geehrt im Frieden, hatte beynahe alles verloren, was ihr theuer gewesen war. Der Tilsiter Friede beraubte sie fast der Hälfte der bisher besessenen Länder. Die Finanzen waren zerrüttet, die noch übrigen Festungen von dem hohnsprechenden Feind besetzt, das Militair seiner Ehre beraubt und das Volk schrecklich ausgesogen. Als endlich die Vorsehung über Napoleon auf Rußlands Eisfeldern richtete, da ermannte sich Preussen wieder, und gab dem erstaunten Europa ein Beyspiel von Erhebung, das in seiner damaligen fürchterlichen Lage niemand erwartete. Mit Anfang des Jahrs 1813. war die allgemeine Stimme: „Krieg gegen den Unterdrücker!“ und nie war ein Krieg gerechter, als dieser. Eine solche Auszeichnung verdiente den Dank des Vaterlandes, und Friedrich Wilhelm III. gewährte ihn im Namen desselben durch die trefliche Stiftung des Ordens des eisernen Kreuzes, weil für ganz eigenthümliche Zeit auch ganz eigenthümliche Ehre gebührt. Dennoch sollte dieser Orden, dessen Idee von dem König selbst unmittelbar herrührte, nur allein denen gegeben werden, die in diesem Krieg entweder im Feld, oder zu Hause sich vorzüglich auszeichnen würden. Hohe und Niedere ohne Unterschied, wenn sie nur im Kampf für Freyheit, Menschlichkeit und deutsche Bildung sich hervorthun, sollten ihn erlangen können und ihre Namen, sammt den Namen der in diesem Krieg gefallenen, in den Kirchen ihres Geburtsorts aufgezeichnet werden.

Alles ist an dieser Auszeichnung bedeutend. *) Sieht man zuerst auf den Stoff, so weist das Ei-

sen hin auf die schreckliche Ruthe, unter welcher man gestanden hatte, aber es weist auch hin auf das Mittel, welches Gott den Menschen gegeben hat, sich vor Knechtschaft zu schützen und Tyrannen zu zähmen. Sieht man auf die Form, so erinnert das Kreuz an den Jammer, den man erduldete, aber auch an die Heiligkeit der Sache, für die man das Schwerd ergriffen hatte. Die Vorderseite ist ohne Inschrift, ohne irgend ein Zeichen: das eiserne Kreuz spricht für sich selbst. Auf der Kehrseite aber wird zuerst die Sache des gemeinen Wesens durch die Krone an den Thron geknüpft, dann tritt in dem Namenszug F. W. die Person des Königs hervor, der im hohen Sinn kein Bedenken trug, Thron und Krone für die Ehre des gemeinen Wesens und für das Glück seiner Unterthanen zu wagen. Durch den Eichenzweig wird hingedeutet auf deutsche Art, deutschen Sinn, deutsche Festigkeit, damit die Preußen ihrer Abstammung, ihrer Bildung und des Umstandes eingedenk seyn sollen, daß ihre deutschen Brüder, in gleichem Elende schmachtend, gewiß gleichen Sinn, wie sie, bewahren, und ihrer Hülfe harrend zu ihnen zu stehen bereit seyen. Endlich rückt die Zahl 1813. die heilige Zeit vor die Seele, wo große Entschlüsse zu großen Thaten geführt haben. Was aber die Einfassung des Eisens mit Silber betrift, so dient dieselbe theils zur Zierde, theils aber scheint sie auch eine Bedeutung zu haben, die sich von selbst ausspricht. Das zarteste, reinste, keuscheste Metall schließt das kräftigste, männlichste, stärkste ein. Nur in der Einheit des Starken und Zarten, des Reinsten und Kräftigsten, ist der Sinn

des Lebens erreicht. Das Aeussere empfehle Lieblichkeit und Unschuld, aber im Innern soll Festigkeit wohnen und Kraft, und wenn wir Frieden und Wohlstand suchen, so sollen wir doch nimmer um die Ehre und den Sinn des Lebens das Schwerd scheuen und den Krieg.“

„Denn setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen seyn.“

Und so wäre denn unter allen öffentlichen Orden, die je gestiftet worden sind, wohl keiner sinniger gefühlt und bedeutsamer ausgedrückt, als die Auszeichnung durch das eiserne Kreuz.

---

*) Man bedient sich hier der Worte des Aufsatzes „das eiserne Kreuz“ in der Zeitschrift „Nemesis,“ 1ten Bandes 1tes Stück (Weimar 1814.) Seite 50.

Der eilfte März 1790.

Gestorben Johann Lambert Krahe, Direktor der Mahlerakademie und der Gemälde-Gallerie zu Düsseldorf.

Krahe, ein Mann voll warmen und hohen Gefühls für die Kunst, war der Sohn armer Eltern zu Düsseldorf und im Jahr 1712 gebohren. Mit 200 Thalern, die er sich erkargt hatte, wanderte er nach Rom. Diese Baarschaft war bald aufgezehrt und nun mahlte er täglich für sechs Groschen einem Jesuiten Heiligenbilder für die zu bekehrenden Indianer. Macaroni, Wasser und Brod waren ein halbes Jahr lang seine tägliche Nahrung und nur die glühendste Kunstliebe machte ihm seine Lage er-

träglich. Bald verfertigte er wichtigere Gemälde und sein Ruhm nahm mit jedem Tage dergestalt zu, daß die Akademie St. Lukas ihn unter ihre Professoren aufnahm. Der Kardinal Valenti schlug ihn dem Kurfürsten von der Pfalz zur Einrichtung der Düsseldorfer Gallerie vor und 1784 gieng er zu gleicher Bestimmung nach München.

Sanfte, liebliche, ruhige Gegenstände bearbeitete Krahe am liebsten, denn er war selber ein sanfter, gefälliger, ruhiger Mann. Seine Gemälde strömen süsse Harmonie in die Seele und rühren ungemein. Antiken und Raphaels Kunstwerke waren ihm das höchste und noch im hohen Alter trat er mit Heiterkeit in den Antiken-Saal der Düsseldorfer Akademie ein. Für die Kunst war er dergestalt entflammt, daß er jeden fähigen Jüngling ihren Altären hätte zuführen mögen. Wenn einer derselben sich mit Armuth entschuldigte, so berief er sich — so ungerne er sonst von sich selber sprach — immer auf sein eigenes Beyspiel, daß man eben nicht geradezu reich zu seyn brauche, um in der Kunst weit zu kommen. Er war der Errichter der Düsseldorfer Akademie und ihr erster Direktor. In den letzten Jahren seines Lebens mußte er das Selbstarbeiten wegen Augenschwäche aufgeben, daher so viele seiner Gemälde unvollendet geblieben sind. Unter seine vorzüglichsten Werke zählt man sechs Altarblätter in der Jesuiterkirche zu Mannheim, einen heiligen Antonius in der Düsseldorfer und eine „Ruhe in Egypten" in der Mannheimer Gallerie. In allen diesen Gemälden ist der eigene sanfte und liebevolle Charakter des Meisters vorzüglich ausgedrückt.

Der zwölfte März 1797.

Gefecht bey Conegliano zwischen den Oesterreichern und Franzosen.

Ungemein schnelle Fortschritte hatten die Franzosen plötzlich in Friaul gemacht. Die Oesterreicher waren bisher sehr eifersüchtig auf die Piave gewesen und suchten sie aus allen Kräften zu erhalten. Nun auf einmal liessen sie dem Feind nicht nur den Fluß, sondern auch die Brücke über denselben. Am heutigen Tag wurde daher ein französisches Korps von viertausend Mann, das bey Lavadina über die Piave gegangen war, ohnweit Conegliano mit einem österreichischen von gleicher Stärke handgemein. Der Kampf erhitzte sich von beiden Seiten und mit abwechselndem Vortheil, als zehntausend andere Franzosen, die ebenfalls über den Fluß bey Busche gesetzt hatten, zwischen Conegliano und Bocca de Strada erschienen, den Deutschen in die Flanke fielen und sie zum Rückzug nöthigten. Der Erzherzog Karl, welcher das Kommando der Armee übernommen, und sein Hauptquartier in Udine hatte, nahm nun leicht wahr, daß es kein anderes Mittel mehr gebe, die Franzosen aufzuhalten, als sie nicht über den Tagliamento zu lassen. Er zog daher einen furchtbaren Kordon von St. Daniello bis an die Tisana und besetzte das ganze Ufer stark mit Artillerie. Sein Hauptquartier wurde diesen neuen Vertheidigungsanstalten gemäs, nach Codroipo verlegt.

Der dreyzehnte März 1516.

Gestorben Wladislaw II., König von Böhmen.

Unter sechs Kron-Kompetenten hatte nach Georg Podiebrads Tod der polnische Prinz Wladislaw, ein Sohn des Königs Kasimir, die meisten Stimmen für sich, den auch die Böhmen wirklich zu ihrem König erwählten. Indessen kostete es ihn viele Mühe, sich im Besitz der Krone zu behaupten, denn der Pabst Sixtus IV. that die Bischöfe, die ihn gekrönt hatten, in den Bann, weil er lieber den König Matthias von Ungarn auf dem böhmischen Thron gesehen hätte, der aus Verdruß über die fehlgeschlagene Wahl in Mähren einfiel und das Land verheerte. Wladislaw war in diesem Krieg unglücklich und so murrte zeitig genug sein eigenes Volk gegen ihn. Die Theologen von der utraquistischen Parthey predigten gegen ihn und die katholischen nahmen ihn in Schutz. Hierüber kamen beyde Theile dergestalt an einander, daß es die auffallendsten Mordscenen gab. Wladislaw selbst schwebte, da er einmal in das insurgirte Prag kam, mehr als einmal in Todesgefahr. Erst im Jahr 1486, fünfzehn Jahre nach seinem Regierungsantritt, gelang es ihm, die Ruhe zwischen den erbitterten Partheyen etwas herzustellen. In eben diesem Jahr schien der König in einen Krieg gegen Deutschland verwickelt zu werden, indem er die Beleidigung rächen wollte, die ihm dadurch widerfahren war, daß er nicht zur römischen Königswahl des Erzherzogs

Maximilian eingeladen wurde, da er auch zum kurfürstlichen Kollegio gehörte, der jedoch noch glücklich vermittelt wurde. — Im Jahr 1490 wurde abermals ein Anschlag gegen sein Leben geschmiedet, weil er zur Vermehrung seiner karg zugeschnittenen Einkünfte einen Beytrag verlangte. Er mißlang aber und bald darauf wurde Wladislaw nach Matthias Tod auch zum König von Ungarn gewählt. Auch diese Krone mußte er gegen seine Mitwerber mit dem Schwerd in der Faust behaupten.

Er war ein wirklich guter Fürst, aber er hatte unruhige Nationen zu regieren, besonders die böhmische, die ihm das Leben ungemein sauer machte. Gleichwohl erreichte er ein Alter von ein und sechzig Jahren, und den schönen Beynahmen: „der Gute." Sein einziger Sohn Ludwig folgte ihm als König von Ungarn und Böhmen.

Der vierzehnte März 1812.

Allianz-Traktat zwischen Oesterreich und Frankreich.

Kaum hatte Napoleon den König von Preussen zu einer schmählichen Allianz gegen Rußland gezwungen, so geschah das nemliche auch dem Kaiser von Oesterreich. Auch dieser mußte am heutigen Tag einen Traktat unterzeichnen und kraft desselben versprechen, das Unternehmen des französischen Usurpators mit 24000 Mann Infanterie, 6000 Mann Kavallerie und 60 Kanonen zu unterstützen, nur mit

dem einzigen Unterschied, daß dieses Heer von einem österreichischen General angeführt werden und unabhängig operiren durfte. Dagegen wurde Oesterreich Gallizien gesichert, im Fall Polen wieder als Königreich hergestellt würde, und wenn jenes es zuträglich finden sollte, einen Theil von Gallizien an Polen abzutreten, um die illyrischen Provinzen dagegen einzutauschen, so versprach Napoleon vorläufig, daß er sich diesen Tausch wolle gefallen lassen und daß die Schätzung der auszutauschenden Gegenstände mehr nach dem wahren Werth als nach dem Flächeninnhalt, beurtheilt werden sollte. Ausserdem wurde auf den glücklichen Ausgang des Krieges ein noch größerer Zuwachs von Ländern versprochen, wodurch nicht nur die dargebrachten Opfer belohnt, sondern überdies der innigen Verbindung beyder Kaiserhöfe ein dauerhaftes Denkmal gestiftet werden sollte. Nach einem Separatartikel dieses Traktats sollte auch die Pforte eingeladen werden, demselben beyzutreten. Was hierinne geschah, ist bis jetzt noch Staatsgeheimniß, aber so viel wenigstens gewiß, daß um diese Zeit der Ton der Pforte auf dem Friedens-Congreß zu Geurgewo sich auffallend geändert hatte, und viele türkische Truppen in Marsch gesetzt wurden. Die contrahirenden Mächte garantirten sich übrigens wechselsweise ihre damaligen Besitzungen, und dadurch gelang es Napoleon, den neuerlichen Einverleibungen mehrerer Landstriche in sein großes Reich einen Anstrich von Rechtmäßigkeit zu geben, den sie doch im Grunde als bloße Gewaltstreiche nie gehabt hatten.

Der fünfzehnte März 1799.

Bonapartes Grausamkeiten in Jaffa.

Am 6. März hatten die Franzosen Jaffa in Syrien mit Sturm eingenommen, wobey es dergestalt fürchterlich zugieng, daß Bonaparte selbst schrieb: „er habe in dieser Stadt alle Schreckniſſe des Krieges gesehen und nie sey ihm diese Geißel der Menschheit so fürchterlich, als hier, vorgekommen.“ Ein Theil der Garnison hatte sich in ein Fort und in Moscheen geflüchtet. Er kapitulirte und ergab sich gefangen, in Hofnung, menschlich behandelt zu werden; aber das Loos dieser Unglücklichen war das schrecklichste. Am 9. Tag nach ihrer Gefangennehmung wurden sie, viertausend an der Zahl, von zwey Halbbrigaden in die Mitte genommen und unter dem tiefsten Schweigen an das Ufer des Meeres geführt. Jetzt unterrichtete man sie von ihrer Bestimmung, die keine andere, als der Tod, war. Die armen Schlachtopfer hörten ihr Urtheil mit Ruhe an, vergossen keine Thräne und giengen muthig den letzten Schritt. Verwundete, die nicht nachkommen konnten, hatte man schon auf dem Marsch niedergestossen, wahrscheinlich, um die übrigen vorzubereiten, was sie zu gewarten hätten. Eine Stunde von Jaffa an einem kleinen See wurden sie in verschiedene Haufen gesondert und nach verschiedenen Punkten geführt. Jeder Haufe wurde, in eine eigene Linie gestellt, niedergeschossen und Seitengewehre und Bajonette vollendeten, was das Feuer nicht getödtet hatte. Das Gemetzel dauerte mehrere Stunden und während der-

selben vernahmen die am See zurückgebliebenen Schlachtopfer die Schüsse, die ihre Kameraden zu Boden streckten. Kein Laut, kein Seufzer entfloh ihnen, männlich erwarteten sie den Augenblick, der ihnen das nemliche brächte. Ein einziger Jüngling von 18 Jahren schien den Tod zu fürchten. Er warf sich vor dem französischen Kommandanten nieder, flehte um Erbarmen und fragte: was er denn verbrochen habe. Aber seine Thränen und Bitten waren umsonst. Selbst die mordenden französischen Soldaten wurden des Gemetzels ohne Widerstand überdrüssig und ihre Bajonetstösse zuletzt so schwach, daß nicht selten blosse Verwundungen, und nicht der Tod darauf folgte, daher der Kommandant die blutigen Leichname oft noch einmal durchstossen lassen mußte.

Bonaparte sah diesen Abscheulichkeiten durch ein Fernrohr auf einer Anhöhe ohnweit Jaffa zu und sah seinen schrecklichen Befehl von den verwilderten Franzosen pünktlich vollzogen.*) Diese Grausamkeit wurde in der Folge damit entschuldigt: 1) die Verpflegung der Armee sey mit zu vielen Schwierigkeiten verbunden gewesen, als daß man sich mit 4000 Kriegsgefangenen hätte befassen können und 2) sey die Armee viel zu schwach gewesen, um eine so große Anzahl Menschen nach Aegypten zu transportiren. — Ob der Richter der Welt, (der auch diese von Au-

*) Napoleons Feldzug in Aegypten und Syrien a. d. Fr. Auszug in Buchholz Journal für Deutschland, historisch politischen Inhalts. Monat März und April, besonders Seite 399 bis 404.

genzeugen vielfältig bestätigte That in sein Buch aufgezeichnet hat,) diese Vertheidigungsgründe für gültig annehmen wird, wird der Tag lehren, an welchem alles, was sterblich war, Rechenschaft von seinen Thaten zu geben hat.

Der sechzehnte März 1813.

Merkwürdige Note des preussischen Generals, Freyherrn von Krusemark, an den Herzog von Bassano.

Nachdem Friedrich Wilhelm III. entschlossen war, die erzwungene Allianz mit Frankreich aufzuheben und dasjenige wieder zu erobern, was durch den unglücklichen Frieden von Tilsit von seinem Königreich abgerissen war, so wurde der General von Krusemark beauftragt, dem Herzog von Bassano das Sündenregister der Franzosen vor die Augen zu legen. Die merkwürdigsten Punkte desselben waren folgende: Frankreich hat alle mit Preussen geschlossene Traktate völlig verletzt, hat nicht nur einen sehr harten Frieden diktirt, sondern auch selbst die schwachen Vortheile, die er versprach, nicht gewährt. Die französische Armee lebte 18 Monate lang auf Kosten des Landes; man schrieb Kontributionen aus, vernichtete den Handel und besetzte die drey Oderfestungen. Man raubte das Eigenthum der Landesbewohner, lebte auf deren Kosten, ohngeachtet der ungeheuern Lieferungen in die Magazine, und stellte über diese keine Rechnung. Die Franzosen

besetzten Pillau und Spandau und behaupteten sich darinn, ließen sich bis Ende des Jahrs 1812 vier und neunzig Millionen Franken vorschießen und gaben davon nichts mehr zurück. Die Freywilligen, welche dem König dienen wollten, durften nicht abmarschiren, das Rekrutiren mußte auf Befehl des Vicekönigs von Italien in den von ihm besetzten preussischen Ländern eingestellt werden, und man durfte dem Kaiser von Rußland die Neutralität desjenigen Theils von Schlesien, welche Napoleon selbst erkannt hatte, nicht anrragen, ohngeachtet es das einzige Mittel war, dem König einen ruhigen Aufenthalt in seinem Land zu gewähren, ohne ihn zu zwingen, im schlimmsten Fall seine Sicherheit auswärts zu suchen. Es war ausgemacht, daß die Garnisonen von Glogau, Stettin und Küstrin auf Kosten der Franzosen verproviantirt und das Land um diese Festungen nicht mit gezwungenen Requisitionen belästigt werden sollte, dennoch blieb Preussen die Verproviantirung zur Last und die Kommandanten durften überdies auf 10 Lieus in die Runde alles wegnehmen, was sie für nöthig hielten. Preussische Truppen, die eigene Korps formiren sollten, wurden unter französische gestoßen, ohne den König auch nur zu fragen, ob er es gut heisse. So wurde der König verhöhnt, das Land erschöpft und seine Einwohner zur Verzweiflung gebracht.

Der siebenzehnte März 1791.

Gestorben D. Johann August Dathe, Professor der morgenländischen Sprachen zu Leipzig.

Reichthum und hoher Wohlstand war der Antheil des Hauses, in dem Dathe gebohren wurde, aber der religiöse Ton desselben bestimmte ihn frühzeitig, sich den theologischen Wissenschaften zu widmen. Nach verflossener Schulzeit zu Naumburg gieng er nach Wittenberg und von da nach Leipzig, wo sein Schwager Ernesti als besondere Zierde der Universität glänzte. In den orientalischen Sprachen machte er schon zu Wittenberg so großen Fortgang, daß er sich ganz für das Studium derselben entschied. Deßwegen gieng er auch, schon Magister, noch auf ein Jahr nach Göttingen, um Michaelis zu hören, auch Walchs und Geßners Vorlesungen zu nützen. Mit Kenntnissen aller Art, sowohl durch Universitäten als Reisen bereichert, kam er 1757 nach Leipzig zurück, widmete sich dem Lehramt und wurde zeitig Professor der morgenländischen Litteratur. Hier erfüllte er seine Pflicht mit regem Eifer und erwarb sich nebenbey durch seine Schriften Ruhm und Beyfall im Auslande. Seine Studien und Berufsarbeiten machten seine ganze Glückseligkeit aus. Er übersetzte das alte Testament ins Lateinische und erklärte die schwersten Stellen in Anmerkungen, worinn er als Muster eines bescheidenen Kritikers und gelehrten Exegeten erschien. An diesem Werk besserte er bey jeder neuen Auflage desselben, je nachdem ihm von sachkundigen Männern Winke gegeben waren.

Von seinen frühesten Jahren an, war Dathe ein Muster, was stetes Bemühen nach Rechtschaffenheit und Tugend aus dem Menschen machen könne. Jedermann liebte und ehrte ihn. Sein ansehnliches Vermögen, das so leicht eine Klippe wird, an der fromme Tugend scheitert, hatte auf ihn keinen schlimmen Einfluß. Noch nach dem Tode war er dadurch wohlthätig, denn er vermachte der Universität Leipzig seine vortrefliche Bibliothek und viertausend Thaler zu Unterhaltung der Gebäude des Paulinums. Beym grösten Ansehen, in dem er stund, war er voll Bescheidenheit, ohne Stolz und Anmassung, friedliebend, nachgebend, und Melanchthons Stoßseufzer: „A contentioso Theologo libera nos, Domine!“ paßte auf niemand weniger, als den sanften Dathe, wenn er auch gleich durch seine Forschungen dahin geleitet wurde, nicht eben Jedermanns Meynung zu seyn.

Der achtzehnte März 1795.

Unterwerfung Kurlands unter rußische Herrschaft.

Polen in seiner ganzen noch ungetheilten Masse hatte einen Umfang von 13400 Quadratmeilen. Bey der ersten Theilung 1772 behielt es noch einen Flächeninnhalt von 10,000 Quadratmeilen, nach der zweyten (1793) blieb kaum noch ein Drittheil des ehemaligen Gebiets übrig, und 1795 wurde der Staat dergestalt vollends vertheilt, daß er bis auf den Namen in Nichts verschwand. Bey dieser dritten

und letzten Theilung erhielt Rußland unter anderm auch die Herzogthümer Kurland und Semgallen. Auf einem Landtag entsagten die Stände derselben am heutigen Tag förmlich der bisherigen Verbindung, in welcher sie mit Polen gestanden hatten und erklärten, daß, da sie es für unmöglich hielten, für sich selbst zu bestehen, sie nunmehr dem russischen Scepter sich unbedingt zu unterwerfen beschlossen hätten, in Betracht, daß sie ihre bisherige Existenz nur allein dieser Macht verdankten. Sie entsagten dem unter polnischer Oberherrschaft bis dahin bestandenen Lehnssystem und der damit verbundenen mittelbaren Regierung, und der Herzog von Kurland legte durch eine eigene Akte förmlich dieselbe nieder. Er erhielt dafür von der russischen Kaiserin eine ansehnliche Pension und blieb im Besitz seiner Allodialgüter in Kurland. Ueberdies übernahm sie die auf den Lehngütern gehaftete Schulden und die Bezahlung der von dem Herzog ausgesetzten Pensionen.

Der neunzehnte März 1813.

Eröfnung der freyen Schiffarth in Hamburg.

Kaum war der Jubel über den Einzug der russischen Befreyer vom französischen Joch ein wenig verhallt, so erschien heute die Bekanntmachung, daß von nun an die Schiffarth und der Handel nach England wieder frey gegeben sey; und dies erweckte neue Freude. Noch an diesem Tag wehte die Flagge des freyen Hamburgs auf drey Schiffen mit Holzladungen,

die nach England die Segel lichteten, um auch dort das große Ereigniß zu verkündigen. Damit aber die Wahrheit desselben ganz verbürgt würde, schiffte sich mit dem russischen Kapitain von Bock ein Kosack auf dem Packetboot ein, der in London eine so seltene als merkwürdige Erscheinung war. Auch kam der, seit Hamburg dem französischen Reich einverleibt war, unterdrückt gewesene „Hamburgische unpartheyische Correspondent" an diesem Tag, samt den „Addreßcomtoir-Nachrichten" zum erstenmal wieder heraus.

Der zwanzigste März 1663.

Gebohren Johann Baptista Homann.

Was Büsching dem Studium der Geographie durch seine Werke wurde, das war Homann demselben durch seine Landkarten. Dieser verdiente Mann wurde zu Kamlach, einem Dorf in der Herrschaft Mindelheim, von katholischen Eltern gebohren, trat in den Dominikanerorden, verlies aber bald das Kloster, und trat in Nürnberg zur protestantischen Kirche über. Hier nährte er sich anfänglich als Notarius, dann als Kupfer- und Schriftstecher. Er bearbeitete besonders Landkarten und machte sich so berühmt, daß er nach Leipzig berufen wurde, um die Karten zu Cellarius Notitia orbis antiqui zu stechen. Von da kehrte er wieder nach Nürnberg zurück. Im ersten Zehend des achtzehnten Jahrhunderts wagte er es, selber Karten zu entwerfen, zu zeichnen und zu stechen. Von 1702 bis zu seinem

Tod (1724) erschienen gegen zweyhundert Karten, von ihm selbst, oder unter seiner unmittelbaren Aufsicht verfertigt. Schon im Jahr 1716 hatte er den großen Atlas über die ganze Welt in 126 Blättern vollendet. Noch gemeinnütziger war sein Methodischer Atlas für die Jugend in 18 Karten, der 1719 herauskam. Er lieferte auch kleine Globen, Armillar-Sphären und eine künstlich eingerichtete geographische Universal-Zeig- und Schlaguhr; sein astronomischer Atlas erschien erst nach seinem Tod vollendet mit Doppelmayrs „Einleitung in die Sternkunde." (1742)

Unermüdet war Homanns Thätigkeit, fest sein Gang in Ausführung entworfener Plane, und seine Verdienste blieben nicht unbelohnt. Die königliche Societät der Wissenschaften zu Berlin ernannte ihn zu ihrem Mitglied, Kaiser Karl VI. zu seinem Geographen. Dieser beschenkte ihn auch mit einer goldnen Medaille und Gnadenkette, Peter der Große mit ähnlichen Ehrenzeichen, und sein Landkarten-Institut war, als er starb, in den glänzendsten Umständen. Er legte den Grund dazu und seine Erben behaupteten sich noch lange in dessen Ruhm, denn von 1702 bis 1764 erschienen aus demselben gegen sechshundert Stücke und darunter manche sehr vorzügliche. War Homann im Anfang seines Unternehmens gleich mehr auf Vollständigkeit der Kartensammlung und auf Wohlfeilheit der einzelnen Blätter, als auf innern Werth derselben bedacht, so hatte er doch unendliches Verdienst um die schnellere Ausbreitung der geographischen Wissenschaften, und was im Anfang nicht gleich vollendet und tadel-

los erscheinen konnte, das geschah doch in der Folge der Zeit. Das Homannische Institut besteht noch jetzt, ob es gleich durch ähnliche dieser Art seine vorige Thätigkeit etwas verloren hat.

Der ein und zwanzigste März 1799.

Treffen bey Ostrach.

Der General Jourdan erhielt am 17. März die Kriegserklärung gegen den König von Ungarn und Böhmen und zugleich eine förmliche Aufforderung des Direktoriums: die Oesterreicher augenblicklich anzugreifen, ohne sich daran zu kehren, daß noch keine Observations-Armee vorhanden sey. Er hatte seine Stellung, nachdem er aus den Engpässen des Schwarzwaldes hervorgerückt war, bey Engen, Stockach und Pfullendorf genommen, richtete seine Bewegungen hauptsächlich gegen die Donau und suchte die Oesterreicher vom Bodensee zu entfernen. Dieses Vorrücken der Franzosen bestimmte den Erzherzog Karl ebenfalls, voran zu gehen. Er brach am 17. März mit seinem Hauptquartier von Mindelheim nach Memmingen auf und war am 20. auf den Anhöhen von Renartsweiler und Altschhausen nur durch das Thal von Ostrach und den kleinen Fluß dieses Namens von dem Feind getrennt. Jourdan forderte den Erzherzog schriftlich zum Rückzug auf, wogegen dieser erklärte: eine solche Aufforderung könne und dürfe nur durch Kanonen beantwortet werden. Jourdan grief an und

drängte die Oesterreicher zurück, aber am 21. März mit Tages-Anbruch lies der Erzherzog die Franzosen angreifen. Durch Wegnahme einer waldigten Anhöhe zwischen Davidsweiler und Ostrach war die österreichische Kavallerie im Stande, auf der Ebene vorwärts Ostrach aufzumarschiren und die Franzosen über den Fluß zu drängen. General Kempf grief das Dorf Ostrach an, nahm es ohngeachtet des stärksten Widerstandes ein und erstürmte die Anhöhen selbst, mitten unter dem feindlichen Kartätschen- und kleinen Gewehrfeuer. Jourdan sah bald die Unmöglichkeit, da sein linker Flügel bereits umgangen war, sich zu halten, und zog sich deßhalb auf die Höhen von Pfullendorf und von da in der Nacht vom 21. zum 22. März nach Stockach zurück. Beyde Theile mußten gestehen, daß das Treffen bey Ostrach für sie sehr blutig gewesen sey. Die Oesterreicher gaben ihren Verlust an Todten und Verwundeten auf 2160 und den der Franzosen auf 5000 Mann an, auch verloren die letztern drey Kanonen. Jourdan schob seinen Unfall auf Rechnung der durch einen desertirten Sergeanten verrathenen Parole und einen Nebel, der so stark gewesen sey, daß man nicht auf vier Schritte weit habe vor sich sehen können; ausserdem aber glaubte er, wenn nicht gesiegt — das wäre selbst bey aller französischen Effronterie doch gar zu unverschämt gewesen — doch dem Feind großen Abbruch gethan und ihn tüchtig geworfen zu haben.

Der zwey und zwanzigste März 1794.

Gestorben Marie Jean Antoine Nikolaus, Caritat, Marquis de Condorcet, Mitglied des National-Convents zu Paris.

Condorcet gab schon in seinem 21. Jahr ein Werk über die Integralrechnung heraus, das die kompetentesten Richter in diesem Fach, Euler, d'Alembert ꝛc. ꝛc. bewunderten. Er schrieb gegen Sabbathier mit einer Freymüthigkeit, die selbst Voltairen staunend machte, und bestritt eben so stark Neckers Grundsätze über den Getraidhandel. Auch als Lobredner derjenigen Mitglieder, die die Akademie der Wissenschaften verloren hatte, zeichnete er sich vortheilhaft aus und wirkte fleißig mit, Grundsätze der Politik geltend zu machen, die am Ende der Regierung gefährlich wurden, wie seine Schriften über die Sklaverey der Neger, Leben Turgots und andere beweisen. Bey der bekannten französischen Staatsveränderung machte er seine Grundsätze „über die Rechte der Menschheit" als Grundlage einer neuen Konstitution bekannt und that nach Ludwigs XVI. Flucht den auffallenden Schritt, zu behaupten, daß das Königthum der Gesellschaft schädlich sey, wodurch er das Volk vorbereitete, eine republikanische Verfassung wünschenswerth zu finden. Sieben bis acht Departements ernannten ihn nunmehr zum Mitglied des National-Convents, aber Robespierre und Collot d'Herbois

waren seine Feinde. Statt ihnen muthig entgegen zu kämpfen, verachtete er sie, verhielt sich mit seinen Freunden mehr leidend als thätig, und so unterlag er den Gewaltigen. Es ergieng ein Dekret gegen ihn, vor den Schranken des Konvents zu erscheinen; er that es nicht, wurde angeklagt und geächtet. Eine mitleidige Frau gewährte ihm einen sichern Zufluchtsort, und in der schrecklichsten Lage, immer besorgt, entdeckt zu werden, Freyheit und Leben zu verlieren, schrieb er die Geschichte der Fortschritte des menschlichen Geistes *) Endlich floh er verkleidet weiter, wurde aber entdeckt und zu Bourg Egalité gefangen gesetzt. Da er einer schmäligen Hinrichtung entgegen sah, nahm er am heutigen Tag Gift und endete dadurch sein Leben.

Condorcet war in allem Betracht ein vortreflicher Kopf und ein Mann von festem Charakter. So große Kenntnisse er besaß, so wenig prahlte er damit im Umgang mit andern. Er konnte Widersprüche ertragen und gestund sogar freymüthig, wenn er Unrecht zu haben glaubte. Seinem Konstitutionsplan von 1793 wurde die Ehre des Drucks zuerkannt, und seine Grundsätze „über die Rechte des Menschen" enthalten in der That viel vortrefliches.

*) Von Posselt ins Deutsche übersetzt und gedruckt 1796.

Der drey und zwanzigste März 1796.

Charette wird gefangen genommen.

Zu Ende des Decembers 1795 war die Macht des bisher so furchtbaren Charette, Generals der Vendeer, bis auf ohngefähr 500 Mann zusammen geschmolzen. Nun konnte dieser Krieg kein Krieg mehr heissen, es war eine Räuberrotte, die um so leichter zu bezwingen war, da das Volk nicht mehr zusammenhielt. Der Oberbefehlshaber der sogenannten „katholischen und königlichen Armee" Stofflet, wurde am 24. Februar gefangen, und gleich am folgenden Tag zu Angers erschossen. Charette allein war unter den Furchtbaren noch übrig, allein seine eigenen bisherigen Freunde verließen ihn nicht nur, sondern versprachen auch zu seiner Gefangennehmung behilflich zu seyn. Es war so weit mit ihm gekommen, daß er unter freyem Himmel bald in diesem, bald in jenem Walde, nur von den Kühnsten und Getreuesten der Seinigen bewacht, übernachten mußte. Dem General Hoche war so sehr daran gelegen, ihn in seine Gewalt zu bekommen, daß er ohne dieses den Vendee-Krieg nicht für beendigt hielt. Er stellte daher in der ganzen Gegend, wo man ihn vermuthete, Posten aus, so daß ihm zu entkommen nicht möglich war. Endlich am Morgen des heutigen Tages entdeckte ihn der General-Adjutant Valentin zwischen la Guiomere und Sabland, wo er ohngefähr fünfzig Mann um sich hatte. Mit hundert Grenadieren

grief ihn Valentin an, aber ohngeachtet eines hitzigen Gefechtes, das über eine Stunde dauerte und in dem Charette zehn seiner Vertheidiger verlor, konnte Valentin doch nicht mit ihm fertig werden. Endlich, wie ein Wild gejagt, ganz entkräftet, fiel Charette in die Kolone des General-Adjutanten Travot. Er war am Kopf, auch an einem Arm verwundet und hatte sich auf zwey der Seinigen gestützt, die unter den Kugeln der Republikaner fielen. So blieb dem einst gefürchteten General der Vendeer nichts mehr übrig, als sich seinen Feinden zu ergeben. Den Erfolg dieser Geschichte wird der Leser weiter unten am 29. dieses Monats finden.

Der vier und zwanzigste März 1624.

Intoleranz Ferdinands II. gegen die böhmischen Protestanten.

Der neue Erzbischof zu Prag, Arnest von Harrach, die übrigen Prälaten, besonders aber die Jesuiten, drangen mit gröstem Eifer darauf, daß ganz Böhmen wieder zur katholischen Kirche gebracht werden möchte. Der päbstliche Nunzius zu Wien machte, von ihnen verhetzt, dem Kaiser eine Vorstellung um die andere. Ferdinand widerholte nicht nur die Befehle, daß man die protestantischen Prediger überall aufsuchen und zum Lande hinauswerfen sollte, sondern er hob auch die sonst in

Böhmen bestandene Toleranz ganz auf, verbot allen Gottesdienst, der nicht römischkatholisch war, zuerst in Prag und dann im ganzen Königreich. Die Ausrottung aller nicht katholischen Glaubensbekenntnisse wurde nebst Einführung der katholischen Kirchengebräuche auf das schärfste befohlen. Niemand, wer nicht Katholik sey, sollte irgendwo das Bürgerrecht besitzen, oder ein Gewerbe treiben dürfen, ja aus allen Städten gejagt werden. Endlich in einem Hofbefehl vom heutigen Tag verordnete Ferdinand: nur die Katholiken sollten das Recht haben, sich zu verheyrathen, und wer nicht beweisen könne, er sey katholisch, sollte vom Ehestand ausgeschlossen seyn.

Diesem feindseligen Betragen des katholischen Kaisers Ferdinand gegen die Protestanten wollen wir ein schöneres des jetzt lebenden protestantischen Königs Friedrich von Wirtemberg gegen die Katholiken an die Seite setzen, weil es eben auf den heutigen Tag fällt. Im Jahr 1809 gab der König dieser Religionsgesellschaft das Recht der freyen und ungehinderten Ausübung ihres Gottesdienstes im ganzen Lande, sicherte jedem Religionstheil die gleichen Ansprüche an den landesherrlichen Schutz zu, und versprach nebenbey, daß die bevorstehende Einführung einer neuen Hierarchie für die katholische Kirche solche Einrichtungen rücksichtlich der Uebung des Gottesdienstes herbeyführen werde, welche allein den Absichten des Monarchen, das wahre Wohl seiner katholischen Unterthanen zu befördern, entsprechen könnten.

Der fünf und zwanzigste März 1813.

Rußland ermuntert die Deutschen zum Kampf gegen Frankreich.

Unter dem Namen des Rheinbundes hatte der französische Kaiser dem Süden und Norden Deutschlands eine Verfassung aufgedrungen, die die Fürsten zu seinen Vasallen und die Unterthanen zu Sklaven seines Willens machte. Diesen Bund aufzulösen, hatten sich Alexander I. und Friedrich Wilhelm III. feyerlich gelobt und daher die Deutschen zur Mitwirkung, das große Werk zu Stande zu bringen, aufgefordert. Im Namen seines Monarchen erließ Fürst Kutusow am heutigen Tag einen Aufruf: „Daß jeder, der des deutschen Namens noch würdig sey, rasch und kräftig sich anschließe, jeder, er sey Fürst oder Edler, oder stehe in den Reihen der Männer des Volks, den Befreyungsplanen Rußlands und Preussens beytrete mit Herz und Sinn, mit Gut und Blut, mit Leib und Leben.“ Er schloß diesen Aufruf mit der kräftigen Stelle: „Frankreich, „schön und stark durch sich selbst, beschäftige sich fer„nerhin mit Beförderung seiner innern Glückselig„keit. Keine äussere Macht wird diese stören wollen, „keine feindliche Unternehmung wird gegen seine recht„mäßigen Grenzen gerichtet werden; aber Frankreich „soll wissen, daß die andern Mächte eine fortdauernde „Ruhe für ihre Völker zu erobern trachten und nicht „eher die Waffen niederlegen werden, bis der Grund „zur Unabhängigkeit aller Staaten von Europa fest-

„gesetzt und gesichert seyn wird.“ So wurde ganz Deutschland von dem großen und heiligen Zweck des Krieges unterrichtet, der die thätigste Theilnahme Aller verdiente und erforderte.

Der sechs und zwanzigste März 1519.

Kriegserklärung des Schwäbischen Bundes gegen den Herzog Ulrich von Wirtemberg.

Nachdem Herzog Ulrich von Wirtemberg die Stadt Reutlingen mit Gewalt weggenommen hatte, *) und er wohl einsah, daß es ohne auffallende Ahndung nicht abgehen werde, setzte er sich theils durch Bundesgenoßen, theils durch Befestigung mehrerer Plätze in den Stand, dem gegen ihn andringenden Strom wo möglich widerstehen zu können. Er vermehrte seine Kriegsvölker bis auf 14000 Mann und zog sie bey Blaubeuren zusammen, erwartete Hilfe von dem Markgrafen von Baden, dem Landgrafen Philipp von Hessen und den Schweitzern. Auf der andern Seite rüstete sich der Schwäbische Bund ebenfalls, brachte gegen dreißigtausend Mann zusammen, und machte die Schweitzer dem Herzog abgeneigt. Noch versuchte man alle Mittel, den Ausbruch des Krieges zu hindern, allein es war zu spät,

*) Man sehe den 28. Jänner im gegenwärtigen Band.

die Erbitterung zu groß und er konnte nicht mehr vermieden werden.

Unter dem heutigen Tag geschah von Seiten des Schwäbischen Bundes die förmliche Kriegserklärung an den Herzog Ulrich und zwar nach damals üblicher Sitte, die mit der römischen, da man den Krieg durch Feciales ankünden ließ, viel Aehnlichkeit hatte. Es erschienen zehn Edelknaben, die die Kriegserklärung, welche man Feindsbriefe nannte, an den Spitzen ihrer Lanzen gebunden hatten. Sie wurden von drey Trompetern begleitet. Bey Ueberreichung der Fehdebriefe begegnete man ihnen mit vielen Ceremonien; jeder Edelknabe wurde mit zwey, und jeder Trompeter mit vier Goldgülden beschenkt.

An die wirtembergische Landschaft wurde von dem Bunde eine besondere Kriegserklärung geschickt, die sehr heftige Beschuldigungen, besonders wegen Wegnahme der Stadt Reutlingen, gegen den Herzog enthielt, wobey man aber doch das Land zu schonen versprach. Durch andere dieser Briefe wurde das Land gegen seinen Herrn dergestalt erbittert, daß einige Unterthanen ihm nicht nur keinen Beystand leisteten, sondern sogar förmlich den Gehorsam aufkündeten.

Der sieben und zwanzigste März 1686.

Gebohren Johann Jakob Quandt, Professor der Theologie zu Königsberg.

Quandt gehört unter die frühzeitigen Genie's, denn schon in seinem 15. Jahr konnte er hinlänglich

vorbereitet die akademischen Vorlesungen in seiner Vaterstadt (Königsberg) mit Nutzen besuchen, und in der Philosophie, den morgenländischen Sprachen, Mathematik, Geschichte u. s. w. große Fortschritte machen. Von da gieng er nach Leipzig und legte sich besonders auf die Theologie, auch Halle und Jena besuchte er, machte große Reisen durch Deutschland und Holland und sammelte allenthalben Kenntnisse, wie die Biene Honig aus der Blume. So kam er in sein Vaterland zurück, um nun der akademischen Jugend durch seine Vorlesungen nützlich zu werden, und selbst auf dem Felde der Wissenschaften immer größer zu wachsen. Quandt wurde einer der größten Sprachgelehrten seiner Zeit. Nicht nur im Fach der orientalischen, sondern auch in der griechischen und lateinischen Sprache besaß er ausserordentliche Kenntnisse, auch verstund er französisch, italienisch, englisch und holländisch. Kirchengeschichte studirte er aus den Quellen, Exegese und Alterthumskunde der Hebräer waren seine Lieblingsbeschäftigungen. Er war ein treflicher Kanzelredner und hatte als solcher so großen Ruf, daß selbst Friedrich II. ihn nach des Probsts Reinbeck Tod nach Berlin berief, welche Stelle er sich doch aus Liebe zu seiner Königsberger Gemeine verbat. Seine Schriften, worunter sich viele Dissertationen und akademische Reden befinden, enthalten einen Schatz von großer Gelehrsamkeit, so daß auch das Ausland ihm verdienten Beyfall zollte. Er starb am 17. Jänner 1772 und erreichte ein Alter von 86 Jahren. Vergebens suchte man ihn zu bereden, den besten Theil seiner Predigten drucken zu lassen, sonst würde er

den Ausspruch eines Kenners, daß ihm einer der ersten Plätze unter den größten Kanzelrednern seiner Zeit gebühre, vollkommen gerechtfertigt haben.

Der acht und zwanzigste März 1728.

Gebohren Johann Georg Krünitz, Doktor der Arzneygelehrsamkeit zu Berlin.

Wer kennt nicht das Hauptwerk des Lebens dieses ausserordentlich fleißigen und bis an den letzten seiner Tage thätigen Mannes, die „ökonomisch technologische Encyclopädie?" Schon früh machte er Sammlungen zu einer „physikalisch-medicinisch-ökonomisch-technischen Realbibliothek," wovon er 1767 öffentlich Nachricht gab und eine große Anzahl Gelehrte aus diesem seinem Vorrath mit Hilfsmitteln zu ihren Arbeiten unterstützte. Die vier ersten Theile des oben erwähnten Hauptwerks waren eigentlich eine Uebersetzung der zu Yverdon herausgekommenen Encyclopaedie oeconomique, mit Anmerkungen, Zusätzen und Kupfern vermehrt, aber vom fünften bis zum 73. Band ist alles Krünitzens eigene Arbeit und der Artikel „Leiche" der letzte von seiner Hand. Mit dem sorgfältigsten Fleiß, mit guter Auswahl und Vollständigkeit sammelte er alles brauchbare aus den besten Quellen und stellte ein Werk her, das einzig in seiner Art ist und besonders dem Oekonomen, Kameralisten und Technologen eine ganze Bibliothek entbehrlich macht. Ausserdem übersetzte er aus ver-

schiedenen Sprachen mehrere medicinische, naturhistorische, geographische und andere Werke und einzelne Abhandlungen, schrieb Disputationen für junge Doktoranden und arbeitete verschiedene Schriften um, z. B. Robertsons Pferdarzneykunst, Krausens Unterricht in der Gärtnerey, Hellwigs Anleitung zur doppelten italienischen Buchhaltung u. s. w. Dem Herrn von Justi übersetzte er den 1—4. Theil des „Schauplatzes der Künste und Handwerker" und dem Herausgeber der „Berlinischen Mannigfaltigkeiten" D. Martini, lieferte er mehrere Uebersetzungen und eigene Beyträge zu diesem nützlichen Journal; sogar lateinische und deutsche Gedichte ließ er drucken.

Krünitz arbeitete bis in sein hohes Alter von 79 Jahren täglich vierzehn Stunden, und genoß dabey einer so unerschütterten Gesundheit, daß er nicht nur die unverdaulichsten Nahrungsmittel zu sich nehmen, sondern auch gleich nach dem Essen die Feder wieder ergreifen konnte. Am 20. December 1796 traf ihn der Schlag und endete sein gemeinnütziges Wirken. Er war ein redlicher Mann, ein guter Gatte und Vater und bey all seiner großen Gelehrsamkeit ganz anspruchlos. Für die Wissenschaften war er von dem lebhaftesten Eifer begeistert, und so billig denkend, daß er selbst unvollkommene Werke ehrte, in denen er nur ein redliches Bestreben fand, der Litteratur zu nützen.

Welch ein Beyspiel für thätige Jünglinge, das sie sich an dem heutigen Tag nehmen können.

Der neun und zwanzigste März 1796.

Charette's Hinrichtung.

Franz Athanasius Charette de la Contrie, Generalissimus der Vendéer wurde am 23. März, am Kopf und dem einen Arm verwundet, gestützt auf zwey seiner Soldaten, von Travot, dem Generaladjutanten des Generals Hoche, gefangen genommen, *) nach dem Hauptquartier zu Angers und von da nach Nantes geführt. Hier brachte man ihn am heutigen Tag, Vormittags gegen 9 Uhr, vor ein Kriegsgericht unter dem Vorsitz des Generals Dutilh. Alle Fragen, die man ihm vorlegte, beantwortete er mit Ruhe und Fassung, und während die Richter sich entfernt hatten, um abzustimmen, sprach er mit den Umstehenden, denen er die nähern Umstände seiner Gefangennehmung erzählte. Er wurde verurtheilt: erschossen zu werden, welche Sentenz er, ohne daß sich nur einer seiner Gesichtszüge veränderte, anhörte. Um 5 Uhr Abends wurde er zum Tod geführt; fünftausend Mann bildeten einen Kreis um ihn und ein geschworner Priester, Namens Guibert, stand ihm in seinen letzten Augenblicken bey. Er wollte nicht niederknien, ließ sich auch die Augen nicht verbinden. In muthiger Stellung, den linken Arm aus der Binde ziehend, mit festem unverwandtem Blick gab er denen, die ihn erschiessen sollten, durch eine Bewegung mit dem

---

*) Man sehe oben unter dem 23. März.

Kopf das Zeichen, daß er bereit sey. Man gab Feuer, und er stürzte todt zur Erde.

Charette war einer der kühnsten und gefährlichsten Feinde der französischen Republik. Gegen eine Armee von 30,000 Mann führte er einen Winterfeldzug mit kaum sechshunderten, und hielt sich durch schlaue Bewegungen so lange, bis er wieder ohngefähr 15000 Mann beysammen hatte, und er wußte den Feind durch einzelne Gefechte dergestalt zu ermüden, daß nichts Großes gegen ihn ausgerichtet werden konnte. Erst nach seiner Hinrichtung erklärte Hoche: daß die republikanische Armee nun ihre Bestimmung auf dem linken Ufer der Loire erfüllt habe.

Der dreyßigste März 1793.

Dumouriez wird vor die Schranken des National-Konvents gefordert.

Der Neid, welcher gemeiniglich der Gefährte des Ruhms ist, hatte schon lange das Gerücht verbreitet: der General Dumouriez strebe nach der Statthalterschaft über Belgien und Holland; er habe die Diktatur im Auge und nur darum den Staat in Krieg und Unfälle verwickelt. Im Jacobinerklub forderte man seinen Kopf, und nachdem er erst eine Niederlage erlitten hatte, schien es ausgemacht zu seyn, er sey ein Verräther. Ausserdem hatte er den Kriegsminister Pache und den berüchtigten Marat zu erklärten Feinden. So stund er an der Spitze eines beynahe aufgelösten Heeres, verfolgt von einem Feind

im Felde, der sich täglich verstärkte, bedroht von den Machthabern in Paris und dem blutdürstigen Revolutionsgericht. Er trat den mit dem österreichischen General Magkh verabredeten Rückzug an und kam am 28. März nach Tournai. Am heutigen Tag räumte er auch diesen Platz und somit das österreichische Belgien völlig. Die drey zu ihm geschickten Kommissaire Proly, Desjardins und Pereyra hatten bereits genug erfahren, wie Dumouriez denke und daß man sich wenig von ihm versprechen dürfe; sie reisten also nach Paris zurück, um denen, die sie geschickt hatten, Bericht zu erstatten.

Der National-Konvent befand sich in der bedenklichsten Lage und wußte kaum, welche Partey ergriffen werden sollte. Schon sah die heftig aufgeregte Einbildungskraft alle Schreckniſſe des völligen Verderbens und an der Spitze einer ruinirten Armee einen General, der bereits den Gehorsam aufgekündet hatte, der aber mit empörten Truppen, von feindlichen Heeren unterstützt, wohl gar leicht nach Paris zu marschiren den Gedanken haben könnte. In der Furcht, alles zu verlieren, beschloß man, alles zu wagen, und an eben dem Tag, an dem Dumouriez diesen Marsch anzutreten schien, dekretirte man: er solle vor den Schranken des National-Konvents erscheinen und sich gegen Anklagen verantworten. Man sandte vier Deputirte an ihn, um sich seiner nöthigenfalls mit Gewalt zu bemächtigen, allein was es damit für einen Ausgang nahm, ist bereits im ersten Band dieses Handbuchs unter dem 4. April erzählt worden.

Der ein und dreyßigste März 1788.

Die Menschenretterin Katharina Vassent.

Zu Noyon, einer großen und wohlgebauten Stadt in Isle de France, hatten vier Männer das Unglück in einem Abtritt, den sie geräumt hatten, der Erstickung durch die giftigen Dünste nahe zu kommen. Ihr Wehklagen hörte unter andern auch ein edles Mädchen, Katharina Vassent, Tochter eines Sackträgers, die sich schon früher einmal ins Feuer gestürzt hatte, um ein Kind zu retten. Sie nahm dem Abbé de la Breuille, der eben im Begrif war hinunter zu steigen, den mitgebrachten Essigkrug ab, gieng die Stiege hinab, wusch sich Hände und Gesicht mit Essig und sprützte den Ueberrest auf die im Todeskampf liegenden Männer. Man reichte ihr von oben herab ein Sail, das sie dem einen Sterbenden um den Arm wand und ihn empor zog; aber es rieß, als der Leib kaum auf die dritte Stufe kam. Glücklicherweise erhielt sie ein zweytes Sail und rettete den ersten. Auch die Rettung des zweyten gelang ihr, obwohl die Dünste und der Rauch von angezündetem Stroh, das man in die Grube geworfen hatte, ihr sehr beschwerlich geworden waren. Nun beschäftigte sie sich mit dem dritten; weil sie aber im Eifer der Menschenrettung vergessen hatte, sich aufs neue mit Essig zu waschen, so wäre sie bald selbst ein Opfer ihres Muths geworden. Indessen sprach sie dem Betäubten Muth

ein, suchte seinen Arm, band ihn an, hielt ihm den verwundeten Kopf und brachte ihn zu den übrigen, für deren Herstellung herbeygerufene Kunstverständige sich verwendeten. Drey Menschen waren also durch das trefliche Mädchen aus der Grube gerettet, als sie selbst, von den Dünsten betäubt, in Ohnmacht fiel. Ein Taglöhner wagte sich zum vierten hinab, dem Katharine, nachdem sie kaum etwas zur Besinnung kam, zurief: „linker Hand liegt er!“ Der Taglöhner fand nichts, kehrte zurück und hatte den Muth nicht, noch einmal hinab zu steigen. Katharina that es nun selbst, brachte auch den vierten herauf, aber er war tiefer gefallen und länger liegen geblieben, als die andern, daher er nicht mehr ins Leben gerufen werden konnte.

Die That des edeln Mädchens blieb nicht unbelohnt. Drey Prälaten der Domkirche sicherten ihr ein Heyrathgut von 400 Livres aus einer Stiftung, zu dem das Kapitel noch 200 beyfügte. Der Bischof gab ihr 200 und versprach weitere 400 zum Heyrathgut. Die Gemeine, mehrere geistliche und weltliche Innwohner, der Herzog von Orleans, und selbst der König überhäuften sie mit Lobsprüchen und Geschenken. Aber ihr schönster Lohn war der Dank der Geretteten und das Zeugniß ihres schönen Herzens, die sie durchs Leben hinüber in die Ewigkeit begleiten werden.

Der erste April 1790.

Feuersbrunst zu Zeulenrode.

Zeulenrode, in der Herrschaft Greitz im Vogtlande, hatte vor dem unglücklichen Brand in seinem ganzen Stadt- und Gerichtsbezirk 460 Gebäude, zwey Kirchen, ein schönes Rathhaus und Wohnungen für die Geistlichen und Schullehrer, war regelmäßig gebaut, mit breiten Strassen und einem großen Markt versehen, auch gut gepflastert. Die meisten Innwohner sind Strumpfwirker und Zeugmacher; einige geschickte Schlosser machten Strumpfwirkerstühle, die bis nach Astracan bestellt wurden. Diese Stadt hatte das Unglück, viermal abzubrennen, nemlich 1566, 1636, 1706 und 1790. Die wahre Ursache des letztern Brandes weiß man nicht, aber die Zahl der abgebrannten Häuser belief sich auf 278 und 156 Scheuern, worunter sich auch die schöne Hauptkirche, das Rathhaus, die geistlichen und Schulgebäude befanden. Das Feuer brach früh um halb Ein Uhr bey einem Rothgerber aus, da fast alles im tiefsten Schlaf lag, ergrief den im Hause befindlichen Vorrath an Heu und Stroh und steckte die benachbarten Häuser so schnell an, daß ein Theil ihrer Bewohner beynahe unangekleidet und nur mit dem nächsten, was ihnen in die Hände fiel, sich retten mußte. Eben diese Zeit, zu welcher das Feuer ausbrach, vermehrte das Unglück, denn wären gleich im Entstehen desselben genug Menschenhände und Wasser zum Löschen vorhanden gewesen, so hätte man das Feuer eher in

eine gewisse Grenze bannen können. Einige konnten gar nichts thun, als sich und ihre noch schlafenden Kinder retten; an Habseligkeiten war bey sehr vielen gar nicht zu denken. Dadurch geschah manchen Handwerksleuten, weil sie ihre Werkzeuge verloren hatten und nun eine Zeitlang am Broderwerb gehindert waren, doppelt wehe. Selbst einige Menschen kamen um, indem sie retten wollten, aber von der Wuth der Flammen übereilt wurden und so ihren thätigen Eifer für das Beste ihrer Nachbarn mit dem Leben bezahlen mußten.

Die Menschenliebe hat sich überhaupt auch bey diesem Unglück sehr zeitig thätig bewiesen. Man führte den Abgebrannten aus der Nähe und Ferne ganze Wagen mit Lebensmitteln zu, auch erhielten sie Geld und Materialien, um ihre Wohnungen wieder zu erbauen.

Der zweyte April 1719.

Gebohren Johann Wilhelm Ludwig Gleim, Secretair des Domkapitels zu Halberstadt und Kanonikus zu Walbeck.

Wenn auch ein großer Theil der Lieder des guten Gleim das Gebiet der Nachwelt nicht erreichen wird, denn er fieng zu früh an, zu singen, und hörte zu spät auf, so werden doch seine „Kriegslieder eines preussischen Grenadiers" aus dem siebenjährigen, und einige derselben aus der Epoche des baierischen Erb-

folgekrieges von 1778, nicht untergehen. Es sind wahre Nationalgesänge neuerer Zeiten, voll erhabener Gedanken, Patriotismus und Treue. Halladat, oder das rothe Buch, enthält viele vortrefliche praktische Lehren und fromme Empfindungen in einer Reihe poetischer Selbstgespräche, die er einem morgenländischen Weisen in den Mund legte. Er war es auch, der die Romanze zuerst auf den deutschen Boden verpflanzte und Gelegenheit zu ihrer nachherigen bessern Bearbeitung gab. Viele seiner scherzhaften Lieder verdienten aus der großen Menge der übrigen ausgewählt und als der bessere Theil der Gleimischen Poesien mit den Kriegsliedern zusammengedruckt zu werden, um so mehr, als wir überhaupt keine kritisch bearbeitete Sammlung seiner Werke haben.

Gleim war der wahre Pflegevater junger poetischer Genie's, durch Unterstützung, Rath, Pflege und Belehrung. Er fachte den Funken, der in Kleist schlief, zur Flamme an. Die bedrängte Karschin fand an ihm einen väterlichen Freund und Rathgeber; Benjamin Michaelis wurde zuletzt ganz von ihm verpflegt und starb in seinen Armen; Klamer Schmidt dankte ihm den größten Theil seines zeitlichen Glückes; selbst Lessing und Heinsen, deren Genie weit über das seinige emporragte, ward er vieles, wie seine gedruckten Briefe beweisen. „Er hätte" — sagt Göthe sehr treffend von ihm — „leichter des Athemholens „entbehrt, als des Dichtens und Schenkens, und „indem er bedürftigen Talenten aller Art über frühere „oder spätere Verlegenheiten hinaus, und dadurch

„wirklich der Litteratur zu Ehren half, gewann er „so viele Freunde, Schuldner und Abhängige, daß „man ihm seine breite Poesie gerne gelten ließ, „weil man ihm für die reichlichen Wohlthaten nichts „zu erwiedern vermochte, als Duldung seiner Ge„dichte."

Gleim war unaufhörlich nützlich beschäftigt, in seinem Amt sowohl, als in seinem litterarischen Treiben, ein durchaus guter biederer Mensch, glühend für alles Große und Schöne, treu in der Freundschaft, edelmüthig in all seinem Thun und Lassen. Uz, Klopstock, Lessing und andere waren die Freunde seiner Jünglingsjahre, und blieben es bis zu ihrem Tod. Er war so bereitwillig, Gutes zu thun, daß es ihn bis zum Unwillen reitzen konnte, wenn man ihm eine Gelegenheit dazu verschwieg; selbst Undank und Vereitlung guter Absichten konnten seine Begierde zum Wohlthun nicht hemmen.

Er war beynahe 84 Jahre alt, als er am 18. Februar 1803 sanft ins Grab sank. Friede sey mit seiner Asche!

Der dritte April 1466.

Der Pabst Paul II. fordert den König Georg von Böhmen vor Gericht.

Die Kirchenversammlung zu Basel hatte den Böhmen durch die sogenannten Kompakten den Genuß des Kelchs im Abendmahl gestattet; aber viele ihrer katholischen Landsleute nahmen Aergerniß daran und verlangten von dem König Georg, (Podiebrad)

die Kompakten wieder aufzuheben, oder sie wenigstens von dem Pabst Pius II. bestätigen zu lassen. Er schickte wirklich im Jahr 1462 eine Gesandtschaft deßwegen nach Rom; allein sie kehrte, ohne etwas ausgerichtet zu haben, wieder zurück. Pius hob in der Folge, erzürnt über Georg, der seinen Legaten, weil er ihm in Gegenwart der Stände eine Unverschämtheit gesagt, hatte gefangen setzen lassen, obwohl er jetzt wieder frey war, die Kompakten auf, erklärte den König für einen Ketzer und that ihm alles mögliche Herzeleid an. Indessen starb Pius II. im Jahre 1464, und Georg hofte alles Gute von seinem Nachfolger Paul II.; allein dieser nahm die Gesinnung seines Vorfahren an, trieb die Verfolgung gegen den König von Böhmen aufs äusserste, hetzte die Reichsfürsten gegen ihn auf und schilderte ihn als den abscheulichsten Ketzer. Auch die böhmischen und mährischen Herren wurden zum Aufstand gereitzt, so daß eine wirkliche Empörung ausbrach. Wer es mit dem König hielt, wurde in den Bann gethan und für einen Ketzer erklärt. Endlich lud der Pabst am heutigen Tag den König von Böhmen vor, daß er vor Gericht erscheinen und sich gegen ihn verantworten sollte. Alle Städte in Böhmen und Mähren, dann die Fürsten in Schlesien wurden, wie in den Zeiten Gregors VII., von dem Eid der Treue, den sie Georgen geleistet hatten, frey gesprochen und ein förmlicher Kreutzzug gegen ihn gepredigt. Gegen alle Vorstellungen, die dem Pabst von verschiedenen Seiten gegen dies unmäßige Verfahren gemacht wurden, und welches, wie man ihm sagte, selbst den Untergang der katholischen Religion in Böhmen zur Folge

haben könnte, blieb er taub, drohte, Georgen die Königswürde zu nehmen und führte es im folgenden Jahre sogar aus, wiewohl vergebens; denn der König hatte auch seinen Anhang. Indessen gab dieser päbstliche Despotismus doch Gelegenheit, daß das Brennen, Morden und Plündern in dem armen Böhmen wieder begann und die traurigen Scenen der Hussitenkriege mit aller Wuth erneuert wurden.

Der vierte April 1797.

Gestorben William Mason, Kanonicus zu York und Driffield.

Mason gehört zu den wenigen Dichtern der Engländer, die in neuern Zeiten einen klassischen Namen erworben haben. In Deutschland kennen wir sein schönes Trauerspiel „Elfriede" von Bertuch übersetzt, worinn einzelne Stellen vorkommen, deren sich Shakespeare nicht schämen dürfte, auch hat dieses Stück ungemein viele Sanftheit und Zartheit. Seine Elegien, die 1762 zuerst erschienen sind, hat man den Tibullischen an die Seite gesetzt, aber gerade das Gedicht, das Mason selbst für sein vorzüglichstes hielt: „die englischen Gärten", dessen erste Gesänge Weiße übersetzt hat, fand den wenigsten Beyfall. Man fand es trocken und steif-didaktisch. Um andere Dichter seiner Nation machte sich Mason sehr verdient. So verdankt man ihm z. B. die schönste Ausgabe von Gray's Gedichten mit einem wohlgearbeiteten Leben des Dichters, deßgleichen die

von Whiteheads Werken, ebenfalls mit einer Lebensbeschreibung desselben. Sonderbar ist es, daß man in Masons nicht poetischen Schriften keine Spur desjenigen Witzes findet, der ihn sonst vor Andern auszeichnete. Er war auch bis an sein Ende ein muthiger Streiter für die Rechte und Freyheiten der englischen Nation, stund 1779 an der Spitze der merkwürdigen Association von Yorkshire, und verfaßte in der wegen der Freyheit der Parlamentswahlen niedergesetzten Committé die musterhaften Addressen, die in der Folge von allen ähnlichen Associationen des Königreichs nachgeahmt wurden. In diesem patriotischen Geist dichtete er auch eine tresliche Ode an die brittischen Seeofficiere und predigte nachdrückliche Warnungen gegen den Sklavenhandel, obwohl er später seine politischen Grundsätze nicht nur änderte, sondern ihnen sogar entgegen handelte.

Bis wenige Tage vor seinem Tode, der ihn im 72. Jahr seines Lebens der Welt entrückte, war er munter an Geist und Körper. Die Vernachlässigung einer an sich unbedeutenden Fußwunde, die er sich beym Einsteigen in eine Kutsche gestossen hatte, beschleunigte sein Ende; denn es kam der Brand dazu und in 48 Stunden darauf war Mason eine Leiche. Er wurde allgemein beklagt und über seine wirklichen Verdienste und seinen stets regen Eifer zur Beförderung des Menschenwohls vergaß man sehr gerne seine kleinen Schwächen und besonders eine Eitelkeit, die er nicht verläugnen konnte.

Der fünfte April 1795.

Gestorben Karl Georg Christian Barth.

Er war Feldprediger bey dem Mannsteinischen Infanterieregiment zu Münster und zeichnete sich sowohl durch seinen moralischen Charakter, als seine litterarische Bildung vortheilhaft aus. Frohburg in Chursachsen ist sein Geburtsort, wo er am 11. Junius 1765 zur Welt kam. Er hatte nicht nur die Theologie gründlich studirt, sondern besaß auch in andern, besonders den schönen Wissenschaften, viele Kenntnisse. In der Philologie war er stark, in der Philosophie, Naturwissenschaft und Pädagogik kein Fremdling. In seinem fünf und zwanzigsten Jahr wurde er zum erstenmal Schriftsteller und gab den „Freund der Natur und des geselligen Lebens" heraus, auch nahm er an vielen Zeitschriften Theil und sein letztes Produkt sind drey Predigten, in denen er sich Zollikofern zum Muster nahm. Sein biederer, redlicher Charakter erwarb ihm allenthalben Freunde und nur sein früher Tod konnte die schönen Hofnungen zerstören, die man sich von seiner litterarischen Wirksamkeit machte.

Qui bene vixit, diu vixit.

Der sechste April 1796.

Gestorben D. Georg Campbell, Professor der Theologie und Prediger zu Aberdeen in Schottland.

Dieser Gelehrte ist in Deutschland durch seine „Philosophie der Rhetorik" (1776) und seine „Neue

Ueberſetzung der vier Evangeliſten" (1789) hauptſächlich bekannt; auch ſeine Abhandlung „Ueber die Wunder" die er 1762 herausgab und die damals vieles Aufſehen machte, wurde ins Deutſche überſetzt. Er war einer der toleranteſten Geiſtlichen ſeiner Kirche und gab ſeinen Unwillen z. B. über Calvins und anderer Verfolgungsſucht laut zu erkennen, wodurch er ſich zwar den Haß der Zeloten zuzog, dafür aber deſto mehr Gutes auf ſeine Zuhörer würkte. Durch ihn und Alexander Gerards Vorleſungen bekam die theologiſche Lehrform in Schottland eine ganz veränderte Geſtalt. Beym Ausbruch der amerikaniſchen Unruhen hielt er im Jahr 1777 eine Predigt: „Ueber die Pflicht gegen den König" die ſo ungemeinen Beyfall erhielt, daß die Regierung ſechstauſend Exemplarien mit erläuternden Noten auf Nordamerika ſchickte, die aber zu ſpät kamen und ihren Zweck nicht mehr erreichten; und als 1780 der gemeine Mann in Schottland wegen der ſogenannten „Papiſtenbill" in große Gährung gerieth, ließ er eine trefliche „Friedensermahnung" drucken, voll herrlicher Stellen gegen Fanatismus und Verketzerungsſucht.

Bis zwey Jahre vor ſeinem Tod hatte Campbell bey Unpäßlichkeiten nie einen Arzt gebraucht; er verlachte alle Medicin bis zur höchſten Altersſchwäche. Dieſe aber nöthigte ihn endlich, wenige Monate vor ſeinem Tod, alle ſeine Aemter niederzulegen, wornach er die letzte Stunde als treuer Arbeiter im Weinberg des Herrn, der auf ein wohlvollendetes Tagewerk zurückſchauen konnte, mit Muth und Faſſung erwartete.

Der siebente April 1797.

Waffenstillstand von Judenburg.

Innerhalb vierzehn Tagen hatte der General Bonaparte die Oesterreicher ganz aus dem Venetianischen vertrieben, Friaul, das sogenannte Uferland (Litorale) und einen Theil des Herzogthums Krain erobert. Am 5. April stunden die Franzosen nur noch 9 Posten von Wien, der Hauptstadt der österreichischen Monarchie. Nun kamen heute die Generale Bellegarde und Merveld in das französische Hauptquartier zu Judenburg mit der Erklärung: „Der Kaiser wünsche nichts „sehnlicher, als die Ruhe von Europa wieder herge„stellt zu sehen. Der Erzherzog Karl trage daher „auf einen Waffenstillstand von zehn Tagen an, um „desto schneller den Frieden zwischen beiden Nationen „zu vermitteln." Bonaparte erwiederte: „Ein „Waffenstillstand sey zwar bey dem gegenwärtigen „Stand der beyderseitigen Armeen ganz gegen seinen „Vortheil, wenn derselbe aber den Frieden herbeyfüh„ren könne, sey er nicht abgeneigt, ihn zu schließen."

Die Bedingungen dieses Waffenstillstandes waren folgende: 1) Er sollte bis zum 13. April Abends dauern, 2) die fränkische Armee die Vorposten ihres rechten Flügels in eben derjenigen Position lassen, in der sie sich jetzt befänden, nemlich zwischen Fiume und Triest; 3) der Waffenstillstand sollte auf gleiche Weise für das Tyrol statt haben und dort die Feindseligkeiten nicht eher angehen, als 24 Stunden, nach-

dem die Befehlshaber beyder Armeen deßhalb übereingekommen wären.

Diesem Waffenstillstand folgten am 18. April die Friedenspräliminarien von Leoben, worinn Oesterreich Verzicht auf Belgien that und die Grenzen von Frankreich so anerkannte, wie die Republik sie dekretirt hatte, und endlich die Errichtung und Unabhängigkeit einer Republik in der Lombardey gestattete.

Der achte April 1707.

Harte Demüthigung Augusts II., Königs von Pohlen.

Tief gebeugt durch das Kriegsunglück, welches August II. von seinem schreckbaren Gegner, Karl XII. von Schweden, erlitten hatte, nöthigte es ihn, einen schnellen Frieden zu suchen. Dies geschah zu Altranstädt in Sachsen. Die Bedingungen, welche der Sieger vorschrieb, waren so drückend, daß anfänglich niemand sie glauben wollte, und keine der ärgsten darunter, daß August der Krone von Pohlen entsagen und sie seinem Gegner Stanislaus Leszinsky überlassen mußte. Obwohl aber dieser Friede schon am 14. September durch Augusts Gesandte unterzeichnet war, so getrauten diese sich doch nicht, es dem Könige zu entdecken, sondern sprachen nur von Präliminarien. Indessen kam der russische General Menzikow den Sachsen mit 30,000 Mann zu Hilfe, man schlug am 29. Oktober die Schweden total, und in Hofnung, jetzt mildere Bedingungen zu

erhalten, eilte August aus Pohlen nach Sachsen, um mit Karl persönlich zu unterhandeln; allein der letztere wurde in seinen Forderungen nur noch härter. August mußte den Altranstädter Traktat in allen seinen Theilen bestätigen, den General Patkul, russischen Gesandten an seinem Hof, gegen alles Völkerrecht an Karl ausliefern, der ihn dann lebendig rädern ließ, und am heutigen Tag dem König Stanislaus in einem eigenhändigen Schreiben zur polnischen Krone Glück wünschen. In diesem Schreiben kommt unter anderm die Stelle vor: „Wir „wünschen, daß Euer Majestät in Ihrem Vaterlande „getreuere und gehorsamere Unterthanen finden mögen, „als Wir darinn verlassen haben. Die ganze Welt „wird uns darinn Gerechtigkeit widerfahren lassen. „Man weiß, daß Wir für alle Wohlthaten mit Un„dank belohnt worden sind und daß der gröste Theil „von denen, die wir damit überhäuften, sich blos „auf Kabalen zu Unserm Verderben gelegt haben. „Wir wünschen, daß Euer Majestät nicht ähnlichen „Begegnungen ausgesetzt seyn mögen."

Es bedarf keiner Frage, ob dieser Brief nicht demjenigen größere Ehre machte, der ihn schrieb, als dem, der ihn in seinem Uebermuth zu schreiben befahl.

Der neunte April 1798.

Landesgemeine in Unterwalden nid' dem Wald.

Die Demolirung des berühmten Staatsgefängnisses zu Paris, die Bastille genannt, am 14. Julius

1789 war das Signal zu Stöſſen, die über zwanzig Jahre lang mehr oder weniger alle Staaten von Europa trafen. Obgleich dem großen revolutionären Vulkan ſehr nahe, blieb doch die Schweitz am längſten frey von deſſen Einflüſſen; denn ihre Bewohner fühlten ſich glücklich bey ihrer, Jahrhunderte gedauerten Verfaſſung; aber auch der Schweitz ſchlug endlich die Stunde der Revolution. Das Waadtland (Pays de Vaud), das unter der Souveränetät des Kantons Bern ſtund, empörte ſich gegen ſeine bisherige Regierung; Bern forderte Hilfe von den übrigen Kantonen, und dies gab der eroberungsſüchtigen fränkiſchen Republik die ſchönſte Gelegenheit, Truppen an die Grenze der Schweitz und ſelbſt in das Gebiet von Bern rücken zu laſſen. Der fränkiſche Geſchäftsträger Mengaud forderte nicht nur, daß die bisherige Regierung in Bern ihre Gewalt unbedingt niederlege, ſondern er theilte auch in drey Sprachen ein gedrucktes Projekt einer helvetiſchen Conſtitution allenthalben aus, den Entwurf einer Einzigen und untheilbaren demokratiſchen Republik in der Schweitz, ganz nach dem Muſter der franzöſiſchen und cisalpiniſchen geformt, doch mit einiger Rückſicht auf Lage und Umſtände. Einige Kantone ſahen darinn das einzige übrige Mittel, die bisher behauptete Freyheit zu retten, andere aber erblickten darinn den unvermeidlichen Untergang des Vaterlandes. Blutige Gefechte und Ränke aller Art waren nun vorangegangen, ehe am 12. April 1798 zu Arau unter dem Schutz eines fränkiſchen Grenadierkorps die Eine und untheilbare Helvetiſche Republik proklamirt werden konnte. Die kleinen oder demokra-

tischen Kantone erklärten sich standhaft gegen die neue Verfassung; ein Theil stützte sich mit eisernem Trotz auf die Gerechtigkeit der Sache, der andere wüthete mit einem Fanatismus, dergleichen man in neuern Zeiten nur in der Vendee gesehen hat. Der letztere äusserte sich auf der am heutigen Tage zu Unterwalden gehaltenen Landsgemeine im vorzüglichsten Grade, indem man sich über die Annahme oder Verwerfung der neuen Constitution berathschlagte. Die Priester eröfneten sie mit Aufpflanzung eines Missionskreuzes in der Mitte des Versammlungsplatzes. Fünfe derselben haranguirten einer nach dem andern das Volk, zeigten auf das Kreutz und riefen: „Dies ist der wahre Freyheitsbaum." Einer dieser Fanatiker nannte die neue Constitution „ein Werk des Teufels, durch Luther vervollkommt, durch Zwingli vollendet." So vorbereitet verwarf das Volk einstimmig den Entwurf und schwur im wilden Getümmel, eher umzukommen, als diesem Werk des Satans beyzutreten. Im ganzen östlichen Theil der Schweitz ward der nemliche Entschluß, ohngefähr unter gleichen Umständen, gefaßt.

Der zehnte April 1814.

Feyerliche Vergütung eines französischen Unrechts.

Die Kanzleyräthe zu Oldenburg Albrecht Ludwig von Berger und Christian Daniel von Fink hatten am heutigen Tag im Jahr 1813 das Unglück, von einer durch den General Van-

damme zu Bremen niedergesetzten Militaircommission auf die wider sie erhobene Anklage „durch eine „verfassungswidrige Proklamation im Arrondissement „Oldenburg Aufruhr veranlaßt zu haben" im Namen des Kaisers Napoleon für schuldig erkannt und nach dem 125. Artikel des französischen Strafgesetzbuchs vom 15. Februar 1810 zum Tod und Confiskation ihres Vermögens verurtheilt und in Folge desselben innerhalb vier und zwanzig Stunden erschossen zu werden. Nachdem nun der Fürst Peter Friedrich Ludwig wieder in seine Rechte eingesetzt war, ließ er sein Landes-Tribunal die Akten dieses Processes revidiren und die Räthe desselben stimmten einhellig dahin: „daß die Hingerichteten unschuldig gewesen, und nicht nur keinen Aufruhr erregt, sondern auch die schon vorhanden gewesenen Unruhen sogar gestillt hätten."

Der Fürst hob also jenes Urtheil, das die französische Militaircommission gegen die Unglücklichen gefällt hatte, förmlich als ungerecht auf und erklärte in einem öffentlichen Anschlag, den man am heutigen Tag, als dem Jahrstag ihrer Verurtheilung an allen Strassen-Ecken las: „daß, wenn es gleich nicht in „menschlicher Macht stehe, die traurigen Folgen jener „Ungerechtigkeit zu vernichten und die dadurch ge„schlagenen schmerzlichen Wunden zu heilen, doch „das Andenken der edeln, unschuldig geopferten Män„ner *) rein und heilig, wie es in den Herzen ihrer

*) Der Fürst nannte sie im Eingang dieser Proklamation: „Zwey durch Tugend und Wissenschaft ausgezeichnete und um „das Vaterland hochverdiente oldenburgische Staatsbürger."

„Mitbürger und Zeitgenossen lebe, auch auf die „Nachwelt übergehe.“

Die gesammten Behörden, so wie der Fürst selber und sein Erbprinz, erschienen in der Kirche schwarz gekleidet, wo der Superintendent Hollmann mit hoher Achtung von den Gemordeten sprach und so das Andenken an die Mißbilligung erneuerte, die sich schon das Jahr zuvor laut über die Ungerechtigkeit dieses Bluturtheils ausgesprochen hatte.

Der eilfte April 1713.

Gebohren Ludovika Adelgunda Viktoria Gottsched.

Gottsched war ein Mann von wirklichen Verdiensten, besonders um die grammatische Bildung der deutschen Sprache, aber ein Pedant, der an Wortklaubereyen hieng, seine Reime für Poesie hielt, alles um und neben sich verachtete und geringschätzte, und so sich zum Spott machte, weil er Diktator auf dem deutschen Parnaß seyn wollte. Seine Frau war unstreitig ein größeres Genie, als er. Sie verstund die französische und — was zu ihrer Zeit eine große Seltenheit war — auch die englische Sprache, übersetzte sogar aus der letztern Popes Heldengedicht: „Der Lockenraub“ und sammelte sich nicht unbedeutende Kenntnisse in ernsten und schönen Wissenschaften. Mehrere französische Theaterstücke wurden von ihr ins Deutsche übertragen, und sogar Philosophie war ihr nicht fremde. Nach ihrem Tod gab ihr Gatte eine Biographie von ihr heraus, die frey-

lich von dem Ideal, das man sich von einer ächten Biographie macht, sehr weit entfernt ist. Er würde dies Ideal auch schwerlich jemals zu erreichen gestrebt haben; denn wäre auch Schröckh ihm damals schon Muster gewesen, so würde es sein Diktatorstolz schwerlich zugelassen haben, sich nach einem vorzüglichen deutschen Muster zu bilden, weil er sich für einen der ersten deutschen Gelehrten zu halten die Schwachheit hatte.

Der zwölfte April 1794.

Gestorben Friedrich Georg Schütz.

Sein Leben und seine Schicksale hatten nichts Ungewöhnliches und Auffallendes, sondern er gieng den ruhigen Gang eines Mannes, der seinen Zweck vor sich sieht und ihn zu erreichen hoffen kann, der keine glänzende Glücksbahn sucht oder wünscht, aber auch durch keine unerwarteten Vorfälle auf dieselbe gestossen wird. Er wurde 1726 zu Lüneburg gebohren, studirte zu Leipzig und Göttingen die Rechte, und stieg in seiner Vaterstadt vom untersten Rathsglied bis zur Stelle des ersten Bürgermeisters hinauf; auch war er städtisches Mitglied des Commerc-Collegiums zu Hannover. Von allem, was zu seinen Aemtern erforderlich war, verschafte er sich die gründlichsten Kenntnisse, um bey jedem Geschäft mit eigenen Augen zu sehen, und jedes mußte ganz vollendet seyn, wenn er es von sich legen sollte. Nebenbey besorgte er noch seine häusliche Wirthschaft und Landgüter mit solcher Thätigkeit, daß man über sie erstaunte. Er war einer

von den seltenern begüterten Menschen, die nicht blos reich, sondern zugleich auch wohlthätig sind, und zwar wurden seine Wohlthaten meistens im Stillen gespendet. Er gab so gerne Rath, daß man ihn selten auf der Strasse allein sah, sondern immer in Unterhaltung mit Personen, die ihn über ihre Angelegenheiten befragten. Seine religiösen Gesinnungen bewies er durch seinen Wandel und durch die Ruhe auf dem Sterbebette.

Der dreyzehnte April 1798.

Volksauflauf in Wien.

Der französische Botschafter in Wien, General Bernadotte, ließ am heutigen Tag gegen Abend vor seiner Wohnung die dreyfarbige Nationalfahne aufstecken, welche ungewöhnliche Erscheinung dem Volk nicht wenig auffiel. Man sah es als Beleidigung des Landesherrn an und meynte, es sey ein Versuch, die Wiener von ihrem Kaiser abtrünnig zu machen. Bald waren Tausende zusammengelaufen, die mit lautem Ungestümm forderten, daß die Fahne weggenommen werden sollte, und da es nicht geschah, rieß man sie mit Gewalt herunter und verbrannte sie. Dabey blieb es aber nicht, sondern da Muth und Rachsucht einmal aufgereitzt waren, so warf der Pöbel dem Gesandten die Fenster ein, drang in das Haus, und verübte vielen Unfug im Erdgeschoß desselben. Glücklicherweise kam zeitig genug das Militair dazu, welches die Tumultuanten zerstreute und größern Ausschweifungen vorbeugte. Bernadotte reiste am

folgenden Tag nach Rastadt, und der Kaiser gab in einem öffentlichen Anschlag seine Mißbilligung des Vorgefallenen zu erkennen.

Der vierzehnte April 1792.

Gestorben Maximilian Hell, Professor der Astronomie und Vorsteher der k. k. Sternwarte zu Wien.

Nicht immer vereinigen sich im Leben eines Menschen die Umstände, ihn zu dem zu machen, was er werden könnte, so glücklich, als es der Fall bey dem Astronomen Hell war. In einer ungarischen Bergstadt (Schemnitz) gebohren, wo sein Vater und zwey seiner Brüder als Berg- und Wasserkünstler stunden, sah er täglich eine Menge kunstreicher Maschinen und entwickelte so den Gang seines Geistes. Er verfertigte selbst Wasser-Uhren, Erd- und Himmelskugeln u. s. w. als er in Wien studirte. Mathematik und Astronomie wurden seine Lieblingsstudien. Nach Vollendung seines dritten Probejahrs im Jesuiterorden wurde er öffentlicher Lehrer der Mathematik zu Clausenburg, und 1755 berief man ihn als Astronomen und Vorsteher der neu erbauten Sternwarte nach Wien. Durch die Einrichtungen, die er bey diesem Institut traf, ward es eins der ersten in Europa. Ein Jahr lang hielt er auch Vorlesungen über die Mechanik, welche junge Leute, zu Künstlern und Handwerkern bestimmt, mit Nutzen besuchten, und gab verschiedene Werke heraus, die seinem Namen Ehre machten.

Als am 3. Junius 1769 der merkwürdige Durchgang der Venus durch die Sonne erfolgte, traf man Anstalten, daß dieses seltene Ereigniß in mehreren weit von einander entlegenen Erdgegenden beobachtet werden sollte, weil von dieser Beobachtung die wahre Entfernung der Sonne und aller Planeten von der Erde kennen zu lernen abhieng. Auch Pater Hell wurde von Christian VII. König in Dänemark berufen, auf einer Insel des Eismeers im äussersten Ende von Europa hiezu mitzuwirken, und aus Liebe zu den Wissenschaften entschloß er sich dazu. Er stellte wichtige Beobachtungen über das Nordlicht an und fand die Ursache von dem Leuchten des Eismeers, ohne seine übrigen merkwürdigen Entdeckungen zu rechnen. Auch die Hauptentdeckung gelang und die astronomische Wissenschaft bekam einen bedeutenden Zuwachs.

Hell lebte ein sehr einfaches Leben. Ein Tag vergieng wie der andere unter nützlichen Beschäftigungen, und seine Gemüthsruhe wurde durch nichts gestört. Er wurde nur 54 Jahre alt, indem eine vernachläßigte Lungenentzündung ihn zu früh für das Beste der Wissenschaften wegrafte. Man rühmte an ihm ein menschenfreundliches Herz, das immer zu dienen bereit war. In seiner Hauptwissenschaft war er groß, aber in andern Dingen, besonders in der Theologie, blieb er bey dem stehen, was er in der Jugend gelernt hatte. Die Aufhebung des Jesuiterordens gieng ihm sehr nahe, und immer hofte er dessen Wiederherstellung.

Der fünfzehnte April 1782.

Eröfnung des Krankenwärter Instituts zu Mannheim.

Franz May, Kurpfälzischer Hofmedicus und Medicinalrath, hatte während seiner medicinischen Praxis häufig bemerkt, daß der Mangel an guter Wartung, besonders bey Leuten geringern Standes, nicht nur ein großes Hinderniß der Genesung, sondern auch sehr oft die Ursache des Todes sey. Um diesem Uebel abzuhelfen, gerieth er auf den Gedanken, eine öffentliche Schule für Krankenwärter anzulegen und eine gewisse Anzahl solcher Freywilligen, die sich dem Dienst der Kranken unterziehen wollten, unentgeldlich zu unterrichten. Er legte dem Hof seinen Plan vor, that Verzicht auf Besoldung oder andere Belohnung, und ließ nach erhaltener Begnehmigung sein für die öffentlichen Vorlesungen bestimmtes Lehrbuch drucken *), das viele große und nützliche Wahrheiten und Vorschriften enthält.

Am heutigen Tag wurde diese Lehrschule der Krankenwärter eröfnet und dieses menschenfreundliche Institut, das dem edeln Stifter den gerührten Dank manches Leidenden noch in den spätesten Tagen erzeugen wird, feyerlich eingeweiht. Schon im Monat Julius des besagten Jahrs konnte man die erste Prüfung der Zöglinge veranstalten und zwölfe derselben (worunter auch zwey Jüdinnen wa-

*) Unterricht für Krankenwärter zum Gebrauch öffentlicher Vorlesungen. Mannheim 8. 160 Seiten.

ren) zum Dienst der Menschheit entlassen, nachdem sie über die wichtigsten Punkte ihrer Obliegenheit zuvor beeidigt worden waren. Diese bestehen ohngefär in folgendem. „Der Krankenwärter muß ein frommer, liebevoller, getreuer Freund des Leidenden seyn, und sein trauriges Schicksal möglichst mitfühlen, auch ihn nach Umständen nützlich und angenehm unterhalten. — Er soll sich entfernen von allem Aberglauben und hindern, daß nicht Andächtler sich eindringen, und unnütze oder gar schädliche Mittel anrathen, ja er soll sichs zur Pflicht machen, wenn es je geschähe, es sogleich dem Arzt anzuzeigen, um übeln Folgen vorzubeugen. — Er soll sich der höchsten Verschwiegenheit über die Angelegenheiten seiner Kranken befleissen, — nicht selber zum Quacksalber ausarten, wenn er etwa durch Erfahrung hie und da medicinische Mittel erhascht hat. Er soll auf Reinigung der Luft in den Krankenzimmern, auf verhältnißmäßige Wärme, auf verordnete Speisen und Getränke, Reinlichkeit und dergleichen, beständig Bedacht nehmen und sorgen, daß ansteckende Krankheiten nicht auf die Hausgenossen des Patienten übergehen u. s. w.

Endlich gelang es dem menschenfreundlichen May auch noch, eine Summe Geldes zusammen zu bringen, um nach und nach einen Fond zu erhalten, aus dem die Krankenwärter bezahlt werden könnten, wenn sie zu Armen und Unvermögenden gerufen werden, damit es auch diesen an Wart und Pflege nicht gebrechen möge.

Der sechszehnte April 1799.

Schlacht am Berg Thabor, oder auf der Ebene von Esdrelon.

Schon unter der Regierung der Könige von Frankreich hatten ausgezeichnete Köpfe den Plan entworfen, Egypten zu erobern und dort eine Kolonie zu stiften. Wäre dieser Plan zur Zeit des amerikanischen Krieges ausgeführt worden, wo Frankreich noch eine bedeutende Seemacht hatte, so wäre eine nützliche Diversion bewirkt und die englische Macht an einer sehr verwundbaren Seite angegriffen worden. Damals unterließ man diese Expedition aus Vorsicht, und jetzt, da ganz Europa gegen die kaum entstandene französische Republik in den Waffen stund, wurde sie unternommen. Von Egypten gieng es nach Syrien, und eine der Hauptschlachten daselbst ist die vom heutigen Tage.

Am 13. April wurde der General Murat beordert, mit 1000 Mann Infanterie und einem Regiment Kavallerie aus dem Lager von Acre aufzubrechen und zu dem General Kleber zu stoßen, der eine bedeutende Macht sich gegenüber hatte. Bonaparte marschirte am 15. mit dem Rest der Kavallerie, der Division Bon und acht Artilleriestücken nach den Anhöhen von Saphory, wo er übernachtete. Am 16. früh zog er nach Fuli den Bergschluchten nach. Um 9 Uhr sah er beym Berge Thabor die Division Kleber mit dem Feind im Handgemeng. Es waren 20,000 Mann Kavallerie, in deren Mitte sich 2000 Franzosen schlugen. Bonapartes Absicht war,

den Feind in weiter Ferne zu umgehen, ihn von seinem Lager zu trennen, ihm den Rückzug von Ginin, wo die Magazine waren, abzuschneiden und ihn in den Jordan zu sprengen. Die Infanterie umgieng wirklich die feindliche Armee, das Dorf Fuli wurde mit dem Bajonet angegriffen und genommen. Im Sturmmarsch drang Kleber auf die feindliche Reuterey ein, die Generale Rampon und Vial hatten sie von den Gebürgen von Naplusa abgeschnitten und die Guides zu Fuß schoßen die Araber nieder, die gegen Ginin flohen. Als die Mamelucken sich von ihrem Lager und ihren Magazinen abgeschnitten sahen, flohen sie hinter den Berg Thabor und ein Theil stürzte sich in den Jordan, wo er sein Grab fand. Murat tödtete, was sich durch die Flucht nicht retten konnte, und verfolgte die Fliehenden mehrere Stunden weit.

So wurden 20000 Mann von ohngefähr 4000 Franzosen geschlagen, alle feindliche Magazine weggenommen, das Lager geräumt und der Rückzug nach Damask erzwungen. Die Feinde gaben ihren Verlust an Todten auf 5000 Mann an.

Der siebenzehnte April 1790.

Gestorben Benjamin Franklin.

Eripuit coelo fulmen, mox sceptra tyrannis.

Franklin, einer der größten Männer des achtzehnten Jahrhunderts, wurde zu Boston in Nordamerika am 17. Jänner 1706 gebohren und war das

jüngste unter 17 Kindern seiner Eltern. Gerne hätten sie ihn studiren lassen, aber der Aufwand war ihnen nicht erschwinglich und er wurde Buchdrucker. Dieß Geschäft gefiel ihm, weil er dabey vieles zu lesen bekam, das ihn sogar zu eigenen Aufsätzen, besonders poetischen Versuchen, begeisterte. Im Jahr 1728 errichtete er eine eigene Druckerey zu Philadelphia, gab eine politische Zeitung und einen jährlichen Almanach von ökonomischen, moralischen und andern Aufsätzen heraus, von dem er zuletzt bis auf 10,000 Exemplarien absetzte, und theils durch gute Einnahme, theils durch Sparsamkeit, seinen Wohlstand immer mehr verbesserte. Er errichtete mit jungen Männern seiner Bekanntschaft einen gelehrten Club, den man vielleicht nicht mit Unrecht für die Wiege der amerikanischen Freyheit hält. Sein politischer und litterarischer Ruf wuchs so schnell, daß er seinem Vaterland in mehrern Aemtern und auch als Schriftsteller zu nützen veranlaßt ward. Bey dem ersten Anfang der Streitigkeiten zwischen England und den Kolonien, wurde er 1764 als Unterhändler nach London geschickt, und als sie endlich in einen offenbaren Krieg ausbrachen, gieng er 1775 nach Paris, schon 70 Jahre alt, um einen Allianztraktat mit Frankreich zu Stande zu bringen, das ihm auch, ohngeachtet die Engländer des alten, patriarchalisch gekleideten Mannes mit der Brille auf der Nase, spotteten. Am 20. Jänner 1783 unterzeichnete er den Frieden, der seinem Vaterland die Freyheit gab, und starb endlich 1790 in einem Alter von 84 Jahren.

So wurde der bloße Privatmann **Franklin** blos durch hohe Geisteskraft und glückliche Umstände

geleitet, Stifter, Gesetzgeber und Beherrscher eines Freystaates von 45000 Quadratmeilen. Und dieser Mann bereicherte auch Künste und Wissenschaften mit großen und schönen Erfindungen; denn ihm gebührt die Ehre der Erfindung der Blitzableiter und der sanften Harmonika. Seine Schriften enthalten die vortreflichste praktische Lebensweisheit; Menschenliebe und Freymüthigkeit waren Hauptzüge seines Charakters; ungetrübte Heiterkeit, angenehme Gefälligkeit und beständiger Gleichmuth, Mäßigkeit und Arbeitsamkeit seine beständige Gefährten.

Schön ist die Vergleichung zwischen Kaiser Joseph II. und Franklin, mit der wir diesen Abschnitt beschliessen. *) „Joseph ward im Purpur gebohren, „glänzende Kronen vererbten sich früh auf sein Haupt; „aber als er die Augen schloß, wankten sie alle und „er konnte nicht wissen, welche davon auf seinen „Nachfolger übergehen werde. Franklin gieng „in seiner Jugend mit einem Pfenningbrod durch die „Strassen von Philadelphia und stillte seinen Durst „aus dem Flusse. Kein Mensch kannte seinen Namen, aber bey seinem Tode ließ er einen Staat „hinter sich, größer als irgend eine Monarchie, „der in ihm einen seiner Stifter verehrte; und wo „nur auf unsrer Erdkugel gebildete Menschen wohnen, „wurde dieser Bürger mit Achtung genannt. Joseph „und Franklin ehrten die Menschheit und waren „eifrige Vertheidiger ihrer Rechte, obwohl auf ver-

*) Schlichtegrolls Nekrolog für das Jahr 1790, I. Band Seite 310. F.

„schiedenen Wegen und mit ganz verschiedenem Er-
„folge. Denn dem mächtigsten aller Monarchen ge-
„lang sein Unternehmen nicht, dem Buchdrucker aber
„gelang es. So gewaltig herrscht das allwaltende
„Schicksal über seine Menschen.“

Der achtzehnte April 1797.

Treffen bey Dierdorf.

Die Franzosen unter dem Oberkommando des Generals Hoche stunden am Niederrhein wenigstens 65000 Mann stark, das österreichische Armeekorps unter dem General Werneck betrug nicht viel über 25000 Mann. Viel zu schwach, sich auf mehrern Angriffspunkten zu vertheidigen, beschloß Werneck, eine der fränkischen Colonnen vorrücken zu lassen und sie zu schlagen, ehe noch Hoche alle seine Streitkräfte vereinigen könnte. Werneck ließ seinen rechten Flügel am heutigen Tag nach Crobach vormarschiren und der Feldmarschall-Lieutenant Kray sollte der unter ihnen getroffenen Abrede gemäß sich mit dem linken Flügel bey Dierdorf vereinigen und mit diesem zum Hauptkorps stossen. Mittlerweile ließ General Hoche seine Truppen durch den Brückenkopf von Neuwied vorrücken und sich in Schlachtordnung aufstellen. Früh gegen 8 Uhr begann der Angriff mit einer lebhaften Kanonade. Die französische Infanterie, unterstützt durch leichte Artillerie und die Korps der Husaren und Jäger zu Pferd, zog im Sturm-Marsch gegen die österreichischen Verschan-

zungen heran, sie wurden genommen und ein Angriff der Reuterey, durch die Generale Richepanse und Ney geleitet, brachte das schwache österreichische Korps vollends in Unordnung. General Lefebre mit dem rechten Flügel und der Chasseur-Division zog nach Montabaur, zugleicher Zeit Championet mit dem linken Flügel und der Dragoner-Division von der Sieg her, und er selbst im Mittelpunkt mit drey Divisionen gegen Dierdorf.

Der General Ney, der zuerst an der Spitze von 600 Husaren bey Dierdorf anlangte, schlug sich über vier Stunden mit dem linken Flügel der Oesterreicher; als aber die Infanterie unter Greiner und die Reserve der schweren Kavallerie unter d'Hautpoul ankamen, da war der Sieg für die Franzosen entschieden. Die Oesterreicher zogen sich mit einbrechender Nacht zurück und hatten an diesem Tag (nach französischen Berichten) 7000 Gefangene, 7 Fahnen, 27 Kanonen, 60 Pulverwagen, mehrere Magazine und eine große Anzahl Pferde verloren.

Der neunzehnte April 1808.

Merkwürdiger Steinregen.

In Washington in den vereinigten Staaten von Nordamerika machte eine sehr merkwürdige von einem Steinregen begleitetete Naturerscheinung großes Aufsehen. Eine Feuerkugel näherte sich der Erde und es erfolgte eine so heftige Explosion, daß man sie zehn Meilen weit in den umliegenden Gegenden,

besonders in der Stadt Milford, spürte. An drey verschiedenen Orten fielen eine Menge Steine aus der Luft. An einem einzigen Ort sammelte man deren einen ganzen englischen Scheffel voll. Mehrere dieser Steine waren 6, 8, einige gar 20 bis 30 Pfunde schwer, ja einer wog sogar einen Centner. Diese Meteorsteine schienen einige Aehnlichkeit mit dem Magnet zu haben. Ihr Fall hat an einem Ort eine beträchtliche Tiefe in der Erde verursacht. Einige Personen, die das Meteor sahen, wollten auch ein Geräusch und sogar modificirte Töne gehört haben. Einige glaubten schnell auf einander folgende Kanonenschüsse zu hören, andere hielten es für einen Orkan, und noch andere betrachteten es als einen dumpfen und ungleichen Wiederhall. Man hat diese Steine mit den neuen Aerolithen verglichen und zwischen beyden eine große Aehnlichkeit gefunden.

Der zwanzigste April 1793.

Gestorben Karl Christoph Hofacker, Professor der Rechte in Tübingen.

Hofacker, am 26. Februar 1749 zu Böringsweiler in Wirtemberg gebohren, war ein Mann von Genie, ausgebreiteter Wissenschaft und einem vortreflichen moralischen Charakter. Die Vorbereitungswissenschaften stndirte er auf dem Gymnasium zu Stuttgardt, die Rechte auf den Akademien zu Tübingen und Göttingen. Bald hätte er an diesem Studium alle Lust verloren; denn er glaubte darinn

wenig Zusammenhang, strenge Ordnung und Evidenz wahrzunehmen; aber er überwand den sich eingestellten Widerwillen und strebte vorwärts. Die Idee, das römische Recht in einer systematischen Ordnung vorzutragen, welche Pütter in seiner Encyclopädie aufgestellt hatte, bemächtigte sich Hofackers, und er arbeitete sie nicht nur im Jahr 1771 in einem Programm aus, sondern gab wirklich 1773 die Institutiones juris romani methodo systematica heraus. Obgleich die juristische Welt nicht ganz damit zufrieden war und lieber bey ihrem einmal gewohnten Heineccius stehen blieb, so bahnte doch dieses Buch dem Verfasser, dessen vortreflicher alles wohl ordnender Kopf darinn nicht zu verkennen war, den Weg zur fünften Professorsstelle in Tübingen. Er heyrathete glücklich, wurde Vater von acht Kindern, aber auch viele Leiden brachen über ihn herein; denn fast nie war sein Haus ohne Kranke. Doch diese traurige Lage leitete ihn zu ernstlicher Prüfung der Religionswahrheiten und befestigte seine Tugend.

Ein vortrefliches Gedächtniß, lebhafte Einbildungskraft und scharfes Urtheilsvermögen waren Hofackers vorzügliche Geistesgaben. Dadurch entstund seine Methode, alles systematisch zu behandeln und immer den rechten Gesichtspunkt zu treffen, aus dem ein Geschäft betrachtet werden mußte. Dadurch gelang es ihm, nicht bloßer Jurist zu seyn, sondern sich auch in andern Wissenschaften bedeutende Kenntnisse zu erwerben. In allen seinen Amtsverhältnissen zeichnete er sich durch strenge Gewissenhaftigkeit aus. Sein liebstes Geschäft war das des öffentlichen Lehrers. Er hat eine große Menge junger Leute gebil-

det und daher war sein Tod, der ihn im 45. Jahr seines Lebens ereilte, allgemein bedauert.

Der ein und zwanzigste April 1801.

Gestorben Johann Gottfried Bruwill, Müllermeister zu Berlin.

Wie weit man es durch Genie und Beharrlichkeit, besonders wenn es gelingt, gerade an den rechten Platz zu kommen, wohin das Genie zieht, bringen könne, davon gibt der Mann, dessen Todestag wir heute bemerken, ein auffallendes Beyspiel. Er war der Sohn eines Dorfküsters in Pommern, und da er einen guten Kopf verrieth, so wollte der Ortspfarrer, daß er auch dereinst ein Pfarrer werden sollte. Bruwill war zwar nicht entgegen, allein er kam zufälligerweise in eine Mühle; die Mechanik des Werks nahm ihn ein, — weg war der Theologe und der ganze Sinn darauf gerichtet, ein Müller zu werden. Nach vollendeter Lehrzeit kam er nach Berlin, heyrathete die Tochter seines Meisters und wurde in der Folge Besitzer der Mühle. Jetzt wurde er mit einem Schneider bekannt, der aus Liebhaberey musikalische Instrumente verfertigte. Auch Bruwill versuchte es und schon der zweyte Flügel gelang ihm dergestalt, daß man ihn an Schönheit des Tons, Dauerhaftigkeit und Zierlichkeit der Arbeit den berühmten Silbermannschen zur Seite setzte. Neben seiner Tochter lernte er, schon ziemlich in Jahren vorge-

rückt, noch Musik, spielte seinen Choral und andere Stücke recht brav, und brachte es auch auf der Violine so weit, daß er eine Synfonie oder Trio ganz ordentlich vortragen konnte. Er errichtete ein Privatconzert aus lauter Liebhabern, das zu den besten damals in Berlin existirenden gezählt wurde. Bruwill wäre zuverlaßig einer der berühmtesten Instrumentenmacher geworden; denn was von ihm kam, zeichnete sich aus; aber seine Hauptbeschäftigung, die Mühle,—und das gereicht ihm zu nicht geringer Ehre—zog ihn immer noch mehr an, als die feurigste Musikliebhaberey. In der Mühle durfte nichts ohne seine persönliche Gegenwart geschehen. Die gefährlichsten Handarbeiten im Winter, beym Loseisen der Wasserräder, wo der geringste Fehltritt lebensgefährlich war, waren ihm bis in sein hohes Alter weder beschwerlich, noch furchtbar. Die wichtigsten Theile des Räderwerks machte er selber und war im Stande eine ganze Mühle herzustellen; auch hat er verschiedene Maschinen für Fabriken verfertigt, die alle sehr brauchbar waren. In seinem häuslichen Leben war er heiter, friedlich, mäßig, wohlthätig und beständig auf etwas der Verbesserung würdiges nachsinnend, überhaupt ein Mann von tiefer innerer Bildung und bewährtem Geschmack.

Der zwey und zwanzigste April 1657.

Gebohren Johannes Osiander, Prälat zu Hirsau in Wirtemberg.

Ein Mann von großen Talenten, Beredtsamkeit, Welterfahrung, Muth und Patriotismus, der seinem Vaterland ganz ungemeine Dienste leistete. Er studirte Theologie und konnte schon als Akademiker, 19 Jahre alt, öffentliche Reden in lateinischer, griechischer, hebräischer, chaldäischer, syrischer und arabischer Sprache halten und Schriften herausgeben, die die gelehrte Welt auf ihn aufmerksam machten. Im 21. Jahr reiste er durch Deutschland nach Frankreich und Holland, schlug überall die vortheilhaftesten Anträge zu Anstellungen aus und nahm endlich die Stelle eines ausserordentlichen Lehrers der hebräischen Sprache und der Geographie in Tübingen an. In dem 1688 zwischen Deutschland und Frankreich ausgebrochenen Krieg rettete er mit eigener Lebensgefahr die Stadt Tübingen von der gänzlichen Zerstörung, die von den Feinden bereits beschossen wurde; denn er trug heimlich in der Nacht Pulverfäßchen aus einer Mine und verbarg sie an sichern Orten. Auch Stuttgardt und Herrenberg wurden durch seinen Muth und seine Klugheit gerettet. Im Jahr 1693 wurde er zum zweytenmal Retter seiner Vaterstadt Tübingen, und jetzt blühten ihm Belohnungen. August I., König von Pohlen, wollte ihn in sächsische Dienste ziehen, Karl XII. ernannte ihn zum schwedischen Kriegsrath, und sein Landesherr zum Abt des

Klosters Hirsau. Unter vielen Unterhandlungen waren seine glücklichsten in Italien, England, Dänemark, Schweden, Pohlen und Preussen. Er korrespondirte mit vielen Monarchen und erhielt Besuche von ihnen; denn er zeichnete sich sowohl durch Gewandtheit, schnellen Blick, Menschenkenntniß und Biegsamkeit des Geistes, als auch durch ungemeine Schnelligkeit in Geschäften aus. Immer handelte er offen, freymüthig und ohne alle Menschenfurcht. Als Mitglied des wirtembergischen landschaftlichen Ausschusses wurde er oft an den Herzog geschickt und beförderte immer das Beste des Landes. In den Klosterschulen und dem theologischen Stift zu Tübingen machte er sehr gute Einrichtungen. Noch in seinem 65. Jahr reiste er in Staatsangelegenheiten nach England, aber nach seiner Zurückkunft fühlte er eine Abnahme der Kräfte und bereitete sich auf sein Ende, das am 18. Oktober 1724 erfolgte. In seinem Testament befahl er, ihn ohne allen Prunk und nicht anders, als wie einen gemeinen Bürger, zu begraben. Er war ein Feind von Gepränge und Schmeicheleyen, und erhielt er Geschenke, sie mochten groß oder klein seyn, so ließ er sie ins Waisenhaus tragen.

Der drey und zwanzigste April 1793.

Marat stellt sich zu Paris im Gefängniß.

Es ist bekannt, daß im französischen Nationalkonvent der Berg und die Gironde beständig mit

einander im Streit lagen und daß immer die eine Parthey die andere zu stürzen bereit war. Einige Zeit neigte sich der Sieg auf die Seite der Gironde, aber der Berg bot alle seine Kräfte auf, durchzudringen. Der berüchtigte Marat forderte in einer Addresse des Jacobinerklubs zu Paris alle affiliirte Gesellschaften in den Departementern zum Aufstand gegen den Nationalkonvent auf. Einer der heftigsten Redner der Gironde, Guadet, donnerte nun gegen Robespierre, für dessen Sprachrohr Marat gehalten ward, und las jenen Aufruf vor. Als er zu der Stelle kam: „Auf, Republikaner! laßt uns „zu den Waffen greifen!" konnte sich der wüthende Marat nicht mehr enthalten, zu rufen: „Allerdings, „Republikaner! laßt uns zu den Waffen greifen!" Sogleich erhoben sich Dreyviertheile des Konvents, und forderten ein Anklage-Dekret gegen Marat. Am folgenden Tag ward nach einer Sitzung von 22 Stunden das Anklage-Dekret erkannt, allein der Schuldige fand für gut, sich zu verstecken und schrieb dies dem Nationalkonvent. Indessen wirkte er aus seinem unterirdischen Schlupfwinkel beständig auf das Volk, mit jedem Tag erschien nach wie vor ein Stück seiner Zeitung, „der Volksfreund" genannt, und doch konnte die Policey ihn nicht finden. Seine Anhänger übergaben eine Proscriptionsliste, worauf 22 Deputirte, lauter Häupter der Gironde, die durch ihre Talente und Beredtsamkeit dem Berg am furchtbarsten waren, stunden; aber indeß dieser seinem Einfluß in Paris vertraute, hatte die Gironde destomehr in den Departementern, und so drohte ein neuer Bürgerkrieg. Endlich stellte sich

Marat, überzeugt, daß er ohne Schaden davon kommen werde, heute selber im Gefängniß. Das Revolutionsgericht, ganz im Sinn der Jacobiner besetzt, nahm sogleich seinen Proceß vor, in sechs Stunden ward er geendet, und der Gefangene am 24. April förmlich frey gesprochen. Alles drängte sich um den angeblichen „Vertheidiger der Volksrechte" her. Man schmückte sein Haupt mit einer Eichenkrone,, führte ihn im Triumph in den Nationalkonvent und ließ im Theater ein neues Schauspiel geben unter dem Titel: „Der Triumph Marats, oder: die Verschwörer." — War das wohl etwas anders als — eine Komödie in der Komödie?

Der vier und zwanzigste April 1794.

Die Franzosen erstürmen den Berggipfel der Bernhards Alpe.

Schon in den ersten Tagen des Aprils rückten die Franzosen über das Gebiet der Republik Genua vor und besetzten Oneglia, eine feste Stadt an der Meeresküste, zur Grafschaft Nizza gehörig, dem einzigen Verbindungspunkt, den der Turiner Hof noch mit der Insel Sardinien hatte. Von da gieng es über Ormea, Bagnasco und Garesio, um den Zug nach Turin zu eröfnen. Zehntausend Mann von der Alpenarmee drangen heute über die ungeheuern, fast für den einzelnen Wanderer unübersteigbaren Gebürgs-Massen des großen und kleinen Bernhards.

Ihr Weg führte sie über zackigte himmelnahe Gebürge, mit ewigem Schnee und Eis bedeckt, durch Schlünde und Felsen, über denen die Verschanzungen der Piemonteser stunden. Durch alle Hinderniſſe, die sowohl die Natur, als die Kunst entgegen stellte, arbeiteten sich die französischen Soldaten hinauf; einer half dem andern im Hinaufklimmen und selbst die Kanonen trugen sie den Berg hinan, weil für die Pferde kein Pfad war, sie hinauf zu ziehen.

Der Erfolg dieser schrecklichen Anstrengungen wird später erzählt werden, wenn wir des mörderischen Treffens zwischen den Franzosen und Piemontesern bey Saorgio gedenken.

Der fünf und zwanzigste April 1736.

Gebohren Marx Anton Witola, Probst zu Bienko.

Er hat sich um Beförderung der religiösen Aufklärung in Oesterreich viele Verdienste erworben; denn er arbeitete mit Einsicht und Freymüthigkeit gegen den Geist des Mönchthums und gegen die scholastische Philosophie. Unter seiner Aufsicht erschien die „Kirchenzeitung" und die „neuesten Beyträge zur Religionslehre und Kirchengeschichte 1790 bis 1792," auch übersetzte er viele theologische Schriften aus dem Französischen. Sein moralischer Charakter war eben so ehrwürdig, als sein Eifer für Wahrheit und Aufklärung.

Der sechs und zwanzigste April 1521.

Verdammung Luthers auf dem Reichstag zu Worms.

Bekanntlich wurde Luther auf den Reichstag von Worms vorgeladen, um sich seiner Lehre halber zu verantworten. Verschiedene seiner Freunde warnten ihn, indem sie sich an Hussens Schicksal auf dem Concilium zu Costanz erinnerten; allein er antwortete: „Ich bin gesetzmäßig aufgefordert, „in Worms zu erscheinen, und will in des „Herrn Namen hingehen, wenn auch so „viele Teufel darinn wären, als Ziegel „auf den Dächern.“ Er benahm sich anständig und standhaft, aber seine Meynungen zu widerrufen, woferne man ihn nicht aus dem Worte Gottes von deren Unrichtigkeit überzeugt hätte, — dazu war er nicht zu bewegen. Einige Geistliche thaten bereits den Vorschlag, ihn wie Hussen zu verbrennen, allein die Glieder des Reichstags willigten nicht darein, und auch Karl V. wollte die Rolle Sigmunds nicht spielen. Luther erhielt daher Erlaubniß, wieder nach Hause zu reisen, aber wenige Tage hernach ergieng ein scharfes Edikt gegen ihn, das ihn als einen hartnäckigen und im Kirchenbanne stehenden Ketzer aller Rechte beraubte, die er sonst als Unterthan des Reichs genoß. Jedem Fürsten wurde untersagt, ihn in seinem Land aufzunehmen, oder ihn zu schützen, und jedermann sollte sich bemühen, ihn ge-

fangen zu nehmen, sobald die Zeit des sichern Geleites abgelaufen seyn würde.

Der sieben und zwanzigste April 1799.

Schlacht an der Adda.

In der Nacht vom 26. auf den 27. April gieng der österreichische General Vukassovich auf einer von den Franzosen zerstörten fliegenden Brücke, die er in aller Eile wieder herstellen ließ, über die Adda und nahm am rechten Ufer dieses Flusses um den Ort Brivio her eine vortheilhafte Stellung. Zu gleicher Zeit war eine andere Kolonne hinter dem Dorf Gervasio, gerade gegenüber von Trezzo angekommen. Als die bestimmte Anzahl über den Fluß gegangen war, wurde die Division Serrurier, die in und hinter Trezzo stund, angegriffen und bis Pozzo zurückgeworfen. Der General Moreau ließ die Division Grenier zur Unterstützung vorrücken, aber auch die Oesterreicher verstärkten sich, das Gefecht wurde hartnäckiger, und der Erfolg zweifelhaft. Die Franzosen umgiengen die rechte Flanke der Oesterreicher und brachten sie zum Weichen; aber ihnen geschah das nemliche durch das Bataillon Stentsch, unterstützt von zwey Schwadronen Husaren und dem Regiment Erzherzog Joseph. Das Dorf Pozzo ward erobert und der Feind über Gorgonzolo hinausgetrieben. Hiedurch wurde der General Serrurier von den Divisionen abgeschnitten, die ihm

zu Hilfe kommen wollten. Er wurde ganz umrungen und in die peinlichste Lage gesetzt. Er mußte kapituliren; die Officiere wurden auf Ehrenwort nach Frankreich entlassen und die Gemeinen gegen eben so viele Oesterreicher und Russen, die an diesem Tag in französische Gefangenschaft gerathen waren, ausgewechselt.

Der General Melas, der gegen Cassano vorgerückt war, vertrieb die Franzosen zuerst aus den Verschanzungen am Ritorto Kanal und nahm in gröster Schnelle die Brückenschanze an der Adda weg, so daß seine Truppen über die schon brennende, aber noch gerettete Brücke gehen und noch am Abend zu Gorgonzolo ankommen konnten.

Durch diese Schlacht verloren die Franzosen den gröften Theil der Division Serrurier. Die Hauptarmee nahm in der Nacht ihren Rückzug gegen den Tesino und am folgenden Tag (den 28. April) zog Suworow in Mailand ein, wo alle Embleme der Cisalpinischen Republik sogleich zerstört wurden.

Der acht und zwanzigste April 1789.

Erster Aufruhr in der Vorstadt St. Antoine zu Paris.

Dieser Tag war der erste, an dem eigentlich die französische Revolution ausbrach. Der Herzog von Orleans, welcher später, um dem Volk zu schmeicheln, seinen Namen in Egalité (Gleichheit) umgeändert hatte, glaubte nicht sicherer den König stürzen und

sich selbst auf den Thron schwingen zu können, als wenn er das Volk empörte. Er ließ zu dem Ende vieles Lumpengesindel aus den südlichen Provinzen von Frankreich, besonders von Marseille, kommen, die mit den Bewohnern der Vorstadt St. Antoine, dem ärmsten Quartier zu Paris, wo meistentheils Holzhacker und andere arme Leute wohnen, Freundschaft schlossen, und sie für ihren Entwurf gewannen.

Am 28. April 1789 entstund vor dem Haus eines Bäckers ein großes Gedränge um Brod, das seit einiger Zeit etwas selten geworden war. Die Policeywache wurde überwältigt, einige Patrouillen, die ihr zu Hilfe kommen wollten, zu Boden geworfen und gemißhandelt. Unter einem wüthenden Geschrey: „Brod! Brod!" durchströmte das Volk die Strassen von Paris. Die Marseiller traten an die Spitze des Pöbels, man erbrach mehrere Häuser und plünderte sie. Vor allem wurde die Tapetenfabrik des Herrn Reveillon ein Gegenstand der Volkswuth und beynahe zerstört, weil man ihn beschuldigte, er habe sich geäussert: das Brod könnte immer noch etwas theurer werden und der arbeitsame Bürger werde doch gut bestehen. Man hörte schon den entsetzlichen Ausruf: Nieder mit den Reichen! Man sah, daß der Pöbel das Pflaster aufrieß und sich mit Steinen gegen diejenigen vertheidigte, die ihn zähmen wollten. Der Aufruhr dauerte so lange, bis die Truppen sich mehrten und die unter den wilden Haufen gesprengte Kavallerie ihn auseinander jagte. Indessen war der entscheidende Schlag zu einem Volksaufstand einmal geschehen.

Der neun und zwanzigste April 1692.

Gebohren Hermann, Graf von Lestok, Russischer Geheimer Rath.

Ein Ball des Schicksals, wie es viele russische Staatsmänner gewesen sind! — Er war der Sohn eines Feldscheers zu Hannover, lernte seines Vaters Profession und lief als ein lustiger Geselle in die weite Welt. Peter der Grosse stellte ihn als Bedienten bey dem Hofstaat der Kaiserin Katharine an, aber bald wurde er verschiedener Ränke halber nach Astrakan verwiesen und erst nach Peters Tod im Jahr 1725 wieder frey gelassen. Er legte sich zu Petersburg auf chirurgische Kuren und war so glücklich, von der Princessin Elisabeth als Leibchirurgus angestellt zu werden, wodurch er sich den Weg zu Würden und Belohnungen öfnete. Er war es, der diese Princessin durch eine schnelle Revolution auf den Kaiserthron hub, dafür ward er Geheimer Rath, erster Leibmedikus, und in den Adelstand erhoben u.s.w. Er half dem Grafen Bestuchew zur Würde eines Reichs-Vicekanzlers und dieser — stürzte seinen Wohlthäter, dessen Glück schon lange ein Gegenstand des Neides gewesen war. Eine verdächtige Korrespondenz war der Vorwand, den man gebrauchte, um Lestok auf die Vestung zu bringen, das er noch für Gnade halten mußte, weil er bereits zum Tode verdammt war. Sein Vermögen von einer halben Million Rubel ward konfiscirt und zum Theil seinen Feinden als Belohnung gegeben. Indessen währte seine

Gefangenschaft nicht immer, wie der Plan seiner Verfolger gewesen war; denn Peter III. rief ihn bey seiner Thronbesteigung zurück, beschenkte ihn mit einem goldenen Degen und dem Besitz aller derjenigen Güter, die man ihm bey seiner Verhaftung genommen hatte. So lebte er in Ruhe und Ansehen bis an sein Ende, das im Jahr 1767 erfolgte.

Der dreyßigste April 1794.

Die Vestung Landrecies ergiebt sich den Alliirten.

Nachdem die Franzosen von den Engländern, Holländern und Oesterreichern am 18. April bey Cateau-Cambresis geschlagen waren, wurde Landrecies durch einen Heerhaufen unter dem Prinzen von Oranien berennt. In der Nacht vom 20. auf den 21. April wurden die Laufgräben eröffnet und sogleich fieng das Bombardement an. Die Franzosen, die in einzelnen kleinen Gefechten durch den General Alvinzi bereits viele Leute verloren hatten, wollten nun einen Hauptschlag wagen und griefen die Oesterreicher von Cambrai bis Avesne auf vier Kolonnen an; allein sie wurden auf allen Punkten geschlagen, verloren über 5000 Mann und 50 Kanonen. Nun dauerte die Beschießung von Landrecies unaufhörlich mit gröster Heftigkeit fort und am heutigen Tag ergab es sich. Die Besatzung von 4718 Mann unter dem General Roullant ward kriegsgefangen, 117 Kanonen fielen den Siegern in die

Hände, deren leichte Truppen schon bis Peronne in der Piccardie streiften Von hier aus bis Paris hatten sie keine Vestung mehr, sondern nur die schönste lachendste Ebene vor sich. Aber damals hatte die Stunde für die Eroberung der Hauptstadt Frankreichs noch nicht geschlagen, sondern war dem Jahr 1814 erst vorbehalten.

Der erste May 1716.

Gebohren Johann von Mayr.

Er kam als ein uneheliches Kind in Wien zur Welt, lebte in seiner Jugend sehr ausschweifend, trat erst in kaiserliche, 1745 in sächsische, dann in holländische und endlich 1755 in preussische Kriegsdienste, wo er sich bis zum Generalmajor und Chef eines Freybataillons zu Fuß hinaufschwang. In den ersten drey Jahren des siebenjährigen Kriegs führte er viele kühne Thaten aus, die ihn zum Schrecken der Feinde seines Königs machten. So fiel er z. B. 1757 in die Oberpfalz ein, sammelte Kontributionen, durchstrich den fränkischen Kreis und bedrohte Nürnberg, welche Stadt sich in der Angst an die Kreisversammlung um Hilfe wandte. Man forderte — sonderbar genug — von dem General Mayr, er solle sich wegen des Einfalls in Franken legitimiren. Er wies auf seine Soldaten und fragte: ob eine bessere Legitimation nöthig sey. Bey seinem nachherigen Abzug aus Franken nahm er Geißeln mit, worunter sich auch zween Nürnbergische Patrizier befanden. — Mayr

starb am 3. Jänner 1759 zu Plauen an einer hitzigen Krankheit. Er war ein im Denken und Handeln — nicht eben moralischer, aber doch sonst — ausgezeichneter Mann, der sein Emporkommen nur sich und seinen nicht gemeinen Talenten zu danken hatte.

Der zweyte May 1813.

Schlacht bey Lützen oder Groß-Görschen.

Mit dieser schrecklichen Schlacht wurde — wenige kleinere Vorgefechte ausgenommen — der Feldzug vom Jahr 1813 eröfnet. Die Alliirten erfuhren, daß die Hauptmacht der Franzosen in der Gegend von Weißenfels und Lützen stehe, sie wollten zuvorkommen, den Feind von der Offensive abziehen, brachen daher in der Nacht vom 1. auf den 2. May auf und stellten sich mit Tagesanbruch am linken Ufer der Elster in Schlachtordnung. Die französische Hauptmacht war aber schon über Weißenfels hinaus und hatte die Dörfer Groß-Görschen, Klein-Görschen, Rahna, Starsiedel und Lützen besetzt. Gegen 12 Uhr Mittags griefen die Preussen unter Blücher, unterstützt von einem Theil der russischen Artillerie, bey Groß-Görschen an und nahmen das Dorf, ohngeachtet der heftigsten feindlichen Gegenwehr, im Sturm ein. Bald wurde der Kampf allgemein und mörderisch. Das Dorf Groß-Görschen wurde mehrere Stunden behauptet, — verloren und wieder genommen. Die Schlacht dauerte bis Abends 7 Uhr, erneuerte sich und währte bis in die sinkende Nacht. Man war

Willens, am 3. früh aufs neue anzugreifen; allein man fand sich den Feind überlegen, mußte das behauptete Schlachtfeld räumen und sich über die Elbe zurückziehen, um seinen Verstärkungen näher zu kommen, und dies ist auch die Ursache, weßhalb die Franzosen sich den Sieg zuschrieben und jedermann es glaubte. Sie selbst gaben ihren Verlust auf zehntausend an Todten und Verwundeten, den der Alliirten hingegen auf 25 bis 30,000 Mann an, die letztern aber schätzten den Verlust des Feindes auf 12 bis 15000 und den ihrigen auf ohngefähr 8000 Mann, auch eroberten sie 16 Kanonen und machten vierzehnhundert Gefangene. Und so hätten an diesem Tag wieder aufs wenigste zwanzigtausend Menschen für Universalmonarchie oder Gleichgewicht geblutet, welches auch nicht zu verwundern ist, wenn man erwägt, daß zehn Stunden lang ein unaufhörlicher Hagel von Flinten- Kanonenkugeln und Kartätschen gegen einander sprühte.

Beyde Theile hatten die Schlacht in einigem Irrthum begonnen. Die Verbündeten erwarteten nicht, eine so überlegene Macht des Feindes gegen sich zu haben, und Napoleon fand ganz andere Preussen, als einst bey Jena. Solchen Heldenmuth, solchen Widerstand, solchen Geist vom Ersten bis zum Letzten im ganzen Heer, hatte ihm bis jetzt noch kein Volk entgegengesetzt. Er mußte die Vortheile, die ihm die Schlacht von Lützen gewährte, theuer bezahlen. Leipzig, Naumburg, Merseburg, Erfurt, ja die ganze Gegend war von verwundeten Franzosen angefüllt und die Leichtverwundeten mußten bis nach Frankfurt am Main zurückgeführt werden. Die Russen und Preussen

zogen sich in bester Ordnung und ohne Verlust über die Elbe zurück, Napoleon hingegen war jetzt wieder im Besitz aller Länder auf dem linken Elbufer von der böhmischen Grenze an, bis hinab nach Hamburg.

Der dritte May 1788.

Merkwürdiger Schritt der Parlamentsglieder in Frankreich.

Die Notabeln in Frankreich hatten verschiedene Mittel vorgeschlagen, den tief gesunkenen Staat zu retten; allein die Parlamenter setzten sich, besonders wenn von neuen Auflagen die Rede war, standhaft entgegen, auch drangen sie so ernstlich auf Abschaffung der Lettres de cachet und der Landesverweisungen, die ohne Urtheil und Recht, und nur durch königliche allerhöchste Willensmeynung beschlossen wurden, daß die Minister für das beste hielten, die ganze Regierungs- und Justizverfassung des Reichs zu ändern, um den Parlamentern allen Einfluß zu nehmen. Das von Paris faßte daher am heutigen Tag einen Schluß, den es als Verwahrung gegen alle willkührliche Gewalt dem König und der Nation übergab. Es erklärte: Frankreich sey eine vom König nach den Gesetzen regierte Monarchie, und führte unter den unveränderlichen Gesetzen mehrere der Nation zuständige Rechte an. Es wurde aber für seine Freymüthigkeit übel gelohnet; denn schon am 5. May nahm man die Verfasser des Schlusses gefangen, am 8. wurden alle Parlamenter in ganz Frankreich

suspendirt und ihnen das große Vorrecht genommen, den königlichen Edikten erst durch ihre Einregistrirung gesetzliche Kraft zu geben. Die Parlamentsglieder mußten zwar der Gewalt weichen, allein sie protestirten nicht nur gegen diese Verfügungen, sondern erklärten auch, daß sie bey dem Schluß vom 3. May bis zum letzten Hauch ihres Lebens beharren würden.

Der vierte May 1521.

Luther wird auf die Wartburg geführt.

Wir haben am 26. April gelesen, wie sich in Rücksicht auf Luthers Unternehmung der Reichstag zu Worms geendet habe. „Ist das Werk aus Menschen" — war sein letztes Wort — „so wirds untergehen; ists aber aus Gott, so werdet ihrs nicht „dämpfen können." Da er nun in die Acht und völlig vogelfrey erklärt wurde, so war alles für ihn zu besorgen, deßhalb machte sein Herr, der Kurfürst von Sachsen, Veranstaltungen, ihn in Sicherheit bringen zu lassen. Als Luther durch den Thüringer Wald reiste, wurde er nicht weit von Altenstein von einem Haufen vermummter Reuter umringt, aus dem Wagen genommen und, indessen seinen Begleitern die Erlaubniß gegeben ward, weiter zu reisen, auf das bey Eisenach auf einem hohen waldigten Berg gelegene Schloß Wartburg geführt. Hier ließ ihm der Kurfürst alles reichen, was er zur Nothdurft und zur Bequemlichkeit gebrauchte, der Ort seines Aufenthalts aber wurde sehr sorgsam und so lange geheim gehalten, bis durch eine Veränderung in

der Lage von Europa die Wuth des Sturms, der jetzt über ihm tobte, sich etwas zu legen begann. Er brachte auf diesem Schlosse neun Monate zu und pflegte es sein Pathmus zu nennen. Er übte sich in den Sprachen der Bibel, machte den Anfang, dieselbe zu übersetzen, und ließ verschiedene Abhandlungen drucken, die den Muth seiner Freunde aufs neue belebten. Aber während seiner Abwesenheit begann die berühmte Bilderstürmerey durch Carlstadt, und Luther glaubte, es sey Zeit, selber wieder öffentlich zu erscheinen, um dem Unwesen ein Ende zu machen. Es war im Jahr 1522. als er ganz unerwartet wieder in Wittenberg eintraf und durch Predigten, die er sieben Tage nacheinander hielt, die aufgebrachten Gemüther beruhigte, indem sein Grundsatz war: die Verbesserung der Religion müsse nicht von äusserlichen Dingen, sondern von der Aufklärung des Verstandes anfangen.

Der fünfte May 1789.

Eröfnung des Reichstags zu Versailles.

Dieß war der merkwürdige Tag, an dem die in Frankreich seit 175 Jahren zum erstenmal wieder zusammen berufenen Reichsstände sich versammelten. Er fieng mit einer feyerlichen Messe an. Die Abgeordneten aller drey Stände des Reichs giengen durch eine ungeheure Menschenmenge mit dem König in Procession in die Kirche, die Kardinäle im päbstlichen Purpur, die Erzbischöfe und Bischöfe violett gekleidet, die Landprediger schwarz. Diesen folgte

der Adel in kurzen spanischen Mänteln mit Spitzen reich besetzt, auf den Hüten weiße wehende Federbüsche, und endlich der Bürgerstand, schwarz gekleidet, mit stark gepudertem Haar, welches ungebunden auf den Rücken herabfiel. Nach Endigung der Messe gieng der Zug in den Versammlungs-Saal, der sehr groß und auf das prächtigste ausgeschmückt war. Er ruhte auf zwanzig Dorischen Säulen. Hier setzte sich der König unter einen himmelblauen, mit Gold gestickten, mit goldenen Tressen besetzten und mit goldnen und silbernen Lilien besäeten Thronhimmel, umringt von den Prinzen vom Geblüt, den Herzogen und Pairs des Reichs u. s. w. Er las mit starker Stimme eine Rede ab, worin er seine Hofnungen ausdrückte, die er von dieser Versammlung und ihren Rathschlägen für das Glück des Königreichs hege. „Möge" — „schloß er — eine glückliche Ein„tracht in dieser Versammlung herrschen! Möge der „gegenwärtige Zeitpunkt für den Wohlstand Frank„reichs immer unvergeßlich bleiben! Dieß ist der „Wunsch meines Herzens und mein eifrigstes Ver„langen. Dieß ist die Belohnung, die ich für die „Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen und für die Liebe „zu meinem Volk erwarte."

Nach dem König hielt der Siegelbewahrer eine Rede und dann Necker, als Finanzminister; mit der letzten war man am wenigsten zufrieden, vielleicht, weil man am meisten von derselben erwartet hatte; auch traute man seinen Versprechungen nicht, denn sie waren zu groß, als daß er sie hätte erfüllen können.

So endigte sich unter lautem Jubel der erste Tag.

Der sechste May 1810.

Merkwürdige Audienz Napoleons zu Breda.

Noch immer erlaubte sich die katholische Geistlichkeit in den Niederlanden Kränkungen ihrer protestantischen Mitbürger und Widersetzlichkeit gegen die Befehle des Kaisers, so daß sie sogar den Anstand gegen ihn verletzte und z. B. bey der Audienz, die er am heutigen Tag den öffentlichen Beamten zu Breda ertheilte, nicht einmal in der Amtskleidung erschien. Die derbe Predigt, die Napoleon bey dieser Gelegenheit hielt*), ist zu lange, um hier ganz eingerückt zu werden, aber einige Stellen wollen wir aus derselben ausheben. „Warum" — fragte er — „habt „ihr den Priesterrock nicht an? Ihr sagt, ihr seyd „Priester: aber wer seyd ihr? Prokuratoren, Notarien, Bauern. Ich komme, euch den andern (Religionspartheyen) gleich zu machen und ihr fangt „damit an, daß ihr den Respekt gegen mich aus den „Augen setzt. — Ihr habt die Protestanten verläumdet, als ob sie staatsgefährliche Grundsätze lehrten, „aber in Paris habe ich deren 6000, in meinem Reich „3,00,000, und nie habe ich Ursache gehabt, mich „über deren einen zu beklagen. Ihr wollt euch in „meine Reichsgeschäfte mischen? Ihr wollt nicht für „den Souverain beten? Ihr wollt ungehorsame Bürger seyn? — Die Beweise davon habe ich in der

---

*) Wedekind Geist der Zeit, dritter Band, das Jahr 1810. enthaltend, S. 79. ff.

„Tasche. Ihr wollt nicht für den Monarchen beten?
„Warum nicht? Etwa weil ein römischer Priester
„mich in den Bann gethan hat? Aber wer hat ihm
„das Recht gegeben, Monarchen in den Bann zu
„thun? Ihr möchtet wohl gerne wieder von neuem
„Blutgerüste und Scheiterhaufen aufrichten, aber ich
„will dafür seyn, daß nichts daraus werde. — Ich
„bin keinem Pabst Rechenschaft von meiner Regie-
„rung schuldig, nur Jesu Christo bin ichs.*) Meynt
„ihr, ich sey dazu gemacht, einem Pabst den Pan-
„toffel zu küssen? — Ist euch an meinem Schutze
„gelegen, so predigt das Evangelium so, wie es die
„Apostel gepredigt haben und ich will euch beschützen,
„wenn ihr gute Bürger seyd, wo nicht, so verbanne
„ich euch aus meinem Reich und zerstreue euch in
„alle Welt, wie die Juden" u. s. w.

So gieng es von Anfang bis an's Ende fort und niemand durfte es wagen, ein Wort dagegen zu erinnern; aber unvergeßlich mag wohl diese Audienz jedem gewesen seyn, der dabey gegenwärtig war.

---

*) Ob wohl Napoleon dieß im Ernst geglaubt haben mag? — Schwerlich! denn wie oft hätte er sich sonst erinnern müssen, wie groß seine Rechnung werden würde.

Der siebente May 1770.

Gestorben François Boucher.

Ein Maler von ungemein vielem Talent, (geboren zu Paris 1704) der aber — durch seinen Lehrer le Moine verführt — die Bahn der Natur verließ, sich an eine angenommene Manier hielt und mit firfingerigter Schnelligkeit arbeitete. *) Nach dem Ausdruck eines alten Malers erscheinen seine Figuren wie mit Rosen durchspickt (nourries de roses,) und selbst sein Kolorit, das anfänglich wegen seiner Frische täuschte, fand man in der Folge verwerflich. Wäre er nicht blos geldhungrig gewesen und hätte er nur nicht blos recht viel verdienen wollen, so würde er sich einen bleibenden Namen verschaft haben; denn einige seiner Gemälde zeigen, daß er sich aufs Helldunkel verstund und für Harmonie der Farben Gefühl hatte. Sonst war er ein liebenswürdiger Mann, offen, freygebig, ohne Neid, und besaß eine der schönsten Frauen seiner Zeit, die ihm zwey Töchter schenkte, die beede an Maler verheyrathet wurden. Man versichert, er habe die Verdienste großer Meister erkannt und selbst derer gespottet, die seine Manier bewunderten, welche er nur annahm, um auf dem leichtesten und schnellesten Weg Geld zu verdienen. **)

*) Diese Manier war: eine gewisse theatralische Ziererey in der Anlage, eine unsichere zwangvolle Zeichnung, ein erkünsteltes Kolorit, das nur darum harmonisch schien, weil es leblos und matt war; Fratzen statt Ausdruck, und Geziertheit statt Grazie.

S. Uebersicht der Geschichte der schönen Künste in Frankreich. Morgenblatt Nro. 62. 1813.

**) Steht zwar schon in Senbold N. III. aber gar zu kurz. Auch ist sein Todestag unter dem 30 May unrichtig angegeben.

Der achte May 1792.

Gestorben Regina Volzen.

Es ist für den Verfasser dieses Buchs allezeit ein wahres Vergnügen, wenn er den Namen einer würdigen Person aus den niedern Ständen aufzeichnen kann, deren Verdienste so selten zur öffentlichen Kunde kommen; und so sey auch dieser wackern Frau der heutige Tag geweiht. Sie war die Wittwe eines sogenannten Zweyhüfners zu Knippelsdorf*), 85 Jahre alt, lebte 19 Jahre in dieser Ehe, gebahr neun Kinder und erlebte von diesen 24 Enkel und 21 Urenkel. Beym Tod ihres Mannes waren noch sieben Kinder unerzogen, aber die Mutter erzog sie glücklich. Sie erlebte alle Landplagen des achtzehnten Jahrhunderts, fühlte mehrmals die Geisel des Krieges, ihr Haus und Hof wurde ein Raub der Flamme und nackend mußte sie mit ihren Kleinen bey Nacht die brennende Hütte verlassen, um nur ihr und ihrer Lieben Leben zu retten. Oft mußte sie ihre verwaisten Enkel der Armuth überlassen, ohne ihnen helfen zu können. Dreyßig Jahre lang that sie Hebammen-Dienste und förderte ohngefähr dreyhundert Kinder zur Welt, die vielleicht durch eine ungeschickte Hand vernachläßigt, oder gar umgekommen wären. Sie hatte einen gesunden Körper und ein sehr zufriedenes

---

*) Wahrscheinlich ein Bauersmann, der zwey Pferde halten konnte. Den in der Deutschen Zeitung 1792 angegebenen Ort Knippelsdorf habe ich weder in Normanns, noch einem andern, mir zur Hand gewesenen, geographischen Handbuch finden können.

Herz, konnte sich in die betrübtesten Umstände leicht schicken, war zu Ertragung von Mühseligkeiten mancherley Art ausserordentlich abgehärtet, lebte sehr ordentlich und mäßig und behielt Gegenwart des Geistes und Munterkeit des Leibes bis in ihre letzten Lebenstage. Sie war eine Christin, die nicht blos aus Gewohnheit an öffentlichen Religionsübungen Theil nahm, sondern die über das eigentliche Wesen des Christenthums nachdachte, oft mit dem Ortspfarrer über die Wahrheiten der Religion sprach und ihre Kraft durch christlichen Wandel bezeugte. Sie fühlte die Beschwerden eines hohen Alters wenig, und nur wenige Stunden vor ihrem Ende gieng sie noch mit dem Stab in der Hand im Garten spazieren.

Der neunte May 1794.

Anton Lorenz Lavoisier, Schatzmeister der Akademie der Wissenschaften zu Paris, wird hingerichtet.

Lavoisier, gebohren zu Paris am 26. August 1743, war einer der grösten Chemiker seines Zeitalters, dessen eigenthümliches System Epoche machte. Noch als Jüngling machte er sehr sinnreiche Versuche über die Erleuchtung der Stadt Paris, erhielt vom Hof dafür eine goldne Medaille und bey der nächsten Vakatur eine Stelle in der Akademie der Wissenschaften. Im Jahr 1773 machte er eine mineralogische Reise durch Frankreich und legte den ersten Grund zur antiphlogistischen Chemie. Die Priestleyischen Versuche über

die verschiedenen Luft- und Gasarten erhielten durch ihn erst einen höhern Grad von Vollkommenheit; denn er wendete zuerst Chemie und Physik im Zusammenhang mit einander an. Er verbesserte das französische Schießpulver dergestalt, daß es jetzt eine Kanonenkugel bis auf 120 Toisen trieb, da es sonst höchstens bis auf 90 getrieben hatte. Im Jahr 1789 erschienen zum erstenmal seine „Elemente der Chemie" in zwey Bänden. Mehrere Gewerbe in Frankreich, besonders diejenigen, zu deren Ausübung chemische Kenntnisse erforderlich sind, erhielten durch Lavoisiers Bemühungen beträchtliche Verbesserungen, und in den Jahren 1788 und 1789 beschäftigten ihn auch die der Menschheit äusserst interessanten Untersuchungen „über die Ausdünstung der thierischen Körper," wodurch er in den Stand gesetzt wurde, über die Behandlung verschiedener menschlicher Krankheiten sehr wichtige Aufschlüsse zu geben. Im Jahr 1791 wurde er Kommissair des Nationalschatzes und führte eine sehr strenge Ordnung im Rechnungswesen ein. Die Stelle eines Schatzmeisters der Akademie der Wissenschaften verwaltete er bis zu dem Zeitpunkt, da durch ein Dekret der Nationalversammlung alle vom Hof begünstigt oder besoldet gewesenen Akademien aufgehoben wurden.

Dieser verdienstvolle Mann hatte das Unglück, am heutigen Tag 1794 mit 27 andern Generalpächtern, seinen Kollegen, guillotinirt zu werden. Er bat nur so lange um Aufschub der Vollstreckung des Urtheils, bis er zuvor einen wichtigen und der Nation sehr nützlichen chemischen Proceß vollendet habe; allein seine barbarischen Richter gestatteten ihn nicht.

Der zehnte May 1775.

Gestorben Maria Magdalena Charlotte Ackermann, Mitglied des Theaters zu Hamburg.

Dieses genievolle Mädchen war die jüngste Tochter um das deutsche Theater sehr verdienter Eltern. Sie war also schon durch die Geburt zur Künstlerin bestimmt, ohngeachtet die Natur wenig für sie gethan hatte, was sie groß machen konnte. Anfangs brachte ihr eine lispelnde Zunge Nachtheil; dann verdarben ihr die Blattern, diese sonst so grausamen Feinde der weiblichen Schönheit, das Gesicht; allein ihrem ungemeinen Talent gelang es, über alle diese Nachtheile Meister zu werden. Sie hatte ein vortrefliches Gedächtniß, eine sehr richtige Deklamation und Accentuation, und alles war an ihr Thätigkeit, wenn sie auf dem Theater stund. Sie war die nemliche in kleinen Rollen, die sie in grossen war; sie wurde der Liebling des Publikums. Franziska in Minna von Barnhelm, Lady Flotter in der „Entdeckung" — ganz das Geschöpf ihres Genie's, ohne Vorbild und Unterricht — späterhin die leidende Maria im Clavigo, und ihr Triumph: Emilia Galotti und Adelheid im „Götz von Berlichingen." Leider kündigte sie sich der Welt nur als Meisterin an und dieß glänzende Gestirn verschwand nur zu plötzlich wieder am theatralischen Horizont. Ein zu schneller kalter Trunk nach einem sehr erhitzenden Tanz zog ihr einen Schlagfluß zu, und zum Erstaunen von ganz Hamburg war sie am Morgen des heutigen Tages

eine Leiche. Die ganze Stadt nahm Theil an ihrem Tode. Man veranstaltete ein prächtiges Leichenbegängniß und subscribirte zu einem Denkmal für sie, dessen Ausführung aber verschiedene Hindernisse zernichteten. Die passendste Inschrift dazu hätte man in der Theaterrede gefunden, die ihr zu Ehren am Tag nach ihrem Begräbniß von dem berühmten Brockmann gehalten wurde:

Leise tretet ihren Staub,
Männer von Genie!
Leise tretet ihren Staub,
Mädchen, gut wie sie!
Tretet näher, Hand in Hand!
Euch war sie verwandt.

Der eilfte May 1812.

Der englische Minister Perceval wird ermordet.

Durch Napoleons Continentalsystem hatten die englischen Fabriken einen sehr bedeutenden Stoß erlitten, welches zu verschiedenen aufrührischen Bewegungen Anlaß gab. Zu Nottingham wüthete die aufgebrachte Menge durch Rauben, Brennen und Morden; in Yorkshire konnte der Empörung nur durch Waffengewalt Einhalt gethan werden; in London wurde der Prinz Regent durch Bittschriften wegen Veränderung des Ministeriums bestürmt, und die Oppositionspartey erklärte sich immer lauter gegen die sogenannten Geheimerathsbefehle. So war die Stimmung in ganz England, als am heutigen Tag Abends

um fünf Uhr, eben da er in die Thorhalle des Unterhauses eintreten wollte, der Premier-Minister Perceval ermordet wurde. Die Bestürzung über diese unerwartete That war ausserordentlich, als die Nachricht in das Oberhaus des Parlaments kam, und noch stärker im Unterhause, wo man fürchtete, es möchten sich Mitverschworne in der Nähe befinden. Indessen blieb der Thäter nicht lange unentdeckt, er hieß John Billingham. Unglückliche Spekulationen im russischen Handel hatten ihn erst zu Klagen über Ungerechtigkeiten der Regierung, dann zu Drohungen verleitet, und als ihm von der Administration die Antwort wurde: es stehe ihm frey, so viel Böses zu thun, als er wolle, so faßte er den Entschluß, den Premier-Minister Perceval, den er kaum persönlich kannte, zu ermorden. Er schoß ihn in die Brust, so daß der Unglückliche sogleich zu Boden sank. Der Mörder wurde ergriffen, bey Nacht ins Gefängniß gebracht und wenige Tage darauf hingerichtet.

Der zwölfte May 1490.

Gebohren Gustav Wasa, König von Schweden.

In dem Knaben Gustav Erichson aus dem Hause Wasa wurde Schweden heute sein Retter gebohren. Christian II. von Dänemark, der keinen rechtlichen Mann in seinem neuen Königreich Schweden übrig lassen wollte, entführte ihn hinterlistiger Weise nach Dänemark, aber er entfloh und kam in

Gesellschaft einiger Ochsenhändler, indem er sich als einen solchen verkleidete, nach Lübeck, wo man ihn nicht nur beschützte, sondern auch heimlich in sein Vaterland zurückkehren ließ. Er ermunterte seine Landsleute zur Wiedererwerbung der Freyheit, aber erst nach dem Stockholmer Blutbad, (1520 den 8. Nov.) worinn er durch Christians Grausamkeit auch seinen Vater, seine Verwandte und Freunde verlor, drang er durch. Die Dalekarlier traten auf seine Seite, und nachdem er erst nur zweyhundert Bauern, bald aber etliche Tausend, beysammen hatte, brach er los, eroberte eine Stadt nach der andern und wurde von dem Reichstag zum Vorsteher und Feldherrn des Reichs ernannt. Die Lübecker, Danziger und andere hanseatische Bundesgenossen unterstützten ihn mit Kriegsschiffen, und so gelang es ihm durch Muth, Tapferkeit und Beharrlichkeit, im Jahr 1523 zum König von Schweden ausgerufen zu werden. Christian verlor auch das Königreich Dänemark, und der neue König verband sich mit Gustav gegen den gemeinschaftlichen Feind.

Als König gab Gustav dem Staat sogleich eine andere Gestalt. Er verbesserte das Kriegs- und Finanzwesen, belohnte Genie und Talente, gab gute Gesetze und durfte sich sogar an die Bekämpfung der Hierarchie wagen, weil er der Liebe und Anhänglichkeit seiner Unterthanen gewiß war. Er beförderte die Reformation, die um diese Zeit von Deutschland her in allen Landen bekannt wurde. Sein Kanzler Anderson übersetzte die Bibel in die schwedische Sprache, und Gustav that alles zu ihrer Verbreitung. Endlich schränkte er die Macht der Bischöfe und

Geistlichen dergestalt ein, daß sich seine eigene um vieles vergrößerte; aber desto mehr sorgte er für den Bürger- und Bauerstand, beförderte Künste und Wissenschaften, ermunterte durch ertheilte Freyheiten den Handel und brachte es bald dahin, daß die Schweden Schiffe bauten, statt ihr Holz und Eisen Andern dazu zu überlassen. Für so viele Verdienste machte das dankbare Vaterland die Krone für seine männliche Nachkommenschaft erblich. Geliebt und gefürchtet starb Gustav am 29. September 1560, und sein Sohn unter dem Namen Erich XIV. bestieg den schwedischen Thron. Wenn Gustav auch von einiger Härte und Habsucht nicht ganz freyzusprechen ist, so entschuldigt man ihn doch, wenn man weiß, was Schweden vor ihm war, und was es seit seiner sieben und dreyßigjährigen Regierung geworden.

Der dreyzehnte May 1795.

Gestorben Clementino Vanetti, italienischer Dichter.

Ganz Italien trauerte über den Tod dieses Mannes, den man häufig den italienischen Horaz nannte; fast alle Akademien besangen ihn. Er bildete sich frühzeitig durch die unausgesetzte Lektüre des Plautus zum fertigen Lateiner, dergestalt, daß er schon in seinem 16. Jahr eine lateinische Komödie schrieb; noch mehr aber wirkte zu seiner Ausbildung die Lektüre des Cicero. Seinen Ruhm gründeten die drey Bände „Bemerkungen über die Gedichte und Nachahmungen

des Horaz" und als Dichter empfahl er sich hauptsächlich durch seine „Sermoni" in horazischem Geist. Endlich besaß er auch das Talent des Malers und wurde für einen der besten Pastellmaler seiner Zeit gehalten. Seinen treffenden Witz hat er durch eine bittere lateinische Satyre auf den berüchtigten Gaukler Cagliostro, der im Jahr 1788 auch zu Roveredo eine Weile sein Unwesen trieb und als Prophet und Wunderthäter großen Zulauf hatte, beurkundet. Vanetti that diesem Betrüger durch seinen Spott wirklich mehr Schaden, als ihm die gründlichsten Widerlegungen seiner Charlatanerien von deutschen und französischen Gelehrten gethan haben.

Der vierzehnte May 1799.

Die Oesterreicher erobern den Lucien-Steig.

Nachdem die Franzosen aus dem Engadin, dann aus Veltlin und Cleven vertrieben waren, suchte der Erzherzog Karl zuförderst in Graubünden einzudringen und schickte zu dem Ende dem Feldmarschall-Lieutenant Hotze, der bey Feldkirch stund, ansehnliche Verstärkungen zu, der am heutigen Tag einen neuen Angriff auf den Luciensteig unternahm. Er theilte die zum Angriff bestimmten Truppen in vier Kolonnen. Die erste, unter seiner eigenen Anführung, sollte den Luciensteig in der Fronte und auf beyden Flanken durch Rheinangriffe bedrohen, die zweyte unter dem General Jellachich sollte dieser Schanze

in den Rücken kommen und der ersten den Weg öfnen; die dritte unter General Hiller die Franzosen aus ihrer verschanzten Stellung bey Seewis treiben, endlich die vierte unter dem Obristen Plunket die Posten von Klosters und Küblis wegnehmen und dann die dritte Kolonne verstärken. Die drey letzten Kolonnen mußten zwölf Stunden hindurch über die höchsten und steilsten Gebürge durch einen Klafter hohen, erweichten Schnee marschieren, bis sie auf ihren verschiedenen Angriffspunkten ankamen.

Mit Anbruch des Tages erreichte jede Kolonne die französischen Vorwachen. Der Luciensteig wurde mit solchem Feuer angegriffen, daß die französische Besatzung bald das Gewehr strecken mußte. Hotze sprengte sogleich durch das offene Thor des Steiges mit der Kavallerie und reitenden Artillerie vor, um sich der Landquart zu versichern. Die Franzosen zogen ab und verbrannten die Brücken hinter sich. Nach der Wegnahme des Luciensteigs zogen die Franzosen über den Rhein.

Der fünfzehnte May 1803.

Wiederausbruch der Feindseligkeiten zwischen Großbritannien und Frankreich.

England hatte im Traktat von Amiens (25. März 1802.) die Bedingungen rücksichtlich der Räumung Aegyptens, Malta's und des Caps der guten Hofnung zu erfüllen versprochen; allein es zauderte damit. Die französischen und englischen Zeitungsschreiber fiengen

an, einander in ihren Blättern zu necken. Am 17. Oktober 1802 erklärte der König von England officiell, daß man wegen eingetretener Umstände den Holländern das Cap nicht einräumen könne. Am 23. November entstanden bereits im Parlament heftige Debatten über die Erneurung des Kriegs mit Frankreich, man gab im März 1803. dem französischen Gesandten Andreossy unbefriedigende Antworten, und schon jetzt äusserte sich der erste Consul sehr bestimmt über einen nahen Bruch mit England. Der Lord Whitworth unterhandelte zwar persönlich in Paris, aber ungeachtet die französische Regierung sich dießmal gemäßigter zeigte, als sie sonst zu thun gewohnt war, so kam man doch in Grundsätzen nicht zusammen. Am 12. May reiste der Lord von Paris ab, am heutigen Tag befahl Frankreich ein Embargo auf alle ausländische Schiffe in Antwerpen und den sämtlichen Häfen der Republik, erklärte alle in Frankreich befindlichen, in Militairdiensten stehenden Engländer für kriegsgefangen, und Andreossy verließ London. Den Embargo-Befehl Frankreichs vergalt man in England mit einem ähnlichen. So ward der Handschuh zur neuen Fehde hingeworfen. Die förmliche Kriegserklärung von Seiten Englands erfolgte schon am 18. May.

Der sechszehnte May 1802.

Gestorben Karl Jakob Christian Klipfel, Königlich Preußischer Geheimer Kammerrath.

Er war der Sohn des sächsischen Garnisons-Chirurgs auf der berühmten Vestung Königstein, der dort in sehr dürftigem Einkommen lebte. Der Jüngling genoß einen sehr dürftigen Unterricht und beynahe das Einzige, das er dort gelernt zu haben sich rühmen konnte, war eine schöne Handschrift. Im 14. Jahr kam er als Zögling der Malerey zu der Meißner Porzellanfabrick, wo er nicht nur sich in der Blumenmahlerey ausbildete und alle Theile der Manufakturarbeit studirte, sondern auch Musik lernte, die ihn in der Folge zuerst bey dem großen Friedrich in Gunst setzte. Der König suchte, als er 1760 in Dresden war, jemanden, der ihm an Winterabenden bey seinen Flöten-Uebungen auf dem Klavier accompagniren sollte; Klipfel wurde ihm empfohlen und dazu tüchtig gefunden. Bey diesen musikalischen Unterhaltungen lernte Friedrich auch Klipfels gebildeten Geist, seine Thätigkeit, Treue und Pflichtliebe kennen und bot ihm seine Dienste an, die der Letztere auch, längst von des Erstern Humanität entzückt, annahm. Er wurde Inspekor der königlichen Porzellan-Manufaktur, führte das Werk mit Ordnungsliebe und Beharrlichkeit, und machte sich der königlichen Gnade so würdig, daß Friedrich ihn wenige Wochen vor seinem Tode noch nach Potsdam holen lies, unter dem Vorwand, über Angelegenheiten zu sprechen, aber beym Abschied die rührenden

Worte sagte: „Nun, leb' Er wohl, mein lieber „Klipfel! ich habe Ihn eigentlich nur gerne noch ein„mal sehen wollen."

Klipfel betrieb sein Dienstgeschäft mit dem regsten Eifer, versagte sich fast jede Erholung und arbeitete täglich bis Mitternacht. Die Begierde zur Wirksamkeit hinderte ihn sogar, der Aufforderung seines Arztes und den Bitten seiner Familie nachzugeben, und seiner selbst wegen einer Verwundung am Schienbein zu pflegen, die, da sie immer schlimmer wurde, zuletzt sein Ende beschleunigte. Vor seinem Ende wurde ihm noch ein glücklicher Versuch gemeldet, den man mit dem Garbrennen des Porcellans bey Torffeuer gemacht hatte. „Gott sey gedankt, daß ich diese Freude noch erlebt habe," sagte er, und kurze Zeit hernach starb er in seinem 75. Lebensjahr, mit dem Zeugniß einer uneigennützigen Rechtschaffenheit, einer biedern liebevollen Gesinnung und in Absicht seiner Pflichten einer unermüdeten zweckmäßigen Thätigkeit. Als der König seinen Tod erfuhr, sagte er: „Ich bedaure seinen Verlust, er „war ein sehr braver Mann, der viel Gutes ge„leistet hat."

Der siebenzehnte May 1801.

Gestorben Baron Kressel von Qualtenberg.

Er war aus Böhmen gebürtig, studirte dort und begann seine politische Diensteslaufbahn. Unter der Kaiserin Maria Theresia kam er nach Wien

und stieg bald die höchsten Ehrenstufen hinan; vorzüglich ward ihm die Direktion der Studien übertragen und es war sein Werk, daß es auf den österreichischen Universitäten heller zu werden begann. Erst nach seinem vierzigsten Jahr lernte er die griechische Sprache und las nicht nur bis an sein Ende den Homer, sondern blieb überhaupt dem Studium der klassischen Litteratur stets getreu. Er schrieb ein klassisches Latein und machte in dieser Sprache manche treffliche Ode. Die schönsten Stellen aus Horaz und Virgil wußte er auswendig. In den Werken der neuern Litteratur besaß er eine ausgebreitete Belesenheit und schätzte auch die schönen Künste. Er lebte selten in den Zirkeln der großen Welt, sondern mehr im engen Kreise ausgewählter weiser Freunde, meistens gelehrter. Wenn er guter Laune war, mischte er sehr gerne lateinische Sprüchelgen in seine Unterhaltung; eins seiner Lieblinge darunter, besonders wenn er sich freute, in den Ruhestand versetzt geworden zu seyn, war: Beatus ille vir, qui habet multum Silbergeschirr, qui sedet post fornacem, et habet cum omnibus pacem, qui bibit bonum vinum, et laudat nomen divinum.

Kressel gehörte unter die aufgeklärtesten und größten Staatsmänner der österreichischen Monarchie, der er unter vier Regenten die wichtigsten Dienste geleistet hatte. Unter Joseph II. war hauptsächlich er es, der die heilsamsten Reformen im Religionsfach betrieb und alles schon zubereitet hatte, Josephs Regierung durch die Aufhebung des Cölibats zu verherrlichen und daß dieser so wünschenswerthe Plan ohne zu

großes Aufsehen hätte durchgeführt werden können. Aber Joseph starb auch in dieser Rücksicht zu früh.

Kressel liebte das Leben und war bey der kleinsten Unpäßlichkeit um dasselbe besorgt, dennoch starb er mit philosophischem Gleichmuth, 73 Jahre alt, und dankte mit vieler Heiterkeit einem jungen Arzte, der ihm eben den Todesschweiß von der Stirne gewischt hatte, für seine Mühe.

Der achtzehnte May 1565.

Anfang der Belagerung von Malta durch die Türken.

Im Jahr 1530 schenkte Karl V. den Johannitern die Insel Malta. Kaum hatten sie sich dort einigermassen festgesetzt, als der Sultan Solymann II. einen Feldzug gegen sie beschloß. Mustafa, ein 75jähriger Greis, einer von Solymanns besten Feldherren, und der Admiral Piali bekamen den Auftrag zu dieser Unternehmung, und erschienen am heutigen Tag auf der Höhe von Malta. Ihre Flotte bestand aus hundert und neun und fünfzig Galeeren und hatte dreyßigtausend Mann am Bord, die noch am nemlichen Tag mit einer großen Menge von Arbeitern ans Land stiegen. Diese Belagerung ist eine der berühmtesten, deren die Geschichte früherer Zeiten erwähnt. Der Großmeister hatte, ausser 700 Ordensrittern, nur 12000 Soldaten, die er an mehrere Posten verlegte. Die Türken beschlossen, zuerst das Schloß St. Elmo zu belagern, weil sie hoften, der Fall desselben werde den aller übrigen Plätze nach sich ziehen,

aber es erfolgte gerade das Gegentheil. Täglich fielen wenigstens 6 bis 700 Kanonenschüsse, die Angriffe waren so wüthend, als die Vertheidigung. Die Ritter schleuderten ganz neu erfundene Feuerkränze auf ihre Feinde, so daß diese, um nicht lebendig verbrannt zu werden, ins Meer springen mußten. Die Türken würden vielleicht den Platz nicht erobert haben, wenn nicht ein christlicher Soldat Verräther der Seinigen geworden wäre. Dieser benachrichtigte sie, daß sich die Belagerten nicht so muthig vertheidigen würden, wenn sie nicht immer mit frischen Truppen aus dem großen Flecken versehen würden. Dies veranlaßte die Türken, einen bedeckten Weg aufzuwerfen und auf einmal alle Communikation abzuschneiden. Dann wagten sie einen wiederholten Sturm und erreichten ihren Zweck. Die wenigen Soldaten, die noch im Fort sich befanden, mußten über die Klinge springen und einige gefangen genommene Ritter wurden erdrosselt. Die Belagerung von St. Elmo hatte einen Monat gedauert. Die Türken thaten über 18000 Kanonenschüsse und verloren über viertausend ihrer tapfersten Soldaten, demohngeachtet mißglückte der Plan auf die Hauptstadt und sie mußten so schimpflich abziehen, daß sie es nicht wagten, bey Tag in Konstantinopel einzuziehen, sondern dort in der Nacht ankamen.

Der neunzehnte May 1798.

Bonaparte segelt von Toulon nach Egypten ab.

Frankreich hatte dreyerley Ursachen, die Expedition nach Egypten zu unternehmen: 1) den alten Handels-

weg über das rothe Meer wieder gangbar zu machen, 2) die Engländer aus Ostindien zu verdrängen und 3) Egypten zu einer Kolonie zu machen, die in Kurzem alle westindischen Kolonien an Werth würde aufgewogen haben. England wurde über diese Unternehmung getäuscht. Man that, als wolle man dort landen und — steuerte nach Maltha, das sich am 10. Junius fast ohne Gegenwehr an Bonaparte ergab. Er lies eine Besatzung von 6000 Mann hier und segelte am 17. Junius mit seiner Flotte, die aus mehr als vierhundert Schiffen bestand, seiner Bestimmung näher entgegen. In Messina erfuhr Nelson, der der französischen Flotte den Weg nach — England versperren wollte, daß Maltha besetzt, und die Franzosen nach Alexadria in Egypten abgefahren sey. Er machte sich also auf, sie einzuholen, und kam noch vor Bonaparte nach Alexandrien. Zu seinem Erstaunen erblickte er auch hier kein einziges französisches Segel und daher fuhr er wieder ab. Drey Tage nach ihm kam Bonaparte, landete und eroberte Alexandrien. Erst vier Wochen später kam Nelson und vertilgte die französische Flotte bey Abukir, wovon wir seiner Zeit erzählen werden.

Der zwanzigste May 1796.

Bonapartes Proklamation an seine Armee aus dem Hauptquartier zu Mailand.

Nachdem die Oesterreicher über den Po zurückgegangen waren, die Herzoge von Parma und Modena am

9. und 17. May 1796 einen Waffenstillstand, der König von Sardinien zu Paris einen Frieden geschlossen hatten und die Schlacht bey Lodi am 11. May geschlagen war, erließ Bonaparte, damals Obergeneral der Armee von Italien, eine Proklamation, woraus man die großen Absichten, die er gehabt hatte, schon deutlich wahrnehmen konnte. „Alles" — sagte er — „was sich eurem Lauf widersetzte, habt ihr über„wältigt und zerstreut. Piemont überließ sich seinen „natürlichen Gefühlen des Friedens und der Freund„schaft für Frankreich. Mailand ist in euern Händen „und die dreyfarbige Fahne weht in der ganzen Lom„bardey. Die Herzoge von Parma und Modena dan„ken ihre Existenz nur eurer Großmuth. Ja, Sol„daten! ihr habt viel gethan, aber es bleibt euch „noch viel zu thun übrig. Noch haben wir Gewalt„märsche zu machen, Feinde zu unterwerfen, Lorbeern „zu pflücken, Beleidigungen zu rächen. Mögen sie „zittern, welche die Dolche zu Bürgerkrie„gen in Frankreich schliffen — unsre Ge„sandten mordeten — unsre Schiffe zu „Toulon in Brand steckten. Die Stunde „der Rache hat geschlagen! — — Das Capitol „in seinem frühern Glanz wieder herstellen, „die Statuen der Helden, die es berühmt machten, eh„renvoll darinn aufrichten, das durch mehrere „Jahrhunderte von Knechtschaft in Schlaf versunkene „römische Volk wieder aufwecken; das wird die „Frucht eurer Siege seyn. Ihr werdet des un„sterblichen Ruhms genieſſen, die Gestalt des schön„sten Theils von Europa umgewandelt zu haben." u. s. w. Ob wohl nicht der Besitz von ganz Eu-

ropa, wie später, da man sagte: „Le petit avan-
„turier voudrait manger toute l'Europe, mais
„l' Espagne et la Russie lui resteront au gausier“
ihm schon damals gelüstete? Wenigstens dachte er
damals schwerlich an den Brand von Moskau, die
bösen Kosacken, und an den 18. und 19. Oktober 1813
bey Leipzig, wodurch wahr wurde, was Talley-
rand lange zuvor prophezeiht haben soll: Les Rous-
„ses ont le Diable au corps — — Le Nord tom-
„bera sur nous comme un colosse — — tout l'
„Europe marchera contre nous, et la France,
„fatiguée par tant des guerres et tant de victoires,
„sera à la merci des vanqueurs.“

Der ein und zwanzigste May 1722.

Stiftung des Militair-Waisenhauses zu Potsdam.

Allgemein bekannt ist der edle Eifer, mit dem der wahrhaft ehrwürdige August Hermann Franke das große Hallische Waisenhaus stiftete und wie aus einem Anfang von wenigen Thalern unter den segnenden Händen der Vorsehung eine so große, merkwürdige und höchst wohlthätige Anstalt heranwuchs. Ein anderer Wohlthäter der Menschheit Sigmund Steinbart, Bürger und Nadler in Züllichau, der auf seinen Wanderschaften das Unglück verwaister Kinder kennen gelernt hatte, bat am 1. Julius 1719 den König Friedrich Wilhelm I. von Preussen,

ein Haus für vaterlose Waisen an seinem Wohnort bauen zu dürfen, und erhielt dazu die Erlaubniß. Diese Beyspiele wirkten auf den König und es wurde ihm eine beschämende Erinnerung, daß Privatpersonen so etwas unternehmen könnten, und ein König von so viel Macht und Reichthum sollte die Kinder der gestorbenen Soldaten, welcher Stand ihm bekanntlich alles war, im Elend lassen. Der Gedanke, daß ihn heilige Pflicht auffordere, sich dieser Verlassenen anzunehmen, wurde ausgeführt und am heutigen Tag der erste Grundstein zu dem Gebäude des großen Militair-Waisenhauses in Potsdam gelegt. Im Jahr 1725 ward es vollendet. Die Lehrer ließ der König aus Halle kommen, wo sie durch Franke in seinem Institut gebildet worden waren, die die Versicherung erhielten, daß sie, wenn sie drey Jahre lang würdig gedient hätten, einträgliche Pfarrstellen bekommen sollten. Die Kinder wurden ausserordentlich gut verpflegt, und damit es ihnen an nichts fehlen möchte, besuchte Friedrich Wilhelm I. sehr oft die Anstalt, und damit es ja, wie er angefangen hatte, fortgehen möchte, legte er in der Stiftungs-Akte einen fürchterlichen Fluch auf alle diejenigen, die an seiner wohlthätigen Stiftung etwas ändern, oder den armen Kindern von dem, was er ihnen gegeben hätte, etwas entziehen würden. Friedrich II. erweiterte nach dem zweiten schlesischen Krieg die Anstalt, ließ endlich ein neues ganz massives Gebäude aufführen, das einem königlichen Pallast gleicht, und sogar ein eigenes für kranke Kinder erbauen, damit die gesunden nicht von ihnen angesteckt werden möchten. Diese Anstalt ist unstreitig eine der musterhaftesten in ihrer

Art in ganz Deutschland und kann bald ihre hundertjährige Stiftungsfeyer begehen.

Der zwey und zwanzigste May 1312.

Aufhebung des Tempelherren Ordens.

Im zweyten Band dieses Buchs (S. 392. f.) wurde der Anfang dieses Ordens und der erste Sturm zu seiner Vertilgung kürzlich erzählt; heute gedenken wir seiner völligen Aufhebung. Nachdem Philipp der Schöne, König von Frankreich, in seinem Lande alle Ritter gefangen nehmen und ihre Güter einziehen ließ, welches auf Betrieb des Pabstes auch in England geschah, so nahmen in Rom und Paris die Untersuchungen über dem Orden beygemessene Verbrechen ihren Anfang. Auf einer Kirchenversammlung zu Vienne sollte nun sein Schicksal entschieden werden. Ehe aber diese Kirchenversammlung begann, ließ Philipp mehr als fünfzig Tempelherren zu Paris lebendig verbrennen, deren Verbrechen kein anderes war, als weil sie Schandthaten, die sie nie begangen hatten, nicht eingestehen wollten. Mitten in den Flammen beriefen sie sich auf ihre und des Ordens Unschuld, und das nemliche geschah auch an andern Orten, wo die Unglücklichen dem geldgierigen Fürsten geopfert werden mußten. Der Großmeister Jakob Bernhard Molai und 74 Ritter vertheidigten im Jahr 1310 die Unschuld des Ordens und zeigten, daß die ihnen aufgebürdeten Gottlosig-

keiten nur von Leuten ausgesagt worden seyen, die man ihrer Vergehen halber aus dem Orden gestossen habe; auch beklagten sie sich, daß bey ihrem Proceß gar keine rechtliche Form beobachtet worden sey. Alles das nützte sie nichts; denn ihr Untergang war einmal beschlossen.

Auf der Kirchenversammlung gab es heftigen Widerspruch, und da der Pabst sah, daß die wenigsten Bischöfe mit ihm gleich dächten, so erklärte er: daß wenn die Tempelherren nicht auf dem Weg Rechtens verdammt werden könnten, so werde es vermöge päbstlicher Machtvollkommenheit dennoch geschehen, damit seinem geliebten Sohn, dem König von Frankreich, kein Aergerniß gegeben werde. Gerade wie Hans Fugger: *)

„Und sinds im Uebrigen gar wohl zufrieden,
„Dafern man uns unangetastet läßt,
„Den Doktor Luther, wenns beliebig, zu verbrennen.

Und so geschah es; denn am heutigen Tag wurde der Orden der Tempelherren förmlich aufgehoben, nicht durch ein Endurtheil, sondern aus päbstlicher Gewalt, und der Großmeister, Jakob Bernhard Molai, nebst dem Ritter Veit, Bruder des Dauphin von Auvergne, zu Paris bey einem gelinden Feuer lebendig verbrannt.

---

*) Martin Luther oder: die Weihe der Kraft, eine Tragödie, 4ten Aktes, 1te Scene.

Der drey und zwanzigste May 1809.

Mörderische Schlachten bey Aspern und Eßlingen.

Die französische Armee unter Napoleons persönlichem Kommando setzte am 27. May über die Donau und grief die österreichische Armee unter dem Erzherzog Karl an. Zehnmal ward Aspern erstürmt und zehnmal wieder erobert, auch die Brücke, theils durch das hohe Wasser der Donau, theils durch losgelassene Schiffmühlen und brennende Fahrzeuge abgerissen und so die Franzosen über die Donau zurückgetrieben. Die Franzosen selbst — die doch den Verlust nur zu gerne verkleinerten — gestanden, 1100 Todte und 3000 Verwundete gehabt zu haben; nach österreichischen Berichten aber belief er sich über 7000 Todte, 5000 Gefangene und 29,000 Verwundete. Der Marschall Lannes und mehrere französische Generale und Stabsofficiere starben an ihren Wunden. — Am heutigen Tag erhielten die Franzosen Befehl, sich nach der Insel Lobau zurückzuziehen.

Der vier und zwanzigste May 1799.

Fall von Mailand und Ferrara.

Der Feldmarschall Suworow stund einige sechzig Tage nach dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten

in Italien mit der österreichisch-russischen Armee beynahe im Angesicht der Greuzen des alten Frankreichs. Er ließ nun den Belagerungskrieg mit grösstem Ernst fortsetzen, der bis jetzt seine Operationen gegen Toskana und gegen die von den Franzosen besetzten Zwischen-Positionen verzögert hatte. Der General Graf Hohenzollern ließ in der Nacht zum 21. May den Laufgraben vor der Citadelle von Mailand öfnen und am 23. diese Vestung aus 60 Feuerschlünden heftig beschießen. Am heutigen Tag kapitulirte der französische Kommandant, Bataillons Chef Bechaud. Die Besatzung von zweytausend zweyhundert Mann erhielt freyen Abzug unter der Bedingung, ein Jahr lang nicht gegen die kaiserlichen Truppen zu dienen.

Am nemlichen Tag ergab sich auch die Citadelle von Ferrara an den General Klenau nach einem Bombardement, welches mehrere Magazine in Brand gesetzt hatte. Die fünfzehnhundert Mann starke Besatzung sollte gleichfalls nach Frankreich zurückkehren und nur sechs Monate nicht gegen die Alliirten dienen. Man fand in der Vestung zwey und siebenzig metallene, vierzig eiserne Kanonen, 5214 Centner Pulver und eine Feld-Apotheke, die auf anderthalb Millionen Livres an Werth geschätzt wurde. — Ancona wurde indessen durch ein russisch-türkisches Geschwader blokirt.

Der fünf und zwanzigste May 1089.

Gefallen Ferdinand von Schill.

Schill hatte sich in dem preußisch = französischen Krieg vom Jahr 1806 vortheilhaft ausgezeichnet. Jetzt, da wieder ein großer Kampf an der Donau begann, faßte er den kühnen Entschluß, die Unzufriedenen seines Vaterlandes zu sammeln und an der Spitze eines selbstgeschaffenen Heeres an den großen Begebenheiten des Tages Theil zu nehmen. Mit seinem Husarenregiment und einigen Jägern und Uhlanen zog er vor das Thor von Berlin, wo er schon oft mit diesen Truppen militärische Uebungen angestellt hatte. Statt diese zu wiederholen, eröfnete er denen, die seinen Plan noch nicht wußten, seine Absichten, und nicht nur jugendlich unbesonnene Menschen, sondern auch bejahrte Männer von allen Graden, Stand und Ehre folgten seinem Ruf und schwuren zu seiner Fahne, zu rächen des Vaterlands Schmach, besonders weil man zuverläßig auf anderweitige Unterstützung zählte. Der Kampf an der Donau war zweifelhaft; im Tyrol wehte die Fahne des Aufstandes; im Königreich Westphalen war bereits die Losung dazu gegeben. In Böhmen machten der Herzog von Braunschweig = Oels und der vormalige Kurfürst von Hessen große Rüstungen gegen Napoleon; und dieses alles belebte die Hofnung Schills und seiner Anhänger. Allein mit wenigen Hilfsmitteln und nur mit höchst zweifelhaften Aussichten streifte das Schillische Korps im nördlichen Deutschland herum, von seinem eigenen

Vaterland geächtet, von mehrern Regierungen verfolgt. Auf den Kopf des Anführers hatte man einen Preis gesetzt, er mußte den Gestaden der Ostsee zufliehen, um sich wo möglich nach der Insel Rügen einzuschiffen. Am heutigen Tag langte Schill in Stralsund an. Durch Ausreisser, Forstleute, Kriegsgefangene u. s. w. war sein Anhang ohngefähr sechstausend Mann stark geworden und mit diesen wollte er sich hinter den verfallenen Festungswerken von Stralsund vertheidigen. Der holländische General Gratien, unterstützt von 1500 Mann, die der König von Dänemark zu dem holländischen Korps stossen ließ, folgte ihm auf dem Fuß. Mit stürmender Hand drang er in Stralsund ein und es begann ein schreckliches Gefecht in den Strassen der Stadt, das sich mit Schills Fall endigte. Eine Musketenkugel und der Säbelhieb eines Dänischen Soldaten endete sein Leben; achthundert Mann seines Freykorps wurden gefangen und dem Rest desselben erlaubt, sich nach Preussen zurückzuziehen. Wäre ihm sein Unternehmen geglückt, so hätte er unter den großen Männern des Jahrhunderts geglänzt.

Der sechs und zwanzigste May 1552.

Moritz von Sachsen kommt nach Passau.

Nachdem Moritz den Kaiser Karl V. von Innsbruck vertrieben hatte, zog er sich mit seinem Heer nach Baiern, und nachdem er durch einen öffentlichen Auf-

ruf allen protestantischen Predigern und Schullehrern, die um der Religion willen verjagt worden waren, befahl, ihre Amtsverrichtungen wieder anzutreten, kam er am 26. May nach Passau. Er eröfnete die Friedensunterhandlungen, gab in einer langen Rede Rechenschaft von seinem bisherigen Betragen, zählte alle reichsgesetzwidrigen und unterdrückenden Schritte des Kaisers auf und verlangte: 1) daß der Landgraf von Hessen sogleich in Freyheit gesetzt, 2) die Beschwerden über die weltliche Regierung abgestellt und 3) den Protestanten die freye Religionsübung ohne mindeste Einschränkung bewilligt werden sollte. Ferdinand und die sämtlichen anwesenden Fürsten schrieben sogleich an den Kaiser und baten ihn, diese Punkte zu genehmigen. Selbst die katholischen Fürsten schlossen sich nicht aus, weil sie lieber wollten, daß die Protestanten ruhige Religionsfreyheit erhielten, als daß Karl alles und somit auch sie unterjoche. Karl fühlte wohl, daß an ihm jetzt die Reihe des Nachgebens sey, um nicht alles auf das ungewisse Kriegsglück zu setzen und Gefahr zu laufen, alles zu verlieren; dennoch wollte sein unbeugsamer Sinn sich nicht dazu bequemen, bis endlich Moritz die Feindseligkeiten wieder anfieng und durch eine Belagerung der Stadt Frankfurt bewies, daß es ihm damit Ernst sey. Jetzt gab Karl nach, und Moritz, dem aus vielerley Rücksichten auch nicht daran gelegen war, den Krieg zu verlängern, kam nach Passau zurück und unterzeichnete am 2. August 1552 den berühmten Vertrag, wodurch der Hader zwischen diesen zwey gewaltigen Streitern sich endete.

Der sieben und zwanzigste May 1695.

Gebohren D. Eberhard David Hauber, Pastor an der deutschen Petri Kirche zu Kopenhagen.

Hauber war ein sehr würdiger Lehrer der Religion, erwarb sich die innigste Hochachtung aller derer, die ihm anvertraut waren und beförderte aus allen Kräften wahres Christenthum. Hohenhaslach in Würtemberg war sein Geburtsort, sein erster Lehrer sein wackerer Vater. Seiner Jugend halber (er war 14 Jahre alt) wollte man ihn auf dem Gymnasium nicht aufnehmen, aber statt dessen that es die Universität Tübingen, wo er sich dergestalt auszeichnete, daß er schon nach drey Jahren Magister wurde. Ein Ruf des Grafen von Schaumburg-Lippe als Superintendent und Oberprediger zu Stadthagen, entzog ihn seinem Vaterland und im Jahr 1746 kam er zum grösten Jammer seiner bisherigen Gemeine nach Kopenhagen, wo er bis an sein Ende blieb, das im Jahr 1765 erfolgte.

Hauber war ein unablässiger und unverdrossener Forscher der Wahrheit. In frühern Jahren beschäftigte er sich viel mit geographischen und historischen Untersuchungen, worüber er verschiedenes schrieb; später lebte er ganz für die Theologie. Zu Stadthagen trug er sehr vieles dazu bey, daß die Reformirten und Lutheraner in brüderlicher Einigkeit lebten und sich wechselsweise bey ihren Gottesverehrungen besuchten. In seinen Predigten drang er auf reines,

praktisches Christenthum und frommen Wandel; unbegreifliche Dogmen und Mysterien ließ er unberührt liegen und auf sich beruhen. In seinen häuslichen Erbauungsstunden, an denen jedermann Theil nehmen konnte, wer es wollte, trug er die speciellste Moral des häuslichen Lebens vor, und jungen Leuten gab er noch besondere Stunden. Alle Stände schenkten ihm ihr unbeschränktes Vertrauen, und er wirkte des Guten vieles. So war sein Leben schön, und als er es mit einem sanften Tode krönte, konnte er mit gutem Gewissen seiner Tochter empfehlen, sie dürfe andern sagen, wie heiter er aus der Welt gehe.

Er trug sehr vieles zur Zerstörung des zu seiner Zeit noch gangbaren Glaubens an Teufelsbesitzungen und Zauberey bey, schloß sich hierinn ganz an Balthasar Becker und Thomasius an und steckte auch in dieser Finsterniß ein wohlthätiges Licht auf den Leuchter, durch seine „Bibliotheca magica“ oder Nachrichten und Urtheile von Büchern, die die Macht des Teufels in leiblichen Dingen betreffen.

Der acht und zwanzigste May 1778.

Gestorben Georg Keith, Erbmarschall von Schottland.

Er zeichnete sich schon früh als muthiger Verfechter der Thronrechte des Hauses Stuart aus, allein so sehr ohne gewünschten Erfolg, daß das englische Parlament ihn verurtheilte, das Leben zu verlieren. Er

irrte, immer verfolgt, mehrere Monate in den schottischen Gebürgen umher, aber ohngeachtet eine große Summe auf seinen Kopf gesetzt war, verriethen ihn doch die Bauern, in deren Hütten er Herberge suchte, nicht. Anfangs gieng er in spanische, dann in preussische Dienste, und nützte dem König Friedrich sehr, als Gesandter in Spanien und Frankreich. Als er endlich von dem englischen Hof durch Friedrichs Vermittlung Verzeihung erhielt, wollte er seine noch übrigen Jahre in seinem Vaterland Schottland verleben, und reiste wirklich dahin. Der König konnte ihn aber, zu sehr an seinen Umgang gewöhnt, so wenig entbehren, daß er sich entschließen mußte, als ein Greis von mehr als 70 Jahren wieder nach Potsdam zu kommen. Als er Alters halber nicht mehr ausgehen konnte, kam der König zu ihm. Für sein Begräbniß setzte er nur 18 bis 20 Thaler aus, weil er — wie er sagte — „für diese Armseligkeit „kein Geld verschwenden wolle, das man besser den „Armen gebe.“ Er war ein tapferer Krieger, ein geschickter Staatsmann, ein tugendhafter Weiser, und that den Dürftigen ungemein viel Gutes.

Der neun und zwanzigste May 1790.

Grosse Ueberschwemmung der Stadt Ueberlingen.

Der heutige Tag war einer der schönsten aber schwülsten Tage des Frühjahrs 1790 in den Gegenden des Bodensees. Gegen Abend stieg ein fürchterliches Ge-

witter auf. Der ganze Horizont war Ein Feuer. Der Regen stürzte in Strömen über Ueberlingen und seine nächsten Umgebungen herab. Schlossen fielen in der Größe von Baumnüssen nnd ringsum war aller Segen des Feldes zu Grunde gerichtet, Früchte und Weinreben, und doch war dieß nur der Anfang der gräßlichen Verheerung. Das Wasser hatte sich bey der Stadt gesammelt, es wälzte Bäume, Stauden, Steine, Kies und Schlamm mit sich fort. Eine Schmidte, eine Gärberey und Brücken stürzten ein, mehr als dreyßig Gebäude am niedrigsten Theil der Stadt wurden unter Wasser gesetzt; beynahe 16 Schuhe hoch stand die Flut in den Strassen, und nur der höher liegende Theil der Stadt blieb verschont. Man denke sich den Jammer und das Wehklagen der armen Bewohner, in deren Schreyen der Donner hallte und deren Schreckensscenen die schrecklichsten Blitze des Himmels erhellten. Man nahm Abschied von einander auf Wiedersehen jenseits des Grabes; Menschen und Vieh flohen in die höchsten Theile der Häuser, viele fanden ihren Tod im Wasser, und erst nach Mitternacht endete sich die stärkste Wuth des Gewitters, das Abends um 7 Uhr begonnen hatte. Der Schade, den dessen Verheerung anrichtete, wurde nur allein an öffentlichen Gebäuden, Stadtthoren, Mauern ꝛc. wenigstens auf hunderttausend Gulden, und was die Bürger und Landleute verloren hatten, wenigstens auf eine halbe Million berechnet. Dazu kam eine große Theurung, und ein Wein-Mißwachs des vorigen Jahrs. Auf dem Land, in den Dörfern Aufkirch, Luogen, Nußdorf, Bermatingen, Sipplingen u. s. w. sah es wo möglich noch schrecklicher aus, als bey und in der

Stadt Ueberlingen. Mühlen, Gärten, Häuser wurden weggeschwemmt, Menschen und Vieh getödtet und Todesangst zuckte durch jede Nerve. Es war ein Tag des Jammers und Elendes, das wenige bisher erlebt hatten. Freuen wir uns heute der edeln Unterstützungen, die den Verunglückten von allen Seiten zufloßen, und danken dem Vater im Himmel, der uns vor ähnlichen traurigen Ereignissen bewahrt hat!

Der dreyßigste May 1796.

Treffen bey Borghetto.

Am 29. May rückte die Division des Generals Augereau an die Stelle der Division des Generals Kilmaine in Desenzano ein; diese zog sich nach Lonato, und in der Nacht nach Castiglione. — General Massena stand zu Monte Chiaro, und General Serrurier zu Monza. Um zwey Uhr nach Mitternacht brachen alle Divisionen gegen Borghetto auf, wo Bonaparte stand und den Uebergang über den Mincio erzwingen wollte. Der österreichische Vortrab suchte noch diesseits des Flusses die Annäherung an diesen Ort zu verwehren, aber er wurde bald geworfen und mußte sich über die Brücke zurückziehen, von der er sogleich ein Joch abwarf. Plötzlich warf sich ein Trupp französischer Grenadiere, an deren Spitze sich der General Gardanne befand, bis an die Schultern ins Wasser, die Flinten über dem Kopf haltend. Man stellte indessen die Brücke unter dem Feuer der österreichischen Batterien

wieder her. Bald war sie fert'g; im Augenblick waren die Franzosen über den Mincio, nahmen Valeggio, Beaulieu's Hauptquartier, weg und stellten sich in Schlachtordnung. Die Oesterreicher, die — wiewohl mit hohem Muth — vergebens angegriffen hatten, marschirten nach Castel nuovo; sie hatten Peschiera geräumt, die nun Augereau besetzte, giengen über die Etsch und warfen alle Brücken hinter sich ab. Nach französischen Berichten hätten sie an diesem Tag 1500 Mann Todte und Verwundete gehabt, 500 Pferde und 5 Kanonen verloren. Ganz Italien war jetzt von ihnen geräumt und was davon noch übrig war, zog sich an die Grenzen von Deutschland zurück.

Der ein und dreyßigste May 1813.

Die Dänen und Franzosen besetzen Hamburg.

Der Marschall Davoust stand mit 15000 Mann auf dem linken Ufer der Elbe, und drohte mit einem Uebergang über dieselbe. Man machte alle Anstalten zur Gegenwehr, hofte alles von den Dänen, aber diese wurden wegen ausgebrochener Irrungen mit Schweden aus Freunden wieder Feinde und mit ihrer Hilfe erzwangen die Franzosen den Uebergang über die Elbe. Am heutigen Tag zogen erst die Dänen, und dann die Franzosen in dem unglücklichen Hamburg ein, um dieser Stadt den Jubel vom 18. März bitter zu vergelten. Davoust stellte sich anfänglich,

als wolle er recht milde verfahren, aber sein Ton änderte sich nur zu bald. Eine Kontribution von acht und vierzig Millionen Franks wurde als Strafe ausgeschrieben. Auf diese folgten Einkerkerungen, Verbannungen, Einziehung des Vermögens der Entwichenen, Aushebung von Geisseln zur Sicherheit für die unerschwinglichen Zahlungen, Zerstörung der schönsten Gärten und Landhäuser unter dem Vorwand der Befestigung, Mißhandlung der ersten Familienväter, die ihre schönen Güter selber mit ruiniren helfen mußten und tausend andere der ausgesuchtesten Quälereyen. Der Raub der Bank setzte den Abscheulichkeiten vollends die Krone auf.

Der erste Junius 1740.

Gestorben Samuel Werenfels, Professor der Theologie zu Basel.

Werenfels war einer der gründlichsten Theologen seiner Zeit, der in der Schweiz zuerst anfieng, gesunde Begriffe in diese Wissenschaft zu bringen. Er wollte sich dem Predigerstand widmen, aber das Memoriren seiner öffentlichen Vorträge kam ihn so sauer an, daß er das akademische Leben vorzog. Nach einigen Reisen, durch die er seine Kenntnisse ausserordentlich vermehrte, lebte er ganz seinem Beruf, und es ist kein Zweig der theologischen Wissenschaften, den er nicht durch wohlthätiges Licht zu erhellen gestrebt hätte. Alle Glaubenslehren unterwarf er der strengsten Prüfung und suchte sie auf einfache, der Ver-

nunft und Schrift gemäße Grundsätze zurück zu führen. Er wurde bald als einer der liberalsten Theologen bekannt, daher mehrere Akademien Berufungen an ihn ergehen liessen; allein theils seine schwächliche Gesundheit, theils die zärtlichste Anhänglichkeit an seine Mutter banden ihn an seine Vaterstadt. In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte er sich ganz mit der praktischen Theologie und empfahl seinen Zuhörern immer die Tugend, als den letzten Zweck aller Aufklärung. Die Achtung, in der Werenfels stund, war so groß, daß kaum ein Prediger in den reformirten Kantonen der Schweitz lebte, der nicht bey ihm Rath gesucht hätte. Selbst die Regierungen bedienten sich desselben, und was er vorschlug, wurde in den allermeisten Fällen mit Nutzen befolgt. Endlich wurde er von einem gelinden Flußfieber befallen, das durch sein hohes Alter tödtlich wurde; denn er entschlief am heutigen Tag im 84. Jahr seines Alters.

Der zweyte Junius 1792.

Gestorben Aquilinus Julius Cäsar, Chorherr des Stifts Vorau und resignirter Stadtpfarrer zu Friedberg.

Grätz in Steyermark ist sein Geburtsort, wo sein Vater, Johann Andreas Cäsar, Handelsmann und Mitglied des innern Raths war. Durch seinen Eintritt in das Stift Vorau fand er Gelegenheit, sich in der Bibliothek desselben mit vorzüg-

lichen historischen Werken, besonders aber mit einer Menge von Diplomen zur vaterländischen Geschichte, bekannt zu machen, mit deren Hilfe er einem künftigen Geschichtschreiber Steyermark's sehr gut vorgearbeitet hat. Auch kämpfte er muthig dem durch die Bettelmönche damals noch sehr geschätzten und erhaltenen Aberglauben an eine sogenannte „heilige Massa" *) und die Kraft der „Lukaszettel" entgegen, die er sich eben so sehr zu Feinden machte, als er sich durch sein Werk „über die Kirche von Utrecht" das unvollendet und ungedruckt blieb, die erloschene Gesellschaft der Jesuiten auf den Hals gezogen haben würde.

Cäsar würde unstreitig um vieles vorurtheilfreyer geworden seyn, wenn ihm nicht die früher genossene mönchische Erziehung den Kopf ein wenig verdreht hätte; denn wenn er gleich etwas gegen den Aberglauben gefochten hatte, so war er doch nichts weniger als frey von diesem Uebel, und wahrscheinlich galt von ihm, was Nathan der Weise sagt:

Der Aberglauben schlimmster ist,
Den seinigen für den erträglichsten zu halten.

So bezweifelte er z. B. nie ein Wunder, wodurch ein Priesterfeind bestraft wird, und diejenigen Kaiser oder Könige, die sich den Päbsten widersetzt hatten, erschienen ihm allezeit als Gottlose. — Historische Kritik war seine Sache nicht und seine Arbeiten die-

*) Sie wurde auch unter dem Namen „Tamsweger Pulver" weit und breit verschickt, bis der aufgeklärte Erzbischof Coloredo von Salzburg den ganzen Vorrath ins Wasser werfen ließ.

ses Fachs können blos als — taugliche und nntaugliche — Materialiensammlungen betrachtet werden, und man muß, um sein wirkliches Verdienst nicht zu verkennen, schonend denken „interdum voluisse sat est," wozu besonders ermuntern mag, daß man neben ausserordentlichem Fleiß ihm Güte des Herzens und einen menschenfreundlichen Charakter nicht absprechen kann, der seine Schwächen mit dem Mantel der Liebe bedecken heißt. Und thun wir dies, so haben wir heute, da wir uns des Todestages dieses Mannes erinnern, schon viel wichtiges gelernt, wenn auch er selbst nicht ganz uns Vorbild und Beyspiel seyn kann.

Der dritte Junius 1757.

Harter Tag für die Stadt Prag.

Nach der Schlacht bey Prag, am 6. May 1757 wurde diese Stadt von den Preussen förmlich belagert. Diese Belagerung war eine der schrecklichsten, die die Stadt jemals ausgestanden hat. Am 30. May in der Nacht begann das Bombardement und es wurden 1069 Bomben, 3559 Stückkugeln und 51 Karkassen hineingeworfen, denen am 31. 1329 Bomben, 4363 Kugeln, meistens glühende, und 43 Karkassen folgten. Am 1. Junius wurde Prag durch 1708 Bomben, 3864 Kugeln und 40 Karkassen geängstet.

Der heutige Tag war für die arme Stadt einer der härtesten. Bisher konnte man den durch Bomben, Kugeln und Karkassen verursachten Brand wieder löschen, aber diesmal wehte ein heftiger Wind, der

die Flammen von einem Ort zum andern trug, wodurch mehrere ganze Straſſen und einzelne Gebäude in die Aſche gelegt wurden. Die ganze Neuſtadt wäre vom Feuer verheert geworden, wenn nicht gegen Abend ſich der Wind gelegt hätte. Nur allein vom Ziskaberg aus hatten die Preuſſen an dieſem Tag 593 Bomben, 993 glühende Kugeln und 20 Karkaſſen, die die gröſte Verwüſtung anrichteten, in die Neuſtadt geſchleudert. Nebſtdem wurde aus allen übrigen Batterien auf die Stadt geſchoſſen. Man rechnet, daß in dieſer Belagerung vom 30. May bis 29. Junius 23063 Bomben, 58376 Kugeln und 548 Karkaſſen nach Prag geworfen worden ſeyen. 880 Häuſer waren theils beſchädigt, theils ganz ruinirt. Ganze Gaſſen lagen im Schutt und von der Bürgerſchaft allein hatten 28 Perſonen das Leben verloren, 57 aber wurden verwundet.

Der vierte Junius 1740.

Geſtorben Johann Kupeßky, Portraitmaler in Nürnberg.

Daß das Genie ſich ſelten unterdrücken laſſe, ſondern gewöhnlich ſeinem eigenen Zug folge, hat auch Kupeßky's Beyſpiel bewieſen. Sein Vater wollte ihn nöthigen, ein Weber zu werden, darum entfloh er in ſeinem fünfzehnten Jahr aus dem elterlichen Hauſe, mußte ſein Brod vor den Thüren betteln, und wurde einer der berühmteſten Maler ſeiner Zeit. Ein Graf von Czobar wandte hundert Thaler daran und gab ihn einem Maler, Namens Klaus von Lucern, in

die Lehre. Nach drey Jahren gieng er nach Venedig und endlich nach Rom. Hier mußte er so lange mit Hunger und Kummer kämpfen, bis Johann Kaspar Fueßli aus der Schweitz sich seiner annahm, und ihm Gelegenheit zu Verdienst schafte. Zwey und zwanzig Jahre blieb er in Italien, dann gieng er nach Wien, wo er in Kurzem den Ruf aller andern Maler verdunkelte. Joseph I., und Karl VI. schätzten ihn. Peter der Grosse von Rußland berief ihn 1716 zu sich ins Karlsbad und wollte ihn durchaus in seine Dienste ziehen. Auch die kaiserlichen Dienste in Wien schlug er aus, weil er die Freyheit über alles liebte, daher Karl VI. sagte: „Kupetzky ist ein großer Maler, aber in seiner Aufführung ein Narr." Endlich trieb ihn der Neid seiner Kunstverwandten weg, und eine falsche Furcht, die man ihm seiner Religion wegen beygebracht hatte, (er war Protestant) bestimmte ihn, seinen Aufenthalt für die Zukunft in Nürnberg zu nehmen, wo er, ohngeachtet viele Könige und Fürsten ihm Dienste angeboten und sehr vortheilhafte Bedingungen gemacht hatten, bis an seinen Tod blieb.

Kupetzky war einer der grösten Portraitmaler in Deutschland und näherte sich der Manier Rembrands, besonders zeichnete er sich in seinen Köpfen und Händen aus. Er hinterlies ein ansehnliches Vermögen und viele Gemälde, von denen der Markgraf von Brandenburg-Culmbach 29 Stücke für sechzehntausend Gulden kaufte. Ein nürnbergischer Künstler, Bernhard Vogel, hat sechs Bände Kupetzkischer Gemälde, in schwarzer Kunst gearbeitet, herausgegeben.

Der fünfte Junius 1783.

Emporsteigung des ersten Luftballs.

Annonay in Vivarais war der erste französische Ort, in dem ein Luftballon nach der Erfindung der Gebrüder Montgolfier, das ist, durch Feuer aus gehacktem Stroh mit etwas Wolle vermischt ausgedehnt, am heutigen Tag in die Höhe stieg. Die Maschine hatte 110 Schuhe im Umkreis und wog fünf Centner. Sie erhob sich gegen sechstausend Schuhe in die Wolken. Nach den ersten Erfindern brachten die Scheidekünstler Charles und Robert zu Paris eine andere Füllungsmethode in Vorschlag, nemlich durch brennbare Luft, die man aus Vitriolöl und Eisenfeile zog, und ihre erste, blos zum Vergnügen bestimmte Kugel wurde aus lakirten Goldschlager-Häutchen gemacht. Die Montgolfiersche Methode ist zwar ungleich wohlfeiler, aber auch weit gefährlicher, als die andere; nicht zu gedenken, daß die letztere weit mehr Kraft sich höher zu heben besitzt und ihre Wirkung weit dauernder ist. Noch im nemlichen Jahr wagten es Pilatre de Rozier und Marquis d'Arlandes zu Muette selbst mit einem Montgolfierschen Aerostaten aufzusteigen, und kaum zehn Tage hernach Charles und Robert in einem nach ihrer Erfindung. Blanchard und Jefferies flogen über den Kanal von Dover nach Calais; und endlich stieg in der Schlacht von Fleurus am 26. Junius 1794 der erste Luftball in die Höhe.

Da der Nutzen nicht wohl zu verkennen ist, den man in Schlachten und bey Belagerungen aus dieser

Erfindung schöpfen könnte, so ist sich wirklich zu verwundern, daß selbst die Franzosen sich derselben in der Folge nicht mehr bedienten. Franklin sagte, da man ihn um den Nutzen der Luftbälle fragte: „Was nützt das neugebohrne Kind?“ — Allerdings so lange, bis es gebildet und erzogen ist, nichts, aber vieles kann es nützen, wenn es Jüngling und Mann wird. Indessen scheint es, die Luftbälle haben das Schicksal im Kindesalter zu bleiben, wenn nicht etwa noch ein glückliches Ohngefähr sie höher fördert.

Der sechste Junius 1742.

Gefecht an der Blainz.

Nach der Schlacht bey Czaslau in Böhmen machte die Kaiserin Königin Maria Theresia mit Friedrich II. zu Breßlau Frieden, trat ihm ganz Schlesien, die Fürstenthümer Teschen und Troppau ausgenommen, wie auch die Grafschaft Glatz für sich und ihre Erben auf immer ab, wogegen der König auf alle Ansprüche Verzicht leistete, die er auf andere österreichische Länder haben könnte. Der Kurfürst von Sachsen trat diesem Friedensschluß bey, wodurch sich Maria Theresia zweyer Feinde entledigte, die nun ihre ganze Macht gegen die Franzosen und Baiern wenden konnte. Sobald der Prinz Karl von Lothringen sich mit dem Fürsten von Lobkowitz vereinigt hatte, gieng es über die Franzosen her. Der Marschall Broglio zog seine Truppen zusammen, die etwa zwölftausend Mann ausmachten,

und zog sich gegen den Fluß Blainz, wo ihn endlich Karl erreichte. Broglio gieng über den Fluß und nahm jenseits desselben eine vortheilhafte Stellung, sein Gepäcke aber mußte er zurücklassen, das die Husaren und Kroaten erbeuteten. Der Prinz hatte eine Armee von fünfzigtausend Mann und versuchte es, bald an diesem, bald an einem andern Ort über die Blainz zu setzen, um die Franzosen aus ihrer Stellung zu vertreiben, aber seine Bemühungen waren vergebens. Zwölftausend Mann Franzosen hielten sich zu allgemeinem Erstaunen einen ganzen Tag gegen fünfzigtausend Oesterreicher und liessen sich durch keinen Angriff irre machen. Erst in der Nacht setzte sich Broglio in den Marsch, verbarg dem Prinzen seinen Zug und floh nach Piseck, wo er zwölfhundert Mann stehen ließ und mit seinen übrigen Truppen weiter zog. Karl folgte ihm, kam am 8. Junius vor Piseck an und ließ die Besatzung auffordern. Ehe aber noch eine Antwort kam, drangen die Kroaten in die Stadt, hieben die Franzosen großentheils nieder, und Broglio floh unter grossen Niederlagen, die er theils durch Soldaten theils durch Bauern erlitt, immer weiter, und seine Lage wurde täglich schlimmer.

Der siebente Junius 1794.

Gestorben Vicq d'Azir, Arzt zu Paris.

Er war kaum 25 Jahre alt, als er die Stelle des berühmten Petit erhielt und dadurch den unwider-

sprechlichsten Beweis seiner großen Kentnisse ablegte. Seine Hauptstärke hatte er in der Anatomie und war mit dem, was die Ausländer in diesem Theil der mediciniſchen Wiſſenſchaft von Zeit zu Zeit Neues entdeckt hatten, mehr als alle ſeine dortigen Kollegen bekannt. Er ſchrieb ein großes anatomiſches Werk, wovon zu ſeinen Lebzeiten fünf Lieferungen mit vortreflichen Kupfern herausgekommen waren. Das hinterlaſſene Manuſcript ſamt den Zeichnungen zu den künftigen Kupfern kaufte die Nation von ſeinen Erben und ließ das Werk auf ihre Koſten fortſetzen. Auſſer der Anatomie und Medicin hat er ſich auch in mehrern Theilen der ſchönen Litteratur hervorgethan, und ſeine verſchiedenen, in der Akademie der Wiſſenſchaften vorgeleſenen Eloges rühmte man als Muſter einer reinen und ſchönen Sprache. Eine ſeiner letzten Arbeiten war die genaue Zergliederung eines afrikaniſchen Nashorns, das ſich ehemals in der königlichen Menagerie zu Verſailles befunden hatte.

Der achte Junius 1776.

Brittiſche Friedensgeſandte kommen nach Philadelphia.

Eilf Tage nachdem zu Paris ein Allianztraktat zwiſchen Frankreich und Amerika unterzeichnet ward *), ſchlug Lord North im Unterhaus vor, mit den Amerikanern Friedensunterhandlungen einzuleiten und Com-

---

*) Man ſehe den 6. Februar dieſes Bandes.

missarien nach Philadelphia abzuschicken. Die Berathschlagungen über die Frage ob? dauerten über einen Monat; erst im April konnten die Gesandten abreisen, und am heutigen Tag kamen sie an dem Ort ihrer Bestimmung an. Das brittische Ministerium suchte durch diesen Friedensversuch die Oppositions-Parthey zu besänftigen, die den Krieg mit Amerika für gesetzwidrig und unnatürlich erklärt hatte; vorzüglich aber wollte es den Congreß durch Anerbietung großer Vortheile zur Wiedervereinigung mit England reitzen, ehe er etwas von Frankreichs Theilnahme an dem Krieg erfahren, oder den Allianz- und Handelsvertrag ratificiren könnte. Der Ausgleichungsplan wurde in Amerika gedruckt ausgetheilt, um auf Großbrittanniens Gesinnungen aufmerksam zu machen, und der General Howe ließ dem Congreß Vergleichs-Vorschläge machen, die aber verworfen wurden. England erbot sich, keine Armee in Amerika zu halten, Vorkehrungen zu Bezahlung der amerikanischen Staats-Schulden zu treffen, keine Abgaben ohne Einwilligung ihrer Provinzialversammlungen von den Einwohnern zu fordern, und ihren Deputirten Sitz und Stimme im brittischen Parlament zu gestatten. Als die Abgeordneten beym Congreß nichts ausrichteten, wandten sie sich an einzelne Glieder desselben, oder suchten angesehene Personen in den Provinzen zu gewinnen nnd setzten in der Folge von Neujork aus die Unterhandlungen fort. Allein alles war durchaus vergebens; die Unterhandlungen liefen völlig fruchtlos ab, und sie endigten sich mit einer Herausforderung, die la Fayette, damals französischer Officier in amerikanischen Diensten, an den Grafen

Carlisle schickte, weil dieser in seiner Addresse an das ganze amerikanische Volk dessen Alliirte, die Franzosen, angegriffen hatte.

Der neunte Junius 1618.

Verweisung der Jesuiten aus Böhmen.

Nachdem die Böhmen die Abgesandten des Königs Matthias zum Fenster hinausgeworfen hatten, traten die Mißvergnügten in ein förmliches Bündniß zusammen, warben Kriegsvölker und ernannten den Grafen Heinrich Matthias von Thurn zu ihrem Anführer. Sie beriefen sich rücksichtlich ihrer kirchlichen Rechte auf den Majestätsbrief Kaiser Rudolphs, und gaben unter anderm eine sehr scharfe Verordnung gegen die Jesuiten heraus *). Hierinn sagten sie unter anderm: „Da wir nun in Erfahrung gebracht haben, daß der giftige Jesuiterorden „an allen unsern Drangsalen Ursache sey — — welcher alle Mittel anwendet, die Potentaten gegen „einander aufzubringen, die Herren gegen ihre Unterthanen und die Unterthanen gegen ihre Herren „aufzuhetzen, wie auch unter den Ständen der Länder, wo verschiedene Religionen statt haben, Aufruhr und Feindschaft zu stiften, und welcher sogar „jedem Böswicht erlaubt, dem König und Gesalbten „des Herrn nach dem Leben zu streben, und ihm noch

---

*) Pelzel Geschichte der Böhmen, 2ter Band S. 695 f.

„dafür zur Belohnung das ewige Leben verspricht;
„— da nun der Orden dieser gefährlichen und auf-
„rührischen Jesuitensekte wegen den schrecklichen Un-
„ternehmungen, die er wider die Häupter der Welt
„und ganze Länder bereitete, aus denjenigen Reichen,
„wo man Frieden und Ruhe erhalten wollte, auch
„von katholischen Regenten hat vertrieben werden
„müssen, also wollen auch wir u. s. w."

Aus diesen und andern Ursachen, die die Stände anführten, mußten alle Jesuiten ihre Kollegien, die sie zu Prag, Krummau, Komotau, Neuhaus und Glatz hatten, auf das schleunigste räumen und innerhalb vierzehn Tagen das ganze Königreich verlassen. Unter Todesstrafe ward ihnen verboten zurückzukehren, und derjenige für einen Feind des Vaterlandes erklärt, der ihnen bey sich einen Aufenthalt gestatten, oder für den Orden eine Fürbitte einlegen würde.

Der zehnte Junius 1809.

Proklamation der neuen römischen Verfassung.

Wir haben früher gehört *), daß Napoleon die weltliche Macht des Pabstes im Jahr 1809 zertrümmert habe. Am heutigen Tag, nachdem zuvor die päbstlichen Staaten im Namen des französischen Kaisers in Besitz genommen waren, wurde die neue Re-

*) Man sehe den 1ten Jahrgang unter dem 17. May. S. 221. f.

gierungsveränderung den Bewohnern derselben bekannt gemacht, Rom als eine freye Reichsstadt erklärt und statt des Krummstabs an allen öffentlichen Gebäuden und Monumenten der französische Adler aufgehängt. Von jetzt an wurden alle öffentlichen Akte im Namen des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien vollzogen. Die Leitung der provisorischen Organisation des römischen Staats, so wie dessen Vertheidigungssystem, bekam der König von Neapel und die neue Verwaltung wurde einstweilen auf denselben Fuß eingerichtet, wie in Toskana, und wie sie ehedem in Piemont und Genua gewesen war, ehe in diesen Ländern die konstitutionelle Regierung eingeführt war.

Der eilfte Junius 1793.

Gestorben Wilhelm Robertson, Principal der Universität zu Edinburg.

Dieser berühmte Schottländer hat sich, so wie überhaupt um das Studium der Geschichte, ganz besonders um unsre vaterländische dadurch verdient gemacht, daß er uns in seiner „Geschichte der Regierung Kaisers Karl V." ein Werk aufgestellt hat, wie sich keine Nation von einem Ausländer eines ähnlichen rühmen darf.

Auf der Universität zu Edinburg studirte er mit großem Fleiß die alten Klassiker neben der Theologie. Im Jahr 1743 wurde er Prediger zu Gladsmuir. Um eben diese Zeit starben seine beyden Eltern und

obwohl die Predigerstelle ihm nur hundert Pfund eintrug, so nahm der edle junge Mann doch seine sechs hilflosen Schwestern zu sich, nährte und erzog sie so lange, bis sie versorgt werden konnten, und erst nach Vollendung dieses schönen Werks verheyrathete er sich selber und traf eine Verbindung, die er zu den glücklichsten Ereignissen seines Lebens zählte. — Er verwaltete sein Amt mit gewissenhaftester Treue, und bewies seinen Patriotismus dergestalt, daß er in der 1745 ausgebrochenen Revolution sich zum Schutz des Königs unter die Freywilligen stellte. Bald nach dem Eintritt in sein Amt machte Robertson den Plan, die „Geschichte Schottlands" zu schreiben. Sie erschien 1759 und wurde bey seinem Leben vierzehnmal aufgelegt. Jetzt wurde er so berühmt, daß eine Vokation zu bessern Stellen nach der andern an ihn ergieng. Bald darauf erschien das unsterblichste seiner Werke, die „Geschichte Karls V." die in mehrere Sprachen übersetzt und auch in Deutschland mehrmals aufgelegt wurde. Acht Jahre nach Vollendung derselben gab er die „Geschichte von Amerika" heraus, die sich so allgemeinen Beyfalls, wie seine frühern Werke, erfreute. Die letzte seiner litterarischen Arbeiten war eine „Untersuchung über das älteste Indien" welche Kenner ebenfalls mit Lobsprüchen beehrten.

Man hat Robertson den „Tizian der Geschichte" genannt, wahrscheinlich in der Ueberzeugung, daß sein Kolorit eben so unübertreflich sey, als das jenes berühmten Malers. Aber so vielen Fleiß der Geschichtschreiber auf die schöne Darstellung wandte, eben so sehr gab er sich Mühe, die besten

Quellen zu seinen Arbeiten zu benutzen und sie mit größter Sorgfalt zu studiren.

Wie vortreflich sein moralischer Charakter gewesen sey, dazu bedarf es nach dem, was oben kurz erzählt wurde, wohl keiner weitern Ausführung. Er lebte durch seine Schriften in großem Wohlstand und allgemein geehrt, bis er endlich in einem Alter von siebenzig Jahren an der Gelbsucht starb.

Gelehrte Blätter enthielten vor einiger Zeit die Nachricht, der bekannte Friedrich Schlegel werde eine neue Geschichte Karls V. schreiben. Das wäre wohl eine Ilias post Homerum, und wer weiß, vielleicht eine gesuchte Gelegenheit, das unzerstörbare Monument eines andern unsterblichen Mannes zu beschmutzen, an dem gewisse poetische Querköpfe in unsern Tagen so vieles zu tadeln wissen.

Der zwölfte Junius 1795.

Gestorben Christian Brand, Landschaftsmaler in Wien.

Dem guten Unterricht seines Vaters dankte Brand seine nachherige Größe in der Kunst, und der Natur, deren beständiger Betrachtung er sich vorzüglich widmete, seine noch größern Fortschritte in derselben. Er zeichnete sich schon früh dergestalt aus, daß Kaiser Franz I. ihm die großen Wandgemälde im Laxenburger Lustschloß zu bearbeiten auftrug. Im Jahr 1771 wurde er zum akademischen Lehrer der Landschaftsmalerey ernannt. Nun war seine Arbeitsam-

keit grenzenlos und sie dauerte so fort, bis an sein Ende. Siebzehn Jahre vor seinem Tode hatte er das Unglück, durch den schwarzen Staar den Gebrauch des einen Auges zu verlieren, und dennoch entgieng seinen Gemälden nichts von der ausserordentlich mühsamen Ausarbeitung bis auf die kleinsten Theile. Diesem mühsamen Arbeiten aber hatte Brand eine nur zu zeitige Entkräftung zu danken; denn ob er gleich 75 Jahre alt war, als ihn der Schlag rührte, so würde er doch, wenn er mäßiger gearbeitet hätte, noch länger gearbeitet haben. Als Künstler wird sein Name bleiben, und als sanfter, guter, wohlwollender Mann ist er allen denen unvergeßlich, die ihn näher kannten. Seine kleinern Kabinetsstücke zeichnen sich durch ungemeine Lieblichkeit und schönes Kolorit aus, und von grössern Arbeiten ist die „Bataille bey Hochkirch", die sich in der kaiserlichen Gallerie im Belvedere befindet, sein Meisterwerk.

Der dreyzehnte Junius 1797.

Die Revolution im Veltlin.

Schon die Kaiser aus dem Hohenstaufischen Hause sahen die militärische Wichtigkeit des von Hirten bewohnten Herzogthums Rhätien für diejenigen ein, welche entweder Italien selbst beherrschen, oder es doch von andern nicht wollen beherrschen lassen. Ludwig XII. von Frankreich, um das lombardische Reich zu erobern, glaubte seinen Plan nicht anders erreichen

zu können, als wenn er sich der Engpässe der helvetischen und rhätischen Alpen bemächtigte und durch ein ewiges Bündniß sich der Hilfe dieser streitbaren Nationen versicherte. Maximilian I. entriß Frankreich dieses schöne Herzogthum, und Frankreich sowohl als Venedig erkannten, wie wichtig ihnen der Besitz desselben wäre, um einander die Hand reichen zu können. Darum unterhielt das erstere immer sorgfältig Freundschaft mit Bündten und ein Schutz- und Trutz-Bündniß, nachdem Tyrol von Mailand getrennt und den Bündtnern der Besitz jener Länder gesichert war. Auch Venedig suchte die Freundschaft derselben, und Oesterreich nicht weniger, welches letztere endlich die Republik des heiligen Markus ganz verdrängte; und es kam so weit, daß die Bündtischen Unterthanen im Veltlin in eine ordentliche Abhängigkeit von der mailändischen Regierung geriethen. Mißvergnügen war nun an der Tagesordnung, als eben die großen Weltbegebenheiten eintraten, die unser Zeitalter so ausserordentlich auszeichnen. Auch Mailand erlitt durch die französische Revolution und die aus derselben entsprungenen Kriege eine große Staatsveränderung. Es entstund die Cisalpinische Republik, und die neuen Republikaner, die schon vorher mit den Veltlinern in enger Verbindung gestanden hatten, elektrisirten nun auch diese zur Freyheit und Gleichheit. Am heutigen Tag brach die Revolution förmlich aus. Es versammelte sich eine sogenannte patriotische Gesellschaft, die sich seit einiger Zeit gebildet hatte, über tausend Mann stark im Hauptort Sondrio, und schwur einen Eid: „in Vereinigung mit der cisalpinischen Republik frey zu

leben und zu sterben;" wodurch diese eine treffliche militärische Grenze gegen Norden, einen Zuwachs von 6 Quadratmeilen und ohngefähr 70,000 Seelen gewann.

Der vierzehnte Junius 1807.

Große Schlacht bey Friedland.

Der 14. Junius war der Jahrstag von der Schlacht von Marengo. Der französische Kaiser ermangelte nicht, seine Armee daran zu erinnern und diesen Tag einen glücklichen zu nennen. Die Russen standen heute bey Friedland und schon Morgens um drey Uhr begann das Gefecht mit dem Korps des Generals Lannes, der von Zeit zu Zeit verstärkt wurde, selbst durch Napoleon, Ney, Viktor, mit den Garden und der Kavallerie. Von beyden Seiten wurde mit schrecklicher Erbitterung gefochten. Napoleon gab seiner Armee eine Stellung, die man als ein Meisterstück der Taktik bewunderte. Abends um fünf Uhr befahl er, die Stadt Friedland zu nehmen, und die Spitze des rechten Flügels mußte den Angriff machen. Zwanzig Kanonenschüsse gaben dem Marschall Ney das Signal, sich mit seinem ganzen Corps in Bewegung zu setzen. Die Division des Generals Marchand, das Gewehr im Arm, rückte vor, unterstützt durch die Division des Generals Bisson. Kaum hatte Ney das Gehölz verlassen, wo sein rechter Flügel anfänglich aufgestellt war, so stürmten die Russen mit Kavallerie und Kosaken über ihn

her. Indessen die Dragoner Division Latour Maubourg zerstreute sie, und eine Batterie von dreyßig Kanonen sprühte Tod und Verderben auf die russischen Glieder. Alle Bemühungen Bennigsens eine Diversion zu machen, vereitelte Ney mit größter Kaltblütigkeit; mehrere russische Kolonnen wurden mit dem Bajonet empfangen und in den Fluß, die Alle, getrieben, wo sie ihren Untergang fanden. Friedland wurde erobert und die Strassen der Stadt mit Leichen besäet. Auch der linke Flügel der Franzosen, unter dem Marschall Mortier, setzte sich in Bewegung und entschied den Sieg. Nachdem bis in die Nacht unaufhörlich gekämpft war, traten die Russen ihren Rückzug an. Nach Angabe der Franzosen hatten sie 15 bis 18000 Mann verloren, nach der des Generals Bennigsen 10,000. Die Franzosen gaben ihren Verlust in dieser großen Schlacht, die vom ersten Grau des Morgens bis in die Nacht währte, bloß auf 500 Todte und 3000 Verwundete an, auch wollten sie den Russen 80 Kanonen abgenommen haben, welches aber diese beständig widersprachen. Die Russen und Preussen mußten nun Königsberg räumen, wo der Marschall Soult am 16. Junius ohne Widerstand einrückte. Am 18. verlegte Napoleon sein Hauptquartier nach Tilsit, und die ganze preussische Monarchie war, nachdem sich jetzt die Russen über den Memel zurückzogen, in seinen Händen.

Der fünfzehnte Junius 1813.

Gestorben Candidus Huber.

Ein im Fach der Naturwissenschaften, besonders der Botanik, Entomologie und Forstwissenschaft verdienter Gelehrter. Er war zu Ebersberg in Baiern am 4. Febr. 1747 gebohren und trat 1769 zu Niederaltaich in den Benediktinerorden. Nach Aufhebung des Klosters im Jahr 1803 zog er nach Nieder-Viehbach und endlich nach Stallwag, um der Landshuter Universitäts-Bibliothek näher zu seyn. Er hat in seinem Leben viele tausend Obstbäume veredelt und an allen Orten, wo er sich aufhielt, unter die Landleute vertheilt. Er brachte mit großem Aufwand eine Holzbibliothek von 51 Oktav Bänden zu Stande. Die beeden Deckel des Bandes sind die Holzart selbst. Der Rücken des Buchs zeigt die natürliche Rinde, die innwendige Vertiefung enthält das Laub mit zarten Knospen, Zweigen, Auswüchsen ꝛc. Seine „vollständige Naturgeschichte aller in Deutschland „einheimischen nnd einiger nationalisirten Baum- und „Bauhölzer, München 1808 in 2 Bänden" enthält den Kommentar darüber. Seine patriotischen Bemühungen wurden durch die goldne Civil Verdienst-Medaille belohnt.

Der sechzehnte Junius 1697.

August II. wird König von Pohlen.

Am 16. Junius des Jahrs 1696 starb Johann Sobiesky, König von Polen. Frankreich warb um die Krone für den Prinzen Conti und fand vielen Anhang, aber er bekam viele Mitwerber, unter andern den Kurfürsten August von Sachsen. Im Lande bildeten sich so heftige Partheyen, daß es schien, es werde nicht ohne Blutvergießen abgehen. Der französische Abgesandte hatte den geldgierigen Polen große Summen versprochen, wenn sie für Conti stimmen würden, der sächsische brachte sie gleich mit; indessen blieb die französische Parthey, die der Kardinal Polignac, der alle Talente eines geschickten Unterhändlers besaß, leitete, lange Zeit die stärkere. Die Wahl nahm den 15. May ihren Anfang. Der ganze pohlnische Adel hatte sich dabey eingefunden; es waren über hunderttausend Personen gegenwärtig, fast alle zu Pferd. Als die Wahl am 16. Junius wirklich vor sich gieng und der Kurfürst von Sachsen von einigen genannt ward, so entstund ein großes Geräusch, wodurch die französische Parthey ausbreitete: Der Kurfürst sey nicht katholisch; obwohl man ziemlich bestimmt wußte, daß er gleich nach dem Tod des Sobiesky in Wien zur katholischen Kirche übergetreten sey. Dies setzte den Chef der sächsischen Parthey in große Verlegenheit. Um sich schnell aus dieser zu retten, schickte er an den päbstlichen Nuntius, der das Zeugniß des Bi-

schofs von Raab, nach welchem Friedrich August ein guter Katholik war, sogleich unterschrieb. Mittags um Eilf Uhr kam dies Papier auf das Wahlfeld, der Inhalt wurde mit lauter Stimme verlesen und eine Menge Adeliche traten auf die sächsische Seite. Dennoch blieb die französische Parthey die stärkere; der Primas des Reichs rief sogar den Prinzen Conti als König von Polen aus; in der Kirche zu Warschau wurde das Te Deum gesungen. Als die grössere Anzahl der Wählenden sich entfernt hatte, sammelte der Bischof von Cujavien die kleinere Parthey; diese wählte den Kurfürsten zum König, rief ihn als solchen aus, und der genannte Bischof nahm in der Johanniskirche zu Warschau alle bey Königswahlen übliche Feyerlichkeiten vor. Man stritt sich in Polen über die Gültigkeit der beyden Wahlen, und endlich sollten die Waffen entscheiden. Aber ehe es dazu kam, wurde August II. — durch das allmächtige Geld unterstützt — wirklich als König allgemein anerkannt, welches im May 1698 geschah.

Der siebzehnte Junius 1775.

Gefecht bey Bunkers-Hill.

Dies war die erste förmliche Aktion zwischen den Engländern und Amerikanern in dem bekannten Freyheitskrieg. Die bereits eingeschlossene brittische Armee erfuhr hier zu ihrem großen Nachtheil, was sie von einer zwar unerfahrenen, aber für ihren eigenen Grund und Boden fechtenden Land-Miliz zu

erwarten habe. Die Engländer in Boston hatten bis jetzt vergessen, die in der Nachbarschaft der Stadt gelegene Anhöhe Bunkers-Hill zu besetzen, die nicht nur Boston, sondern auch die ganze Gegend umher bestrich. Jetzt setzten sich die Amerikaner auf derselben fest und wurden dadurch in den Stand gesetzt, nicht nur Boston, sondern auch die im Hafen liegenden Schiffe zu beschiessen. Um sie zu vertreiben, wurden am heutigen Tag zweytausend Engländer unter dem General Howe eingeschift und die Provinzialen unter einem heftigen Kanonenfeuer von den Schiffen angegriffen. Sie vertheidigten sich aber mit solcher Tapferkeit, daß die brittischen Truppen mit großem Verlust zurückgetrieben wurden. Nur weil immer frische Truppen nachrückten, mußten sie ihren Posten verlassen. Indessen verloren die Engländer an Todten und Verwundeten sicherlich über tausend Mann, und die Amerikaner nicht weniger. Während des Gefechts gerieth die Stadt Charlestown, vermuthlich durch das Feuer der Flotte, in Brand und ward in einen Aschenhaufen verwandelt.

Der achtzehnte Junius 1783.

Eine deutsch-patriotische Handlung.

Michael von Seuferheld, Handelsmann und Banquier zu Nürnberg, unterzeichnete am heutigen Tag ein Testament, das seinem edeln Herzen große Ehre macht. Eingedenk des wohlthätigen Einflusses, den die von Kaiser Joseph II. zum

Besten des deutschen Handels und der Schiffahrt gemachten Verfügungen auf alle deutsche Handelshäuser, die daran Theil nehmen können, bewirkten, und überzeugt, daß jeder deutsche Reichsbürger (so drückte er sich wörtlich aus) es mit Dank zu erkennen habe, setzte er ein Kapital von Sechstausend Gulden als Unterstützungs-Fond für die Wittwen und Waisen der auf den kaiserlich königlichen und Erzherzoglich-Oesterreichischen Kriegs- und Handels-Schiffen im wirklichen Dienst gestorbenen oder umgekommenen Matrosen und Seeleute ohne Unterschied der Religion aus, an die die jährlichen Zinse vertheilt werden sollen.

Der kaiserliche Acceptationsbrief ist vom 18. September 1783. Es heißt darinn unter anderm: Der Stifter habe „zum unvergeßlichen Zeugniß seiner edeln und menschenfreundlichen Denkungsart" jenes Legat gemacht. Auch soll ein Exemplar von dieser kaiserlichen Bestätigung dem Gouverneur zu Triest zugestellt werden. Das andere Exemplar erhielt der Stifter und zugleich eine goldne, hundert Dukaten schwere Gnadenkette mit daran hängender Medaille „zum Andenken einer solchen deutsch-patriotischen Handlung."

Der neunzehnte Junius 1789.

Zusammenkunft der Nationalversammlung im Ballhause zu Versailles.

Die drey Stände: die Geistlichkeit, der Adel und das Volk, welche die Nationalversammlung in Frankreich bildeten, waren uneins. Die beyden ersten wollten ihren bisher genossenen Vorrechten, besonders die Geistlichkeit der Steuerfreyheit, nicht entsagen. Der dritte Stand war der zahlreichste und stellte daher die Meynung auf, daß nicht nach Ständen, sondern nach Köpfen abgestimmt werden müsse. Hätten die beyden ersten Stände den einzigen glücklichen Augenblick nicht entwischen lassen, so wäre es ihnen ein leichtes gewesen, sich zum Oberhaus eines neuen Parlaments zu bilden und durch eine Art von englischer Konstitution den König und den Staat zu retten; aber sie versäumten ihn und brachten dadurch unermeßliches Unheil über die Nation. Ein Theil der Geistlichkeit und des Adels vereinigte sich mit dem Bürgerstand; und da der letztere nun sah, daß er wirklich aus drey Ständen bestehe, so trennte er sich von den übrigen Mitgliedern der bisherigen Nationalversammlung und bildete unter dem Präsidenten Bailly eine neue. Da man sie nun auf Befehl der höhern Stände von dem mit Wachen umstellten Versammlungssaal zurückwies, geriethen sie in grenzenlose Wuth, stürmten, vom Pöbel begleitet, durch die Strassen nach dem Ballhause, wo sie nun ihre Sitzungen eröfneten und den Eid schwuren, sich

nicht eher zu trennen, als bis die Konstitution vollendet sey.

Der zwanzigste Junius 1788.

Merkwürdiger Beschluß des französischen Staatsraths.

Es wurde unter dem 3. May in gegenwärtigem Bande von dem großen Schritt des Pariser Parlaments erzählt, und daß derselbe die Suspension aller Parlamente in Frankreich zur Folge hatte; aber bedeutendere und unglücklichere Folgen für den Hof folgten nach; und dennoch ließ man sich heute wieder zu einer unüberlegten Handlung hinreissen. Sobald in den Provinzen bekannt wurde, was geschehen sey, entstund großes Mißvergnügen. Die Parlamente, als ob sie nach einem gemeinschaftlich verabredeten Plan handelten, liessen diejenigen öffentlichen Blätter, die die Einführung der neuen Oberämter und die Aufhebung aller andern, besonders der adelichen Gerichte meldeten, durch den Henker verbrennen. Einige versammelten sich nach wie vor aus eigenem Antrieb; andere zwang das Volk, es zu thun. Der Adel erklärte diejenigen für infam, welche Stellen in den neuen Gerichtshöfen annehmen würden; kein einziger Advokat erschien vor denselben. Die höhere Geistlichkeit bat den König, die allgemeine Stände zu versammeln; die niedere predigte gegen die Minister. In verschiedene Provinzen wurden Truppen geschickt, um sie zu beruhigen; aber theils konnten, theils

wollten sie nicht angreifen. Das Parlament von Toulouse erklärte fest und feyerlich: „daß bey „einem solchen Umsturz der Konstitution des Reichs „und bey der gegenwärtigen Gewaltthätigkeit dem „Volk nichts übrig bleibe, als das Gefühl sei„ner eigenen Stärke."

Das französische Ministerium war blind bey allen diesen Vorgängen, die einen blutigen Bürgerkrieg drohten. Der Adel von Bretagne schickte zwölf Deputirte an den König — man warf sie in die Bastille, und um das Maaß der politischen Sünden voll zu machen, erschien ein Schluß des Staatsraths vom heutigen Tag, vermöge dessen alle bis dahin gehaltenen Versammlungen der Parlamente, des Adels und anderer Gemeinheiten für unrechtmäßig, ihre Beschlüsse für ungültig, und alle ähnliche künftige Schritte für Staatsverbrechen erklärt wurden. Diese königliche Verfügung verbrannten die Bürger zu Rennes unter dem Galgen, und es wäre kein Wunder gewesen, wenn die später erfolgte Revolution schon jetzt ausgebrochen wäre.

Der ein und zwanzigste Junius. 1784.

Gestorben Johann Kaspar Wilke.

Ein Hufschmidt und Dichter, gebohren 1756 zu Suhla im Hennebergischen, der auch in der Erdbeschreibung, Geschichte, Mythologie, Physik und selbst in der Astronomie nicht unwissend war. Gellert

und Lavater waren die ersten Dichter, die er las und für die er immer eine gewisse Vorliebe behielt, woher es wohl gekommen seyn mag, daß auch seine Muse am liebsten geistliche Lieder sang. Schon war er beschäftigt, sie in den Frühstunden zum Druck zu ordnen, als ihn während der Schmidearbeit mit seinen Gesellen eine so heftige Beängstigung überfiel, daß er ausser sich in die Stube sprang und seine Mutter bat, ihn fest zu binden, damit er niemand Schaden thue; denn sein Verstand sey zerrüttet. Dieses Besorgniß war nur zu gegründet; denn er fiel in wirkliche Raserey, entsprang in der Nacht seinen Wächtern und stürzte sich in den nahe gelegenen Teich, worinn er seinen Tod fand.

Der zwey und zwanzigste Junius 1812.

Napoleons Proklamation gegen Rußland.

Als das Centrum der französischen Armee sich dem Niemen näherte, erklärte der französische Kaiser den Krieg in einer Proklamation an seine Soldaten. „Der zweyte polnische Krieg" — sagte er — „hat seinen Anfang genommen. Rußland, welches zu Tilsit dem französischen Reich ewiges Bündniß und England Krieg geschworen, hat seine Eide gebrochen und will sich über sein seltsames Betragen nicht eher erklären, als bis die französischen Adler über den Rhein zurückgegangen seyen und Frankreichs Verbündete Rußland überlassen wären. Rußland — fährt

er fort — wird von seinem Verhängniß fortgerissen, und sein Geschick wird vollendet werden. Glaubt es denn, daß wir entartet sind? Wir sollten nicht mehr die Soldaten von Austerlitz seyn? Es stellt uns zwischen Schande und Krieg. Hier darf die Wahl nicht schwanken. Gehen wir also vorwärts! Ueberschreiten wir den Niemen, um den Krieg in sein Gebiet zu tragen. Der zweyte polnische Krieg wird für die französischen Waffen eben so ruhmvoll seyn, wie es der erste war. Der Friede, den wir schliessen werden, wird seine Gewährleistung mit sich führen und dem verderblichen Einfluß, den Rußland seit fünfzig Jahren auf die Angelegenheiten von Europa ausgeübt hat, für immer ein Ende machen."

Napoleon hatte sich verrechnet und möchte wohl jetzt seine unselige Verblendung auf St. Helena beklagen.

Der drey und zwanzigste Junius 1812.

Ratifikation des Friedens von Bukarest.

Nicht zufrieden, mit viermalhunderttausend Mann gegen Rußland zu Felde zu ziehen, gab sich der Kaiser Napoleon alle Mühe, auch die Türken, die ohnehin mit jener Macht in einem Krieg begriffen waren, in sein Interesse zu ziehen. Am Schluß des Jahrs 1811. war die Pforte zum Frieden geneigt; aber bald veränderte sie ihre Sprache, ließ neue Truppen mar-

schiren, und es schien nicht anders, als daß ein wiederholter Kampf begonnen werden sollte; dennoch glückte es, daß der Friede am 28ten May 1812 geschlossen und am heutigen Tage zu Wilna ratificirt wurde. Der Pruth wurde in diesem Vertrage als Grenze für beyde Theile bestimmt und die Wallachey nebst dem auf dem rechten Ufer des Pruth gelegenen Theil der Moldau an die Türken zurückgegeben, so daß nur der übrige Theil der Moldau an Rußland fiel. Durch diesen Frieden erlangte Rußland den Vortheil, daß es seine Donauarmee nach Vollhynien und Lithauen ziehen und gegen den französischen Kaiser gebrauchen konnte.

Der vier und zwanzigste Junius 1784.

Der brave baierische Dragoner.

Ein schreckliches Donnerwetter zog am Tage Johannis des Täufers im Jahre 1784 über die Stadt Freising. Der Blitz schlug in den Thurm der Domkirche und zündete. In drey Viertelstunden zeigte sich kein Mensch zur Rettung. Indessen hatte die Flamme wüthend um sich gegriffen, und der Thurm, die prächtige Kirche, das daran stossende fürstliche Archiv, sogar das bischöfliche Residenzschloß, schienen verloren zu seyn. In dieser fürchterlichen Noth kam ein baierischer Dragoner, — Michael Dellis ist der Name dieses Ehrenmannes — sprang muthig in die Flamme, riß unter augenscheinlicher Todesgefahr die größ-

ten brennenden Balken entweder los, oder spaltete sie, und entzog so dem Feuer seine weitere Nahrung. Was noch zu retten war, ward durch ihn gerettet. Man wollte diesem edeln Soldaten eine Belohnung geben, aber großmüthig schlug er sie aus und sagte die schönen Worte: Es ist Schuldigkeit, in der Noth zu helfen.

Der fünf und zwanzigste Junius 1529.

Gebohren Julius, Herzog von Braunschweig und Lüneburg.

Julius wurde eines unglücklichen Falls wegen, wodurch ihm beyde Beine verwuchsen, zum geistlichen Stande bestimmt, wohl auch mitunter, weil er dritter Prinz des Hauses war. Er studirte zu Löwen, lernte die Lehre der Protestanten kennen und bekannte sich öffentlich zu derselben, was seinen Vater, Herzog Heinrich, dergestalt erbitterte, daß er den tödtlichsten Haß auf ihn warf, und ihm manchen bittern Kelch zu leeren gab. Er gerieth in Lebensgefahr, und ein einziger Redlicher am Hofe rettete ihn. Nun verloren zwey seiner Brüder ihr Leben in der Schlacht bey Sieversshausen, und nach des Vaters Tode im Jahre 1568 ward Julius Regent. Er führte sogleich, doch ohne Gewalt, die Augsburgische Confession ein, verbesserte die Justitz und wandte seine Aufmerksamkeit auf alle und jede Regierungsgegenstände. Er sah alle Rechnungen der verschiedenen Verwaltungen selbst

ein; er vergönnte jedem Unterthan persönlichen Zutritt, wenn er etwas anzubringen hatte. Er verbesserte die Schulen, vermehrte die Einkünfte der Lehrer aus den Gütern der aufgehobenen Klöster, und stiftete die Universität zu Helmstädt; auch der Bergbau auf dem Harz entgieng seinem scharfen Blicke nicht.

Das Privatleben dieses Fürsten war so merkwürdig, als sein öffentliches. Jede von Regierungsgeschäften freye Stunde widmete er dem Studiren. Die Geschichte war sein Lieblingsstudium und er bekannte oft, daß es die würdigste Beschäftigung für einen Fürsten sey. Er liebte seine Familie wie ein braver Hausvater. Güte, väterliche Liebe gegen seine Unterthanen, Gerechtigkeit und strenge Ordnung bezeichneten sein ganzes Leben. Unter den edelmüthigsten Bemühungen, Glück um sich her zu verbreiten, starb er im 61sten Jahre seines Alters im Jahre 1589, nachdem er zwanzig Jahre lang regiert hatte.

Ohne Kriege, blos durch Wohlthun, ist dieser milde Fürst unsterblich geworden.

Der sechs und zwanzigste Junius 1757.

Gestorben Maximilian Ulysses, Graf von Browne, K. K. General-Feldmarschall.

Browne, gebohren zu Basel am 24sten Oktober 1705, war einer der berühmtesten Generale der Kaiserin Königin Maria Theresia. Schon 1717

wohnte er der Belagerung von Belgrad bey. Im Jahre 1730 trug er vieles zur Einnahme von Calanzara auf Korsika bey; im italienischen Kriege zeichnete er sich vortheilhaft aus, auch im Kriege gegen den König von Preussen nach Karls VI. Tode, und seine letzten Lorbeern sammelte er im siebenjährigen Kriege. Er marschirte gegen Friedrich im Jahre 1756 und verleitelte durch die Schlacht bey Lowositz die Plane des Königs. Nach dieser Schlacht trat er den Marsch nach Sachsen an, um die zwischen Pirna und Königsstein eingeschlossene sächsische Armee zu befreyen, welches ihm aber nicht gelang. Im Jahre 1757 zog er wieder nach Böhmen, wo am 6ten May die ewig denkwürdige Schlacht bey Prag vorfiel. Browne war unglücklich, mußte das Schlachtfeld räumen, wurde selbst tödtlich verwundet nach Prag gebracht und starb im 57sten Jahre seines Lebens an seinen Wunden. Noch sterbend und unter den peinlichsten Schmerzen gab er den Rath, daß die österreichischen Truppen, die sich nach Prag hineingeworfen hatten, sogleich heraus stürmen und die Kavallerie sich in der Nacht durchschagen sollte. Die Preussen waren durch die Blutarbelit des Tages sehr abgemattet und hätten sich wahrscheinlich eines solchen Ueberfalls nicht versehen; allein der Rath des sterbenden Feldmarschalls wurde nicht befolgt und Prag allen Schrecknissen einer fürchterlichen Belagerung ausgesetzt daher er die nachgefolgten Jammerscenen dieser Stadt, noch vor seinem Ende mit ansehen mußte.

Der sieben und zwanzigste Junius 1800.

Schlacht bey Neuburg.

Der Generallieutenant Lecourbe hatte Befehl bekommen, nach Neuburg an der Donau zu ziehen, und mit dem ersten Stral der Morgensonne des heutigen Tages seßten sich die Divisionen Gudin und Montrichard in Marsch; aber ehe noch die Franzosen einen festen Standpunkt hatten, grief sie der Feldzeugmeister Kray, der mit 30,000 Mann über die Donau gegangen war, mit solchem Ungestümm an, daß sie sich drey Stunden weit zurückziehen mußten. Lecourbe hatte kaum die erste Nachricht von dem mörderischen Kampf erhalten, als er den General Moreau beredete, eine Reserve-Division unter dem General Grandjean über den Lech vorrücken zu lassen. Montrichard und Schinner zogen sich Schritt für Schritt zurück; als aber Lecourbe im Galopp heransprengte und die ankommende Hilfsdivision ankündigte, blieben sie wieder stehen. Lecourbe bildete sogleich aus dem Ganzen drey Angriffskolonnen, und ihr Angriff geschah so zusammenwirkend und mit solcher Wuth, daß die Oesterreicher geworfen wurden und ihre Stellung verlassen mußten. Die Franzosen drangen troß des stärksten Artilleriefeuers vor, ohne nur einen Schuß zu thun. Die 46ste und 14te leichte Halbbrigade waren lange mit der österreichischen Reuterey vermischt und schlu-

gen sich mit derselben, ohne nur eine Miene zu machen, daß sie weichen wollten. Auf beyden Seiten war das Gemetzel schrecklich, und Menschenblut wurde stromweise vergossen. Noch in der Dunkelheit der Nacht dauerte das Gefecht fort, und obwohl man keinen Schuß mehr hörte, so hörte man doch das Geklirre der Waffen und das wilde Geschrey der Kämpfenden. In dieser Schlacht fiel auch unter andern der erste Grenadier der Republik, Latour d'Auvergne, dessen wir im zweyten Bande gedacht haben.

Der acht und zwanzigste Junius 1797.

Proklamation der Cisalpinischen Republik.

In den am 18ten April zu Ekenwald bey Leoben abgeschlossenen Friedenspräliminarien gab Oesterreich die Unabhängigkeit und Einführung einer Republik in der Lombardei zu. Diese nahm aus Dankbarkeit gegen die fränkische Republik den Namen der Cisalpinischen an, weil der frühere Name (Transpadanische Republik) mehr mit Rücksicht auf Rom gewählt zu seyn schien. Bonaparte hatte mit Misvergnügen bemerkt, daß der Entwurf für die Cispadanische Republik viele Schwierigkeiten gefunden hatte, und eilte daher, diese seine neue Tochter sogleich mit einer eigenen Verfassung auszusteuern. Sie sollte aus einem Rath von 80, und einem Rath

von 40 Mitgliedern rücksichtlich der gesetzgebenden Gewalt, bestehen, die vollziehende Gewalt aber ein Direktorium von fünf Mitgliedern ausüben. In der Proklamations-Urkunde sagte er: „Die Cisalpinische Republik war geraume Jahre unter der Oberherrschaft des Hauses Oesterreich. Durch das Recht des Krieges folgte ihm darinn die fränkische Republik, aber von dem heutigen Tage an thut sie Verzicht darauf. Die Cisalpinische Republik ist frey und unabhängig; von dem Kaiser und von Frankreich anerkannt, und bald wird sie es auch von ganz Europa seyn. — Frankreich giebt dem cisalpinischen Volke seine eigene Konstitution, das Resultat der Kenntnisse der aufgeklärtesten Nation. Auf diese Weise wird das cisalpinische Volk von einer militärischen zu einer konstitutionellen Regierung übergehen. Durch ihre Weisheit, durch ihre Energie und durch die gute Organisation ihrer Armeen wird sie der Welt beweisen, daß das neuere Italien nicht entartet und daß es noch der Freyheit würdig sey."

Diese hochtönende Proklamation wurde am heutigen Tage von Montebello aus (bey Mayland) erlassen. Zu dieser cisalpinischen Republik wurden nud auch die Herzogthümer Modena und Reggio, auch die Fürstenthümer Massa und Carara, dann die Gebiete von Bergamo und Crema gezogen, so daß sie im Ganzen 291 Quadratmeilen unu 1,510,000 Einwohner in sich faßte.

Der neun und zwanzigste Junius 1709.

Gestorben Hubert von Folard.

Folard, der älteste Minister der europäischen Höfe, starb 93 Jahre alt zu St. Germain. Sein Onkle der Chevalier von Folard, Kommentator des Polybius, brachte ihn nach vollendeten Studien und Reisen nach Paris und empfahl ihn dem Marschall Belle-Isle. In dem Kabinet dieses Generals fand er die besten Werke über die Geschichte und das Staatsrecht, nebst einer Menge von Aufsätzen, die das Interesse der europäischen Mächte betrafen, und sammelte sich so diejenigen Kenntnisse, die ihn in der Folge auf seiner politischen Laufbahn leiteten, die er 1741 zum erstenmal bey Gelegenheit der Kaiserwahl Karls VII. in Deutschland betrat. 1743 wurde er königlich französischer Minister bey den Fürsten und Ständen des fränkischen Kreises. Er erwarb sich allgemeines Zutrauen, sogar Friedrichs II., den er drey Tage lang zu Baireuth sah und genoß, der gegen ihn mehrmals die merkwürdigen Worte laut werden ließ: „Nur ein Jahr lang möchte ich König von Frankreich seyn; dann würde ich zufrieden sterben.“

Nach dem Aachner Frieden wurde Folard französischer Minister beym deutschen Reich, welchen Posten er 1754 resignirte, aber mit dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges (1756) mußte er wieder nach Deutschland zurückkehren. Es gelang ihm unter an-

derm, die Furcht zu zerstreuen, die an mehrern protestantischen Höfen herrschte, als ob eine religiöse Spaltung bevorstehe, falls Preußen unterliegen würde. Der Ruf von Redlichkeit, der vor ihm hergieng, gab seinen Worten Kraft. — Nach dem siebenjährigen Kriege schränkten sich Folards Verrichtungen blos auf den baierischen Hof ein, wo er bis 1776 blieb. Nun zog er sich nach St. Germain und lebte die glücklichsten Tage im Schoos seiner Familie. Die französische Revolution brach aus; das Ausbleiben seiner Renten und Pension zerrütteten sein Vermögen und zwangen den 82 jährigen Greisen zu nicht gewohnten Entsagungen. Bald konnte er seine dringendsten Bedürfnisse nicht mehr befriedigen, bis endlich später ihm eine jährliche Pension von 6000 Franken bewilligt ward.

Er behielt bis ans Ende seines Lebens den vollen Gebrauch aller Sinne und die ganze Kraft seiner Geistesfähigkeit; und so wie er als Minister sich überall Vertrauen erwarb, so schätzte man auch allgemein seinen Privatcharakter. Er kannte keine Leidenschaft, als die — Gutes zu thun. Er förderte das verborgene bescheidene Verdienst zu Tage, kam jedem billigen Wunsch, den er erfüllen konnte, zuvor. Nichts trübte seine Seele, als der Anblick derjenigen Uebel, die er nicht zu heben vermochte. So genoß er in der ersten Periode seines Wirkens: Achtung und Ansehen; in der zweyten: Hochschätzung und Anhänglichkeit; und in der letzten: Verehrung.

Der dreyßigste Junius 1789.

Der Pöbel zu Paris befreyt in Verhaft genommene Soldaten.

Nachdem einmal das Volk zu Paris in Gährung gekommen und darinn von der Orleanschen Parthey, besonders dem Grafen von Mirabeau, kräftigst erhalten war, wagten es auch die Soldaten, den Gesetzen der Subordination entgegen zu handeln und ihren Vorgesetzten nicht mehr zu gehorchen. Ein ähnlicher Vorgang ereignete sich heute. Man brachte die Widerspänstigen in Verhaft; allein kaum hörten es einige junge Leute auf einem Kaffeehause im Palais royal, als sie schon den Entschluß faßten, die Soldaten mit Gewalt aus dem Gefängnis zu befreyen. Augenblicklich machten sie sich auf den Weg, nahmen auf ihrem Zug mehrere mit, bis sich endlich eine grosse Menge Pöbels zu ihnen gesellte, so daß sie es wagen durften, die Kerker zu sprengen und die gefangenen Soldaten im Triumph durch die Stadt zu führen. Zwar hoffte der Polizeylieutenant, durch abgeschickte Husaren und Dragoner den Schwarm auseinander zu jagen, aber er wurde im Gegentheil nur grösser; man fiel den Reutern in die Zügel und riß sie von den Pferden. Diese hatten nun auch keine Lust mehr, zu widerstehen, trauken mit dem Volk Wein; man betrank sich, jubelte und ließ die Nation hoch leben. Der tolle Lärmen wuchs mit der kommenden Nacht noch stärker und die Frechheit gieng so weit, daß man sogar die Gefängnisse, aus welchen die Soldaten

befreyt worden waren, illuminirte. Der Vorfall kam an die Nationalversammlung zu Versailles, — an den König — und dieser begnadigte unter der Bedingung, wenn sich die Soldaten wieder im Gefängniß stellen würden, was sie auch auf eine Nacht thaten. Am andern Morgen erhielten sie ihre Freyheit wieder.

Der erste Julius 1811.

Feuersbrunst zu Königsberg.

Diese Feuersbrunst war eine der fürchterlichsten und zerstörendsten. Zwanzig der grösten und reichsten Speicher, meistens fünf Stockwerke hoch, und 114 kleinere Speicher, die fast alle mit Thran- und Oel-Tonnen, Talg, Rum, Tauwerken und Hanf angefüllt waren, neben denen sich noch eine Menge anderer brennbarer Materialien befand, wurden von den Flammen verzehrt. Andere hatten ungeheure Lasten von Getreide und grosse Vorräthe von Branntewein. Einige Speicher borsteten gleich anfangs von der schrecklichen Glut und goßen nun Ströme von entzündetem Oel und Thran auf die Strassen und benachbarte Häuser, deren 144 in Ruinen verwandelt wurden. Kaum konnten die Bewohner der Häuser über die Dächer entfliehen und ihr Leben retten; denn auf den Strassen tobten die Feuerströme. Ein Theil derselben ergoß sich gleich Anfangs in die Pregel und ergrief dort mehrere russische Fahrzeuge, die zum Theil von den Flammen verzehrt wurden, zum Theil aber, da sich das darauf befindliche Pulver entzündete, mit gewal-

tigem Krachen in die Luft flogen. Die größte Gefahr drohte der Stadt, als die der grünen Brücke nahe stehenden Häuser vom Feuer ergriffen wurden. Die Börse, die Bank, der grüne Thurm und die grüne Brücke glühten bereits, und das Feuer schien die Eigenschaft des vormals so berühmten griechischen Feuers angenommen zu haben.*) Es brannte nicht nur im Wasser fort, sondern wurde auch durch das darauf gespritzte Wasser, wo noch Feuerspritzen angewendet werden konnten, noch stärker angefacht. Nach vielen vergeblichen Versuchen wurde es endlich in der Tränkgasse aufgehalten. Man rechnete den Schaden, den diese Feuersbrunst anrichtete, auf zehn Millionen Thaler, und sollte auch diese Angabe etwas übertrieben seyn, so ist doch so viel gewiß, daß unschätzbare Vorräthe zu Grunde gegangen sind und der Schade immer einige Millionen Thaler betragen mag. Einhundert und fünfzig der wohlhabensten Familien wurden dadurch ganz verarmt und noch mehrere in die größte Verlegenheit gesetzt.

---

*) Was das griechische Feuer eigentlich gewesen sey, läßt sich mit Gewißheit nicht sagen, weil die morgenländischen Griechen dessen Zubereitung sehr geheim hielten. Wiegleb (natürliches Zauber-Lexikon, 3te Aufl. Nürnberg 1782. p. 674) glaubt, es sey flüssig gewesen und habe in Gefässen aufbehalten, auch ausgesprützt werden können. Er vermuthet, der Hauptbestandtheil desselben sey brennendes Oel gewesen, das, wenn man es angezündet, eine grosse Hitze angenommen und behalten, auch nicht sogleich habe gelöscht werden können. Man schleuderte es sowohl auf Schiffe, als auf Gebäude.

Der zweyte Julius 1298.

Gestorben Adolph von Nassau.

Er war ein deutscher Graf, denn die Ränke des Erzbischofs Gerhard von Mainz die deutsche Königskrone verschafften. Gerhard wagte es nicht, ihn dazu vorzuschlagen, aber er brachte es dahin, daß die übrigen Kurfürsten ihm die Wahl ganz allein überliessen, und mit dieser List erreichte er seinen Zweck. Adolph war nicht ohne persönliche Eigenschaften, aber zur Behauptung einer solchen Würde hatte er weder Macht, noch Ansehen, noch Klugheit genug, und sein Geldvorrath war oft so gering, daß er nicht im Stande war, die Unkosten der Krönung zu bestreiten; Gerhard mußte seine Stiftsgüter dafür verpfänden, und Adolph gegen diesen dafür grosse Verbindlichkeiten eingehen. Bald nach dem Antritte seiner Regierung brach zwischen den Engländern und Franzosen ein Krieg aus, und Adolph ließ sich zu einer Allianz mit Eduard I., König von England, bereden. Mit den Subsidiengeldern hoffte er, Thüringen von den Söhnen des mit ihrem Vater uneinigen Landgrafen, Albrecht des Unartigen, zu erkaufen. Dieser Albrecht, gegen den Adolph nun förmlich auszog, wußte durch fünfzehntausend Mark Silbers den Erzbischof Gerhard, eben den, der Adolphen zur Krone geholfen hatte, zu gewinnen, daß er eine Zusammenkunft des Kurfürsten von Sachsen, des Marggrafen von Brandenburg, der Gesandten von Böhmen und Kölln zu Maynz ver-

anlaßte und Adolphs Absetzung einleitete. Man citirte ihn dreymal, und da er nicht erschien, so wurde unter Gerhards Vorsitz ein förmliches Gericht über ihn gehalten. Die Beschuldigungen gegen ihn bestunden in nichts geringerm, als: er habe Kirchen verwüstet, Jungfern geschändet, von dem Könige von England Sold genommen, das Reich nicht gemehrt, sondern gemindert u. s. w. Adolph hoffte die Sache mit dem Schwerd zu seinem Vortheile zu enden, allein in einem Treffen bey Worms wagte er sich zu unvorsichtig in die Feinde, wurde überwunden und getödtet. So störte er durch Habsucht sowohl die öffentliche, als seine eigene innere Ruhe und ward ihr Opfer. Das kaiserliche Ansehen verlor durch seine Absetzung nicht wenig; denn es war das erstemal, daß die Kurfürsten den Regenten Deutschlands vor Gericht riefen und so verfuhren.

Adolph war einer der tapfersten Männer seiner Zeit. Dies gestund selbst der zu seinem Feind gewordene Erzbischof Gerhard, als er seinen todten Körper erblickte.

Der dritte Julius 1795.

Rückzug der Spanier.

Die fränkische West-Pyrenäen-Armee unter dem Oberbefehl des Generals Moncey eröffnete in Spanien den dritten Feldzug durch die kühnsten und glänzendsten Züge. Ihre erste Division setzte am 28ten Junius unter dem General Villot über die Deba,

um die Verschanzungen der Spanier am linken Ufer dieses Flusses und das Lager, wodurch sie gedeckt wurden, anzugreifen. Villot nahm die spanischen Verschanzungen mit Sturm, erbeutete neun Kanonen und machte zweytausend Gefangene. So ward der linke Flügel der Spanier geworfen und die Franzosen setzten am folgenden Tage ihren Marsch fort, um sie in ihrem Hauptquartier Bergara einzuschliessen. Die Spanier, erschreckt durch die Ereignisse des vorigen Tages, zogen sich auf die Höhen von Mondragon, ohne dem Feinde einen Widerstand entgegen zu setzen.

Am 1sten Julius früh Morgens theilten sich die Kolonnen der Franzosen über den Gipfel der Gebürge, um die Spanier aus einem ihrer vortheilhaftesten Posten, zu Lecombery, zu verdrängen. Der General Moncey erwartete eine hartnäckige Vertheidigung und traf seine Anstalten darnach; allein die Spanier, erstaunt über die Bewegungen, die die Franzosen machten, warteten den Erfolg nicht ab, sondern machten in der Nacht vom 2ten auf den 3ten Julius einen so übereilten Rückzug, daß sie sogar ihr verschanztes Lager in der zweyten Linie verliessen, ohne einen einzigen Schuß zu thun. Mit dem ersten Anbruch des Morgens am heutigen Tage kamen die Franzosen auf allen bestimmten Punkten an, aber sie fanden keinen Feind mehr zu bekämpfen. Auf diesen Rückzug folgte das Treffen bey Irurzum, das die Franzosen vollends zu Meistern der grossen Strasse von Pamplona nach Vitoria machte, wovon ein andermal erzählt werden wird.

Der vierte Julius 1776.

Die dreyzehn vereinigten Provinzen von Nordamerika erklären sich für unabhängig.

Die Provinz Massachutsesbay war die erste, und Südcarolina die zweyte, die ihre Verfassung völlig demokratisch einrichteten. Einige Zeit hernach (am 13ten May 1776) ermunterte der Congreß die übrigen Provinzen, diesem Beyspiele zu folgen und ihre Verfassungen zu verändern, und fieng an, den Punkt der Unabhängigkeits-Erklärung in genaue Ueberlegung zu nehmen, die man überall, ausgenommen allein in Pensilvanien und Maryland, eifrigst wünschte. Ohne die Independenz-Erklärung mangelte es dem Congreß an gehörigem Ansehen; die Kolonien konnten sich keine fremde Unterstützung versprechen, weil man sie, so lange sie noch in einiger Verbindung mit England stunden, blos für Rebellen ansah. Sie mußten also vor der ganzen Welt als ein selbstständiges Volk auftreten; allein sechs Provinzen waren für, sechse gegen die Unabhängigkeit, und Pensilvanien erklärte sich gar nicht, weil man nicht glaubte, sie behaupten zu können. Allein jetzt trat auch dieses auf die Seite der Freunde der Unabhängigkeit und durch sieben Stimmen (Massachutsesbay, Connecticut, Neuhampshire, Virginien, Rhodeisland, Südcarolina und Pensilvanien) gegen sechse (Neujork, Neujersei, Delawar, Maryland, Nordcarolina und Georgien) wurde sie beschlossen. Der Congreß recht-

rechtfertigte sich wegen dieses Schritts vor allen Nationen durch die bisher von England über Nordamerika ausgeübte Tyranney und Unterdrückungen, unter anderm: „daß es die Gesetzgebung und Regierungsform in den Provinzen über den Haufen geworfen, den Lauf der Gerechtigkeit in den Gerichten gehindert, grosse Heere zur Unterdrückung der Freyheit nach Amerika geschickt, Fremde zur Bezwingung der Kolonien gedungen, Handel und Wandel gestört und durch Einführung neuer Taxen die Verfassung von Amerika umgestossen habe." Nun schwur man, für die Freyheit und Unabhängigkeit zu leben und zu sterben; und endlich kam noch die nähere Vereinigung der dreyzehn Provinzen (den 6ten Oktober 1776) zu Stande, die der Existenz dieser neuen Republik vollends das Siegel aufdrückte.

Der fünfte Julius 1795.

Gestorben D. Antonio di Ulloa, Generallieutenant des Königs von Spanien und Generaldirektor der spanischen Marine.

Ulloa war einer der berühmtesten Männer der spanischen Nation im vorigen Jahrhundert. Er wurde 1716 zu Sevilla gebohren und erprobte schon in den Jünglingsjahren so grosse Kenntnisse, daß der König ihn in Gesellschaft einiger französischen Gelehrten 1734, da er kaum 18 Jahre alt war, nach Südamerika reisen lies, um dort einige Grade des Meridians zur

Bestimmung der Gestalt der Erdkugel zu messen. Gleichergestalt wurde ihm eine kameralistische Reise durch einen grossen Theil von Europa aufgetragen. Von seiner Reise nach Amerika erschien zu Leipzig eine deutsche Uebersetzung als der 9te Band der „allgemeinen Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande." Eine Folge der kameralistischen Reise war, daß eine Anzahl fähiger junger Leute auf Unkosten der Nation nach Frankreich, Holland, Italien und Genf geschickt wurde, um die Heil- und Wundarzneykunde, Kupferstecherey, Uhrmacherkunst u. s. w. zu erlernen, woran es bis jetzt Spanien gefehlt hatte. Er beförderte die Wollen-Manufakturen, vollendete die grossen Kanäle und Bassins von Carthagena und Ferrol, belebte die Queckſilberminen von Almaden aufs neue und starb von Lorbeeren des Verdienstes beschattet im 80ten Jahre seines Lebens auf seinem Landgut ohnweit Cadix.

Der sechste Julius 1758.

Klemens XIII. wird Pabst.

Nachdem der 83jährige Pabst Benedikt XIV. am 3ten May 1758 mit Tod abgegangen war, bestieg der Kardinal Karl Rezzonico, Erzbischof von Padua, aus Venedig gebürtig, im 65ten Jahre seines Alters den heiligen Stuhl. Er hatte dem Hof zu Wien, den Jesuiten und einem Aufwand von dreissigtausend Scudi, die er dazu aufopferte, seine Erhebung zur ersten geistlichen Würde in der katholischen Kirche zu danken.

Um diese Zeit war der gröste Theil der katholischen Höfe über den Jesuiterorden äusserst erbittert und verlangte seine Aufhebung; Klemens war ihm ergeben, that keinen Schritt gegen denselben und erbitterte dadurch die weltlichen Mächte gegen sich. Er glaubte, unter seinem Vorgänger sey das Ansehen des päbstlichen Stuhls zu sehr gesunken und er berufen, es wieder herzustellen, daher that er einen unweisen Schritt über den andern. Portugall, Sardinien, Neapel, Spanien ꝛc. wurden nach der Reihe durch Uebermuth beleidigt. Frankreich zog Avignon und Veneſſin, der König beyder Sicilien Benevent und Pontecorvo ein. Portugall entzog dem Pabst die Ehedispensationen; anderswo untersuchte man die anmaßlichen päbstlichen Rechte genauer als zuvor, und man wäre vielleicht noch weiter gegangen, wenn nicht der Tod ins Mittel getreten wäre und diesen durch seine eigene und die Schuld seines Staatssecretairs Torregiani klein gewordenen Pabst in die sanfte Ruhestätte geleitet hätte.

Klemens XIII. war nicht unwissend, doch mehr gewandt in Schulwissenschaften, als reich an Welterfahrung und Klugheit; auch war er sehr fromm und eifrig in den Gebräuchen der Kirche, wohlthätig gegen die Armen. Er war in dem Grundsatz erzogen: jede Macht, die sich dem Pabst widersetze, sey unrechtmässig, und diesem Grundsatze, durch dessen strenge Handhabung er den Himmel zu verdienen hoffte, handelte er zu seinem zeitlichen Schaden immer gemäs, bis an sein Ende, und schlug der Hierarchie bedeutende Wunden, die nie wieder geheilt wurden.

Der siebente Julius 1800.

Treffen bey Landshut.

Am ersten dieses Monats kam das Hauptquartier des Feldzeugmeisters Kray nach Landshut, am 5ten nach Hohenlinden. Bis zum 7ten geschahe bey der österreichischen sowohl, als bey der französischen Armee nichts, als Märsche und Recognoscirungen. An diesem Tage erhielt der General Leclerc von dem Obergeneral Moreau Befehl, Landshut in seine Gewalt zu bekommen. Dieser ließ den General Hendelet mit zwey Bataillons von der 14ten leichten Halbbrigade, zwey Grenadierkompagnien von der 89ten Halbbrigade und dem 10ten berittenen Jägerregiment von der Neustadter Strasse her gegen die Vorstädte von Landshut links an der Isar marschiren. Acht Kanonen unterstützten den Angriff. Der General Desperrieres marschirte mit Hendelet auf gleicher Höhe rechts, und General Bastoul zur Linken. Nachmittags gegen 2 Uhr begann der Kampf. Das Zentrum unter Hendelet drang mitten unter dem Artilleriefeuer der Oesterreicher in die Vorstadt von Landshut ein. General Bastoul suchte mittelst einer Kanone das äusserste Stadtthor aufzusprengen, aber die Grenadiere hatten nicht Geduld, so lange zu warten; sie liefen in die nächsten Häuser, nahmen daraus Aexte und schlugen unter dem lebhaftesten Musketenfeuer das Thor ein. Mit geflügelter Geschwindigkeit durchliefen die französischen Soldaten den Theil der Stadt von der ersten zur

zweyten Brücke, die die Oesterreicher zu besetzen versuchten; aber sie bekamen dazu keine Zeit. Die Franzosen hieben das zweyte Thor ein, die Oesterreicher flohen und die Stürmenden setzten ihnen auf dem Fuße nach. An der Spitze eines Waldes, dreyviertel Stunden von Landshut, ließ der Erzherzog Ferdinand dreyhundert Husaren einen zweymaligen Angriff auf die französischen Jäger zu Pferd vom 10ten Regiment machen, aber vergebens, — sie wurden geworfen und verloren achtzig Gefangene.

Dieses Treffen kostete die Oesterreicher, ausser 4 bis 500 Mann an Todten oder Verwundeten, 600 Gefangene, 2 Kanonen und 150 Pferde. Unter den Verwundeten war der Erzherzog selbst. Da die Bürger von Landshut aus ihren Häusern feuerten und somit am Kampf Theil nahmen, so wurde ein Theil der Stadt von den Franzosen geplündert.

Der achte Julius 1785.

Tod eines edelmüthigen Sohnes.

Dieser edelmüthige Sohn war ein Grenadier, Namens Weber, von Friedrichsthal im Baadischen gebürtig. Als einziger Sohn einer alten und armen Wittwe hätte er eigentlich nicht Soldat werden dürfen, aber er that es, um seine arme Mutter ernähren zu können, weil er nebst seinem Sold die Kleidung frey hatte und an den Tagen, die er vom Dienste frey war, arbeiten konnte. Er lebte sehr sparsam, strengte aber, um jenen edel-kindlichen Zweck

zu erreichen, seine Kräfte dergestalt an, daß er schon im 22ten Jahr ein Opfer desselben wurde. Er bekam eine Brustkrankheit, litt seine Schmerzen geduldig, aber so bald ihm einfiel, daß, wenn er stürbe, seine gute Mutter Mangel leiden würde, weinte er bitterlich. Und mit diesem Gram gieng er aus der Welt in die Ewigkeit hinüber, wo der Allgütige ihm den Kranz der Vergeltung gewiß gereicht hat.

Der neunte Julius 1794.

Menschenfreundliche That des Generals Moreau.

Als die Franzosen die Insel Catsand eroberten, die ihnen die Holländer mit siebenzig, gröstentheils metallenen Kanonen überlassen mußten, kommandirte der General Moreau den Uebergang über den reissenden Strom. Während er am Ufer seine Ordres ertheilte, sah er ein kleines Fahrzeug, das vom Wasser fortgetrieben wurde und bereits im Sinken war. Augenblicklich warf er sich in den Strom, erreichte schwimmend das Fahrzeug, nnd rettete einen Kapitain, der sich schon unter dem Wasser befand, mit Gefahr seines eigenen Lebens.

Der zehnte Julius 1796.

Einnahme von Friedberg.

Am 9ten Julius gieng der linke Flügel der französischen Armee über die Lahn, über welche die Oesterreicher sich gezogen hatten. Die Division des Generals Le Febvre bewerkstelligte diesen Uebergang links bey Gießen, die des Generals Bonnard rechts bey Leun, in der Mitte die des Generals Colland bey Wetzlar. Nur die letztere bestund ein Gefecht mit einem Korps des Generals Kray, die beyden andern Divisionen fanden keinen Feind zu bekämpfen. Zugleich mit dem französischen linken Flügel giengen auch die Divisionen des Centrums und rechten Flügels über die Lahn. Die Oesterreicher hatten nur noch die Stellung von Friedberg am heutigen Tag inne. General Kleber beschloß, sie daraus zu verdrängen. Jene zogen sich in Eile zusammen und stellten sich zwischen Alten-Fauerbach und Roßbach in Schlachtordnung. Sie strengten sich ausserordentlich an, um den General Le Febvre nicht über Offenheim und Fauerbach durchdringen zu lassen; aber ihre Anstrengung war vergebens. Er erstieg die Anhöhe und setzte sich auf derselben fest. General Jacopin an der Spitze einer Halbbrigade und eines Dragonerregiments marschirte gegen Friedberg. Die Thore dieser Stadt wurden aufgehauen, die Oesterreicher vertrieben und die Franzosen besetzten sie. Auf beyden Flanken bedroht, mußten sich jene zurückziehen. General Cham-

pionet besetzte die Bergfestung Königstein, und Bernadotte rückte nach einem Gefecht auf den Höhen von Neuhof bis nach Wiesbaden vor.

Der eilfte Julius 1346.

Der Markgraf Karl von Mähren wird römischer Kaiser.

Der unglückliche Kaiser Ludwig (von Baiern) wurde von dem Pabst Clemens VI. in den Bann gethan und zwar mit dieser fürchterlichen Formel: „Sein Eingang und Ausgang sey verflucht. Der Herr „strafe ihn mit Narrheit und Blindheit; der Herr „verzehre ihn durch seinen Blitz. Der Zorn Gottes „und der seligen Apostel Petri und Pauli entzünde „sich über ihn in dieser und jener Welt. Die ganze „Erde waffne sich wider ihn. Der Abgrund thue sich „auf und verschlinge ihn lebendig. Sein Name müsse nicht über ein einziges Glied bleiben und sein Andenken erlösche unter den Menschen. Alle Elemente „seyen ihm zuwider. Sein Haus müsse wüste gelassen „und seine Kinder aus ihren Wohnungen vertrieben „werden.“ — Damit aber das Reich nicht ohne Oberhaupt und die Kirche nicht ohne Schutzherrn bleiben möchte, so befahl der Pabst den geistlichen und weltlichen Kurfürsten, sogleich zu einer neuen Kaiserwahl zu schreiten, widrigenfalls er „sein altes Recht, einen neuen römischen König zu bestellen,“ selber ausüben werde. Der Plan des Pabstes gieng auf den Markgrafen Karl von Mähren, der nebst seinem

Vater, dem Könige von Böhmen, persönlich nach Avignon kommen, sich eine Kapitulation vorschreiben und besonders eidlich versprechen mußte, alles zu vernichten, was Ludwig als Kaiser, oder als König von Italien gethan und gehandelt habe; daß er nicht eher, als am Krönungstage nach Rom kommen und diese Stadt an eben demselben Tage wieder verlassen wolle, u. s. w. Der Kurfürst Heinrich von Maynz bezeugte keine Lust, dem Pabst zu gehorchen, er wurde daher abgesetzt, und ein junger Mensch von 20 Jahren, Graf Gerlach von Nassau, zum Erzbischof von Mainz gemacht. Dieser schrieb nun aus Erkenntlichkeit gegen den Pabst einen Wahltag nach Rense aus, wo die drey geistlichen Kurfürsten, dann Böhmen und Sachsen erschienen. Der von Trier war Großonkel des jungen Kaisers, Cölln und Sachsen durch einige tausend Mark Silbers bestochen und der von Böhmen Vater des Thron-Kandidaten.

Statt des Hochaltars im Dom zu Frankfurt wurde Karl heute auf den bey Rense gelegenen sogenannten Königsstuhl *) gehoben und dem Volke gezeigt. Als das „Vivat Rex" ausgerufen wurde, fiel von ohngefähr das am Rhein aufgesteckte Reichspanier ins Wasser und gieng, aller Bemühungen, es wieder zu erhaschen, ohngeachtet, zu Grunde, was man für eine böse Vorbedeutung ansah. Wirklich konnte auch Karl, so lange Ludwig lebte, nicht gegen ihn emporkommen, bis dieser endlich am 11ten Oktober 1347 starb.

Karl war dreissig Jahre alt, als er durch diese ungesetzmässige Wahl von fünf Kurfürsten Kaiser wurde.

---

*) Eine Abbildung desselben findet man in Ohlenschlagers Geschichte der goldenen Bulle auf dem Titelblatt.

Der zwölfte Julius 1806.

Der Grundvertrag des rheinischen Bundes.

Dieser merkwürdige Vertrag wurde heute zu Paris vollendet mit Baiern, Würtemberg, dem Chur-Erzkanzler, Baden, Berg und Cleve, Hessen-Darmstadt, Nassau-Usingen und Weilburg, Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen, Salm-Salm und Salm-Kieburg, Isenburg-Birnstein, Aremberg, Lichtenstein und dem Grafen von der Leyen. Kraft desselben trennten sich die Verbündeten von dem deutschen Reiche. Der Chur-Erzkanzler nahm den Titel „Fürst Primas" an. Baden, Berg und Darmstadt wurden Großherzoge, Nassau Herzog und der Graf von der Leyen Fürst. Der Bundestag soll zu Frankfurt seyn. Es sollen zwey Collegien, ein königliches und ein fürstliches, bestehen. Napoleon ist Protektor des Bundes und hat das Recht, den Nachfolger des Primas zu ernennen. Die Länder der Bundesgenossen werden arrondirt, und als Souverain hat jeder in seinem Lande die Gesetzgebung, höchste Gerichts-Instanz, Militair-Conscription und Besteurungsrecht. Es besteht eine Allianz mit Frankreich, vermöge welcher alle Continentalkriege gemeinschaftlich sind. Frankreich stellt 2,00,000 Mann, der Bund 65000 Mann Contingent, die aber nur auf Einladung des Protektors mobil gemacht werden dürfen.

Der dreyzehnte Julius 1789.

Desmoulins steckt die grüne Kokarde auf.

Am heutigen Tage kam das Gerüchte nach Paris: Necker sey verreißt. Anfangs wollte man es nicht glauben und mishandelte diejenigen, die zuerst diese Nachricht nach dem Palais Royal brachten; nachdem aber einer um den andern sie bekräftigte, so wurden auch Schrecken und Bestürzung allgemein. Der Pöbel trug die Brustbilder des Herzogs von Orleans und Neckers mit grossem Geschrey und Toben in der Stadt umher, warf mit Steinen nach dem Prinzen von Lambesc, der mit seinen Dragonern den wilden Schwarm zu zerstreuen versuchte, und veranlaßte verschiedene kleine Scharmützel zwischen sich und den Dragonern. Im Garten des Palais Royal stieg ein junger Advokat, Desmoulins, auf einen Tisch, sprach mit solcher Heftigkeit zu dem versammelten Volke, daß er beynahe die Stimme verlor, zog den Degen und rief, nachdem er einige Streiche in die Luft gethan hatte: „Zu den Waffen! zu den Waffen!“ und der Pöbel wiederholte es, so daß der unbeschreiblichste Lärm entstund. Jetzt steckte Desmoulins den Degen wieder ein, schwang eine Pistole über seinem Kopf und befestigte eine grüne Kokarde (die Farbe des Hauses Orleans) an seinem Hut. In diesem Augenblicke riessen einige tausend Menschen die grünen Blätter von den Bäumen und steckten sie, statt Kokarden, auf die Hüte. Wer es konnte, bewaffnete sich, und indem es vielen an Waf-

fen gebrach, wurden sogleich die Häuser und Werkstätte aller Waffenschmiede geplündert. Aufruhr und Gährung wurden allgemein; alles sprach von Despotismus und Unterdrückung, und nur Wenige wußten recht, was sie eigentlich wollten. Eben da der Lärm am heftigsten war, kam der Herzog von Orleans von einer Spazierfahrt zurück — das Volk umringte seinen Wagen und flehte um Hilfe und Beystand. Er stieg aus, aber statt die empörte Menge zu besänftigen und sie zur Ruhe zu ermahnen, sagte er: „Es giebt nur Ein Mittel, meine Kinder, — bewaffnet euch.“ Nun nahm der Aufruhr immer mehr zu. Man rief ungestümm um Waffen, — man zog die Sturmglocken, — man drohte, Feuer an das Rathhaus zu legen, erlaubte sich alle Schandthaten, und so währte es die ganze schreckliche Nacht durch.

Der vierzehnte Julius 1790.

Bundesfest zu Paris.

Am 14ten Julius 1789 wurde die berühmte Veste zu Paris „Bastille“ genannt, von dem Volke erobert und zerstört. Ein Jahr darauf feyerte man am nemlichen Tage das grosse Bundesfest. Täglich arbeiteten auf dem Märzfeld über 2,00,000 Menschen, theils für Lohn, theils Freywillige aus allen Ständen und Altern, um Erde zu laden oder wegzuführen, alle im Taumel der neugeschaffenen Freyheit, das grosse Amphitheater und den Altar des Vaterlandes herzustellen. In wenigen Tagen stund ein Amphitheater

da, gegen welches das berühmte Koliseum in Rom nur eine Kleinigkeit war, 465 Klafter lang, 265 breit, umgeben von einer dreissigfachen Reihe über einander stehender hölzerner Bänke. Triumphbogen mit Inschriften und Gallerien verschönerten es. In der Mitte stund auf hohen Stufen der Altar des Vaterlandes.

Aus allen Provinzen des Reichs kamen Abgeordnete, um das Fest der Freyheit zu feyern und den Bürgereid zu schwören. Mit dem Anbruche des Tages fiengen die Bänke des ungeheuren Amphitheaters im Märzfeld an, sich zu füllen und zwar gröstentheils durch Frauenzimmer, indem die Männer theils in der Stadt, theils in dem grossen Cirkus Wache hielten. Alle diese Frauenzimmer waren weiß gekleidet, mit Bändern der Nationalfarben geziert. Man rechnet die Zahl derer, die diese Bänke besetzten, auf fünfmal hunderttausend Menschen. Die Witterung war nicht allzugünstig, aber die entzückte Menge bekümmerte sich nichts darum. Man spottete sogar und sagte: „es sind Thränen der Aristokraten, die auf uns herabfallen.“ — Oben am Altare stand der Bischof von Autun, der die hohe Messe halten sollte, von 60 Priestern, alle weiß gekleidet, mit Gürteln von den Nationalfarben, umgeben. Um zwölf Uhr Mittags kündigte der Kanonendonner die Ankunft der großen National-Procession an. Jetzt klärte sich das Wetter auf, die Regenwolken flohen und die Sonne leuchtete helle. Ohngefähr 50000 Staatsbürger machten diesen Zug aus, der durch eine unermeßliche Menschenzahl gieng; denn die Dächer sogar waren von Menschen besetzt; 30000 Bürgersoldaten paradirten im Cirkus und „Hoch lebe die Nation!“ schallte von

beynah einer Million Stimmen in die zitternde Luft. Jetzt kam der König und auch ihm tönte ein „Lebe Hoch!" entgegen, so wie der Königin. Gegen 4 Uhr begann das Hochamt, die 83 neuen Panniere der Abtheilungen Frankreichs und das grosse der Armee wurden eingesegnet. Lafayette schwur den ersten Eid im Namen der bewaffneten Macht und die Bürger riefen: „Ich schwöre." Auf ihn folgte die Nationalversammlung, dann der König. Die Kanonen wurden gelöst, Pauken, Trompeten und alle Instrumente wirbelten in den Freudenruf: „Hoch lebe die Nation, der König, die Königin!" Alles umarmte einander, alles war Bruder und Schwester, alles schwur Treue bis in den Tod. Dies geschah in eben der Stunde, in welcher das Jahr zuvor die Bastille erobert wurde.

Um fünf Uhr giengen die Zuschauer eben so ruhig aus einander, als sie gekommen waren. Am Abend dieses feyerlichen Tages war die ganze Stadt Paris beleuchtet, sogar das Schloß der Tuillerien, Musik tönte überall zu den Tänzen der lustigen Menge, und was am meisten zu bewundern ist, so fiel bey diesem Fest nicht der mindeste Exceß, nicht das geringste Unglück vor, obwohl die Feinde des Volks, ein oder das andere anzurichten, nicht müssig gewesen waren. Ihre heillosen Absichten wurden alle im Keim erstickt.

Der fünfzehnte Julius 1520.

Päbstliche Bulle gegen Luther.

Der Ingolstadtische Professor Johann Eck hatte Luthern und Karlstadt zu einer öffentlichen Disputation nach Leipzig herausgefordert. Sie erschienen in Gesellschaft ihres Freundes Melanchthon und man stritt sich hauptsächlich über die Materie „vom freyen Willen" und „vom Ansehen des Pabstes." Das Ende davon war das gewöhnliche solcher Disputationen; jeder Theil behielt in seinem Sinne Recht. — Eck hatte indessen seinen Gegner kennen gelernt und fühlte wohl, daß er so leicht nicht nachgebe. Was also im gelehrten Streit unausgemacht blieb, sollte der Pabst durch einen Gewaltstreich entscheiden. Eck reiste nach Rom und bewog, in Verbindung mit dem ebenfalls dahin zurückgekommenen Kardinal Cajetan, den Pabst, eine Bulle gegen Luthern zu publiciren, welches am heutigen Tage geschah. Ein und vierzig Sätze wurden in derselben aus Luthers Schriften gezogen und als förmliche Ketzereyen verdammt, mit dem Beysatze: daß, wenn gleich der Pabst berechtigt wäre, gegen ihn als einen hartnäckigen Ketzer zu verfahren, er doch ihm und seinen Anhängern eine Zeitfrist von sechzig Tagen gestatte, innerhalb welcher er umkehren, seine Schriften unterdrücken und seine Lehre öffentlich widerrufen sollte. Würde er es nicht thun, so sey hiemit der Bann über ihn und die Strafe der Ketzer ausgesprochen.

Luther appellirte, wie er schon früher gethan hatte, an ein allgemeines Concilium, wurde aber nicht gehört, vielmehr ließ die Universität Löwen seine Bücher verbrennen; auch geschah dies zu Aachen und Mainz, was aber den kühnen Reformator so wenig aus seiner Fassung brachte, daß er vielmehr die erwähnte päbstliche Bulle und das kanonische Gesetzbuch öffentlich vor dem Thore zu Wittenberg ins Feuer warf. Die Folge der Schritte des Pabsts und Luthers war, daß man von nun an die Schriften des letztern um so begieriger verschlang, das kanonische Recht aber von Tag zu Tag seinen Kredit mehr verlor, und das vormalige Ansehen der päbstlichen Bullen völlig in den Staub sank.

Der sechzehnte Julius 1728.

Gebohren Josua Reynolds.

Reynolds, gebohren zu Plympton in Devonshire, Sohn eines Schullehrers, war einer der grösten Maler seiner Zeit. Schon sehr frühe kopirte er Kupferstiche aus Büchern und zeichnete seine Freunde, so gut er konnte. Im 18ten Jahre kam er zu einem mittelmässigen Meister und half sich selber fort, nachdem er sich mit diesem entzweyt hatte, besuchte London und 1750 Rom, wo er zwey Jahre blieb. Seine gröste Stärke bestund im Portrait; denn seine Bildnisse hatten nicht nur die größte Aehnlichkeit, sondern auch Leben und Charakter. Als im Jahre 1769 die Akademie der Künste zu London gestiftet wurde, er-

nannte ihn der König zum Präsidenten derselben und bald darauf zum Ritter. Ausser den Portraits brachten ihm historische Stücke, die er sehr theuer verkaufte, Ruhm und Geld; einige wurden ihm zu 1000 bis 1500 Pfund Sterling bezahlt.

Reynolds gehörte unter die seltenen Menschen, von denen Horaz sagt: Rarus, qui se vixisse beatum dicat; denn er lebte nicht nur sehr glücklich, sondern bekannte es auch von sich, daß ihm zum glücklichen Leben nichts fehle. Er wurde für seine Arbeiten ausserordentlich bezahlt, gieng mit Männern von höchster Bildung und Talenten um, sah immer die schönsten Weiber in dem Zimmer, in welchem er mahlte, lebte mässig und sah 30 Jahre hindurch die berühmtesten Männer aus England und Irland an seinem Tische. Selbst ein körperliches Gebrechen — unheilbare Taubheit — machte ihn nicht mürrisch oder verdrüßlich, sondern er blieb immer guter Laune. Diese verließ ihn erst 1791, ein Jahr vor seinem Tode; denn 1792 starb er an einer Leberkrankheit und wurde in der Paulskirche zu London neben dem Erbauer derselben, Christoph Wreen, mit grosser Pracht begraben. Das Tuch seines Sarges trugen drey Herzoge, zwey Marquis und fünf Edelleute. Er war der erste Engländer, der Ruhm in den schönen Künsten errang und seinem Vaterlande darinn Ehre machte; und was seine Kunst sehr erhöhte, war die Biederkeit und Geradheit seines Charakters, seine Anspruchlosigkeit, die so selten das Eigenthum bedeutender Künstler ist.

Der siebenzehnte Julius 1791.

Gestorben Johann Georg Daries, Direktor der Universität zu Frankfurt an der Oder.

Daries, gebohren zu Güstrow im Meklenburgischen, studirte neben der damals von jedem heitern Kopf geachteten Wolfischen Philosophie vorzüglich Theologie; aber eine Abhandlung, worinn er durch eine ganz neue Hypothese die Lehre von der Dreyeinigkeit beweisen wollte und die ohne sein Wissen und Zuthun von einem Dritten zum Drucke befördert ward, hetzte ihm die Theologen, und weil er in seinen Vorlesungen als Privat-Docent zu Jena gegen den Determinismus Zweifel erregte, auch die Wolfianer dergestalt auf den Hals, daß er sich plötzlich entschloß, zur Rechtsgelehrsamkeit überzugehen. Er führte den Entschluß aus und hörte die akademischen Vorlesungen mit solchem Eifer und solcher unermüdeten Anstrengung, daß er nach kurzer Zeit selbst als Lehrer auftreten konnte. Im Jahre 1744 wurde er ordentlicher Professor der Rechte zu Jena und las die Institutionen und Pandekten mit grösstem Beyfall. Seine Vorlesungen über das „Naturrecht" wurden oft von fünfhundert Zuhörern besucht. Der Platz in seinem Hörsaal wurde dergestalt zu enge, daß die Studenten die Treppen besetzten und Leitern an das Haus lehnten, um bey den Fenstern hinein zu schauen und den geschätzten Lehrer zu hören. — Da Daries die Philosophie in ihrem ganzen Um-

lange studirte und besondere Stärke in der Mathematik und Physik sich erworben hatte, so wandte er diese Kenntnisse auf die Oekonomie an, ließ in einer selbst angelegten Realschule fähige Kinder darinn unterrichten und war der erste, durch den die Oekonomie und das Kamerale den Rang akademischer Wissenschaften erhielten.

Im Jahre 1763 wurde er als Nachfolger Baumgartens nach Frankfurt an der Oder berufen, sowohl als Lehrer der Philosophie, als der Rechte. Acht und zwanzig Jahre wirkte er hier mit eben so grosser Thätigkeit als ungetheiltem Beyfall, arbeitete auch als Schriftsteller, wiewohl weniger als vormals in Jena, weil seine übrigen Berufsarbeiten ihn daran hinderten, und hatte 1785 die Freude, sein Jubelfest als akademischer Lehrer zu feyern. Gerade um diese Zeit hatte er das „Naturrecht" — seine Hauptwissenschaft — hundertmal vorgetragen. — Endlich starb er 78 Jahre alt an einer Entkräftung, nachdem er im hohen Alter noch lebhaft, witzig und munter gewesen war.

Seinen Zuhörern war Daries nicht nur ein treuer Lehrer, sondern auch ein wohlwollender Freund und Beförderer. Er widmete den bessern Köpfen unter denselben die väterlichste Sorgfalt und hat das Glück vieler derselben wirklich in jeder Hinsicht gegründet, die ihn hinwiederum mit innigster Liebe und Vertrauen ehrten.

Der achtzehnte Julius 1199.

Eroberung der Stadt Jerusalem durch die Kreuzfahrer.

Die Stadt Jerusalem und das heilige Grab zu erobern, war der erste angebliche Zweck jener unsinnigen Züge der Europäer nach Asien, die ein schwärmerischer Mönch, Peter der Einsiedler, durch sein Geschrey über die Bedrückung, unter der die dortigen Christen seufzten, veranlaßte, und schlaue Päbste zur Gründung ihrer Herrschaft in Abwesenheit der weltlichen Fürsten predigen ließen. Kaum war das Kreuzheer zum erstenmal vor Jerusalem angekommen und die Maschinen zur Belagerung waren in den gehörigen Stand gesetzt, so wurde eine Procession nach dem Oelberge gehalten. Die Bischöfe und andere Geistliche erschienen dabey mit blossen Füssen, und Peter nebst andern Mönchen ermunterte die Soldaten zur Tapferkeit. Die ersten Stürme waren sehr heftig; allein beynahe wäre Muthlosigkeit eingetreten. Als Gottfried von Bouillon, der Anführer des Kreuzheers, dieses bemerkte, gab er vor, er habe so eben einen Reuter auf die Spitze des Oelberges vom Himmel herabsteigen gesehen, der seinen blitzenden Schild gegen die Stadt gehalten und ihm zum Verfolge seines Sieges gewinkt hätte. Diese Erscheinung wollte auch der Graf von Toulouse gesehen haben, und nun begann wieder der hitzigste Angriff. Gottfried erstieg zuerst die Mauern. Ihm folgten mehrere, machten alle Muselmänner, die sich

ihnen widersetzten, nieder, oder jagten sie in die Flucht. Das Mittagsthor wurde eröffnet und das ganze Heer zog durch dasselbe ein. Nun folgte ein schreckliches Blutbad und mehr als hunderttausend Menschen wurden in der Hitze des phantastischen Religionseifers hingemordet. So ward Jerusalem nach einer Belagerung, die ohngefähr vier Wochen gedauert hatte, am heutigen Tag erobert. Das Heer legte Schilde, Helme und Schwerdter ab und wallfahrtete mit blossen Füssen zum heiligen Grabe und zu anderen durch den Stifter der christlichen Religion merkwürdig gewordenen Plätzen. Man hörte nichts als Lob- und Danklieder, die dem Gott des Friedens und der Liebe, dessen Namen man wenige Stunden vorher durch Menschenmord entheiligt hatte, wohlgefällig seyn sollten.

Der neunzehnte Julius 1792.

Gestorben Johann Franz Coing, Professor der Theologie zu Marburg.

Er zeichnete sich weder durch ausserordentliche Schicksale, noch durch grossen Ruhm als Schriftsteller aus; aber er nahm den Ruf eines eifrigen Religionslehrers und eines sehr guten praktischen Christen mit ins Grab. Philosophie war in der Jugend sein Lieblingsstudium. Der berühmte Orientalist Schulze redete ihm zu, sie den morgenländischen Sprachen aufzuopfern und mit ihm nach Leyden zu ziehen. Er wäre ganz geneigt dazu gewesen, wenn nicht der damalige Krieg

zwischen Holland und Frankreich und die politischen Gährungen rücksichtlich der Vorrechte des Hauses Oranien ihn abgeschreckt hätten. Nach seiner Rückkehr von der Akademie lehrte er Philosophie und Mathematik zu Herborn, 1753 kam er als Professor der Philosophie nach Marburg, lehrte Logik, Metaphysik, Geschichte der Philosophie, Naturrecht und Moral. 1778 gieng er zur theologischen Fakultät über und nahm 1771 in derselben den ersten Platz ein. In den letzten Zeiten seines Lebens hat er die neuen Lehrsätze Kants, besonders dessen Behauptung der Unzulänglichkeit der Beweise für das Daseyn Gottes, bestritten. Er wurde 67 Jahre und starb an einem Schlagfluß, der wahrscheinlich eine späte Folge einer früher eingetretenen Nervenschwäche war, die er sich in seiner Jugend durch den Kohlendampf einer Rauchpfanne in seiner Studierstube zugezogen hatte, welcher Umstand ihn schon damals beynahe das Leben gekostet hatte.

Der zwanzigste Julius 1658.

Gebohren Aloys Ferdinand, Graf von Marsigli, k. k. General.

Eine Zeitlang lächelte das Glück diesem würdigen Manne, aber bald stürzte es ihn wieder in eine schauerliche Tiefe. Wißbegierde trieb ihn schon in seinem 21ten Jahre nach Padua, Rom, Neapel und Konstantinopel. Am letzten Ort sammelte er die Materialien zu seinem berühmten Werk: „über die Kriegs-

kunst der Türken." Als Leopold I. mit der Pforte in Krieg verwickelt wurde, trat der Graf zum Militairstand, schwang sich zur Stelle eines Obristen und entwarf die Linien und Werke am Raabfluß, um die Türken abzuhalten. 1683 hatte er das Unglück, verwundet und gefangen zu werden, kam in tartarische Sklaverey und wurde nur durch ein beträchtliches Lösegeld wieder frey. Nach dieser Zeit gieng er wieder zur Armee, baute die Festungen Gran und Plintenberg und war die nächste Ursache, daß 1686 Ofen in die Hände der Deutschen fiel. Der Prinz Ludwig von Baden, unter dem Marsigli in Ungarn diente, empfahl ihn zur Beförderung, und im Anfange des spanischen Successionskriegs wurde er zum General ernannt. Er erhielt die Unter-Kommandantenstelle zu Breisach, wo der Graf Arco kommandirte, und als diese Festung sich zu früh an den Herzog von Burgund ergab, verlor der Graf Arco den Kopf, Marsigli aber wurde aller seiner Ehrenstellen entsetzt und ihm der Degen zerbrochen vor die Füsse geworfen. Marsigli klagte laut über Ungerechtigkeit, betheuerte seine Unschuld und berief sich auf ein Kriegsgericht; aber er fand kein Gehör und mußte sich in die Einsamkeit zurückziehen.

Er genoß im Schoose der Wissenschaften einer philosophischen Ruhe, bis ihm 1709 der Pabst das Kommando über seine Truppen übergab; als dies aufhörte, gieng er nach Bologna, wo er ein Institut der Künste und Wissenschaften, besonders für die Erweiterung der Astronomie, Chemie, Naturgeschichte, Naturlehre und Kriegskunst stiftete und mit grossen Kosten Instrumente, Maschinen und andere Hülfs-

mittel anschaffte. Er machte sich nebenbey durch Schriften berühmt, worunter seine Naturgeschichte des Meeres, — von der Donau in Ungarn und der Bulgarey, und eine Abhandlung von Erzeugung der Erdschwämme, die vorzüglichsten waren. Noch im hohen Alter war er unermüdet thätig und immer heitern Geistes. Am 2sten November starb er, 72 Jahre alt, zu Bologna.

Er war ein körperlich schöner, ehrfurchtgebietender Mann und von so offenem, aufrichtigem Charakter, daß er nie anders sprach, als er dachte. Seine Liebe zum Vaterland, zu Eltern und Lehrern war sehr groß, und nie verließ ihn die Achtung für Tugend und Religion. Seinen — vielleicht unverdienten — Fall hat man allgemein bedauert und man war geneigter, die kaiserliche Kommission für partheyisch, als ihn für schuldig zu halten.

Der ein und zwanzigste Julius 1797.

Gestorben Johann Heinrich Wlömer, königl. preuß. geheimer Ober-Finanz-Kriegs- und Domänen-Rath.

Wlömer war, so lang er lebte, im ganzen preußischen Staat allgemein verehrt, besaß das Vertrauen der höchsten Staatsdiener und seiner Kollegen; sein Vortrag galt immer als die Stimme der hellen Einsicht, der Redlichkeit und männlichen Freymüthigkeit. Er war am 8ten Februar 1726 zu Pilkallen im

preußischen Lithauen gebohren. Sein Vater war Major, ein redlicher, aber mit Glücksgütern wenig gesegneter Officier. Der Sohn studirte auf dem Gymnasium zu Königsberg, hierauf Theologie auf der dortigen Universität, nach ein paar Jahren aber die Rechte und gieng nach vollendeten akademischen Studien nach Berlin, um hier sein weiteres Fortkommen zu suchen. Nahrungssorgen ließen ihn wider Willen seine Zuflucht zur Advokatur nehmen; indessen zeichnete er sich durch seine Arbeiten dergestalt aus, daß sie ihm den Weg zum eigentlichen Staatsdienste bahnten, so daß er schon 1775 zu der wichtigen Stelle eines Justiz iarius bey dem General = Ober = Finanz = Direktorium stieg. Er arbeitete in der Folge mit dem Großkanzler von Carmer an der allgemeinen Reform der Gesetze, wobey er das Finanzfach übernahm und durch seine Erfahrung, Menschenkenntniß, Billigkeitsliebe und strenge Rechtschaffenheit ungemein nützlich ward. Als Konsulent bey der königlichen Bank bewährte er seine G.schäftskenntnis bis auf den höchsten Grad, und durch seine Einsichten wurde manches verbessert, was ohne ihn vielleicht erst spät, oder gar nicht geschehen wäre.

So war der Geschäftsmann und nicht weniger achtungswerth sein Privat = Charakter. Alles, was er that, that er ganz und vollständig, mit Berücksichtigung aller Verhältnisse. Er liebte die Gesellschaft und war in jeder willkommen; doch gieng er eben so gerne wieder zu Geschäften zurück. Er war Freund einer wohlbesetzten Tafel und guten Weins, und lebte doch sehr mäßig. Musik erheiterte ihn vorzüglich, und so wenige Zeit er bey seinen weitläufigen Geschäften der

Lektüre widmen konnte, so war er doch auf den Gang der Litteratur höchst aufmerksam und freute sich jeder Spur von besserer Aufklärung des Verstandes. Der Tod einer geliebten verheyratheten Tochter beugte ihn dergestalt, daß er von damals (1796) an kränkelte; aber ob ihm gleich seine Amtsarbeiten schwerer werden wollten, so setzte er sie doch bis an sein Ende fort, das am heutigen Tag, im 72ten Jahr seines Lebens, zu früh für den Staat, dem er mit Ruhm und Nutzen diente, und für seine Freunde erfolgte.

Der zwey und zwanzigste Julius 1788.

Gestorben Cajetan Filangieri, königl. Finanzrath zu Neapel.

Er stammte aus einem berühmten Geschlechte und wurde am 18ten August 1752 gebohren. Zum Kriegsdienste bestimmt, beschäftigte man sich nur wenig mit Ausbildung seiner vorzüglichen Talente; nur seinem Genie und seiner brennenden Liebe zu den Wissenschaften hatte er sie zu danken. Den Kriegsdienst verließ er bald wieder und widmete sich dem Studium der Philosophie und schönen Wissenschaften. In der Folge waren Moral, Politik und Gesetzgebung die vorzüglichsten Gegenstände seiner Untersuchungen, und schon in seinem 19ten Jahr entwarf er den Plan zu einem Buche über die öffentliche und Privaterziehung, die er als den eigentlichen Grundstein der Sitten und Gesetzgebung betrachtete. Im Jahre 1774 ward er Advo-

kat, 1777 trat er in Hofdienste, wurde Kammerherr, Marschall und Officier bey dem königlichen Korps der Freywilligen im Seedienst. 1780 gab er von seinem unsterblichen Werk „System der Gesetzgebung, die beyden ersten Theile heraus, das in und auffer Italien mit dem grösten Beyfall aufgenommen wurde und ihm die Benennung des „Montesquieu der Italiener" erwarb. Zwar zog ihm dieses Werk viele Gegner zu; denn einer solchen Freymüthigkeit, wie in diesem Buche herrscht, war man bis dahin in Italien nicht gewohnt. In Rom wurde es verboten, und das war auch kein Wunder, da der Verfasser zur Aufhebung der geistlichen Güter rieth und zu einer Reformation der Mißbräuche der geistlichen Gewalt Vorschläge that. Desto beyfälliger nahm es die Regierung von Neapel auf und belohnte ihn dafür.

Im Jahre 1787 wurde er Beysitzer im königlichen Rath der Finanzen, und er zeigte sich auch als praktischer Geschäftsmann von der vortheilhaftesten Seite. Seinen Rathschlägen dankte man viele weise Einrichtungen und die Wegräumung vieler Mißbräuche; aber das anhaltende Studiren und Arbeiten schwächte seine Kräfte. Kolik, Nervenschwäche und Hypochondrie verbitterten seine Tage und er starb, noch nicht ganz 37 Jahr alt.

Sein System der Gesetzgebung hat von 1780 bis zu des Verfassers Tode zehn Auflagen erlebt und wurde in alle kultivirte Sprachen übersetzt. Schade, daß es nicht vollendet ist. Es sollte aus sieben Büchern bestehen, allein es geht nur bis zum ersten Theil des fünften Buchs.

Filangieri war neben seiner grossen Wissenschaft auch ein sehr vortrefflicher Mensch, einfach in sei-

Sitten, streng gegen sich selber, liebevoll gegen Andere, bescheiden und demüthig, immer fremdes Verdienst dem eigenen vorziehend, aufrichtig, herzlich und für alles Gute thätig. Für Menschenrechte und Freyheit glühte sein Herz, und gegen Despotie sprach er mit höchster Mißbilligung. Er war wohlthätig gegen Nothleidende, und seine gröste Glückseligkeit fand er im Schoos einer geliebten Familie und im Umgang mit wenigen auserwählten Freunden.

Der drey und zwanzigste Julius 1810.

Schlacht bey Kargalidere.

Der Krieg zwischen Rußland und den Türken im Jahre 1810 war wahrscheinlich nichts anders, als eine Diversion zu Gunsten der Franzosen, damit Rußland sich nicht in den Krieg gegen Spanien mengen und dessen Eroberung hindern möchte. Im May schlossen die Russen Rutschschuk ein, das die Türken zu entsetzen strebten. Gegen Ende des Junius wurde die Festung beschossen und das Bombardement dauerte bis zum 12ten Julius. Da die Belagerten noch immer tapfern Widerstand leisteten, so beschloß der russische Befehlshaber, Kamensky, die Scenen von Oczakow und Ismail zu erneuern und einen Sturm zu wagen, der am 4ten August mit grosser Entschlossenheit unternommen wurde. Indessen geriethen der achtzigjährige Jussuph Pascha und der Bruder des Generals Kamensky in der Nähe des Dorfes

Kargalidere an einander. Die Russen suchten die Türken von Schumla abzuschneiden, aber alle ihre Anstrengungen waren vergebens; denn die Batterien von Schumla nöthigten sie, ihr Lager auf zwey Stunden weit zu entfernen. Diesen Umstand nützte Jussuph Pascha und grief die Russen mit ohngefähr vierzigtausend Mann an. Diese Schlacht dauerte volle sieben Stunden, und obgleich die Russen eine grosse Anzahl von Türken tödteten, vierzig Fahnen, zwey Kommandostäbe und mehrere Kanonen erbeuteten, so war doch der Erfolg nichts weniger als glänzend für sie; denn sie waren genöthigt, sich zurückzuziehen, und der Grosvezier konnte nun im Ernst auf die Entsetzung von Rutschschuk denken, indem der Sturm der Russen am 4ten August übel abgelaufen war. Sie erstiegen zwar die Aussenwerke und eroberten mehrere Kanonen, allein an den Wassergräben, von denen Rutschschuck auf drey Seiten umgeben ist, konnten sie weder vor noch rückwärts. Die Türken griefen an und das Gemetzel dauerte gegen 16 Stunden dergestalt, daß Kamensky seinen Plan nach einem Verlust von ohngefähr fünftausend Mann aufgeben mußte.

Der vier und zwanzigste Julius 1567.

Maria von Schottland entsagt der Regierung.

Nachdem sich Maria dem schottischen Adel ergeben hatte*), wurde sie als Gefangene nach dem festen Schloß Lochlevin gebracht und unter sehr strenger Aufsicht gehalten. Nun wurden Plane gemacht, was weiter mit ihr anzufangen sey. Das Resultat der Deliberationen war, Maria sollte entweder überredet oder gezwungen werden, die Krone niederzulegen, der junge Prinz (Jakob VI) zum König ausgerufen und dem Grafen von Murray die Verwaltung des Reichs während der Minderjährigkeit des Prinzen unter dem Namen eines Regenten überlassen werden. In der Ausführung dieses Plans zeigten sich grosse Schwierigkeiten. Maria war jung, ehrbegierig, stolz und gewohnt zu befehlen. Es war nicht zu erwarten, daß sie sich zur Abdankung freywillig verstehen werde, und mit Gewalt wollte man auch nicht gerne zu Werk gehen. Indessen hatte die Königin das Harte einer Gefangenschaft bereits mehrere Wochen erfahren und zu ihrer Befreyung war keine Hoffnung vorhanden. Man trug ihr also die Resignation an; allein da es mit einiger Rauhheit und Undelikatesse geschah, so schlug sie es ab. Jetzt versuchten es einige

*) Man sehe den 15ten Junius im 2ten Band dieses Handbuchs S. 218. f.

unter den Alliirten, die es wenigstens noch gut mit ihr meinten, und liessen ihr wissen: eine Thronentsagung, die ihr im Gefängniß und noch dazu mit Grobheit abgedrungen würde, könne sie, dereinst in Freyheit gesetzt, widerrufen und als durch Furcht und Gewalt abgepreßt zurücknehmen. Dies wirkte und Maria versprach, alles zu bewilligen, was man von ihr fordere. Sie unterschrieb am heutigen Tag eine Urkunde, worinn sie dem Thron und allem Antheil an Regierungsgeschäften entsagte. In einer andern machte sie den Grafen von Murray zum Regenten, und in einer dritten setzte sie einen andern Edelmann an diese Stelle, wenn Murray sie nicht annehmen sollte. Sie zerfloß in Thränen, als sie diese Papiere unterzeichnete, und es brach ihr beynahe das Herz, als sie das lange geführte Zepter einer andern Hand überliefern mußte. Dies war aber nur ein Vorspiel derjenigen Leiden, die in der Zukunft auf sie warteten und nicht eher endeten, als bis ihr Haupt unter den Händen des Henkers fiel.

Der fünf und zwanzigste Julius 1783.

Aufhebung des Strandrechts in Preussen.

Das sogenannte Strandrecht, nach welchem diejenigen Orte, in deren Nachbarschaft Schiffe verunglückten, befugt seyn sollen, sich die Ladung derselben zuzueignen, ist das ungerechteste Recht unter allen, und

doch betete man in manchen Ländern öffentlich auf der Kanzel: „daß Gott den Strand segnen wolle.“ Friedrich der Einzige sah zuerst diese Ungerechtigkeit ein und verordnete unter dem heutigen Tag: „daß nicht nur die Bewohner der Küsten, an denen ein Schiff das Unglück habe, zu stranden, dem verunglückten Schiff schleunig zu Hülfe kommen und allen möglichen Beystand leisten, sondern auch von den darauf befindlichen Waaren, so viel als sie nur könnten, retten und schlechterdings nicht das geringste an sich bringen sollten. Alle und jede Waaren sollten dem verunglückten Schiffer gelassen und nichts davon genommen werden. Auch sollten die Helfenden für ihre Mühe keinen übertriebenen Lohn fordern, sondern sich mit einer mässigen Belohnung zufrieden stellen lassen.

Der sechs und zwanzigste Julius 1794.

Verbrennung des Städtchens Kassel.

Seit Dumouries Abfall hatten die Oberbefehlshaber aller französischen Armeen aus der Mitte des Nationalkonvents Commissaire zur Seite, die all' ihre Tritte und Schritte beobachteten und zugleich in kritischen Augenblicken entschieden, wenn der General selbst nicht zu entscheiden wagen wollte. Die wildesten Jacobiner wurden dazu gewählt, die sich keine Grausamkeit zu begehen scheuten. Eine solche wurde heute an dem unglücklichen Zweybrückischen Städtchen Kassel verübt. Der Commissair Hentz bey der

Mosel-Armee hörte, es seyen dort falsche Assignate verfertigt worden, und ohne zu untersuchen, ob das Gerücht Wahrheit oder Lüge sey, schrieb er den schrecklichen Befehl nieder: „Nachdem er unterrichtet worden sey, daß in dem trierischen *) Städtchen Kussel „sich Fabrikanten falscher Assignate befinden, womit „die französische Republik überschwemmt werde, daß „die Inwohner der Stadt sie dulden und schützen, „überhaupt Feinde der Republik und Freunde der „Preussen seyen, und nachdem der Obergeneral die „Existenz dieses Orts für die Operationen der französischen Armee ganz unnöthig finde, so erhalte der „kommandirende General den Auftrag, es wegbrennen zu lassen, wozu er sogleich die Befehle zu geben habe."

So sehr sich das Innerste des Generals Renaud gegen diesen Befehl empörte, so blieb ihm doch nichts übrig, als zu gehorchen und durch eine Abtheilung der Mosel-Armee diesen schändlichen Mordbrand vollziehen zu lassen.

---

*) So schrieb er zum Beweis seiner Stärke in der Geographie wirklich: „dans la ville de Cousselle, Pays de Trevés.

Der sieben und zwanzigste Julius 1794.

Maximilian Robespierre wird hingerichtet.

Dieser schreckliche Mensch, der in der französischen Revolution eine Zeitlang eine so bedeutende Rolle gespielt hat, bis er endlich unter eben dem Mordmesser fiel, zu dem er Tausende führen ließ, wurde zu Arras in der Provinz Artois gebohren, wo sein Vater Advokat und seine Mutter die Tochter eines Fleischers war. Der Bischoff von Arras nahm sich des Fähigkeiten verrathenden Knaben an und verschaffte ihm eine Freystelle in dem Kollegium Ludwigs des Grossen, wie man es nannte, zu Paris. Schon in frühester Jugend äusserte sich sein düsterer, schwarzgalligter Charakter, so wie sein Hang zur Tyranney. Er umgab sich nur mit solchen jungen Leuten, die sich ganz nach seinem Willen schmiegten, die ihn fürchteten, aber nicht liebten. Nach vollendeten Studien wurde er Parlaments-Advokat zu Arras, nach dem Ausbruche der Revolution als Abgeordneter zu den General-Ständen gewählt, und schon in der ersten Nationalversammlung zeigte er sich als den bittersten Feind des Königs, auf den er heftig schimpfte und sich dadurch die Volksgunst erwarb. Er bekam eine eigene Parthey im Konvent, und bey den Jakobinern galt nur, was Er wollte. Die Hinrichtung des Kö-

nigs war großentheils durch ihn eingeleitet, die Girondisten, die Hebertisten, die Königin, Danton und seine Freunde fielen alle durch ihn und seinen Anhang, und so gewöhnte sich das Volk, immer die Augen nur auf ihn zu heften und ihn gleichsam wie den einzigen Unverletzlichen anzusehen. Alle edeln Empfindungen waren seinem eisernen Herzen fremde, nicht einmal seinen Bruder liebte er, und seine rechtschaffene Schwester, die ihn von seinen Grausamkeiten abmahnen wollte, übergab er dem Revolutionsgericht. Seinen alten Freund, Camille Desmoulins bat er am nemlichen Tag zu Tische und überhäufte ihn mit Freundschaftsversicherungen beym Abschied, an dem er ihn gefangen ließ. Täglich 50 bis 60 Köpfe durch die Guillotine fallen zu lassen, war ihm nur eine Kleinigkeit. In den letzten 6 Monaten seiner Tyranney wurden nur allein durch das Revolutions-Tribunal 54,000 Menschen hingerichtet, die übrigen viele Tausende nicht zu rechnen. Endlich schlug auch dieses Ungeheuers Stunde. Er sann auf neue Mordthaten und Proscriptionen, so daß endlich am heutigen Tag sich der Konvent in Masse gegen ihn erhub und ihn für einen Tyrannen erklärte. Er flüchtete auf das Gemeindehaus, wo seine Kreaturen versammelt waren, und ganz Paris war im Aufstand. Ein Theil schrie: „Es lebe Robespierre," ein anderer: „Es lebe der Konvent!" Endlich erklärte sich der gröste Theil für den letztern. Leonard Bourdon an der Spitze einiger bewaffneten Sektionen drang auf den Greveplatz und in das Gemeindehaus, wo sich der Tyrann in einen Winkel versteckte. Ein Gensdarme feuerte ein Pistol auf ihn ab, verwundete

ihn am Kopf; er fiel, und man hielt ihn für todt.*) Man trug ihn nach dem Sicherheitsausschuß unter dem Fluch des Volks, dann nach dem Spital-Hotel de Dieu, wo ihm ein Wundarzt die von der obern Kinnlade getrennte untere wieder befestigte, dann in die Conciergerie und endlich Abends um 7 Uhr zur Guillotine, wo er sein schändliches Leben beschloß. Mit ihm starben sein Bruder, Robespierre der jüngere, Couthon, St. Just, Lebas, General Henriot, Maire Fleuriot und andere heillose Gesellen.

Robespierre wird in der Geschichte nie — wie er sich wünschte — unter den grossen Verbrechern, den Sylla's, Cromwell's und andern glänzen. Er gehört unter die verächtlichsten Bösewichter, die ohne Grösse in Thaten und Charakter sich durch nichts, als die schrecklichsten Verbrechen berüchtigt gemacht haben. Möge die Erde nie wieder ein solches Ungeheuer sehen!

---

*) Dies scheint mir wahrscheinlicher, als daß er, nach den Erzählungen Anderer, selbst ein Pistol auf sich abgedrückt haben soll. Der Tyrann hat zu oft seine Feigheit bewiesen, als daß er eines solchen Entschlusses fähig gewesen seyn sollte.

Der acht und zwanzigste Julius 1799.

Kapitulation von Mantua.

Nach der Schlacht an der Trebia (den 18. Jun. 1799) konnte die Armee des Feldzeugmeisters Kray sich nun ungehindert mit der Belagerung von Mantua beschäftigen. Den Fall dieses Bollwerks von Italien zu beschleunigen, bot man alle Mittel auf. Man vermehrte, so wie die Belagerungs-Armee, auch die Belagerungs-Artillerie, und die Landleute bis auf fünfzehn Stunden weite Entfernung mußten an den Arbeiten Theil nehmen. Nachdem die Hauptschleuse zerstört war, ließ Kray in der Nacht vom 24ten auf den 25ten Julius die Verschanzungen an den Dämmen zwischen Cerese und dem The mit Sturm nehmen. Am 26ten verließen die Franzosen das Fort San Giorgio so schnell, daß sogar die Artillerie darinn zurückblieb und in der Nacht des 27ten das Hornwerk der Porta Pradella. Die Oesterreicher kanonirten das Glacis und setzten sich in diesem Werk fest, aus dem man die Hauptfestung beschiessen kann. Da nun die Besatzung sehr geschwächt war und der gröste Theil der Officiere sich in den Spitälern befand, auch noch andere widrige Umstände dazu kamen, so nahm der französische Kommandant, Divisionsgeneral Foissac-Latour, die ihm angebotene Kapitulation an und überlieferte dem Feldzeugmeister Kray die Schlüssel von Mantua. Am 30ten Julius zog die Besatzung mit allen Kriegsehren aus und durfte auf dem näch-

sten Weg nach Frankreich zurückkehren, unter der Bedingung, bis zu ihrer Auswechslung nicht gegen den Kaiser und dessen Verbündete zu dienen. Die ausmarschirende Besatzung bestund aus 7690 Mann vom Feldwebel abwärts, 1220 Kranke blieben in Mantua zurück und 1000 Polen. An Kanonen, Haubitzen und andern Geschützarten hatte man 665 Stücke erobert.

Der neun und zwanzigste Julius 1597.

Gebohren Abdias Treu, Professor der Mathematik und Physik zu Altdorf.

Er war der erste, der zu Altdorf ein Observatorium zur Beobachtung des gestirnten Himmels stiftete, und die Astronomie von astrologischen Grillen reinigte. Er verbesserte das Kalenderwesen, beförderte die Aufnahme und gründliche Beurtheilung der Musik und war in der theoretischen Tonkunst der erste Erfinder der genauesten Temperatur. Seine „gründliche Kalenderkunst" in zwey Theilen (1666) machte zu seiner Zeit Aufsehen, und gewährte Nutzen. Selbst Kästner hat in seiner „Geschichte der Mathematik" seines Namens ehrenvoll gedacht.

Der dreyßigste Julius 1736.

Gebohren Jakob Friedrich Feddersen, Konsistorialrath und Kirchenprobst zu Altona.

Wenige Menschen haben das Glück gehabt, sich so allgemeine Liebe und Achtung ihrer Nebenmenschen zu erwerben, und sich, wenn man sie näher kannte, immer fester darinn zu begründen, als der Mann, dessen Geburtstag wir heute feyern. Wo er lebte, zum Beyspiel in Bernburg, Magdeburg, Braunschweig, an welch letzterm Ort er eilf Jahre lang als Domprediger stund, wurde er von Hohen und Niedrigen ausserordentlich geschätzt, besonders konnte er nie die Achtung genug rühmen, in der er bey dem grossen und edeln Herzog Ferdinand von Braunschweig gestanden hatte. Diese Achtung gründete sich auf wirkliche Verdienste. Innige Liebe und Verehrung der Religion, unerschüttertes Vertrauen auf die Vorsehung, stets reger Amtseifer, Güte des Herzens, Sorge für das Wohl Aller, die ihn umgabeu, besonders das seiner Familie, allgemeine Menschenliebe, Gefühl für Freundschaft und Schätzung alles Guten und, Schönen, waren Grundzüge seines Charakters. Beständige Heiterkeit, äusserliche Politur und liebreiches Betragen machten ihn zum angenehmsten Gesellschafter. Das Verdienst eines praktischen Volkslehrers besaß er in sehr hohem Grade, und es zu erhalten war sein innigstes Bestreben, das Ziel aller seiner Arbeiten. Das Studium der Bibel war und

blieb sein Lieblingsgeschäft, und dies setzte ihn in den Stand, gleich weit von steifer Anhänglichkeit an das alte theologische System, als von eitler Neuerungssucht zu bleiben. Er rang nach Ueberzeugung und erhielt sie, ehrte aber auch die Ueberzeugung Anderer, und machte sich gegen Andersdenkende nicht der mindesten Unduldsamkeit schuldig.

Um die Bildung des Volks und der Jugend hat er sich durch Schriften sehr verdient gemacht. Sein Leben Jesu, die Unterhaltungen mit Gott, die Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen, und das Sittenbuch für den Bürger und Landmann haben manchen herrlichen Saamen zur künftigen Erndte in der Ewigkeit ausgestreut.

Feddersen wurde nur 52 Jahre alt. Er starb am letzten Tag des Jahrs 1788, und sein Tod erregte in der Stadt Altona, wo er nur wenige Monate gelebt und gewirkt hatte, eine allgemeine Bestürzung. Als man denselben von der Kanzel ankündigte, war die Wehmuth so laut, als ob jede Familie ihren Vater verloren hätte, und sein Andenken wird noch lange im Segen blühen.

Der ein und dreyßigste Julius 1784.

Gestorben Denys Diderot, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

Er wurde im Jahr 1713 zu Langres gebohren, studirte bey den Jesuiten, sollte sich in Paris zum Rechtsgelehrten bilden, beschäftigte sich aber mehr mit Mathematik, Physik, spekulativer Philosophie und den schönen Wissenschaften. Seine Schriften, die mit feinem Geschmack sehr viele Kenntnisse verbanden, erwarben ihm bald einen bedeutenden Ruf unter den französischen Schriftstellern, machten ihm aber auch zuweilen vielen Verdruß, weil er ungemein freymüthig schrieb. Er war es, der den Plan zu der grossen französischen Encyclopädie der Wisssenschaften entwarf, bey dessen Ausführung ihn die grösten Köpfe, besonders aber d'Alembert, unterstützten. Er selbst arbeitete diejenigen Artikel aus, die die schönen und mechanischen Künste beschreiben, und füllte in andern die Lücken aus, die die Mitarbeiter gelassen hatten. Seine „Lettres sur les aveugles" zogen ihm einen Verhaft von sechs Monaten im Kerker zu Vincennes zu, und die Pensées philosophiques, worinn er die Wunder bezweifelte, durch die man die Göttlichkeit der christlichen Religion beweisen wollte, wurden durch den Scharfrichter verbrannt. Seine Ankläger waren die Jesuiten, viel-

leicht aus altem Haß, weil er sich weigerte, in ihren Orden zu treten, vielleicht auch wegen seiner übrigen freyen Aeusserungen gegen den Klerus, die nicht anders, als höchst unangenehm auffallen konnten. Er beschloß sein Leben zu Paris, nachdem er zuvor in Petersburg, wohin ihn die Katharina, ohngeachtet der Sottisen, die er mit französischer Impertinenz auch über die regierenden Fürsten ausgesprochen hatte, berief, grosse Ehrenbezeugungen genossen hatte. Das encyclopädische Wörterbuch wurde wegen einiger anstössigen philosophischen und historischen Artikel zweymal vom Staatsrath verboten, und doch konnte seine Vollendung nicht gehindert werden.

Der erste August 1768.

Gebohren Ludwig Karl Anton Desair, französischer Divisions-General.

Dieser berühmte Mann trat schon im 15ten Jahr seines Alters zum Militairstand, und wurde Unterlieutenant im Infanterie-Regiment von Bretagne. Alle Stunden, die ihm der Dienst frey ließ, widmete er stillem Nachdenken in der Einsamkeit und der Lektüre. Homer und Fenelon waren seine Lieblings-Schriftsteller. Im Jahr 1791 wurde er Kriegskommissair, und rückte nach und nach bis zur Stelle eines Generals hinauf. Bey dem berühmten Rückzug des Generals Moreau im Jahr 1796 und bey der Vertheidigung von Kehl erwarb er sich wesentliche Verdienste. Er war einer der ersten, der sich für ei-

ne Expedition nach Egypten erklärte, reiste im Frühling 1797 mit Bonaparte dahin ab, und trug sehr vieles zu der geschwinden Einnahme von Malta bey. Vorzüglich zeichnete er sich in der Schlacht von Sediman aus. Mit ohngefähr zwölfhundert Mann, worunter dreyhundert beynahe ganz blind waren, schlug er 20,000 Mann Kavallerie zurück und behauptete das Schlachtfeld. Als er nach Frankreich zurückkehren wollte, bekamen ihn die Engländer zu Livorno in ihre Gewalt, und es brauchte drey volle Jahre, ehe er sein Vaterland wieder zu sehen bekam. Jetzt war Bonaparte in Italien, und Desair bot ihm aufs neue seine Dienste an. Ohne nur seine Familie gesehen zu haben, reiste er am 9ten Junius 1800 ins Hauptquartier nach Stradella, wo ihm das Kommando einer Division übertragen wurde. Die Schlacht von Marengo am 14ten Junius *) setzte seinen Thaten ein Ziel; denn er fiel von einer feindlichen Kugel getroffen, und starb wenige Augenblicke darauf, allgemein bedauert; denn selbst der fühllose und für Menschenelend längst abgestumpfte Bonaparte soll seinem Fall Thränen geweiht haben.

Desair hatte ungemein viel äusserlichen Anstand, und die Reinheit seiner Seele lag offen auf seinem Gesicht. Er war großmüthig, mitleidig, sparsam, äusserst einfach in seinen Bedürfnissen, versagte sich selbst alles nur einigermassen entbehrliche, und gewöhnte durch sein Beyspiel auch die Soldaten daran. In feindlichen Ländern sorgte er immer, daß das Eigenthum des ruhigen Bürgers unangefochten blieb,

*) Man sehe im zweyten Band S. 217.

daher aber blieb er selbst so arm, indeß andere französische Generale Millionen raubten und das kleinste Städtchen unter dem Titel von „Kanzley-Gebühren" um Tausende für ihren eigenen Beutel brandschatzten, daß z. B. zu Neu-Breisach ein Anderer die Zeche für ihn bezahlen mußte. Er nahm nach Friedensschlüssen nie von den Fürsten, mit denen man unterhandelt hatte, ein Geschenk an. Gefangene behandelte er freundschaftlich, tröstete und erquickte sie, und seine Soldaten liebten ihn dergestalt, daß sie sich für unüberwindlich hielten, wenn sie nur ihn an ihrer Spitze sahen. Er war einer der wenigen französischen Heerführer, die auch beym Feind die höchste Achtung genossen.

Der zweyte August 1752.

Gebohren Anastasius Ludwig Menken, königl. Preuß. Kabinets-Rath.

Sein Vater war erster Professor der Rechte zu Helmstädt, und starb, da der Sohn kaum 10 Jahre alt war. Die Mutter wünschte, ihn dereinst in einer ähnlichen Stelle zu sehen, aber diesen Wünschen entsprach er in seiner akademischen Periode ganz und gar nicht. Er las damals lieber französische und deutsche Romane und Schauspiele, auch machte er in beyden Sprachen Verse, obwohl seine Freunde ihm sagten: daß er etwas bessers thun könnte. Er galt unter ihnen für einen Jüngling von grossen Hoffnungen, der Alles könnte, wenn er wollte, aber er wolle nur

nicht. Indessen hatte er einmal Abneigung vor der Juristerey, und kurz vor dem zu seinem Doktor-Examen angesetzten Tage entlief er nach Berlin, und hatte bald das Glück, bey der geheimen Kanzley angestellt zu werden, da seine Talente nicht verkannt wurden, so wie seine Arbeitsamkeit von Tag zu Tag lebhafter wurde. 1777 gieng er als Gesandschafts-Sekretair nach Schweden, und blieb dort bis 1782. Jetzt wurde er Kabinets-Sekretair mit 1500 Reichsthalern Gehalt und 1786 unter Friedrich Wilhelm II. Kabinets-Rath. Er arbeitete besonders in politischen Sachen, und genoß des Königs Gnade, bis ihn seine Feinde demselben als einen Jakobiner verdächtig machten; doch verlor er seine Stelle nicht, und studirte sich nicht nur immer tiefer in die Geschäffte ein, sondern ward überall treu und redlich erfunden. Der jetzige König schenkte ihm sein ganzes Vertrauen, und nun begann Menkens schönste Wirksamkeit, die nur nicht lange dauerte. Die schönen Kabinetsordern, wodurch der junge Monarch alle Heucheley verbannte und redliches Forschen nach Wahrheit wieder offen bekannt werden durfte, waren Menkens Werk, besonders jene berühmte vom 12ten Jänner 1798 an den Staatsminister von Wöllner, dem ganz freymüthig gesagt wurde: „er würde wohl thun, bey seinen Anordnungen geschäftskundige und wohlmeynende Männer, an denen sein Departement keinen Mangel habe, zu Rath zu ziehen;“*) dann die

*) Man findet von dieser vortrefflichen und wahrlich ganz einzigen Kabinetsordre einen Abdruck unter anderm in Schlichtegrolls Nekrolog des 19ten Jahrhunderts I. B. S. 139. f.

an die Berlinische Akademie der Wissenschaften, welcher empfohlen wurde, sich mehr zu humanisiren, weniger abstrakte Gegenstände zu bearbeiten, hingegen auf die Vervollkommung der Künste und Gewerbe zu denken und diejenigen Wissenschaften zu kultiviren, die eigentlich Menschen- und Bürgerglück beförderten.

Schon im Sommer 1798 mußte er Kränklichkeits halber seine bisherige hohe Thätigkeit einschränken, bald aber sich ganz von Geschäfften zurückziehen. Die Entkräftung, welche sich eingestellt hatte, nahm immer mehr zu, und im August 1801 starb er im 49ten Jahr seines Alters.

Menken besaß grosse Geistesvorzüge, seltene Kenntnisse seines Fachs und der schönen Litteratur, vielen Witz und Laune. Er war ein arbeitsamer Geschäftsmann, ein redlicher Staatsdiener, ein zärtlicher Gatte und liebreicher Vater. Von seiner Freymüthigkeit mag Folgendes ein Beyspiel seyn. Jemand, der bey Friedrich Wilhelm II. nähern Zutritt hatte, sagte ihm: es scheine, daß der König nicht mehr sehr mit ihm zufrieden sey; „Seine Majestät halten ihn für einen Jakobiner," worauf Menken antwortete: „Ein Niederträchtiger, der das dem „König gesagt hat, ein Schwacher, der es glaubt, „und ein Feiger, der es besser weiß und nicht wider„spricht."

Der dritte August 1796.

Schlacht bey Lonato.

Bonaparten war äusserst daran gelegen, die Vereinigung der österreichischen Generale Quosdanovich und Wurmser zu verhindern. Massena nahm daher seine Stellung bey Lonato und Ponte di St. Marco, nachdem Augereau am 1ten August zuvor in Brescia eingerückt, und am 2ten nach Monte Chiaro mit seiner Division gekommen war. Der französische General Valette stund mit 1800 Mann bey Castiglione, verlor aber am 2ten diesen Posten, und nun durfte Bonaparte keinen Augenblick verlieren, auf Quosdanovich zu fallen, o lange er noch von Wurmser getrennt war. Am 3ten mit Tagesanbruch stunden sie einander gegenüber, aber statt den Angriff zu erwarten, rückten die Oesterreicher gegen Massena's Vortrab an, der in Lonato eingerückt war. Er wurde umzingelt, General Pignon gefangen, und drey Feldstücke erobert. Bonaparte, der selbst diesen Angriff leitete, ließ sogleich zwey Halb-Brigaden sich Bataillonsweise in geschlossene Kolonnen bilden, und indeß die Oesterreicher im Sturmmarsch durchzubrechen versuchten, dehnten sich diese, um sie zu umflügeln, noch mehr aus und eben dies vollendete ihre Niederlage. Sie verloren die drey Feldstücke wieder, wurden getrennt und zerstreut. Sie wollten ihren Rückzug nach dem Mincio nehmen, wurden aber gezwungen, sich geschlagen gegen Salo zu wenden,

das der General Guieux schon wieder erobert hatte. Indessen focht auch Augereau, der gegen Castiglione marschirte, gegen Wurmser, eroberte viele Artillerie, und machte viele Gefangene. So wurden die Oesterreicher an diesem Tage von Salo bis Castiglione auf einer Strecke von acht Stunden angegriffen, und verloren (nach Bonaparte's Amtsberichten) 20 Kanonen, 2 bis 3000 Todte und Verwundete und 4000 Gefangene, unter welchen sich drey Generale befanden. Der Sieger ließ nun augenblicklich die Engpässe von Brescia und Trient besetzen, um dadurch dem geschlagenen österreichischen rechten Flügel den Rückzug abzuschneiden.

Der vierte August 1799.

Gestorben James Caulfeild, Graf von Charlemont, Parlamentsglied in London.

Er war ein gebohrner Irländer und das Interesse seines Vaterlandes sein angelegentliches Geschäft, wozu er seinen grossen Einfluß im Oberhause nützte. Als es schien, daß Irlands Freyheit mit den Waffen in der Hand behauptet werden müsse, warf das ganze Reich die Augen auf den Grafen Charlemont, den man zum Anführer wählte, weil man wußte, daß weder Geschenke ihn umstimmen, noch Gefahren schrecken würden. Das Volk ernannte ihn einmüthig zum Befehlshaber von achtzigtausend Freywilligen mit Einschluß des Adels und der vornehmsten Bürger. Mehrere Jahre hintereinander wurde er aufs neue zu dieser Stelle gewählt, bis endlich

Unter den Patrioten ein Streit darüber entstund, ob man die irländischen Katholiken an dieser Verbindung sollte Theil nehmen lassen. Nun legte der Graf das Kommando nieder, und das Korps kam von dieser Zeit an in immer grössern Verfall. In seinen Meinungen wegen der Unabhängigkeit Irlands und der Nothwendigkeit einer Parlaments-Reform blieb sich der Graf immer gleich, und von dem Hof war er Zeitlebens so unabhängig, daß er von demselben ausser dem St. Patrik-Orden nie das mindeste annahm.

Sein Charakter als Politiker war ganz tadellos und eben so preiswürdig sein Bestreben, das Beste der Litteratur und Künste zu befördern. Ihm verdankt Irland die Errichtung der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Dublin, die 1786 durch einen königlichen Freybrief zu einer wirklichen Korporation erhoben wurde. Der Graf wurde ihr erster Präsident, und widmete sich den Geschäften dieser Stelle mit grossem Eifer. In seinem Hause zu Dublin fand man eine sehr ansehnliche Sammlung alter und neuer Gemälde, deßgleichen Bildhauerarbeiten, und ein Tempel in der Nachbarschaft der Stadt beurkundet seinen Geschmack in der Baukunst. Er gieng sehr sparsam mit der Zeit um. Jede Stunde hatte ihr bestimmten Geschäfte, und man konnte sogar immer ganz genau wissen, wenn einer seiner Spazierritte erfolgen würde.

Obgleich Charlemont nur in aller Stille beerdigt seyn wollte, als er in seinem 71ten Jahr starb, so schloß sich doch unaufgefordert eine grosse Menge dem Leichenzug an, welches von der grossen Achtung zeugt, in der er allgemein stund.

Der fünfte August 1730.

Gebohren Georg Joachim Zollikofer, reformirter Prediger zu Leipzig.

Zollikofer war einer der verehrungswürdigsten Männer seiner Zeit, gleich achtbar durch Lehre und Leben, und über die Treflichkeit seines moralischen Charakters war nur Eine Stimme. In seinem 28ten Jahr kam er auf denjenigen Posten, auf dem er bis an seinen Tod ausserordentlich viel Gutes wirkte, er wurde deutscher Prediger bey der reformirten Gemeine zu Leipzig, einer Stadt, deren Zierden damals Gellert, Ernesti, der verdiente Kriegsrath Müller und andere waren. Er fand nebenbey eine aufgeklärte Gemeine, und so konnte es nicht fehlen, er mußte bey seinen grossen Talenten und bey solchen Umgebungen der Mann werden, der er wirklich in der Folge ward. Der Beyfall, mit dem man seine religiösen Vorträge hörte, blieb sich vom ersten bis zum letzten Tag gleich. Jünglinge, die einst die gleiche Bahn laufen sollten, drängten sich dazu, und erlernten da die Wahrheit so einleuchtend dem Verstand, als erwärmend das Herz vortragen; denn Zollikofer arbeitete für Verstand und Herz, er überzeugte und rührte. Immer gieng er dabey auf das Praktische, und vergaß nie, was zu christlichem Leben und Wirken nothwendig schien. Sein äußerlicher Anstand war voll Ernst und Würde, sein Ton väterlich wohlwollend. So gern man seine Predigten hörte, so theilnehmend als man sie gedruckt, besonders die meisterhaften

„über das Uebel in der Welt" und „über die Würde des Menschen."

Zollikofer war in keinem Theil der Wissenschaften ganz fremd. Er verstund ältere und neuere Sprachen, und hatte in den letztern die ersten Produkte des menschlichen Geistes gelesen. Das Studium der schönen Litteratur hat zu seiner Bildung sehr vieles beygetragen. Er und sein Freund Weiße waren die ersten, denen man ein neues Gesangbuch, das sie aus den Werken neuerer Dichter sammelten, zu danken hatte, und dem so viele herrliche ähnliche Sammlungen nachfolgten, um die häusliche und öffentliche Erbauung dem Zeitgeist gemäs zu befördern.

Zollikofer war allgemein geschätzt; denn sein Leben war nur Harmonie und die reinste Tugend. Arme und Hilfsbedürftige hatten an ihm immer einen Vater und Wohlthäter. In seinem engern Kreise war er ein liebreicher Gatte und Vater, ein herzlicher Freund seiner Freunde, ein Mann nach dem Herzen Aller. Sein Krankenlager war schmerzhaft, aber er duldete das Leiden mit Gelassenheit, Ruhe und Ergebung in den höhern Willen des Allbarmherzigen. Am 22ten Januar 1788 entschlief er sanft, wie er gelebt hatte. Der edle Garve hat in einer eigenen Schrift Zollikofers Charakter geschildert, und Blankenburg gab nach seinem Tode die schönsten, bis dahin ungedruckt gebliebenen Predigten heraus.

Der sechste August 1760.

Ein unglücksvoller Tag für den berühmten Heyne.

Nach der schauerlichen Belagerung von Dresden, zog sich König Friedrich von Preussen am 29ten Julii über die Elbe zurück, um Breslau zu entsetzen. Die geflüchteten Einwohner Dresdens kehrten wieder zurück, und lernten erst jetzt ihr ganzes Unglück kennen; denn was die Flamme verschonte, hatten raubsüchtige Bösewichter gestohlen. Auch Heyne kam am heutigen Tag aus der Lausitz zurück, um seine gelehrten Sammlungen, vieler Jahre Anstrengungen und Nachtwachen, nebst andern Handschriften in Sicherheit zu bringen. Welch ein Greuel der Verwüstung! Von allen seinen Papieren, Vergleichungen, Collektanen, Bemerkungen zu Klassikern und den Handausgaben derselben, war nichts mehr vorhanden, selbst die Möglichkeit verschwunden, den Räubern, denen solche Schätze doch nichts nützen konnten, auch nur auf die Spur zu kommen. Eine einzige unglückliche, unbewachte Stunde hatte die ganze Frucht des litterarischen Fleisses dieses unermüdeten Mannes auf ewig vrenichtet. Nie dachte er auch in spätern Jahren ohne Wehmuth an diesen schauerlichen Tag, an dem er einst mit Bleystift — denn Feder und Dinte hatte er nicht — auf ein Stückchen Papier schrieb: „Alle meine Götzen sind „gebrochen! Was bleibt mir nun noch übrig auf der „Erde?" In der zweyten Vorrede zu seiner Ausgabe Epiktets drückte Heyne noch spät seinen Schmerz über diesen ihm unvergeßlichen Verlust aus.

Der siebente August 1809.

Der Herzog von Braunschweig-Oels schifft sich nach England ein.

Der preussische Major von Schill und der Herzog von Braunschweig-Oels, ein Sohn des bey Jena verwundeten, damaligen regierenden Herzogs von Braunschweig, spielten die Episoden in dem grossen Trauerspiel des Jahres 1809. Der letztere ergrief die Waffen, um den Franzosen im Rücken zu agiren und wo möglich sein väterliches Erbe wieder zu gewinnen, das ihm durch jene entrissen war. Das Korps, welches er anführte, bestund theils aus Infanterie, theils aus Kavallerie, wurde meistentheils durch preussische Officiers kommandirt, und wegen seiner schwarzen Montirung „die schwarze Legion" genannt. In der Mitte des Monats May kam der Herzog aus Böhmen, wo er sein Heer organisirt hatte, nach Sachsen und besetzte Zittau, wurde aber wieder zurückgedrängt. Nach der Schlacht bey Aspern schloß er sich an ein österreichisches Korps unter Kienmayer, am Ende und Radiwojewicz, das aus Böhmen sich nach Sachsen und Baireuth zog, an, vertrieb den Obristen Thielemann aus der Gegend von Dresden, und drang bis nach Leipzig vor. Bey Annäherung eines westphälischen Korps mußte der Herzog sich am Ende des Junius wieder nach Böhmen zurückziehen. Kurz vor dem Waffenstillstand von Znaym in Mähren kam er mit dem General am Ende noch einmal nach Sach-

sen, aber nach Bekanntmachung des Waffenstillstandes sah er für sich keine bleibende Stätte mehr, obwohl er auf denselben nicht sonderlich achtete. Nun faßte er den Vorsatz, sich mit seinem ohngefähr 1900 Mann starken Korps bis nach England durchzuschlagen. Er rückte über Altenburg nach Leipzig, ließ sich 20,000 Reichsthaler Kontribution bezahlen, von da über Halle und Eisleben nach Halberstadt, nahm die Stadt ein, den General Wellingerode vom 5ten westphälischen Infanterieregiment gefangen, und nun gieng der Marsch gerade nach Braunschweig, vor dessen Thoren er sich mit dem westphälischen General Reubel schlug, dann aber nach Hannover zog. Endlich schiffte er sich mit seinen noch übrigen Truppen am heutigen Tag zu Elsfleth auf der Weser ein, und gieng nach der von den Engländern besetzten Insel Helgoland, zuletzt aber nach England, wohin ihm seine beyden Söhne vorangegangen waren.

Nach der Napoleonschen Katastrophe im Jahr 1813 kam der Herzog wieder zum Besitz seines Landes, und fiel am 19ten Junius 1815 in der grossen Schlacht bey Bell'Alliance.

Der achte August 1788.

Gestorben Franz Armand, Herzog von Richelieu, Marschall von Frankreich.

Bey der Geburt dieses merkwürdigen Mannes bezweifelte man sein Aufkommen, (seine Mutter gebahr ihn im 7ten Monat ihrer Schwangerschaft) und doch wurde er 92 Jahre alt. Er hatte viele äusserliche Vorzüge, so daß die Hofdamen alle von ihm bezaubert waren, ohngeachtet er kaum über die Knabenjahre weggeschritten war. Dieser Protektion vertraute er so sehr, daß er viele Unbesonnenheiten begieng, die ihn sogar einmal in die Bastille brachten. Indessen wurde er bald wieder zu Gnaden angenommen, zum Obristen eines Regiments, das seinen Namen führte, gemacht und 1728 zum Ambassadeur in Wien ernannt. Er machte den Krieg am Rhein mit, der zwischen Oesterreich und Frankreich 1733 ausbrach, den von 1741 und kommandirte in Genua, wohin Frankreich Hilfstruppen schickte, bis zum Aachner Frieden 1748. Im siebenjährigen Krieg erhielt er den Marschallsstab und machte sich durch seine fürchterlichen Erpressungen und Verheerungen in Niedersachsen unvergeßlich. Er bereicherte sich dergestalt, daß er noch im Krieg zu Paris einen der prächtigsten Palläste von dem in Deutschland gestohlenen Gelde bauen ließ, den nach Archenholz's Erzählung die Pariser zum Spott le Pavillon d'Hannovre nannten. Nach dem Frieden von 1763 beschäftigte er sich als ein wahrer Pariser Geck mit nichts als Kleinigkeiten und Intriguen, so

daß ihn selbst der schwachsinnige Ludwig XV verachtete, über den er jedoch, beschützt von der königlichen Maitresse, grossen Einfluß behielt. Er beförderte z. B. den Sturz des Herzogs von Choiseul und die Aufhebung und Verweisung der Parlamente; aber nach Ludwigs XV Tod hörte sein Einfluß bey Hof — das schrecklichste, was einem Menschen dieser Art begegnen kann — ganz auf, und kaum fand er noch Zutritt und zuweilen einen gnädigen Blick der Majestäten. Zuletzt wurde er noch ältester Marschall von Frankreich, und erhielt dadurch das Tribuual, das ihn mit den Ministern wieder in Verbindung setzte.

Richelieu's Charakter war ein Gemisch von Talenten und Leidenschaften, Tugenden und Lastern, weichlich, wollüstig, eitel und nur dann thätig, wenn die französische Ehre bey irgend etwas in Betrachtung kam. Kleinere und grössere Liebes-Intriguen und ewige Zerstreuungen waren das, worinn er sich am liebsten herumtrieb. Er heyrathete in seinem 84ten Jahr zum drittenmal, und blieb auch dieser Gemahlin so wenig treu, als den vorigen. Genuß und Befriedigung der Sinnlichkeit war seine einzige Losung, und als ein wahrhafter sybaritischer Wollüstling verlebte er seine Tage. Kaum entrann er durch den Tod noch dem Ausbruche der französischen Revolution, und wer kann wissen, ob er nicht mit Freund Foulon zum Laternenpfahl hätte wandern müssen, wenn er 1789 noch gelebt hätte.

Der neunte August 1472.

Sixtus IV. wird zum Pabst gewählt.

Sixtus war General des Franziskanerordens und dann Kardinal, in welcher Würde er Franz von Rovera hieß. Das römische Volk haßte ihn, und seine Wahl war daher für die Kardinäle mit Lebensgefahr verbunden, doch blieb es nach seiner Erhebung ruhiger, als man glaubte. Unter ihm stieg der Nepotismus zu einer fürchterlichen Höhe, und wurde eine Quelle von Unterdrückungen, Räubereien, Mordthaten und andern Uebeln. Er war der Haupt-Anstifter der Verschwörung gegen die Mediceer in Florenz, durch deren Untergang er den ganzen Freystaat an sich zu bringen hoffte. Eitelkeit war der Haupt- und Grundstoff seines Charakters, daher baute er viel, und befriedigte dadurch seine Prachtliebe. Er kleidete sich in Gold, und ließ sich in einer Inscription „Gott" nennen, da die Päbste sonst mit dem Titel „Statthalter Gottes" zufrieden waren. Er stiftete das erste Hurenhaus zu Rom, das ihm eine jährliche Einnahme von 20,000 Scudi abwarf.

Rühmlicher, als das bereits Gesagte, ist, daß er Sitfter der vatikanischen Bibliothek war, und sich als Freund der Gelehrsamkeit zeigte. Unter seiner Regierung entstund der Streit zwischen den Dominikanern und Franziskanern „über die unbefleckte Empfängniß Mariens," den er jedoch nicht entscheiden wollte, sondern nur beyden Theilen Stillschweigen gebot. Die

Feste des h. Josephs, der h. Anna, des h. Franz von Aßissi und der Empfängniß Mariens, schreiben sich auch von ihm her. Er war nur 12 Jahre Pabst, denn er starb am 13ten August 1484.

Der zehnte August 1543.

Belagerung von Nizza.

In dem Krieg der zwey grossen Feinde, Karls V. und Franz I. von Frankreich, gewann jener die Freundschaft Heinrichs VIII. von England, weil auch er an Franzen Forderungen machte; der letztere hingegen verband sich mit dem Sultan Solymann, der nicht nur selbst Theil nahm, sondern auch den Dey von Algier, Barbarossa, mit dem König von Frankreich gemeine Sache machen ließ. Solymann fiel in Ungarn ein, wo sich ihm Fünfkirchen, Stuhlweissenburg und Gran theils freywillig, theils mit Sturm sehr zeitig ergaben. Barbarossa segelte mit einer Flotte von hundert und zehn Galeeren aus, kreuzte an den Küsten von Calabrien, und that eine Landung bey Rheggio, das er plünderte und verbrannte. So gieng es weiter, bis er sich zu Marseille mit einer französischen Flotte vereinigte und mit ihr verbunden auf Nizza zusteuerte, den einzigen Ort, der dem Herzog von Savojen noch zur Zuflucht übrig war. Hier erschien nun zum Erstaunen und Aergerniß der ganzen Christenheit am heutigen Tag der halbe Mond Mahomeds mit der französischen Lilie vereinigt, die

Vestung zu bestürmen, an der man das Kreuz von Savoyen sah. Montfort, ein savoyscher Edelmann, vertheidigte sie tapfer, hielt einen allgemeinen Sturm aus, und trieb die Feinde, ehe er sich in des Castell zog, mit grossem Verlust zurück. In diesem Castell hielt er sich so lange, bis Doria mit seiner Flotte näher kam, und der Marquis del Guasto mit seinen Völkern auf dem Mailändischen anrücken konnte, da denn die Türken und Franzosen am 8ten September die Belagerung aufheben, und ohne etwas ausgerichtet zu haben, abziehen mußten.

Der eilfte August 1725.

Gebohren Dennis Rollet, Mitglied des Londner Parlaments.

Rollet war einer der reichsten Landbesitzer in England; denn blos die Zinse seiner Pachtbauern trugen ihm jährlich vierzigtausend Pfund, und doch hatte er nie einen alten Pächter, wenn die Pachtzeit abgelaufen war, auch nur um ein Pfund gesteigert; auch machte er von seinem Reichthum immer den edelsten Gebrauch. Er hatte nur zwey Lieblingsideen, denen er beständig nachhieng: neue Anpflanzungen und mildere Behandlung der Thiere. Zur Befriedigung des ersten Wunsches kaufte er im Jahre 1766 von der Regierung einen grossen Distrikt in Ost-Florida, und warb mehr als tausend Oekonomen und Handwerker an, mit ihren Familien dahin zu ziehen und die Kultur jenes Erdstrichs zu versuchen, zu welcher Auswande-

rung er alle Kosten trug. Die Kolonie konnte die Einflüsse des mörderischen Klima nicht ertragen, wanderte in mildere Gegenden, und Rollet mußte mit einem ungemein grossen Geldverlust seinen Versuch, wie weit sich die Kultur der südlichsten und fruchtbarsten Provinzen von Nordamerika bringen lasse, aufgeben. Mit den Thieren war er glücklicher. Durch milde Behandlung derselben brachte er es so weit, daß er einen wilden Bären bey der Lippe fassen und fortführen durfte. Den grösten Bullenbeissern steckte er ohne Nachtheil die Hand in den Rachen. Schlangen von der giftigsten Art waren oft, wenn er in einer Sumpfgegend seiner Kolonie schlief, sein Schlafkissen; Pferde wurden unter seinen Händen ohne sonderliche Mühe zahm, und er sah diese Zuneigung der wildesten Thiere für eine wirkliche Belohnung der Vorsehung an, weil er ihr Geschlecht immer menschlich behandelte.

In der Gegend, wo er die meisten Güter hatte, war der Hang zu Hahnengefechten und Stierhatzen bis zur Raserey gestiegen. Vor allem schränkte er das Unwesen der vielen Bier- und Branntweinhäuser ein, errrichtete Armenschulen auf seine Kosten, beschäftigte die Kinder in Freystunden durch Anbauung eigener Aecker, ließ kleine belehrende Aufsätze drucken, und rieß nach und nach das Uebel mit der Wurzel aus.

Rollet war zweymal Parlamentsglied, und zeichnete sich durch grosse Uneigennützigkeit und als Sprecher für das Vaterland aus. Endlich zog er sich von allen öffentlichen Geschäften zurück, und genoß seine letzten Jahre im Schoos der ländlichen Natur in Ruhe. Er war arbeitsam, wie der gemeinste Taglöhner, dabey gastfrey, und unterstützte jedes schöne Un-

ternehmen, in welchem Erdtheil es seyn mochte, mit grossen Summen. In seinem 72ten Jahre starb er 1797 auf einem Spaziergang zwischen seinen Landsitzen Stevonsou und Hudscott in Devonshire.

Der zwölfte August 1795.

Gestorben Franz Ludwig Himly, Herzoglich Braunschweigischer geheimer Kabinets-Secretair.

Himly war zu Colmar im Elsas, wo sein Vater als Besitzer eines kleinen Landguts lebte, am 13ten März 1727 gebohren. Früh verlor er seine Mutter, wurde von der zweyten Gattin seines Vaters nicht zum besten behandelt, fand aber an einem beynahe 90 jährigen Großonkel zu Neustadt am Bielersee dafür einen liebreichen Pfleger, dessen Andenken ihm stets ehrwürdig war. In seinem 13ten Jahre rief ihn der Vater zurück, und die Leidenstage giengen wieder an. Er wünschte zu studiren, aber man zwang ihn gegen alle seine Neigung im 17ten Jahre als Kadet unter das Schweizer Regiment von Monin zu treten, und er mußte nun in Straßburg Schildwache stehen. Er zog mit diesem Regiment in den österreichischen Successionskrieg, wurde Fähndrich und wohnte der Belagerung von Oudenarde bey, nach dieser Affaire Lieutenant und machte zwey blutige Schlachten und 12 Belagerungen mit, erhielt sich in einer Lebensart, wo auf Abwege zu kommen nur gar zu leicht ist, immer die Reinigkeit der Seele, und in dienst-

freyen Stunden beschäfftigte er sich mit Mathematik und belehrender Lektüre. Nachdem er eine Zeitlang in fürstlich Waldeckischen Militairdiensten zugebracht hatte, gieng er 1753 nach London, um dort sein Glück zu versuchen, erreichte aber seinen Zweck nicht, und kam mit guten Empfehlungen nach Braunschweig, wo er 1755 als fürstlicher Commissair beym Vermessungswesen, und endlich 1771 als geheimer Kabinets-Secretair angestellt wurde. Er zeichnete sich durch den lebhaftesten Diensteifer aus, und genoß bis an seinen Tod der grösten Achtung von Hof und Stadt. Ein immer mehr zunehmender Mangel am Gehör entzog ihn allem Umgang, und er lebte blos für seine Familie, der er innigst ergeben war; ihr und der Lektüre widmete er sich ganz. Geschichte war sein Lieblingsstudium, daher nahm er auch an den grossen Weltbegebenheiten, die er noch erlebte, z. B. dem amerikanischen Krieg, dem Anfang der französischen Revolution ꝛc. grossen Antheil, wiewohl er die letztere, die bald so schrecklich ausartete, tief verabscheute. Seine Abgeschiedenheit von der Welt ward ihm nicht schwer, und täglich erkannte er die Wahrheit seines Wahlspruchs mehr: Bene vixit, qui bene latuit. Seine gröste Freude waren seine Kinder, und die Vorsehung beglückte ihn, zwey Söhne im schönsten Lauf zum Ziel edler Gemeinnützigkeit zu sehen. Sein Ende war das eines sterbenden Weisen und trefflichen Hausvaters.

Der dreyzehnte August 1792.

Ludwig XVI. wird mit seiner Familie in den Tempel gebracht.

Bey dem Aufruhr zu Paris am 10ten August 1792 *) hatte der König mit seiner Familie kaum noch so viele Zeit gefunden, sich in die Nationalversammlung zu flüchten; aber statt Schutz und Trost zu finden, fand er seinen Untergang. Er hörte es mit an, daß die berüchtigte Sektion von Marseille eine Proklamation bekannt machte, vermöge welcher er nicht anders, als „Ludwig der Verräther" genannt werden sollte, und daß seine Absetzung beschlossen sey. Die übrigen Sektionen von Paris nahmen diesen Beschluß an, und bald hernach wurde jedes Sinnbild der königlichen Würde, jedes Schild mit dem Bildniß eines Königs, zerstört; nicht einmal die Bildsäule Heinrichs IV. auf dem Pontneuf blieb verschont. Man entfernte seine getreuesten Diener von dem König, und schon jetzt war er eigentlich ein Gefangener. Zwar wurde noch der Vorschlag gemacht, ihn nebst seiner Familie in das Haus des Justizministers Danton zu bringen und zu bewachen; aber damit war Pethion nicht zufrieden, und trug auf ein förmliches Gefängniß an, wozu er schon lange das Gebäude des sogenannten Tempels vorgeschlagen hatte. Die Nationalversammlung wollte sich nicht dazu verstehen, aber der Bürgerrath beharrte dabey, besonders Ma-

*) Man sehe den 2ten Band. S. 294. f.

nuel und Pethion, die von dem König nach dem Aufruhr vom 20ten Junius ihrer Aemter entsetzt worden waren, und nun ihre Rache sättigen wollten. Nachdem alle Anstalten getroffen waren, fuhr der König am heutigen Tage mit seiner Familie in zwey Kutschen nach dem Tempel, auf welcher Fahrt sie zwey ganze Stunden zubrachten. Man wollte dem Pöbel das Schauspie geben, einen gemißhandelten König, und ihm selbst auf dem Platz Vendome die zertrümmerte Bildsäule Ludwigs XIV. zu sehen. Auf dem ganzen Weg schrie der gedungene heillose Haufe: „Weg mit dem Tyrannen! Es lebe die Nation!" und Pethion und Manuel, die sich in den königlichen Wagen gesetzt hatten, konnten es über sich gewinnen, des unglücklichen Monarchen und seiner tief verwundeten Gemahlin zu spotten.

So bald der König eingekerkert war, konnte man auch seine Hinrichtung so gut als schon beschlossen annehmen, und die Jacobiner wandten alles an, das Volk durch wiederholte Beschimpfungen und Schmähungen der leidenden Familie darauf vorzubereiten. Der Bürgerrath, aus den schlechtesten Menschen bestehend, geleitet von Robespierre und Marat, herrschte nun unumschränkt, und die Mitglieder der Nationalversammlung waren blosse Figuranten.

Der vierzehnte August 1800.

Der Kaiser von Oesterreich verwirft die französischen Friedensbedingungen vom 28ten Julius 1800.

Nach der Schlacht von Marengo und der Eroberung von Baiern und Graubünden schien es dem damaligen ersten Consul Bonaparte mit Herbeyführung des Friedens Ernst zu seyn. Auch Oesterreich bezeugte seine Bereitwilligkeit, ihn mit Einverständniß Englands zu schliessen. Der General, Graf St. Julien wurde von Seiten Oesterreichs mit einem Schreiben des Kaisers an Bonaparte nach Paris geschickt, um vorerst mit der französischen Regierung die Bedingungen eines allgemeinen Waffenstillstandes festzusetzen und den Frieden zu unterhandeln, wenn er angeboten werden würde. Obwohl aber dem Grafen St. Julien alle Vollmachten und Instruktionen gefehlt zu haben scheinen, so unterzeichnete er doch mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand, am 28ten Julius Friedenspräliminarien, die nicht nur sich ganz auf den Vertrag von Campo Formio gründeten, sondern sogar noch vortheilhaftere Bestimmungen enthielten. Am 29ten bestättigte der erste Consul diese Präliminarien, die im Wesentlichen dahin giengen: 1) Der Kaiser überließ der französischen Republik die Rheingrenze so, wie man deßhalb zu Rastadt übereingekommen war, willigte 2) in die Schleifung von Kassel, Kehl, Ehrenbreitstein und Düsseldorf, auch daß bis

auf 3 Stunden vom rechten Rheinufer keine neue Festung gebaut werden solle. 3) Oesterreich soll für das Erzbißthum Salzburg ꝛc. entschädigt werden, und auch die Länder in Italien behalten, die es durch den Frieden von Campo Formio erhalten hatte.

Der erste Adjutant Bonaparte's, Duroc, erhielt Befehl, diese Präliminarien nach Wien zur Ratifikation zu überbringen, allein er sah die Hauptstadt Oesterreichs nicht, sondern der Armee-Minister im Reich, Graf von Lehrbach, meldete ihm zu Altenötting, daß der Kaiser die von dem Grafen St. Julien unterzeichneten Friedens-Präliminarien nicht genehmige, sondern darauf beharre, daß auch den englischen Gesandten gestattet werden müsse, an den Unterhandlungen Theil zu nehmen. Düroc kehrte sofort nach Paris, und Lehrbach nach Wien zurück. Sogleich erhielten die im Felde stehenden Armeen Befehl, die Feindseligkeiten aufs neue zu beginnen, und der General Moreau, der sein Hauptquartier zu Augsburg hatte, kündigte am 29ten August den Waffenstillstand auf, so daß am 10ten September Abends um 6 Uhr der Krieg wieder anfangen solle.

Der fünfzehnte August 1799.

Schlacht bey Novi.

Der französische General Joubert hatte beschlossen, seine Armee bey Novi zu vereinigen, und den Feldmarschall Suworow, der mit der alliirten Armee in der Ebene jenseits der Apenninen, zwischen der Orba und Scrivia stund, anzugreifen; allein er durfte es nicht wagen, weil dieser ihm besonders an Kavallerie äusserst überlegen war. Zudem wartete Suworow nicht ab, sondern grief am Morgen des heutigen Tages den linken feindlichen Flügel selbst an. Joubert eilte mit Moreau, jener zum linken, dieser zum rechten Flügel, und indem der erstere der Brigade des Generals Serras, die schon im Gefecht war, zurief: „Vorwärts, vorwärts!" traf ihn eine Kugel ins Herz, und unter dem wiederholten Ruf: „Nur immer vorwärts!" starb er. Die Truppen erschütterte sein Fall, und es gelang dem österreichischen General Bellegarde, ohngeachtet des heftigsten Kartätschenhagels, die Franzosen von mehrern steilen Anhöhen zu vertreiben. Die Russen griefen Novi an, aber der General Watrin schlug sie zurück.

Nach Jouberts Fall übernahm Moreau das Kommando, obwohl er ohne Karakter bey der Armee war; denn Jeder wollte von ihm Verhaltungs-Befehle. — Suworow ließ den General Melas mit der Division Frölich, die als Reserve vor Rivalta gestanden hatte, vorrücken und mit den Russen

abermals gegen Novi vordringen, indeß der Feldzeugmeister Kray den General Perignon angrief. Nach wiederholten hitzigen Gefechten ließ der General Moreau Novi räumen, die Schlacht wurde immer fürchterlicher, und es wäre um die französische Armee, deren rechte Flanke die Oesterreicher umgangen hatten, geschehen gewesen, hätte nicht der General St. Cyr durch einen zweckmässigen Angriff der Brigade des Generals Lusignan ihren gänzlichen Ruin noch gerade zu rechter Zeit abgewendet. Die Franzosen mußten sich zurückziehen, und zwar mit grossem Nachtheil. Der General Moreau selbst gab seinen Verlust auf 5000 Verwundete, 3 bis 400 Todte, 8 — 900 Gefangene und 40 Artilleriewagen an. Der General Melas hingegen schätzte diesen Verlust des Feindes auf 3000 Todte, 4000 Gefangene, wenigstens eben so viel Verwundete und 20 Kanonen, den der Oesterreicher aber auf 907 Todte, 3798 Verwundete, 1320 Vermißte, und setzt bey, daß der Verlust der Russen beträchtlich grösser, als der österreichische, gewesen sey. So viel ist gewiß, daß die Schlacht bey Novi eine der blutigsten dieses Feldzugs war.

Der sechzehnte August 1789.

Leichenbegängniß des Paters Florian a Sole, Predigers an der Kurf. Schloßkapelle zu Leipzig.

Die allgemeine Mißbilligung würde in unsern Tagen denjenigen mit Recht treffen, der sich so tief erniedrigen könnte, seinen Mitmenschen darum zu hassen, oder auch nur für geringer zu achten, weil er zu einer andern Kirchengemeine gehört und die Gottheit nach seiner Väter Weise verehrt; aber — olim non erat sic. Ohne an die Religionsverfolgungen der schrecklichern Art zu denken, so war schon das verabscheuenswerth, wenn zwar die blutigen Verfolgungen ins Grosse aufgehört hatten, aber doch z. B. der Katholik dem Protestanten, und umgekehrt, kein öffentliches Begräbniß und keine Ruhestätte unter seinen Glaubensbrüdern gönnte. Und es ist leider so gar lange noch nicht, daß dieses zur Schande der Menschheit geschehen ist. Noch vor 20 Jahren wurde ein österreichischer Feld-Chirurg in der Nachbarschaft des Verfassers, in dem ganz katholischen Städtchen F**, weil er Protestant war, bey Nacht in aller Stille auſſer dem Gottesacker eingescharrt, damit die geweihte Erde durch das Mitglied einer andern — doch auch für christlich anerkannten — Kirche nicht entweiht werden möchte. Wo wir also Beyspiele finden, daß es irgendwo in dieser Rücksicht schon damals besser und heller geworden ist, müssen wir nicht unterlassen, sie wieder ins Gedächtniß zurückzurufen, damit der Le-

ser sich freue, daß es seitdem noch besser geworden ist. Ein solches rühmliches Beyspiel stellt uns der heutige Tag auf. P. Florian a Sole, ein vier und sechzigjähriger Greis, Prediger an der kurfürstlichen Schloßkapelle zu Leipzig, wurde mit gebührender Ehrerbietung sehr feyerlich zu seiner Ruhestätte in der neu erbauten Raths-Gruft beygesetzt. Dem Leichenwagen folgten 35 seiner Religionsverwandten zu Fuß, und hinter ihnen neun Trauer-Kutschen. In diesen befanden sich unter andern der Generalmajor von Reizenstein, der Obrist von Wiedemann, beyde evangelischer Religion, wie auch verschiedene andere Herren von Stand aus dieser Kirche. Die Thomas-Schüler sangen aus dem katholischen Gesangbuche, das der Verstorbene einige Jahre vorher eingeführt hatte, sowohl vor dem Hause, als auf dem Begräbnißplatz, passende Lieder, und der lutherische Organist Engel hatte zu dieser Trauerfeyerlichkeit eine eigene Motette und Arie komponirt. Eine Menge Einwohner des protestantischen Leipzigs begleiteten den Sarg.

Gewiß, dem Gott, den wir alle verehren, war diese Leichenfeyer wohlgefälliger, als wenn die Vorfahren den vermeyntlichen Ketzer an abgesonderten Plätzen, die die Delikatesse zu nennen verbietet, ohne Sang und Klang einscharrten und den Ort des Begräbnisses mit — wenigstens geheimem Schauer, wo nicht gar mit einem Fluch — verliessen.

Der siebenzehnte August 1740.

Pabstwahl Benedikt's XIV.

Nach Clemens XII. Tode konnten die Kardinäle lange über die Wahl eines neuen Pabstes nicht einig werden. Das Konklave dauerte sechs Monate, und endlich trug der Kardinal Prosper Lambertini, gebohren zu Bologna, durch die Uebermacht der albanischen Parthey vor der corsinischen den Sieg davon. Er war einer der gelehrtesten, belesensten und arbeitsamsten Kardinäle, hatte wenige Verwandte, und eben dies, weil unter ihm der Nepotismus nicht stark seyn konnte, scheint zu seiner Erhebung beygetragen zu haben. Da er immer in der Stille gelebt hatte, so hatte er an den Höfen weder Freunde, noch Feinde, daher auch niemand sich seiner Wahl entgegensetzte. Man hielt ihn für einen ehrlichen guten Mann, der auch als Pabst fortstudiren und sich um die Welthändel wenig bekümmern würde; und man irrte sich nicht; denn er war einer der friedfertigsten Päbste, und gab den katholischen Höfen so viel nach, als er nur konnte. Daß er sich dem König von Preußen, Friedrich II. nicht widersetzte, der zwar den Katholiken in seinen Staaten volle Religionsfreyheit gab, und selbst in Berlin eine katholische Kirche bauen ließ, aber doch manches dem Pabst mißfällige einrichtete, läßt sich wohl denken. Er suchte die Rechte der Kirche, der er vorgesetzt war, sie mochten nun unstreitige oder erschlichene seyn, möglichst zu erhalten, doch ohne sich deßhalb in weitaussehende Streitigkeiten einzulassen,

oder gar Bannstralen aus dem Vatikan zu schleudern, wie viele seiner Vorfahren gethan hatten; denn gegen die geistlichen Blitze waren die Ableiter schon damals erfunden, wenn gleich die für die physischen erst später nachfolgten. Aufklärung und Sittenbesserung der Geistlichkeit lag Benedikt XIV. sehr am Herzen, und für die Gelehrsamkeit that er manches ersprießliche, so wie er auch den Gottesdienst von manchen Nebendingen, die besonders den Protestanten anstössig waren, reinigte. Er schaffte viele unnöthige Feyertage ab, befahl, in der Ohrenbeicht die Leute nicht mehr zu zwingen, alles zu beichten, und war im Begriff, auch die Kirchenmusik der Würde des Orts angemessener machen zu lassen. Eine Schwachheit konnte er nicht überwinden, die, daß er den Himmel mit zu vielen Heiligen bevölkerte, worüber selbst die Italiener spotteten. Noch mehrere seiner Schwächen haben die Jesuiten aufgedeckt; allein er war ihr Freund nicht, und also sind ihre Rügen verdächtig.

Sein Ende war, wie sein Leben, ruhig und stille, und sein Sterbebette ein Schauplatz der Andacht und Gelassenheit.*) Er starb nach einer Regierung von 18 Jahren am 3ten May 1758 fast 83 Jahre alt.

---

*) Schlegel's Kirchengeschichte des 18ten Jahrhunderts 2ter Abschn. 1ster Th. S. 550.

Der achtzehnte August 1789.

Staatsveränderung im Hochstift Lüttich.

Unter den Einwohnern des Hochstifts Lüttich herrschte schon geraume Zeit Mißvergnügen, indem sie behaupteten, daß die Rechte des Volks unterdrückt würden und der Hof das Ansehen der Landstände und Städte zu sehr herabsetze. Als die französische Revolution ausbrach, kam auch das Lütticher Volk in Gährung, und um dem Ausbruch zuvor zu kommen, that der Bischof dem Domkapitel den Vorschlag, die Landstände zusammen zu berufen, in deren Versammlung die Geistlichen auf ihre bisherige Befreyung von Abgaben Verzicht leisten und alle Klassen der Staatsbürger in Absicht der öffentlichen Lasten auf gleichen Fuß gesetzt werden sollten. Das Volk war hiemit zufrieden, aber noch nicht ganz, denn es hatte auffer diesen noch andere Beschwerden. Es wollte z. B. in der Versammlung der Stände eben so, wie der Adel und die Geistlichkeit, repräsentirt seyn, die Mängel der Gesetze verbessert, und die bürgerliche Freyheit gegründet wissen. Am 16ten August steckte ein Theil des Volks die Vaterlands-Kokarde auf; am 17ten folgten mehrere nach, und am 18ten setzte es die beyden bisherigen Bürgermeister ab, die es beschuldigte, das Volk verrathen zu haben, doch ohne ihnen etwas zu Leid zu thun. Man schritt zu einer neuen Wahl, und das Volk ernannte — seit 1684 zum erstenmal wieder — seine Bürgermeister und den Rath. Die neu hergestellte Bürger-Miliz erhielt, während dies vorgieng,

überall die strengste Ordnung und nur der einzige Fehler gieng vor, daß man die Gefängnisse öffnete, und die Gefangenen los ließ. Sonst sah man nicht den mindesten Exceß, geschweige daß ein Tropfen Bluts vergossen worden wäre, das bey der französischen Staatsveränderung bekanntlich in Strömen rann.

Nachdem dies geschehen war, wurde eine Deputation an den Fürstbischof in sein Schloß Seraing abgeschickt, ihm den Wunsch des Volks zu eröffnen, daß es seine Gegenwart wünsche. Er war es sogleich zufrieden, und als er in der Stadt erschien, spannte man die Pferde aus, und zog seinen Wagen unter dem grösten Jubel durch die Strassen. Er unterzeichnete auf dem Rathhaus alles, was an diesem Tag geschehen war, der mit Erleuchtungen und tausend Freudensbezeugungen endete.

So war der Druck der geistlichen Aristokratie in wenigen Stunden von dem Volke genommen, und die Revolution von Lüttich hatte sogleich ein Ende.

Der neunzehnte August 1811.

Die Festung Figueras ergiebt sich den Franzosen.

Die Festung Figueras wurde von Ferdinand IV., König von Spanien erbaut, und wurde immer für ein Meisterstück der Befestigungskunst gehalten. Im Jahre 1808 hatten sich ihrer die Franzosen ohne Schwerdtschlag, blos durch List, bemächtigt, und es war den Cataloniern außerordentlich daran gelegen, sie wieder in ihre Gewalt zu bekommen. Ein dreyjähriger Besitz dieser Festung hatte die Franzosen sorglos gemacht, sie glaubten gar nicht, daß sie sie wieder verlieren könnten, aber sie wurden getäuscht. Zwey Unterbeamte des Magazins der Festung, beyde gebohrne Catalonier, verkauften ihren Landsleuten die Schlüssel des Magazins, aus welchem eine geheime Thüre unter der Zugbrücke in den Graben führt. Sobald sie im Besitz derselben waren, bemächtigten sich fünfhundert Bergjäger, die in der Nacht um zwey Uhr eingelassen wurden, der Festung, die nur eine schwache Besatzung hatte, und in der Stadt erfuhr man von diesem Vorgang nicht das Geringste, bis man am folgenden Morgen vor dem Fort mit Flintenschüssen empfangen wurde. Die Franzosen waren hiedurch sehr unangenehm überrascht, bestürzt, und in dieser Verwirrung gelang es den Bergschützen sehr leicht, jedes Widerstands Meister zu werden. Die Besatzung der Festung vermehrte sich in kurzer Zeit auf einige tausend Mann, und sie würden sich wahrscheinlich be-

hauptet haben, wenn ihre Vorräthe nicht zu gering gewesen wären, so daß die Franzosen nichts weiter thun durften, als die Festung einschliessen. Vier Monate dauerte die Blokade, und vergebens wurden alle Mittel versucht, frische Lebensmittel hinein zu bringen. Die alten wurden indeß aufgezehrt, und der Kommandant der Festung sah sich genöthigt, die Gefangenen mit der Bedingung zu entlassen, daß sie nicht mehr dienen sollten. In der Nacht vom 15ten auf den 16ten August versuchte er, die Circumvallationslinie zu durchbrechen, aber er wurde zurückgeschlagen, erlitt einen bedeutenden Verlust, und mußte sich am heutigen Tag mit 3500 Mann den Franzosen auf Diskretion übergeben, wornach er kriegsgefangen nach Perpignan geführt wurde, die Sieger aber wieder in den Besitz der Festung gesetzt waren.

Der zwanzigste August 1400.

Kaiser Wenzel wird abgesetzt.

Wenzel gab sich alle Mühe, die ärgerlichen Spaltungen in der Kirche, die durch das Daseyn eines Pabsts und Gegenpabsts (Bonifaz IX. zu Rom und Benedikts XIII. zu Avignon) entstanden und unterhalten worden waren, zu unterdrücken. Er reiste sogar im Jahre 1398 persönlich nach Frankreich, um mit Karl VI. zu Rheims die Mittel dazu zu verabreden. Sie wurden dahin eins, daß beyde Päbste ihre Stelle niederlegen und die Kardinäle ein neues Oberhaupt der Kirche wählen sollten; allein dazu woll-

te sich keiner entschliessen, im Gegentheil wurde Bonifaz dem Kaiser für diesen Vorschlag so gram, daß er keinen höhern Wunsch hatte, als ihn vom Throne zu stürzen. Er erreichte auch bald seinen Zweck; denn da Wenzel sich der Einsetzung Johannes von Nassau als Erzbischofs von Mainz widersetzte und den von dem Domkapitel rechtmässig erwählten Dietrich von Leiningen unterstützte, jener aber mit Hilfe des Pabstes doch durchdrang, so beschloß Johann um so mehr, sich an dem Kaiser zu rächen, als er auch dadurch dem Pabst eine wesentliche Gefälligkeit erwies. Er brachte es bey den Kurfürsten dahin, daß Wenzel nach Oberlahnstein, Rense gegenüber, vorgeladen wurde, wo er sich wider verschiedene Beschwerden rechtfertigen sollte. Wenzel erschien weder in Person, noch durch Abgeordnete, und so that der Kurfürst von Mainz in seinem und der drey übrigen rheinischen Kurfürsten Namen den Ausspruch: „Das Reich, die Kirche und „die ganze Christenheit sey von dem, von welchem „sie Trost, Schutz und Hilfe haben sollte, zerrissen, verringert und nachlässig regiert worden. Da „er nun alle Ermahnungen, die deßhalb an ihn ergangen, nicht geachtet habe, so müsse man schliessen, „daß er für das Reich und die Kirche gar keine Sorge „mehr tragen wolle. Er sey deßhalb des Reichs unwürdig, und man habe beschlossen, ihn von allen „damit verbundenen Würden zu entfernen und abzusetzen." — Diese Urkunde unterzeichneten ausser „den rheinischen Kurfürsten nur noch zwey Prinzen, der Sohn des Kurfürsten von der Pfalz und der des Burggrafen von Nürnberg. Die Kurfürsten von

Böhmen, Sachsen und Brandenburg waren gar nicht zugegen.

So kam Wenzel um eine Krone, weil er den Frieden in der Kirche befördern wollte, und seine Absetzung war der Anfang aller derjenigen Unordnungen und Trübsale, die in der Folge über Böhmen, sein Erbkönigreich, herein brachen. Man schimpfte und spottete öffentlich über den Pabst, von dem man wohl wußte, daß er allein die Absetzung Wenzels gefördert hätte. Die Geistlichen predigten auf der Kanzel gegen das Oberhaupt der Kirche; Johann Huß stund besonders gegen dasselbe auf, und Verderben folgte durch die nachherigen schrecklichen Hussitenkriege auf Verderben.

Der ein und zwanzigste August 1400.

Rupert von der Pfalz wird zum Kaiser erwählt.

Wir haben unter dem gestrigen Tag die schmälige Absetzung Wenzels erzählt. Gleich am heutigen schritten die drey geistlichen Kurfürsten zu einer neuen Wahl und ernannten den Pfalzgrafen Rupert zum Kaiser. Er hatte allerdings bessere Anlagen zum Regenten, als Wenzel, aber er konnte mit allen seinen Einsichten, seinem besten Willen und aller seiner Thätigkeit doch eben nicht viel sonderliches ausrichten. Sein Zug nach Italien, um Mailand wieder mit dem deutschen Reich zu vereinigen, blieb ohne gedeih-

liche Folgen; er könnte nicht einmal von dem Pabst Bonifaz seine Bestätigung und Krönung erhalten, sondern diese Bestätigung folgte erst drey Jahre später, nachdem Rupert längst wieder nach Deutschland zurückgekehrt war. Ein zweyter Zug dahin wurde ihm vereitelt durch den sogenannten Marbachischen Bund vom Jahre 1405, den er sich durch eine Fehde mit dem Marggrafen Bernhard von Baden zugezogen hatte und dem, ausser dem Erzbischof Johann von Mainz und Grafen Eberhard von Wirtemberg, die meisten Reichsstädte beygetreten waren. Die Visconti blieben indeß im Besitz von Mailand, die zwey Päbste stritten sich, welcher von ihnen beyden der rechtmässige sey, und im Innern von Deutschland konnte Rupert gar nichts ersprießliches fördern, so daß nicht viel fehlte, er hätte Wenzels Schicksal gehabt. Zwar sagte man es nicht laut, daß es mit dem Marbacher Bund auf den Kaiser gemünzt sey, aber deutlich sprach man aus, daß jeder gemeynt wäre, der die Bundesgenossen in ihren Rechten und Freyheiten stören, oder sie von Land und Leuten treiben wolle. — Die Unruhen wegen des päbstlichen Schisma wurden immer bedeutender und weit aussehender; über das Concilium zu Pisa entstunden zwischen dem Kaiser und dem Erzbischof von Mainz solche Streitigkeiten, die beynahe in einen offenbaren Krieg ausgebrochen wären, und Rupert sah wirklich unglücklichen Zeiten entgegen. Der Tod machte endlich allem ein Ende; denn der Kaiser starb am 19ten Mai 1410, und Wenzel, der diesen Fall noch erlebte, hatte die Genugthuung zu sehen, daß unter seinem unmittelbaren Nachfolger weder das

Reich, noch die Kirche, besser daran gewesen seyen, als unter seiner Regierung, die man so schmählig verschrieen hatte.

Der zwey und zwanzigste August 1547.

Der böhmische Landtag.

Ferdinand I. König in Böhmen, der einem grossen Theil seiner Unterthanen bereits verhaßt war, weil er die protestantische Religion im Königreich aus allen Kräften zu vertilgen strebte, that im Anfang des Jahrs 1547 einen Schritt, den bis dahin noch kein König von Böhmen gewagt hatte: er befahl ein allgemeines Landaufgebot aus eigener Macht, ohne Landtag und ohne Einwilligung der Stände, um gegen den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen zu Felde zu ziehen. Man setzte sich seiner Zumuthung entgegen und rüstete sich selbst, um jeder Gewalt sich entgegen stemmen zu können. Die Stände schrieben einen Landtag aus, ohne die königliche Genehmigung dazu zu suchen, und liessen sich nicht bewegen, die Waffen niederzulegen, ohngeachtet der vielen Zusicherungen, die ihnen sowohl Karl V. als Ferdinand gemacht hatten, daß sie weder wegen ihrer Religion, noch wegen ihrer Freyheiten etwas zu fürchten haben sollten. Diese Widersetzlichkeit verdroß den König Ferdinand, und er näherte sich aus dem Lager vor Wittenberg mit Truppen den böhmischen Grenzen, um die Stände zu züchtigen. Die letz-

tern schickten zwar Deputirte zu ihm nach Leutmeritz, allein obwohl er mit ihren Versprechungen zufrieden schien, so mehrten sich doch seine Truppen immer stärker, und ein Theil derselben besetzte das Prager Schloß. Man beschoß die Altstadt und Ferdinand stellte diese offenbare Feindseligkeit nicht ab, im Gegentheil wurde nun bald gegen einander gefeuert. Man zog die Sturmglocke, das Landvolk strömte bewaffnet in die Stadt und die Wuth des Volks war nun nicht mehr zu bändigen. Vollends da die königlichen Husaren das Dorf Bubny in Brand steckten, da glaubte man, das Aeusserste wagen zu müssen, um das Vaterland zu vertheidigen. Es wäre wahrscheinlich zu einem förmlichen Angriff gekommen, wenn nicht Ferdinand hätte versichern lassen, diese Excesse seyen gegen seinen Willen geschehen. Dies besänftigte das Volk, und es ergab sich dem König auf Gnade und Ungnade. Ferdinand lud die Bürgermeister und einen Ausschuß der Bürgerschaft Prags auf das Schloß, und sobald er ihre Unterwerfung noch einmal vernommen hatte, ließ er die Thore sperren und sie mit Wachen besetzen. Nun legte man ihnen harte Bedingungen zur Unterschrift vor, und so gieng es auch allen übrigen Städten des Königreichs und dem Adel. Die Städte wurden entwaffnet, ihre Abgeordneten gefangen gesetzt, ihre Privilegien genommen, ihre Bündnisse aufgehoben. Ein Theil des Adels verließ sein Vaterland, um sich nicht stellen zu dürfen; 26 Herren und Edle aber wurden eingekerkert. Endlich schrieb Ferdinand einen Landtag aus, um das angefangene Werk zu vollenden, und dieser wurde damit begonnen, daß man zwey Adelichen und zwey

aus dem Bürgerstand — unter den leztern einem 76 jährigen Greisen — die Köpfe abschlug, daher dieser Landtag „der blutige" heißt, und aller Vorrath an abgenommenen Gewehren und Waffen wurde auf dreißig Wagen nach Wien geführt.

Der drey und zwanzigste August 1813.

Gefecht zwischen Teltow und Trebbni.

Während man in Schlesien mit grosser Erbitterung focht, verfolgte Napoleon seinen Plan, nach Berlin vorzudringen, ja die Leipziger Zeitung mußte auf Befehl offiziell verkündigen, daß diese Stadt am heutigen Tage wirklich von den Franzosen besetzt worden sey. Die Folge zeigte die Unwahrheit dieser Verkündigung. Indessen fiel an erwähntem Tage das oben angezeigte Gefecht vor, in welchem die Armee des Marschalls Oudinot von der Armee von Nord-Deutschland unter dem Kommando des Kronprinzen von Schweden geschlagen wurde. Die Franzosen erfochten anfänglich nicht geringe Vortheile, sie hatten das Dorf Großbeeren eingenommen und bereits die Häuser bezeichnet, welche das Hauptquartier bilden sollten, aber plötzlich nahm die Sache eine andere Wendung. Dichte Kolonnen von allen Truppengattungen wälzten sich auf Großbeeren und eine Kanonade begann, die mehrere Stunden dauerte. Eine Batterie der Sachsen wurde dergestalt in die Flanke genom-

men, daß sie alle Bespannung und die Bedienung bis auf vier Mann verlor. Die Preussen drangen unter Bülow, geschützt von ihrer Artillerie, vor, man bediente sich, der feuchten Witterung wegen, nur der Bajonette, nahm Großbeeren, warf die Division Durutte und trieb sie grossentheils in Moräste. Der zweyten hinter dem Dorf aufgestellten Division gieng es nicht besser, und der Rückzug der Franzosen und Sachsen war entschieden. Das Resultat des Kampfs waren 26 Kanonen, 30 Pulverkarren, viele Bagage und 1500 Gefangene. Der Kronprinz von Schweden fand unter den gefangenen Offizieren viele, die einst unter seinem Kommando gefochten hatten und jetzt Freudenthränen vergossen, als sie ihren vormaligen Feldherrn wieder sahen. — Die französischen Bulletins schwiegen lange von diesem glänzenden Gefechte, nur erst spät gedachte der Moniteur desselben mit wenigen Worten.

Der vier und zwanzigste August 1543.

Karl V. erobert das Herzogthum Kleve.

Franz I. rüstete sich im Jahre 1543 aufs neue gegen seinen Erbfeind, Karl V., zum Kriege. Ehe eine kaiserliche Armee sich ihm widersetzen konnte, war er schon in die Niederlande eingerückt, die er zum Hauptschauplatz desselben zu machen gedachte. Er hatte Landrecy erobert, den Schlüssel zu Hennegau, und ließ es stark befestigen, dann fiel er in das Herzogthum Luxemburg ein. Nun hatte aber auch der Kaiser eine aus allen seinem Zepter unterworfenen Provinzen bestehende Armee zusammengebracht und mit dieser gieng er ins Clevische, gegen dessen Herzog er sehr erbittert war und an dem er blutige Rache nehmen wollte. Der Fürst war nicht im Stande, mit seiner kleinen Armee sich dem Kaiser an der Spitze von vier und vierzig tausend Mann entgegen zu stellen, zog sich bey dessen Annäherung zurück und Karl ließ sogleich Düren berennen. Zwar wehrten sich die Inwohner musterhaft, dennoch wurde die Stadt mit Sturm erobert, geplündert, in einen Aschenhaufen verwandelt und die Bürger niedergehauen. Dieses abschreckende Beyspiel wirkte auf die übrigen Städte des Landes dergestalt, daß sie dem Kaiser die Schlüssel ihrer Thore entgegen schickten, noch ehe er sich mit seinen Kriegsvölkern zeigte und ehe die Franzosen zu Hilfe eilen konnten.

Der fünf und zwanzigste August 1793.

Gestorben Johann Christian Wernsdorf, Professor der Beredtsamkeit und Dichtkunst in Helmstädt.

Wernsdorf war einer der geachtetsten Humanisten seiner Zeit. Schon auf der Schulpforte, wo Johann Andreas Cramer, Elias und Johann Adolph Schlegel seine Freunde und Mitschüler waren, hatte er die größten klassischen Autoren der alten Römer und Griechen gelesen, und ihnen nicht selten einen beträchtlichen Theil der Nachtruhe aufgeopfert. In Wittenberg, wo er Theologie studirte, setzte er jene Bemühungen eifrig fort, erwarb sich einen wahren Reichthum klassischer Gelehrsamkeit und machte sich zu einem akademischen Lehramt immer geschickter, daher er 1752 den Ruf als Professor der Beredtsamkeit und Dichtkunst nach Helmstädt erhielt. In dieser Lage that er nun alles, was ihn immer weiter bringen konnte, besonders in der Kunst die Alten zu erklären, sich Kenntnisse von der Geschichte der Sitten und Gebräuche, der öffentlichen und Privateinrichtungen der Römer und der ganzen zu ihrer Zeit bekannten Erde zu erwerben. Nebstdem schöpfte er aus den Schriften neuerer Gelehrten, die diese Gegenstände behandelt hatten, mit grosser Sorgfalt, und es war nicht leicht etwas, das er nicht gründlich hätte beurtheilen können. Seiner grossen Gelehrsamkeit halber stund er daher als öffentlicher Lehrer in

vorzüglicher Achtung, und des trefflichen lateinischen Styls halber, den er ausserordentlich kultivirt hatte, entgieng seinen akademischen Reden und Gelegenheitsschriften nie der verdiente Beyfall; nur mußte man ihn seine Reden nicht vortragen hören; denn dadurch verloren sie all' ihre Vortrefflichkeit. Es fehlte ihm an äusserlichem Anstand, an Stimme, kurz — an allem, was zum Redner gehört, und seine Zuhörer kamen nicht selten in die peinlichste Verlegenheit, wenn sie sahen, wie sauer dem guten Manne seine Arbeit wurde. Er selbst war ärgerlich über diese Mängel, und dieser Aerger hatte selbst auf seinen sittlichen Charakter schlimmen Einfluß. Er wurde verdrüßlich, argwöhnisch, empfindlich, so daß ihn das unschuldigste Wort eines Dritten beleidigen konnte. Man mußte ihn also lesen, wenn man ihn ganz hochachten wollte, aber weder sehen, noch hören. Ein trauriges Loos! zumal für einen öffentlichen akademischen Lehrer.

Unermüdet thätig, fleissig und arbeitsam wirkte er fort, so lang er lebte, und bedauerte das Hinsterben seiner physischen Kräfte nur darum, weil es ihn an der gewohnten Thätigkeit hinderte. Er starb endlich im 70ten Jahre seines Alters.

Der sechs und zwanzigste August 1813.

Schlacht an der Katzbach.

Am nemlichen Tag, an welchem Dresden angegriffen wurde, kam es zwischen der alliirten russisch-preussischen Armee und den Franzosen an der Katzbach zu einer allgemeinen Schlacht, die sich mit einer totalen Niederlage der letztern endigte und in der der alte Held Blücher die schönsten Lorbeern pflückte. Sie begann des Nachmittags um drey Uhr und endete mit der Nacht. Da ein sehr heftiger und den ganzen Tag dauernder Landregen die Schießgewehre unbrauchbar gemacht hatte, so giengen die Preussen und Russen mit gefälltem Bajonet auf den Feind los und stürzten ihn den steilen Thalrand der wüthenden Neisse und Katzbach hinab. Die geschlagene französische Armee floh in grosser Unordnung über den Bober, die Neisse und die Queiß zurück. Achttausend Mann Kavallerie hatten sich in dieser Schlacht gegen einander geschlagen; die Division Püthod wurde beynahe ganz auf ihrem Rückzug über ausgetretene Flüsse bey Löwenberg vernichtet, 103 Kanonen, 250 Munitionswagen, viele Feldschmidten, zwey Adler und anderes fielen den Siegern theils in der Schlacht, theils auf dem Rückzug in die Hände; endlich büßten die Franzosen nebst vielen Todten und Verwundeten 18000 Gefangene ein, worunter sich ein Divisionsgeneral, zwey Brigadegenerale und eine grosse Anzahl Oberste und Offiziere befanden. Schlesien war hiedurch

von Feinden ganz befreyt und seinem König wieder gegeben. In einem öffentlichen Gottesdienste wurde dem Herrn der Heerschaaren für diesen glänzenden Sieg gedankt, und ein dreymaliges Freudenfeuer verkündete ringsum den Jubel der triumphirenden Armee.

Der sieben und zwanzigste August 1791.

Konvention von Pillnitz.

Die deutschen Fürsten waren auf den Gang der französischen Revolution billigermaßen sehr aufmerksam, um so mehr, als die Nationalversammlung sich erlaubte, Eingriffe in die Rechte mehrerer deutschen Stände zu thun, welche diese in Lothringen und Elsaß bisher gehabt hatten. Auf dem Reichstag zu Regensburg kam über diese Angelegenheit am 6ten August 1791 ein Reichsgutachten zu Stande, nachdem schon im Julius zuvor die Höfe von Wien und Berlin, dann von Madrid und Petersbnrg zu Pavia durch ihre Abgesandte Verabredungen getroffen hatten, deren Inhalt jedoch nicht öffentlich bekannt geworden ist. Endlich am heutigen Tag unterzeichneten der Kaiser Leopold und Friedrich Wilhelm II., König von Preußen, auf dem sächsischen Lustschloß Pillnitz folgende Deklaration: „Se. Majestät der Kaiser und „Se. Majestät der König von Preußen haben das Ver„langen und die Vorstellungen des Herrn Grafen von „Provence und des Herrn Grafen von Artois angehört, „und erklären sich gemeinschaftlich, daß sie die Lage,

„in welcher sich gegenwärtig der König von Frankreich „befindet, als einen Gegenstand ansehen, welcher für „alle Souverains von Europa von einem gemeinschaft„lichen Interesse ist. Sie hoffen, daß dieses Inter„esse unfehlbar von denjenigen Mächten werde aner„kannt werden, deren Hilfe verlangt wird, und daß „dieselben demzufolge sich nicht weigern werden, ge„meinschaftlich mit Ihren genannten Majestäten im „Verhältniß ihrer Kräfte die wirksamsten Mittel an„zuwenden, um den König von Frankreich in den „Stand zu setzen, in der vollkommensten Freyheit die „Grundlagen einer monarchischen Regierungsform zu „befestigen, welche sowohl den Rechten des Souve„rains, als dem Wohl der französischen Nation ange„messen ist. Alsdann und in solchem Fall sind Ihre „genannte Majestäten, der Kaiser und der König von „Preußen, entschlossen, schnell, gemeinschaftlich und „mit der nöthigen Macht zu handeln, um den vor„gesetzten und gemeinschaftlichen Zweck zu erreichen. „Inzwischen werden sie ihren Truppen die nöthigen „Befehle geben, damit sie bereit seyen, sich in Thä„tigkeit zu setzen.“

Der acht und zwanzigste August 1735.

Gebohren Andreas Peter, Graf von Bernstorff, königlich dänischer Staatsminister.

Bernstorff kam am heutigen Tage zu Hannover zur Welt, wo sein Vater Staatsminister des Kurfürsten und nachherigen Königs Georg I. war. Er zeigte schon früh die lebhafteste Wißbegierde, las am liebsten historische Schriften, und schon im sechsten Jahre seines Alters waren die Zeitungen seine liebste Unterhaltung. Im 18ten Jahre gieng er nach Leipzig, und von da nach Göttingen. Auf beyden Akademien zeichnete er sich rühmlich aus. Im Jahre 1756 kam er als Kammerjunker an den dänischen Hof, wo sein großer Oheim, Johann Hartwig Ernst von Bernstorff, Staatsminister war, und so stieg er von einer Ehrenstufe zur andern. Bey der bekannten dänischen Staatsrevolution durch Struensee fiel er in Ungnade, wurde aber im Herbst 1772 wieder zurückberufen. Im Jahre 1780 wurde er zum zweytenmal entlassen, aus Ursachen, die bis jetzt noch unbekannt sind, aber schon 1784 kehrte er zur Freude aller Gutdenkenden wieder auf seinen vorigen Posten als Minister der auswärtigen Angelegenheiten zurück und brachte die wichtigsten Dinge zu Stande, die schon sein Oheim vorbereitet hatte, wohin besonders mehrere Bündnisse gehörten, die alle dahin zweckten, dem Lande den Frieden zu erhalten und es vor jedem An-

griff von aussen her zu sichern. Als der französische Revolutionskrieg ausbrach, bemühten sich alle Mächte um die Freundschaft Dänemarks und daß es mit ihnen die Waffen ergreifen sollte, aber Bernstorff wußte es klüglich abzulehnen, so, daß Dännemark der schönsten Ruhe genoß, indessen anderswo der Krieg mit allen seinen Schrecknissen wüthete. Er war es, der den Gedanken der englischen Regierung, Frankreich auszuhungern, laut mißbilligte und gegen die Anmassungen jenes Hofes sprach. Die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Freyheit der Bauern, die Preßfreyheit, waren sein Werk, und Künste und Wissenschaften fanden an ihm immer den thätigsten Beförderer und Unterstützer. In den letzten Jahren seines Lebens ward er daher allgemein geliebt und verehrt, — allgemein bedauert, als er am 21ten Junius 1797 starb.

Der sittliche Charakter dieses würdigen Ministers war eben so verehrungswerth, als sein politischer. Er besaß eine rühmliche Bescheidenheit, war in hohem Grad gutmüthig, und schätzte dies auch an andern vorzüglich. Wer durch ungerechte Urtheile gekränkt wurde, fand gewiß an ihm allzeit einen Vertheidiger. Er schätzte häusliches Glück, befließ sich der angestrengtesten Thätigkeit, ehrte strenge Rechtschaffenheit an andern und übte sie selbst. Im häuslichen Zirkel sah man nicht mehr den Staatsminister, sondern nur den liebreichen gefälligen Mann, den väterlichen Freund. Nach Reichthümern hatte er nie gegeitzt, sondern war mit seinen Glücksumständen immer vollkommen zufrieden. Er kannte keine Eigenliebe, und Stolz wußte er zu besiegen. Er blieb sich sogar dann gleich, wenn er unwillig zu werden gereitzt wurde und war weit ent-

fernt, den, der sich etwas dergleichen schuldig gemacht hatte, es entgelten zu lassen. Man kann mit allem Recht sagen, daß er ein wahrhaft grosser Mann und seines trefflichen Oheims ganz würdig gewesen sey.

Der neun und zwanzigste August.

Gebohren Johann Heinrich Lambert, Mitglied der Wissenschaften zu Berlin.

Der Vater des grossen Lambert war ein armer Schneider zu Mühlhausen im Sundgau. Der Sohn sollte die väterliche Profession lernen, aber Nadel und Fingerhut paßten nicht für ihn, sondern nur — Bücher. Ein mathematisches, das ihm der Zufall in die Hand führte, entschied seine Neigung für diese Wissenschaft. Nebenbey studirte er Philosophie und orientalische Sprachen, und wurde Kopist auf der Kanzley seiner Vaterstadt. Später als Hofmeister des Bundespräsidenten von Salis in Chur, erfand er schon seine Rechnungsmaschine, seine logarithmischen Rechnungsstäbe und seine Maschine zu perspektiven Zeichnungen. Nach einem achtjährigen Aufenthalt in Chur gieng Lambert mit seinen Zöglingen 1756 nach Göttingen und von da nach Utrecht; auch sah er einen grossen Theil von Holland und Frankreich. Im Jahre 1764 erschien sein „Neues Organon," worinn er nicht nur die Logik, als Werkzeug zu Erforschung der Wahrheit, vortrug, sondern auch über andere Gegenstände der Philosophie ein ganz neues

Licht verbreitete. Nun kam er nach Berlin zu dem Schätzer alles Grossen, Friedrich II, der ihn in die Akademie der Wissenschaften aufnahm und von wo aus sein Glanz immer heller stralte, so, daß man allgemein das Urtheil fällte, seit Leibnitz sey kein solches Universalgenie, wie Lambert, aufgestanden; denn in allem Wissenswürdigen war er bis zur Bewunderung groß. Sein Hauptwerk ist die „Architektonik" dessen Hauptzweck war, die Anwendung der Logik und Metaphysik, und die Möglichkeit, es darinn zur algebraischen Gewißheit und Leichtigkeit zu bringen, auch andern zu zeigen und begreiflich zu machen.

Logik, Metaphysik und Mathematik waren Lamberts Hauptwissenschaften, aber er war im ganzen Felde der Gelehrsamkeit einheimisch und hatte sogar zu den Pandekten Anmerkungen gemacht. Er war so arbeitsam, daß er selten vor Mitternacht zur Ruhe gieng, und seine ganze Erholung bestund in einem Spaziergang an schönen Tagen von ein paar Stunden. In dieser stillen Geistesanstrengung lebte er bis an sein Ende, das im September des Jahrs 1777 erfolgte, nachdem er nur 49 Jahre alt geworden war. Er gehörte zu den eigentlich grossen Geistern, von denen man sagen kann, daß sie das Gebiet des menschlichen Wissens beträchtlich erweitert haben.

Der dreyßigste August 1796.

Gestorben Ignaz Reder, Doktor der Arzneykunde im Würzburgischen.

Reder wurde zu Mellrichstadt im Hochstift Würzburg am 10ten Julius 1746 gebohren, wo seine Eltern ziemlich wohlhabende Bauersleute waren. Er besuchte die Gymnasien zu Münnerstadt und Fuld, dann gieng er nach Köln und von da wieder nach Würzburg. Er studirte die Arzneykunde, besonders den theoretischen Theil derselben, mit grossem Eifer, ohne damals den Plan zu haben, praktischer Arzt zu werden. Er besuchte nach und nach nicht weniger als vierzehn Akademien, um überall die berühmtesten Lehrer der Medicin zu hören. Eben kam er zurück, als in seinem Vaterlande 1771 und 1772 ein bösartiges Gallenfieber als Epidemie herrschte, das er sehr glücklich kurirte und sowohl dadurch, als durch einige gedruckte Schriften seinen Ruf gründete und dem Stande des ausübenden Arztes, der wegen der vielen Empiriker und Quacksalber, die sich desselben bemächtigt hatten, in grossen Miskredit gekommen war, Ansehen und Ehre verschaffte. Dabey war er so menschenfreundlich, daß er von den wenigsten seiner Patienten eine Bezahlung annahm. Der Fürstbischof stellte ihn deßhalb selber einmal zur Rede, und meynte: „er hätte doch Familie, auf die er denken müsse;" allein Reder antwortete: „von denjenigen Leuten, „die ich bisher als Kranke behandelte, konnte ich

„nichts nehmen, und für die Meinigen wird die Vor„sehung sorgen.“ Nach siebenjähriger rühmlicher Amtsbeschäftigung als Landarzt, trat er wieder in die Ruhe des Privatstandes zurück, und beschäfftigte sich hauptsächlich mit dem Unterrichte seiner Kinder.

So wie die Ehre seiner Kunst, lag ihm auch die Ehre des Vaterlandes am Herzen. Als 1796 im August die Franzosen in seiner Nachbarschaft brannten und plünderten, da ermannte sich mit den Mellrichstädtern auch Reder, hieng seine Kugelbüchse um und rief seiner Tochter, die ihn zurückhalten wollte, zu: Filia, dulce et decorum est, pro patria mori. Und wirklich starb er auch den Tod fürs Vaterland, denn er wurde durch zwey französische Kugeln getödtet. Der Fürstbischof erkannte sein Verdienst und gab der Wittwe dreyhundert Gulden Pension. Er war ein Mann, immer bereit zu helfen, wo zu helfen möglich war; und wäre es nicht ein Trost, daß er eines so schönen Todes starb, so müßte man es doppelt beklagen, daß ihm sein Ziel schon im 41ten Jahre seines Lebens und seines edeln Wirkens gesteckt war.

Der ein und dreyßigste August 1790.

Desilles patriotischer Tod in Nancy.

Die Stadt Nancy war, ohngeachtet auch da unruhige Schwindelköpfe das Volk aufzuwiegeln strebten, immer ruhig geblieben. Hier lagen drey Regimenter in Garnison, unter andern das Schweizerregiment Chateauvieux, und dieß fieng Meutereyen an; die zwey andern Regimenter folgten nach und aller Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten hatte ein Ende. Es passirten Excesse, deren einer immer toller als der andere war. Dies Betragen wirkte auch auf die Einwohner der Stadt, so daß sich der Bürgerrath veranlaßt sah, Eilboten an die Nationalversammlung zu senden und derselben zu berichten: daß zu Nancy die Anarchie allgemein sey und alle Klassen der Einwohner ergriffen habe, daß die Plünderung und Verheerung einer der schönsten Städte, wenn nicht schleunige Hilfe komme, ohne anders folgen werde. Die Nationalversammlung sandte einen drohenden Beschluß, theils um die Anstifter der Unruhen zu bestrafen, theils die drey Regimenter zum Gehorsam zurückzubringen; aber das empörte sie nur noch heftiger, besonders da die Jacobiner die Soldaten überredeten, dieser Beschluß sey unterschoben, und wäre er auch ächt, so hätten sie ihn niemand, als dem Bürgerrath und dessen Bericht, zu danken.

Am 24ten August erschien auf königlichen Befehl der General Malseigne in Nancy, um die Ru-

he daselbst herzustellen, kam aber in Gefahr, selber umgebracht zu werden. Am 27ten vereinigten sich die Gemeinen und Unteroffiziere der drey Regimenter dergestalt, daß sie nur eins ausmachten. Indessen rückten auf Befehl la Fayettes und des Generals Bouille sehr viele Bürgersoldaten aus der Nachbarschaft in Nancy ein, und gegen Abend zählte man deren schon über 2000 Mann, aber auch ein Theil von diesen machte mit den aufrührischen Soldaten Gemeinschaft; Malseigne mußte sogar Nancy verlassen, de Noue, Kommandant der Stadt, wurde gemißhandelt und ins Gefängniß geworfen, und mit andern Officieren verfuhr man eben so. Malseigne ritt nach Lüneville, aber von da wurde er gefangen nach Nancy zurückgebracht und schrecklich behandelt. Jetzt zog der zu Metz liegende General Bouille den Aufrührern entgegen und diese entschlossen sich zur Gegenwehr. Am heutigen Tage stund er vor Nancy. Die geladenen Kanonen, von der Bürgermiliz von Metz begleitet, rückten vorwärts und die Rebellen des Regiments du Roi wollten bereits einen 24 Pfünder gegen die anrückende Kolonne abbrennen, als der brave Desilles, einer von dessen Officieren, es zu verhindern versuchte. Bald warf er sich auf das Zündloch, bald stellte er sich vor die Mündung der Kanone. Er bat, er flehte, er hielt die Rebellen fast eine halbe Stunde auf. Die empörten Schweitzer rießen ihn von der Kanone weg; umsonst warf er sich wieder auf dieselbe und stellte sich wieder vor die Mündung. Endlich gaben die Aufrührer Feuer und vier Flintenkugeln stürzten den Mann, der es hindern wollte, Blut zu vergiessen, in einem Augen-

blick zu Boden. Er starb bald hernach an seinen Wunden. Jetzt wurde das Feuern allgemein und dauerte bis Abends nach 7 Uhr. Die Truppen Bouilles zogen in Nancy ein und die drey aufrührischen Regimenter wurden daraus verwiesen. Bouille hätte die Häuser der Inwohner, die es mit diesen gehalten hatten, der Plünderung Preis geben können, aber er ließ Großmuth vorwalten und verschonte sie mit einer Strafe, die sie wohl verdient hätten.

Der erste September 1813.

Merkwürdige Proklamation des Generals Blücher.

Am 26ten August 1813 kam es in Schlesien zwischen der französischen und alliirten russisch-preussischen Armee zur allgemeinen Schlacht an der Katzbach und an der wüthenden Neisse, die sich mit einer völligen Niederlage der Franzosen endigte. Der General Blücher erließ hierauf folgenden merkwürdigen Tagsbefehl an die Armee von Schlesien: „Schlesien ist vom Feinde befreyt! Eurer Tapferkeit, brave Soldaten der russischen und preussischen Armee unter meinem Befehl, eurer Anstrengung und Ausdauer, eurer Geduld und Ertragung von Beschwerden und Mangel verdanke ich das Glück, eine schöne Provinz den Händen eines gierigen Feindes entrissen zu haben. Bey der Schlacht an der Katzbach trat euch der Feind trotzig entgegen. Muthig und mit Blitzesschnelle brachet ihr hinter euern Anhöhen hervor. Ihr ver-

schmähtet, ihn mit Flintenfeuer anzugreifen; unaufhaltsam schrittet ihr vor; eure Bajonette stürzten ihn den steilen Thalrand der wüthenden Neisse und Katzbach hinab. Seitdem habt ihr Flüsse und angeschwollene Regengüsse durchwadet. Im Schlamm habt ihr die Nächte zugebracht. Ihr littet zum Theil Mangel an Lebensmitteln, da die grundlosen Wege und der Mangel an Fuhrwerk deren Nachfuhr verhinderten. Mit Kälte, Nässe, Entbehrungen und zum Theil mit Mangel an Bekleidung habt ihr gekämpft, dennoch murrtet ihr nicht und verfolgtet mit Anstrengung den geschlagenen Feind. Habt Dank für ein so hoch lobenswerthes Betragen! Nur derjenige, der solche Eigenschaften vereinigt, ist ein ächter Soldat. 103 Kanonen, 250 Munitionswagen, des Feindes Lazaret-Anstalten, seine Feldschmidten, seine Mehlwagen, 1 Divisionsgeneral, 2 Brigade-Generäle, eine grosse Anzahl Obersten, Stabs- und andere Officiere, 18000 Gefangene, 2 Adler und andere Trophäen sind in euren Händen. Den Rest derjenigen, die euch in der Schlacht an der Katzbach gegenüber standen, hat der Schrecken vor euern Waffen so sehr ergriffen, daß sie den Anblick eurer Bajonette nicht mehr ertragen werden. Die Strassen und Felder zwischen der Katzbach und dem Bober habt ihr gesehen; sie tragen die Zeichen des Schreckens und der Verwirrung eurer Feinde. Laßt uns dem Herrn der Heerschaaren, durch dessen Hilfe ihr den Feind niederwarft, einen Lobgesang singen, und im öffentlichen Gottesdienste ihm für den uns verliehenen herrlichen Sieg danken. Ein dreymaliges Freudenfeuer beschliesse die Stunde, die ihr der Andacht weihet. Dann sucht euren Feind aufs neue auf."

Der zweyte September 1792.

Beaurepaire's Römertod.

Die Deutschen rückten im Innern von Lothringen bis Verdun vor, die einzige Festung, die ihnen auf der Heerstrasse nach Paris noch entgegen stund. Der Fall von Longwy hatte auch den Fall von Verdun nach sich gezogen; denn indessen man zu Paris 60000 Mann aufforderte, sich, um die Schmach der gekränkten Freyheit nicht zu überleben, dem Feind entgegen zu stellen, und ohngeachtet gleich beym Ausbruche des Krieges das Gesetz gegeben war, keine Festung zu übergeben, als wenn der Feind Bresche geschossen und sowohl der Gemeinderath der Stadt, als der Kommandant, in die Uebergabe gewilligt hätten, dachte man anderswo ganz anders. Schon am dritten Tage, als die Preussen vor Verdun gerückt waren und es aufgefordert hatten, waren der Kommandant Beaurepaire auf einer, und der Gemeinderath mit den Bürgern auf der andern Seite, völlig verschiedener Meynung. Beaurepaire wollte als Mann seine Pflicht erfüllen, zuerst alle Mittel zur Gegenwehr erschöpfen, und sollten sie vergebens seyn, sich unter den Trümmern der Stadt begraben; aber die Gegner stimmten für die schleunige Uebergabe und wollten nichts von den Vertheidigungsmitteln hören, die dem Kommandanten Wuth und Verzweiflung eingegeben zu haben schienen. Beaurepaire wandte alles an, den Gemeinderath zu seinen Absichten zu stimmen; allein vergebens. Nun dann, sagte er gerührt, so soll

das Vaterland wenigstens an mir keinen Verräther finden. Mit diesen Worten zog er eine Pistole aus der Tasche und zerschmetterte sich unter dem Ausruf: „Freyheit! Freyheit! das Gehirn. Kaum war er todt, so erfolgte die Uebergabe von Verdun, und die Preussen zogen am heutigen Tage in dieselbe als Sieger ein.

Die Nationalversammlung nannte Beaurepaire den „Kato der Franken", den einzigen Franzosen in Verdun, und beschloß, ihn in dem Pantheon begraben zu lassen.

Der dritte September 1796.

Schlacht bey Würzburg.

Der General Jourdan kam mit seiner ganzen Armee am 2ten September von Schweinfurt her bey Würzburg an, indessen der Erzherzog Karl bey Schwarzach über den Main gegangen war. Jeder Theil war entschlossen, den andern anzugreifen. Morgens um 8 Uhr am heutigen Tage begannen die Franzosen ein Gefecht mit dem österreichischen General Hiller, der die Schweinfurter Strasse vertheidigte und zugleich wurde der General Hotze ungestümm und wiederholt angegriffen. Der General Sztarray stellte sich unter Begünstigung eines Nebels in Schlachtordnung, und da dieser sich verzog, war man einander im Gesicht. Sztarray ließ die Kanonen vorrücken und schickte den General Keim dem Feind in die Flanken, der sich eilends zurückzog. Die Schlacht raste mit aller

Hitze, und Nachmittags um 4 Uhr war noch nichts entschieden. In diesem Augenblicke kam der Erzherzog mit seiner Kavallerie-Kolonie an. Die Regimenter Blankenstein, Szekler, Barco, Kinsky, Magk, Albert und Kaiser-Karabinier griefen die französische Reuterey unter dem Schutz eines starken Artilleriefeuers an und warfen sie. Sie wurden zurückgedrängt, griefen wieder an und siegten. Hiller und Hotze erfochten auch Vortheile, und als mittlerweile die Infanterie des Erzherzogs ankam, wurden die Franzosen von Position zu Position geworfen, bis Nacht und Ermattung dem Kampf, so wie der Verfolgung des fliehenden Feindes, ein Ziel setzten. Am folgenden Morgen (den 4ten September) kapitulirte die Citadelle von Würzburg. Die Besatzung, ohngefähr tausend Mann stark, ergab sich zu Kriegsgefangenen. In dieser Citadelle fand man noch einen grossen Theil der Kriegs-Kontributionen, die aus dem fränkischen Kreis zusammengetrieben waren.

Die Schlacht von Würzburg kostete den Franzosen ausser einer grossen Anzahl von Todten und Verwundeten, 2000 Mann Gefangene und 9 Kanonen. Jourdans Rückzug wurde dadurch entschieden und seine Flucht geschah in der wildesten Eile.

Der vierte September 1804.

Gestorben Charlotte Spalding, Gattin des königl. Preuß. Probsts und Consistorialraths D. Johann Joachim Spalding zu Berlin.

Sechzig Jahre war der ehrwürdige Spalding bereits alt, als ihm ein günstiges Geschick eine sechs und zwanzigjährige Gattin zuführte, die bis in sein neunzigstes Jahr ihn liebte, hochachtete und seiner mit innigster Sorgfalt pflegte. Sie war die Tochter eines würdigen Arztes, Namens Lieberkühn, der so gelehrt als menschenfreundlich war, den sie aber schon in ihrem siebenten Jahre verlor und von dem sie die Liebe für Naturkenntnisse erbte. Die Spuren von Gottes unendlicher Weisheit in der Natur zu entdecken, war ihre gröste Freude, ja, es war mehr als Freude, es war Nahrung ihres geistigen Lebens und ihr unablässiger Gottesdienst, wie ihr würdiger Sohn von ihr sagt. *) Aber selbst auf diese Lieblingsforschungen that sie Verzicht, wenn es die Erfüllung häuslicher Pflichten galt. Dem Dürftigen zu helfen, dem Glücklichen Genuß zu geben, das rechnete sie nicht einmal unter ihre Pflichten, sonderu es war ihr einziger höchster Genuß. Sie hatte ein so glückliches physiognomisches Gefühl, daß sie die Menschen ganz durchschaute und sich selten in ihren Urtheilen irrte, die sie jedoch mit größter

*) Herr Prof. Spalding am Schluß der Biographie seines vortrefflichen Vaters.

Schonung und Bescheidenheit abgab. Sie war frey-müthig mit äußerster Zartheit, und voll innigster Herzensgüte. Spalding dankte ihr und ihrer redlichen Pflege sein hohes Alter von 90 Jahren. „Es „war — sagt sein vorher angeführter Biograph — wirk-„lich ein himmlisches Band, das diese beyden reinen „Seelen vereinigte, ein tägliches Nehmen und Geben „der lautersten Achtung und Dankbarkeit. Es war „ein ehrwürdiges, heiliges Haus, wo sich mitten in „einer üppigen Stadt eine stille und fromme Familie „täglich um einen hohen Greisen versammelte, und „mit kindlicher Verehrung an seinen Lippen und Augen „hieng."

Im Jahre 1800 erlebte die würdige Frau das 25 jährige Jubiläum ihrer trefflichen Ehe. Vier Jahre hernach, am heutigen Tage, überfiel sie ein heftiger Blutsturz, und nach wenigen kurz dauernden Krämpfen war ihr schönes Leben geendet. Man kann von ihr sagen, was der Erzbischof im „Julius von Tarent" seinem Bruder, dem alten Fürsten, sagt: „Wenige „Scenen deines Lebens würden sich mahlen lassen, aber „wenn sich dein ganzes Leben mahlen ließe?" — Wir setzen bey: „es würde der trefflichste Spiegel für jede Gattin und Mutter seyn!"

Der fünfte September 1790.

Gestorben Martin Crugot, Hofprediger zu Carolath.

Die Familie Crugot stammt ursprünglich aus Frankreich, aus welchem Lande sie sich bey den abscheulichen Religionsverfolgungen im 17ten Jahrhundert nach Deutschland flüchtete. Der Vater des heute Gestorbenen ließ sich als Bildhauer in Bremen nieder, aber er und seine Frau starben bald und hinterliessen diesen einzigen Sohn, kaum zwey Jahre alt, im hilflosesten Zustande. Ein bemittelter Bürger in Bremen nahm sich des verlassenen Waisen an, zog ihn wie sein eigenes Kind auf und ließ ihn, da man besondere Fähigkeiten an ihm bemerkte, Theologie studiren. Er bekam da und dorthin Vokationen, auch wirkliche Anstellungen, und endlich als Hofprediger des fürstlich Schönaich-Carolathischen Hauses.

Er war ein Gelehrter, der in keinem Fache der Wissenschaften fremd war, ein Kenner und Verehrer der alten und neuen, der inländischen und fremden Litteratur. Seine Kanzelreden erleuchteten den Verstand und erwärmten das Herz. Wovon er überzeugt war, wenn es auch von gangbaren Meynungen abwich, das bekannte er offen und ohne Rückhalt. Er verdiente als Mensch die Achtung der Besten seiner Brüder, denn er war wohlthätig, redlich, ohne Falsch, liebreich gegen Christen und Nichtchristen, ein treuer Freund, ein unermüdet arbeitender Lehrer.

Als Schriftsteller hat er sich hauptsächlich durch das Buch: der Christ in der Einsamkeit, bekannt gemacht, an dem sich der berüchtigte D. Karl Friedrich Bahrdt durch eine neue Ausgabe und seine sehr orthodoxen Anmerkungen versündigt hat. Die Fürstin von Carolath wünschte nemlich eine Anleitung zur Kenntniß einer mit den Forderungen der Vernunft übereinstimmenden Religion zu haben, die man zugleich als Erbauungsbuch gebrauchen könnte, und so setzte Crugot diese zwölf Selbstgespräche auf, wovon nur wenige Exemplarien in einer Privat-Druckerey abgezogen wurden. Erst der preußische Minister von Carmer drang dem Verfasser die Erlaubniß ab, das Buch durch einen Verleger dem grössern Publikum mittheilen zu dürfen.

Der sechste September 1794.

Gestorben von Knoblauch auf Hatzbach, fürstlich Oranien-Nassauischer Justiz- und Bergrath.

Mehrere politische, statistische und antiquarische Schriften, auch viele einzelne schätzbare Aufsätze im deutschen Merkur, der Minerva, dem Schleswigschen Journal u. s. w. haben ihn dem Publikum auf eine sehr vortheilhafte Art bekannt gemacht. Man sagt genug zu seiner Ehre, wenn man erwähnt, daß der unsterbliche Wieland ihn geliebt und geschätzt habe. Ausgebreitete Kenntnisse aller Art, unermüdete Thätigkeit, mit schnellem Ueberblick und unverletzlicher Rechtschaffenheit verbunden, machten den Collegien, in denen er

arbeitete, so wie seine für Freundschaft gestimmte Seele seinen Freunden, seinen Verlust unersetzlich. Für diese war es nur ein Trost, daß er zu einer Zeit die Welt verließ und in die Wohnungen des Lichtes übergieng, in welcher Gerechtigkeit, Friede und Ruhe sich nicht mehr schwesterlich umarmten, wo politische Intoleranz, Partheygeist und blinde Verfolgungswuth aller Erdenseeligkeit mit ihrer mordbrennerischen Fackel zu Grabe zu leuchten drohten.

Der siebente September 1812.

Schlacht bey Borodino.

Die Russen hatten bey Borodino ein verschanztes Lager bezogen und Napoleon folgte ihnen dahin. Der 70 jährige Feldmarschall Kutusow, besonders eingeweiht in der Hauptkirche zu Kasan von einem Erzpriester und mit dem Bildniß der Mutter Gottes von Kasan an der Brust, führte den Oberbefehl, und unter ihm kommandirten die Generale Barclay de Tolly und Bagration. Der 6te September verstrich unter gegenseitigen Recognoscirungen und unbedeutenden Scharmützeln, am 7ten September früh um halb 6 Uhr gieng die Sonne wolkenlos auf. „Das ist die Sonne von Austerlitz," sagte Napoleon, und erließ einen ermunternden Tagsbefehl an die Truppen. Auch der russische Feldherr begeisterte die seinigen, indem er sie an die Heiligkeit der Sache erinnerte, für die sie fechten würden. Bald nach 6 Uhr begann ein mör-

derisches Feuer der Franzosen auf die russischen Redouten, die genommen wurden; aber dagegen litten die Franzosen sehr durch einige zwanzig Kanonen, die auf einer Anhöhe postirt und mit mehrern grössern und kleinern Batterien verbunden waren. Von früh 6 bis Nachmittags 4 Uhr wurde von beyden Seiten schrecklich und mit immer abwechselndem Glück gefochten. Endlich um diese Zeit wurde die Vertheidigung der Russen, die bis jetzt Wunder der Tapferkeit gethan hatten, immer schwächer, und sowohl die bessere Taktik der Franzosen, als ihre Uebermacht entschied den Sieg. Die ganze französische Armee rückte vor; die russische, die auf Erhaltung ihrer Artillerie Bedacht nehmen mußte, zog sich zurück. Die Franzosen gaben diesmal selber ihren Verlust auf zehntausend Todte und Verwundete an, und man will glauben, er könne mehr als dreymal stärker gewesen seyn.*) Der Verlust der Russen soll 40 bis 50,000 Mann an Todten und Verwundeten gewesen seyn. Indessen war auch durch diese fürchterliche Schlacht in der Hauptsache nichts entschieden und beyde Theile machten Entwürfe, den Krieg mit allem Nachdruck fortzusetzen. Der König von Neapel zog am 4ten in Moskau ein; alle Mühseligkeiten schienen überstanden, der Zweck der ungeheuern Anstrengungen erreicht; aber im Buche der Vorsehung war es anders geschrieben, wie wir später hören werden.

---

*) Historisches Taschenbuch von Fr. Buchholz, 2ter Jahrgang, 1ste Abtheil. (Berlin 1814.) S. 189.

Der achte September 1738.

Gebohren Freyherr von Strauß, kurmaynzischer Staats- und Conferenzminister.

Diesen würdigen Staatsmann zeichneten ein unermüdeter Eifer in seinen Studien und die reinsten Sitten schon in seinen Jünglingsjahren aus und erwarben ihm eine so grosse Achtung, daß er schon in seinem 20sten Jahre nach kaum vollendeter akademischer Zeit, und ehe er noch auf Reisen gieng, zum kurfürstlich Maynzischen Hof- und Regierungsrath ernannt wurde. Nach einem Aufenthalt zu Wetzlar und Regensburg, wo er sich in praktischen Arbeiten übte, trat er zu Maynz im Jahre 1769 seine diplomatische Laufbahn an, ward 1771 bey der allgemeinen Theurung aller Lebensmittel den Bewohnern des Eichfeldes, wohin er, um die Noth zu lindern, geschickt wurde, durch verschiedene zweckmässige Veranstaltungen nützlich, 1775 unter dem Kurfürsten Karl Joseph wurde er wirklicher geheimer Staatsrath und erhielt das Departement der inländischen Geschäfte, worinn er sich durch musterhafte Treue und väterliche Sorgfalt für das Wohl aller, die ihm anvertraut waren, auszeichnete. Er verbesserte die Lage des hilfsbedürftigen Landmanns, steuerte dem Despotismus der Landbeamten und traf Anstalten, ihren Gehalt zu verbessern, damit sie den Unterthan nicht drücken möchten. Durch ihn kam 1783 die Feuerassecuranz im Maynzischen zu Stande, 1784 die Errichtung einer

Wittwen- und Waisenkasse für die kurfürstliche Civildienerschaft. Der Verbesserung der Schulen widmete er seine ganze Thätigkeit, sorgte für die Armen, verminderte den Luxus, brachte den Handel, die Schiffahrt, die Manufakturen und Fabriken in Aufnahme, und ließ die Heerstraßen verbessern.

Im Jahre 1789 gieng er als maynzischer Reichsdirektorialgesandter nach Regensburg, blieb in diesem Posten in den kritischsten Perioden sieben Jahre lang, und wurde 1795 zum wirklichen Staats- und Conferenzminister ernannt. So wie er in seinen öffentlichen Verhältnissen sich stets durch strenge Ordnung, unermüdete Arbeitsamkeit, feste Treue und viele Verdienste ausgezeichnet hatte, so war er eben so ehrwürdig in seinem häuslichen Zirkel, ein liebevoller Gatte, ein zärtlicher Vater. Luxus und Weichlichkeit fanden in seinem Hause keinen Eingang, sondern schöne Mäßigkeit führte immer den Vorsitz und hinterließ Spuren der schönsten Tugenden, die im Saus und Braus des Weltlebens nicht, sondern nur im stillen Kreise der Häuslichkeit gedeihen.

Der Freyherr von Strauß starb nach einem kurzen, nur acht Tage gedauerten Krankenlager, am 28ten November 1796, nachdem er 58 Jahre lang ein musterhaftes Staats- und Privatleben gelebt hatte.

Der neunte September 1755.

Gestorben Johann Lorenz von Mosheim, Kanzler der Universität Göttingen.

Der Vater Mosheims war ein Glied der katholischen Kirche, ließ aber seinen Sohn (gebohren zu Lübeck 1694) in der protestantischen erziehen, und er wurde einer ihrer größten Gottesgelehrten. Schon zur Zeit, als er die Akademie zu Kiel besuchte, hatte er solche gründliche und ausgebreitete Einsichten, daß er nicht blos auf den Namen eines geschickten Studenten, sondern bereits auf den eines Gelehrten Anspruch machen konnte. Alte Litteratur und Kirchengeschichte waren die vornehmsten Gegenstände seines akademischen Fleisses. Im Jahre 1723 wurde er Professor zu Helmstädt, und 1747, nachdem er so manchen an ihn ergangenen Ruf abgelehnt hatte, gieng er als Kanzler und Professor der Theologie nach Göttingen. Beyfall, Verehrung und innige Liebe der Studirenden lohnte seine Bemühungen um sie, und ihr Fortschreiten in den Wissenschaften. Er durfte nur schreiben, oder den Mund zum Reden öffnen, so war alles ganz Ohr und Aufmerksamkeit. Wie ein Strom floß Beredtsamkeit von seinen Lippen und gewann ihm alle Herzen. Seine weitläufige Belesenheit, sein schneller Verstand, seine richtige Urtheilskraft, sein Scharfsinn, seine Bekanntschaft mit allen Theilen der Wissenschaften, erwarben ihm Bewunderung und tiefgefühlte Hochachtung. Jede Stunde seines männlichen Lebens war seinem Amte, der studi-

renden Jugend und seinem eigenen beständigen wissenschaftlichen Fortschreiten geweiht. Und was diesen grossen Mann vorzüglich rühmlich auszeichnete, war seine ausserordentliche Bescheidenheit. Er verbat sich alle Lobsprüche und sagte, daß er sich immer erinnere, er sey ein Mensch, dem noch vieles fehle.

Die Kirchengeschichte war das Feld, in dem er sich die meisten Verdienste sammelte; sein Hauptwerk darinn führt den Titel: Institutiones historiae ecclesiasticae, libri IV., die mit eben so viel Kritik und Scharfsinn, als pragmatisch und lehrreich geschrieben sind. Ausserdem hat er die Geschichte des unglücklichen Michael Servets ungemein aufgeklärt. Seine Sittenlehre der heiligen Schrift ist nicht frey von Weitschweifigkeit, und so auch seine Predigten, daher beyde das nicht mehr gelten, was sie zu seiner Zeit galten.

Schwere körperliche Leiden drückten die letzten Jahre dieses ehrwürdigen Mannes, und der letzte Winter war besonders schmerzhaft; denn jede Lage und Stellung des Körpers that ihm wehe, und doch mußte er seine Pein noch einen ganzen Sommer hindurch tragen; aber er unterwarf sich willig der höhern Fügung und war ein Muster in Geduld und Ausharren. Sein Leben und sein Ende war ein lebendiger Abdruck seiner Lehre, ein Beyspiel, das man selten findet. Endlich am heutigen Tage hatte er ausgekämpft und entschlief sanft nach langem Leiden, um in einer wonnevollen Ewigkeit derjenigen Belohnung entgegen zu gehen, die er durch sein treffliches Wirken hienieden verdient hatte.

Der zehnte September 1797.

Gestorben Maria Godwin zu Somerstown in England.

Diese ausserordentliche Frau vereinigte mit seltenen schriftstellerischen Talenten eine unermüdet thätige Menschenliebe und eine Empfindsamkeit, die ihr alle Herzen gewann. Bis zu ihrer Verheyrathung war ihr Leben eine beynahe ununterbrochene Kette von Widerwärtigkeiten und Drangsalen, und doch widerstand sie mit unerschüttertem Muthe jeder Ungerechtigkeit und Kabale, die sie unaufhörlich verfolgten. Mit tief empfundenem Unwillen gegen Unrecht und Unterdrückung empörte sie sich besonders gegen die Herabwürdigung ihres Geschlechts, schrieb für dessen Bildung und ward die Vertheidigerin seiner Rechte. Sie trat als Schriftstellerin zuerst mit einem „Versuch über die Erziehung des Frauenzimmers" auf, welcher 1787 erschien. So lange die französische Revolution nicht von Bösewichtern gemißbraucht wurde, war sie eine leidenschaftliche Bewundererin derselben und schrieb für die Rechte der Menschheit gegen Burke's Deklamationen. Was aber ihren Namen in ganz Europa bekannt machte, war das Werk: Vindication of the rights of Women, das Salzmann unter dem Titel: „Vertheidigung der Rechte des Weibes" ins Deutsche übersetzte, vielleicht zur Dankbarkeit, weil Maria Godwin sein „moralisches Elementarbuch" ins Englische übersetzt hatte. Sie wollte auch

eine Geschichte der französischen Revolution schreiben, wovon aber nur der erste Band 1794 erschienen ist.

Im Genuß häuslicher Glückseligkeit, triumphirend über Neid und Kabale durch Edelmuth und Reinheit der Seele, umgeben von gleichgestimmten Freunden, zärtlich geliebt von ihren weiblichen Freundinnen und unter schönen Aussichten in die Zukunft, starb diese Frau von männlichem Sinn in einer unglücklichen Entbindung, beynahe allgemein geschätzt und selbst von denen hochgeachtet, die mit ihren Grundsätzen nicht einverstanden waren. Ihr Gatte hat ihr Leben geschrieben und ihre nachgelassenen Schriften in fünf Bändchen herausgegeben.

Der eilfte September 1810.

Ausbruch des Vesuvs.

Schon in den ersten Tagen des Septembers durfte man auf einen Ausbruch des Vesuvs rechnen; denn theils gaben die Schöpfbrunnen in seiner ganzen Nachbarschaft kein Wasser, theils kündigte ein dumpfes Getöse und starker Donner die nahe Eruption an. Am 8ten September stieg aus dem Krater eine schwarze Rauchwolke empor, die bis zum 11ten seinen Gipfel umhüllte. Endlich an diesem Tage kam es Nachmittags um vier Uhr zum wirklichen Ausbruche. So wie der Tag abnahm, schien sich die schwarze Rauchsäule immer röthlicher zu färben. Bey Nacht schien der ganze Berg in Feuer zu stehen; das Donnern hörte bald auf, der Vesuv warf zwar nicht mehr aus, aber

die Lava strömte so stark, daß die ganze Ebene rechts der Eremitage davon bedeckt war. Sie bildete ein völliges Feuermeer, weil die Flammen alle dunkeln Stellen helle machten. Die Lavabäche, die theils auf der Seite von Ressina, theils auf der Seite von Bosco tre Case in gerader Richtung von Joachimsstadt flossen, vereinigten sich hier zu einem ungeheuer breiten und tiefen Strom, der in kurzer Zeit dreyzehnhundert geometrische Schritte weit über unbebautes Land fortlief, indessen er nur 227 Aecker angebautes Land überschwemmte.

In der Nacht vom 12ten zum 13ten September stund der ganze Krater in hellen Flammen; der Berg warf eine ungeheure Menge brennende Steine und Asche mit fürchterlichem Getöse aus. Aus einer neuen Oeffnung strömten neue Feuersäulen, und die Lava wurde immer verheerender. Um 4 Uhr Nachmittags am 13ten fürchtete man wirklich wieder eine Eruption wie die im Jahre 79 nach Christi Geburt unter dem Kaiser Titus zu erleben, durch welche Pompeji, Herkulanum und der Flecken Stabiä verschüttet wurden und der grosse Naturforscher, Plinius der ältere, das Leben verlor. Dieser Ausbruch von 1810 war einer der stärksten, dessen die Geschichte erwähnt, und es war ein blosses Glück, daß die Lava meistens über solche Schichten alter Lava fortlief, die noch nicht ganz verwittert, daher auch noch keines Anbaues fähig war, sonst würde der Schade weit beträchtlicher gewesen seyn, als er wirklich gewesen ist.

Der zwölfte September 1794.

Gestorben Johann Peter Claris von Florian, Französischer Dragoner-Kapitain.

Florian wurde 1755 gebohren und verrieth schon als Knabe ein zärtliches, zur Schwermuth gestimmtes Herz und einen glänzenden Witz. Voltaire, mit dem er verwandt war, ließ ihn zu sich nach Ferney kommen, bildete seine Talente und gewann ihn lieb; dann gieng er nach Paris, wurde 1768 Edelknabe beym Herzog von Pentievre, und dann fand er eine Stelle im königlichen Korps der Artillerie zu Babaume. Nach Aufhebung dieser Schule gieng er unter das Dragonerregiment Pentievre, das zu Maubege lag, bald aber kam er wieder nach Paris und machte sich einen Namen als Schriftsteller. Das allervorzüglichste, was er geschrieben hat, ist der schöne Roman: Numa Pompilius und seine Fabeln, deren viele uns Pfeffel deutsch umgearbeitet mitgetheilt hat.

Florian lebte sehr eingezogen in dem schwelgerischen Paris und fröhnte seinem grenzenlosen Hang zum Wohlthun. Kein Nothleidender suchte vergebens seine Hilfe, er fand sie allezeit, obwohl der Geber nur ein mittelmässiges Vermögen besaß. Er bezahlte die Schulden seines verstorbenen Vaters, um dessen Ehre zu retten, und schenkte das einzige übrig gebliebene Bauerhaus mit einem Ackerfeld einer Person, die seinem Vater 40 Jahre treu gedient hatte.

Die Revolution brach aus, und obwohl Florian seine ächt republikanische Gesinnung bey jeder Gelegenheit bethätigte und sich rücksichtlich seiner patriotischen Denkungsart auf mehrere Stellen seines Numa Pompilius berief, so hatte dieser treffliche Mensch doch das Unglück, dem Tyrannen Robespierre zu mißfallen, ward zum Opfer durch die Guillotine bestimmt und deßhalb eingekerkert. Nach Robespierres Fall erhielt er zwar seine Freyheit wieder, aber die erlittene Mißhandlung hatte dem zart fühlenden Dichter das Herz gebrochen. Er gieng aufs Land und starb, ohne eine bedeutende Krankheit gehabt zu haben, am heutigen Tage zu Sceaux l'Unité ohnweit Paris im 40ten Jahre seines Alters.

Die genannten vorzüglichern Schriften werden, so wie sie ihn zum Liebling der französischen Nation machten, seinen Namen erhalten. Ein Heldengedicht, dessen Gegenstand aus der Bibel genommen ist, und eine französische Uebersetznng des Donquixotte hat er in der Handschrift hinterlassen.

Der dreyzehnte September 1813.

Der General Thielemann erobert Weissenfels.

In einem Schreiben vom 2ten May hatte der König von Sachsen dem Gouverneur von Torgau, General Thielemann, befohlen, daß über diese Festung nur mit Einverständniß des österreichischen Hofes disponirt werden könne und daß den Franzosen, selbst wenn das Glück der Waffen sie wieder in die Nähe von Torgau führte, der Einlaß in die Stadt durchdurchaus verweigert werden sollte. Fünfzehn Tage später, am 17ten Mai, nachdem Friedrich August sich wieder an Napoleon angeschlossen hatte, befahl er ganz unbedingt, Torgau den Franzosen zu öffnen und sich mit ihnen zu vereinigen. Dieses schwankende Benehmen seines Königs verdroß den General Thiemann, so, daß er den sächsischen Diensten entsagte und als Generallieutenant in die russische Armee trat. Er führte nun mit grosser Klugheit ein aus russischen, österreichischen und preussischen Truppen zusammengesetztes Korps. Mit diesem grief er am heutigen Tage Weissenfels an und eroberte es. Die ganze Garnison von zwölfhundert Mann mit einem General und 37 Officieren wurde gefangen. Am 18ten darauf nahm er Merseburg durch Kapitulation ein, machte wieder zweytausend Gefangene und hatt den Franzosen auch sonst noch grossen Abbruch.

Der vierzehnte September 1812.

Die Franzosen besetzen Moskau.

Nach der Schlacht bey Borodino am 7ten September 1812 zogen die Franzosen, wie bereits oben erwähnt wurde, in der alten Hauptstadt der Czaare ein. Der grössere Theil der Armee bewunderte diese Stadt in ihrer Herrlichkeit schon von dem ohnweit derselben gelegenen Sperlingsberg und jubelten ihr entgegen; aber der Jubel verwandelte sich bald in Wehklagen; denn eine halbe Million der Bewohner war ausgewandert und nur ein wogendes Flammenmeer mit furchtbaren Ruinen feyerte diesen gräßlichen Einzug. Die Börse, das Waarenlager, das Hospital brannten bereits, als die Franzosen einrückten, und aus dem Kremel, dem alten Pallast der Czaare, wurden sie dergestalt mit Gewehrfeuer empfangen, daß sie ihn erstürmen mußten. Da die Reichen und Wohlhabenden alle entflohen waren, so mußten die gierigen Raubvögel bald wahrnehmen, daß es da wenig zu plündern und wenige Kontributionen einzutreiben geben würde. In der zweyten Nacht brach in allen Quartieren der Stadt Feuer aus, das um so fürchterlicher wüthete, weil theils Moskau eine grosse Menge hölzerne Häuser zählte, theils alle Feuersprützen und andere Löschgeräthschaften weggebracht waren. In wenigen Tagen lagen neun Zehentheile der prächtigen Stadt in der Asche. Napoleon mußte sie zu Fuß verlassen und konnte erst nach einiger Zeit den nebst einigen Kirchen geretteten Kremel

wieder beziehen. Er nannte die Russen Barbaren und wilde Horden, weil sie hiedurch seine Eroberungsplane scheitern gemacht hatten, warf seinen äussersten Haß auf den Gouverneur Rostopschin, der doch nur auf höhere Befehle so gehandelt hatte, und ließ 300 Brandstifter erschiessen.

Bis zum 18ten Oktober verweilte Napoleon in unbegreiflicher Verblendung auf den rauchenden Trümmern von Moskau, dann verließ er sie und begann seinen schauerlichen Rückzug, — einen Rückzug, dergleichen die ganze Weltgeschichte nicht aufweist; und wer noch verblendeter war, das waren die Franzosen, die sich bereden liessen, ihrem Despoten aufs neue die Kraft des Landes in das blutige Feld zu stellen, um in Sachsen und Schlesien grossentheils begraben zu werden.

Der fünfzehnte September 1795.

Rheinübergang der Franzosen.

Zur Zeit, als die Franzosen den Satz festgestellt hatten: „es gebe für die Republik keine andere politische, gerechte und sichere Grenze, als den Rhein", der Reichstag aber beschloß, das links Rheinufer nicht abzutreten, da mußte die Gültigkeit der einen oder der andern Behauptung durch die Waffen entschieden werden, und es kam nur darauf an, ob die französischen Heerführer herüber, oder die deutschen hinüber dringen wollten. Die Franzosen waren schon seit dem Ende des Monats August da zu entschlossen, und wenn

ihnen auch grosse österreichische Armeen entgegen stunden, so durften sie es doch immer eher wagen, weil die Inseln meistens jenseits liegen und also der Uebergang sich auf mehrern Punkten bewerkstelligen läßt, als wenn man von der rechten Seite auf die linke zu kommen versuchen will. Bald drohten sie hier, bald dort, und suchten die österreichischen Generale zu täuschen. Der erste Uebergang geschah bereits in der Nacht vom 5ten auf den 6ten September durch den linken Flügel der Sambre- und Maas-Armee unterhalb Ordingen, bey Eichelkamp und Neus oberhalb Düsseldorf, welche Stadt der General Champion et besetzte. Den zweyten Uebergang machte am heutigen Tage der rechte Flügel dieser Armee bey Neuwied, nahm das von den Oesterreichern verlassene Lager ein und blokirte Ehrenbreitstein. Indessen waren mehrere Divisionen von der Nordarmee aus Holland und Belgien gekommen und zur Sambre- und Maas-Armee gestossen, so daß jetzt, wenn die französischen Amtsberichte die Wahrheit gesagt haben, hunderttausend Mann auf dem rechten Rheinufer standen. Der linke Flügel rückte über Wetzlar und Friedberg gegen Frankfurt, der rechte am Rhein hin gegen Wisbaden und Mainz. Endlich folgte noch der dritte Uebergang mit dem Centrum am 21ten September und die Franzosen besetzten auch die Stadt Mannheim, nachdem die wenigen dort befindlichen österreichischen Truppen und die pfälzische Besatzung abgezogen waren.

Der sechzehnte September 1796.

Gefecht an der Lahn.

Der General Jourdan stand längs dem Laufe der Lahn von Gießen und Wetzlar über Limburg und Diez hinauf bis zu ihrem Ausfluß in den Rhein. Noch hielt er das linke Ufer derselben besetzt und dadurch Ehrenbreitstein blokirt. Jetzt rückte auch der Erzherzog Karl mit seiner Armee gegen die Lahn vor. Hier kam es heute zu einem Treffen, das sich von Gießen bis an den Rhein erstreckte. Jourdan war durch einige Bataillone der Nordarmee verstärkt worden, auch die Division des Generals Marceau, die vor Mainz gestanden hatte, und die des Generals Poncet von Ehrenbreitstein her war zu ihm gestossen. Auf österreichischer Seite stund ein grosser Theil der zahlreichen Mainzer-Besatzung und man schlug sich von beyden Seiten mit grosser Erbitterung. Die ungarischen Grenadiere verloren nur allein bey Gießen gegen siebenhundert Mann. Die Oesterreicher eroberten an diesem Tage die Stadt Limburg, aber schon in der Nacht des folgenden Tages kam sie wieder in die Gewalt der Franzosen. Jourdan gieng über die Lahn und zuletzt nach aufgehobener Belagerung von Ehrenbreitstein auch an die Sieg zurück.

Der siebenzehnte September 1813.

Gefecht bey Nollendorf.

Napoleon war von Dresden abgegangen und brachte einige Tage an der böhmischen Grenze zu. Er machte am 16ten September einen Versuch, gegen Prag vorzudringen; die Alliirten zogen sich, erhaltener Anweisung zufolge, zurück. Am heutigen Tage kam es in der Gegend von Nollendorf zu einem sehr hitzigen Gefecht, an welchem die französischen Garden unter Napoleons eigener Leitung grossen Antheil hatten. Von der Armee der Verbündeten kamen die Korps des Grafen von Wittgenstein, die Preussen unter dem General Ziethen und einige österreichische Divisionen unter dem Grafen von Colloredo und Fürsten Aloys von Lichtenstein ins Treffen. Ueberall wurden die Angriffe der Franzosen zurückgeschlagen und Napoleon ward zum Rückzuge gezwungen. Sieben Kanonen, eine Fahne und zweytausend Gefangene, unter denen sich der General Kreutzer von der französischen Garde befand, fielen den Siegern in die Hände. Napoleon gieng nach Dresden zurück, indessen die französischen Zeitungen ausgesprengt hatten, der Kaiser sey bis nach Prag vorgedrungen.

Der achtzehnte September 1794.

Schlacht an der Ambleve und Ourte.

Jourdan hatte den Plan gemacht, die Oesterreicher ganz von der Maas zu verdrängen, daher sandte er unter den Generalen Scherer und Marceau 27000 Mann ab, die über diesen Fluß setzten und am 13ten September oberhalb der Zusammenmündung der Ambleve mit der Ourte bey Durbuy und Comblaine au Pont über die Ourte giengen. Am 17ten wurde die ganze Linie der Oesterreicher von Mastricht längs der Maas und Ourte bis an die Ambleve angegriffen und der Hauptangriff auf deren rechten Flügel vor Mastricht gerichtet. In der Nacht, die der Schlacht ein Ende machte, zogen sich die Franzosen zurück und sandten ihrem rechten Flügel an der Ourte eine Abtheilung von 12,000 Mann zu, so daß sie an diesem Flusse 39000 Mann stark waren. Mit dem ersten Schimmer des heutigen Tages zeigten sie sich längs der Ourte und Ambleve, warfen mehrere Batterieen auf und griefen Morgens um sieben Uhr mit vier Kolonnen die Osterreicher an. Diese liessen einen so schrecklichen Kartätschenhagel auf sie sprühen, daß die Ourte und Ambleve nicht mehr Wasser, sondern nur Blut zu wälzen schienen und Leichname sich auf Leichname thürmten. Man sollte glauben, ein solcher Empfang müßte der äussersten Tapferkeit Grenzen setzen; aber die Franzosen schreckte das nicht. Sie erstiegen mit fürchterlicher Wuth die Anhöhen, von denen Tod und Verderben auf sie herabdonnerte, durch-

brachen einen Posten um den andern und selbst die furchtbare Stellung ihrer Gegner bey Sprimont, der sie in den Rücken kamen. Dadurch wurde der linke österreichische Flügel genöthigt, sich eilends zurückzuziehen und mehrere Bataillone schmolzen auf den vierten Theil zusammen Der rechte Flügel und das Centrum zogen sich von Mastricht weg über Aachen an die Roer. Die Franzosen giengen am Tage nach der Schlacht über die Ourte, um die Oesterreicher auf ihrem Rückzuge zu verfolgen.

Der neunzehnte September 1799.

Gestorben Johann Jakob Grabner, Capitaine-adjoint bey der batavischen Armee.

Er war der Sohn eines Bürgers zu Gotha, der einen offenen Laden führte und denselben gar zu gerne für dieses Geschäft gewonnen hätte; aber dazu hatte der Jüngling keine Neigung. Wissenschaftliche Beschäftigungen, besonders mit Geschichte und Poesie, zogen ihn stärker an. Auf der Akademie widmete er sich der Rechtsgelehrsamkeit, weil er in dieser Wissenschaft ein Mittel zu finden hoffte, die Gewalt zu bekämpfen, dem Unterdrückten beyzustehen und das Reich der Gerechtigkeit herrschend zu machen. Da er in seinem Vaterlande so bald keine Versorgung vor sich sah, gieng er 1784 als Privat-Sekretair des Obristen von Bork nach Holland, und nach einiger Zeit trat er in die Dienste des Rheingrafen Salm unter dem

Regiment Sachsen-Gotha, und nach einiger Zeit als wirklicher Fähndrich ein. Vierzehn Jahre lang trieb er die Militairdienste zwar mit Pünktlichkeit und Ordnung, aber ohne Liebe und in der That auch ohne Talent dazu. Der Soldatenstand war und blieb für ihn, so lange er lebte, ein gespanntes, widriges Verhältniß; das Hingeben in den Willen Anderer und die Verzichtleistung auf eigenes Urtheil war ihm ganz zuwider; indessen der Schritt war einmal geschehen und er mußte wohl ausharren. Er durchreiste den gröſten Theil der vereinigten Niederlande, studirte ihre Verfassung *), ward von ganzem Herzen Republikaner und wollte das Reich der Gerechtigkeit, der Gesetze und der Verdienste in seiner ganzen Strenge eingeführt sehen.

Nach dem Ausbruche des Kriegs zwischen Frankreich und Holland zog auch Grabner mit zu Felde, und half die Festung Steenbergen vertheidigen. Zu Heusden, welches 1795 von den Franzosen belagert wurde, that er die Dienste eines General-Adjutanten und zwar mit solcher Pünktlichkeit und Einsicht, daß man ihn zum Capitaine-adjoint unter den batavischen Truppen machte, welchen Posten er fünf Jahre lang mit Ehre verwaltete. Geradheit, Festigkeit und reger Eifer, nur das zu befördern, was recht und gut war, leiteten all seine Handlungen. Während dieser Zeit nahm seine Gesundheit merklich ab; dennoch wohnte er der Schlacht auf dem Helder bey und that Militairdienste, ohngeachtet er es nicht

*) Von seinem Fleiß wie von seinem Genie zeugen seine „Briefe über die vereinigten Niederlande.“ Gotha 1792.

schuldig war, erhielt einen Schuß in die Brust und starb augenblicklich. Am andern Tage fand man seinen Leichnam entblößt und geplündert.

Grabners jugendliche Verhältnisse bestimmten ihn zu einem ruhigen, stillen, bürgerlichen Leben, und das Schicksal warf ihn in Unruhe und Gefahren. Mit Sehnsucht sah er dem Frieden entgegen, und fand ihn im Grabe. Er liebte sein Vaterland von ganzem Herzen, und starb in fremden Diensten. Den besten Theil seines Daseyns verlebte er in Verhältnissen, die er nicht gesucht hatte; er verabscheute den Krieg, und fand sein Ende im Krieg. So war alles in seinem Leben Widerspruch, nur er allein einig mit sich und seinem Herzen, und erhaben über alle Schläge des Schicksals.

Der zwanzigste September 1809.

Brand der Petri Kirche zu Berlin.

Das alte Sprichwort: „daß ein Unglück selten allein komme", bewährte sich in der Nacht vom 19ten zum 20ten September an den Einwohnern von Berlin. Noch bluteten die Wunden, die der kurz vorangegangene Krieg dem ganzen Königreiche geschlagen hatte. Noch war der Verlust so vieler Landestheile nicht verschmerzt, ein grosser Theil der vom Feinde auferlegten Kontribution nicht bezahlt, noch die bedeutendsten Festungen von ihm besetzt u. s. w. als neuer Jammer hereinbrach. Im Thurm der schon zu Ende des 12ten oder doch mit Anfang des 13ten Jahrhunderts

erbauten, und, nachdem sie im Jahre 1730 durch einen Blitzstrahl verwüstet geworden war, neu hergestellten Petri Kirche brach früh um halb zwey Uhr Feuer aus. Der eben entstandene Sturmwind vermehrte das Unglück dergestalt, daß schon nach dreyviertel Stunden das brennende Dach in die Kirche herabstürzte. Die an der Morgen- und Mittagseite zunächst stehenden Häuser wurden schnell ein Raub der Flammen. Die um die Kirche herum stehenden Buden konnten eben so wenig, als die darinn befindlichen Waaren, gerettet werden. Da mit jedem Augenblick ein anderes Gebäude in Feuer gerieth, so wußte man kaum, wo man zuerst löschen sollte. Die ganze Stadt und Gegend, wohin der Wind wehte, wurde gleichsam von einem Feuerregen überschüttet; selbst die entferntesten Gegenden waren vom Verderben bedroht und viele Mobilien, die man rettete, wurden noch auf der Strasse von dem Flugfeuer ergriffen und verbrannt. Brennende Balken wurden bis an das äusserste Ende der Stralauer Strasse getrieben und zündeten dort den Thurm des Waisenhauses an, der mehr als tausend Schritte von der Petri Kirche entfernt lag und jetzt auch von innen ausbrannte. In der Petri Kirche lagen Waarenvorräthe von grossem Werth, und den beyden Buchhandlungen Nicolai und Spener, die mehrere Verlagswerke im Vorbau der Kirche niedergelegt hatten, wurde ein Schade von dreissigtausend Thalern zugefügt. Man rechnet den ganzen Schaden dieser Feuersbrunst auf neunmal hunderttausend Thaler. Nur mit grosser Mühe und Anstrengung wurde ein königliches Magazin, in dem zwanzigtausend Malter Getreide aufgeschüttet waren, noch gerettet.

Der ein und zwanzigste September 1792.

Abschaffung der königlichen Würde in Frankreich.

Nachdem Ludwig XVI. mit seiner Familie gefangen in das Tempelgebäude gebracht war, schien ein Schlag zum Verderben der königlichen Würde unvermeidlich zu seyn. Zwar hatten die deutschen Heere bereits die Grenzfestungen eingenommen, man wettete selbst in Frankreich über den Zeitpunkt, zu welchem der Herzog von Braunschweig mit seiner Armee zu Paris einrücken werde, welcher schreckliche Vergeltung gedroht hatte, wenn dem König nur ein Haar gekrümmt würde; nichts destoweniger versammelte sich am heutigen Tage der Nationalkonvent, aus dreyhundert ein und siebenzig Deputirten bestehend, und die bisherige Nationalversammlung schloß ihre Arbeiten. Sie wünschte diesen Deputirten durch Abgeordnete Glück, daß sie berufen seyen, eine Konstitution auf die erhabenen Pfeiler, „Freyheit und Gleichheit" zu gründen, der Nation Gesetze, Freyheit und Frieden zu geben — Freyheit, ohne welche der Franzose das Leben verachte, Gesetze — die feste Grundlage der Freyheit, und Frieden — den einzigen Zweck des Krieges.

Collot d'Herbois, ein ehemaliger Schauspieler, der sich in der Folge durch seine an dem unglücklichen Lyon genommene schreckliche Rache so

fürchterlich berüchtigt gemacht hatte, *) — dieser Unmensch war es, der zuerst den Vorschlag that, die königliche Würde abzuschaffen. Die meisten Mitglieder des Konvents unterstützten diesen Antrag, die Gallerien klatschten Beyfall, der vierzehn Jahrhunderte alte französische Königsthron war in einem Augenblicke durch eine Versammlung von Advokaten, Aerzten, Feldmessern ꝛc. zum Erstaunen von ganz Europa umgestürzt und die Republik proklamirt; ein Schlag, der nicht nur die Gestalt von Frankreich, sondern durch seine unermeßlichen Folgen die Gestalt der ganzen civilisirten Welt veränderte. Dem König und seiner Familie ward von Stund an härter, als zuvor, begegnet und in den Deklamationen der Konventsmitglieder wurde er als der schwärzeste Verbrecher geschildert, um das Volk vorzubereiten, nach weniger Zeit das Blut seines bisherigen Beherrschers ungerührt auf dem Schaffot fliessen zu sehen.

*) Man sehe im 2ten Band S. 92 und 93.

Der zwey und zwanzigste September 1466.

Die böhmische Kreutzarmee wird geschlagen.

Schon der Pabst Pius II., ergrimmt, daß der König von Böhmen, Georg Podiebrad, die Hussiten nicht mit Feuer und Schwerdt ausrottete und den Genuß des Kelchs im Abendmal einem Theil seiner Unterthanen gestattete, weil ihre religiöse Ueberzeugung es forderte, hatte den König für einen Ketzer erklärt und sowohl den Kaiser als andere Reichsfürsten zu einem Kreuzzuge gegen ihn aufgefordert. Nur der Tod hinderte ihn, seinem Haß gegen Georg ein recht grosses Opfer zu bringen. Ihm folgte Aeneas Sylvius unter dem Namen Paul II., der in Verfolgung des Königs von Böhmen fortfuhr. Er that alle Böhmen, die es mit diesem hielten, in den Kirchenbann, erklärte sie für Ketzer, lud den König vor seinen Richterstuhl und ließ ebenfalls einen Kreuzzug gegen ihn predigen. Viele Fürsten und Könige mahnten den Pabst von seinem Beginnen ab und empfahlen ihm ein sanfteres Benehmen, allein vergebens. Das Land wurde in Aufruhr gesetzt und durch Sengen, Brennen und Morden alle Greuel der Zeiten des Hussitenkrieges erneuert. Die Kreuzsoldaten, eigentlich gegen die Türken bestimmt, fielen in Böhmen ein und lagerten sich bey dem Schloß Riesenberg hinter Klattau auf einem hohen Berge.

Georg sandte diesen Unholden seinen Feldherrn Janowsky mit einem Heer entgegen. Die Städte Tauß, Klattau und Schüttenhofen sammelten Truppen, wozu noch einige von andern Orten stiessen, griefen die mit dem Kreutze bezeichnete Armee am heutigen Tage in einem starken Nebel mit Wuth an und das Gefecht dauerte von früh Morgens bis spät an den Abend. Die Kreutzsoldaten ergriefen die Flucht und stürmten nach Teinitz, wohin sie die Böhmen verfolgten und so viele niedermetzelten, daß die Ebene von Teinitz ganz mit Erschlagenen bedeckt war. Alle Bäche, die gegen Tauß flossen, waren von Blut gefärbt. Dieser Sieg richtete Georgs Muth wieder auf, und obwohl der Pabst in seinem Zorn fortfuhr, einen Bannstrahl um den andern auf ihn und die Böhmen zu schleudern, so war man doch schon damals in Böhmen bereits so weit gekommen, daß man dem Pabst die Macht, Könige abzusetzen, nicht mehr zugestund, so daß er gegen Georg nichts auszurichten vermochte.

Der drey und zwanzigste September 1728.

Gestorben Christian Thomasius, Direktor der Universität zu Halle.

Thomasius war ein seltener Mann seines Zeitalters; der erste — der das Naturrecht als akademischer Docent in einer bessern Form und nach dem Puffendorfischen System vortrug; — der erste, der seine Kollegien in deutscher Sprache las, da es sonst Regel war, sie lateinisch zu lesen; — der erste, der den vergötterten Aristoteles seines Nimbus beraubte. Nicht nur diese Neuerungen, die den studirenden Jünglingen ausserordentlich gefielen, sondern noch mehr die Züchtigungen, die er mit sarkastischer Laune über einige seiner Kollegen in den „Monatsgesprächen über allerhand Bücher" ausschüttete, gaben zu grossen Klagen am Dresdner Hofe Anlaß, die sich dergestalt häuften, daß er im Jahre 1690 Leipzig verließ und es mit Halle vertauschte, wo er bey der 1694 neu gestifteten Universität Professor wurde. Er gab eine Menge juristische und andere Schriften heraus, und grief damals gangbare gelehrte Systeme und Meynungen besonders in der „Geschichte der Weisheit und Thorheit" dann in den „Gedanken über allerhand gemischte philosophische und juristische Händel" mit unerhörter Keckheit an.

Das Ziel, nach welchem Thomasius vorzüglich strebte, war: die Gelehrsamkeit gemeinnützig zu

machen; denn nur in so ferne sie das war, hatte sie in seinen Augen wirklichen Werth, und nur derjenige hieß ihm ein Gelehrter, der Wahrheiten — wären es auch nur wenige — gewiß und sie mit Nutzen für die Welt anzuwenden weiß; — der den Wahn seiner Zeitgenossen kennt, ihn muthig zur Schau stellt und dadurch das Gedeihen der bessern Wahrheit befördert.

Sein Hauptverdienst ist und bleibt unsterblich, nemlich, daß er den Glauben an Hexen und Zauberey angrief, wodurch er Anlaß zu Abschaffung der abscheulichen und unsinnigen Hexenprocesse gab, die tausend unschuldigen Weibspersonen sonst das Leben gekostet hatten, weil man ihnen sogar durch die Folter Geständnisse von Verbrechen erpreßte, die sie nie begangen hatten.

Thomasius starb als königlich Preußischer Geheimer-Rath und Direktor der Universität Halle.

Der vier und zwanzigste September 1795.

Treffen bey Handschuhsheim.

Am 21ten September 1795 hatten die Franzosen Mannheim eingenommen und noch am nemlichen Tage rückten sie auf beyden Ufern des Neckars vor. Der österreichische General Quosdanovich suchte sich an der Bergstrasse, bey Heidelberg und Wisloch, zu setzen. Das Dorf Schriesheim, ein Posten von grosser militairischer Wichtigkeit, wurde genommen, verloren, wieder genommen und wieder verloren. In Heidelberg befanden sich grosse österreichische Magazine, und ein bevorstehendes Treffen mußte ihr Schicksal entscheiden, so wie das der Stadt selbst. Quosdanovich ließ die Dörfer Neuenheim und Handschuhsheim durch Verhaue und Verrammlungen unzugänglich machen und beschloß, dem Feinde bis zum letzten Mann zu stehen. Am heutigen Tage früh um 8 Uhr griefen die Franzosen auf beyden Ufern des Neckars an und suchten Handschuhsheim, wohin sie ihre größte Macht richteten, zu überflügeln; nur ein rascher Angriff des Obristen Grafen von Klenau, vom Regiment Wurmser Husaren, vereitelte ihren Plan und entschied das Gefecht. Die Franzosen mußten weichen. Ein Theil ihrer Infanterie wurde entweder niedergehauen oder gefangen genommen, und die übrigen bis zum Neckar verfolgt, in welchem sehr viele ihren

Tod fanden. Der Divisionsgeneral Dufour, der den Angriff des linken Flügels kommandirte, wurde gefangen und zehn Kanonen waren die Beute der Sieger.

Dies entscheidende Treffen bey Handschuhsheim rettete die österreichischen Magazine zu Heidelberg und die Pässe von Wisloch und Weinheim. Nicht genug, dieses Treffen war der Punkt, von welchem ein grosser Glückswechsel der französischen und österreichischen Armeen ausgieng. Bis jetzt war der Sieg am Rhein beynahe immer den Fahnen der Franzosen gefolgt, nun gieng er zu den Oesterreichern über. Clairfait zeichnete sich durch Thaten aus, die seinen Unternehmungsgeist beurkundeten und laut verkündigten: er wisse das Glück eben so kühn und geschickt zu verfolgen, als er sich im Unglück weise zurückzuziehen gewußt hatte.

Der fünf und zwanzigste September 1744.

Gebohren Friedrich Wilhelm II., König von Preußen.

Friedrich II., den Europa als Helden und weisen Regenten bewunderte, den seine Unterthanen mit Stolz verehrten, der sein Land auf eine so hohe Stufe der Kultur in jeder Rücksicht gebracht hatte, die bey seinem Regierungsantritte kaum zu erwarten war, kurz — der Einzige — starb am 17ten August 1786, und Friedrich Wilhelm II. bestieg den preußischen Königsthron. In dem baierischen Erbfolge Krieg hatte er sich den Beyfall seines grossen Vorgängers erworben. Er hatte sich Sprachkenntnisse und vielerley Wissenschaften zu eigen gemacht, besonders liebte er Geschichte, die wahre Lehrerin der Könige. Von Friedrich erbte er eine treffliche Armee, eine vollgefüllte Schatzkammer, wohlverwahrte Festungen, angehäufte Magazine aller Art und ein Land voll der herrlichsten Einrichtungen.

Das Ende des polnischen Krieges vermehrte sein Reich um zwey Drittheile Landes und ein Drittheil an Volksmenge. Danzig und Warschau wurden preußische Städte. Ansbach und Baireuth vergrösserten den Staat um 145 Quadratmeilen und 350,000 Seelen. Er übernahm von Friedrich 6 Millionen Menschen und hinterließ neunthalb Millionen; er hatte 3600 Quadratmeilen Landes und hinterließ 5800. Unter ihm wurde die Ruhe in Holland hergestellt und

der Krieg gegen Frankreich in Verbindung mit Oesterreich und dem deutschen Reiche begonnen, dem von preußischer Seite der Friede zu Basel ein Ende machte.

Mitten unter den Kriegen wurde das unter Friedrich angefangene Gesetzbuch für die preußischen Staaten vollendet, manche schöne Einrichtung in der innern Landesverfassung gemacht, der Handel ermuntert, die Industrie neu belebt; die Wissenschaften und Künste fanden an ihm einen liberalen Unterstützer und die vorhin ganz französische Akademie der Wissenschaften zu Berlin wurde grossentheils mit würdigen deutschen Männern besetzt. Berlin und Charlottenburg verschönerten sich immer mehr, und Friedrich Wilhelm würde die Bewunderung seiner Zeit mit ins Grab genommen haben, wenn er nicht durch so Manche aus seinen nächsten Umgebungen gemißbraucht worden wäre. Unzeitige Religionseiferer nützten seine Schwäche zur Unterdrückung der Denk- und Preßfreyheit, die unter Friedrich in ihrem höchsten Glanze strahlten; Religionsedikte drohten das vorhin hell denkende Land zu verfinstern; Geisterseher hielten den König durch Mummereyen gefangen, und Verschwender plünderten seine Schatzkammer.

Er starb an der Wassersucht auf seinem Schloß bey Potsdam am 16ten November 1797 und hat nur ein Alter von 54 Jahren erreicht.

Der sechs und zwanzigste September 1780.

Gestorben Johann Fothergill, Arzt in London.

Wäre Fothergill auch nicht einer der ausgezeichnetsten Männer in seiner Kunst gewesen, so verdiente er doch als trefflicher Mensch, daß wir an seinem Sterbetage seiner mit Achtung gedächten. Schon von früher Kindheit an bewies er, daß Wohlthun die Hauptbeschäftigung seines Lebens seyn werde. Nie war er vergnügter, als unter seinen jugendlichen Freunden. Dreissig Jahre war er ausübender Arzt in London und schenkte fast allen seinen Erwerb den Armen, daher man ihm auch auf seinen Grabstein nichts, als die Worte setzte:

Hier liegt D. Fothergill, der 200,000 Guineen zum Besten der Armen verwendet hat.

Er besuchte fleissig die Lazarethe und studirte darinn die Natur und Wirkungen der hitzigen Krankheiten. Die brandige Bräune, die einst in London viele Kinder hinraffte, zog ihn aus den Hütten der Armuth in die Häuser der Reichen, und sein Werk, das er über diese Krankheit schrieb, wurde in verschiedene Sprachen übersetzt. Seine Geschicklichkeit, so wie seine Wohlthätigkeit, war nun in der ganzen unermeßlichen Stadt, dieser kleinen Welt, bekannt und der liebevolle Arzt genoß der allgemeinsten Achtung. Nichts entgieng seiner Aufmerksamkeit. So schrieb

er z. B. über die Nothwendigkeit, die Gottesäcker ausserhalb der Städte anzulegen, that Vorschläge zur Verbesserung der Gefängnisse, und stand in und ausser England mit den berühmtesten Aerzten in Briefwechsel, um ihre Kenntnisse zu nützen und anzuwenden. Er that ungemein vieles für die Pflanzenkunde, ließ Kräuterkenner auf seine eigenen Kosten reisen, ließ die merkwürdigsten Pflanzen abzeichnen, und diese Zeichnungen kamen nach seinem Tode in das Kabinet der Kaiserin Katharina II. von Rußland. Seine Naturaliensammlung war eine der vollständigsten in London. Seine einzige Erholung nach vielen Arbeiten war sein Garten zu Upton, wo er unter fremden Blumen und Gewächsen den Schöpfer bewunderte, bis endlich seine Kräfte abnahmen und er an einer viele Jahre mit Geduld getragenen Blasenkrankheit auf einem gemietheten Landhause starb.

Rücksichtlich seiner Religion war er ein Quäcker und hieng diesem System dergestalt an, daß er der äusserlichen Gebräuche halber oft in Verlegenheit kam, z. B. weil er vermöge der Gebräuche der Quäcker vor niemand den Hut abnahm, das ihn oft in den Verdacht der Grobheit, wenigstens einer nicht gar feinen Lebensart, brachte. Indessen übersah man ihm diese Sonderbarkeit, seiner übrigen herrlichen Eigenschaften halber, so wie man des Vorgangs vergessen hatte, daß er einst noch als Student zu Edinburg den excentrischen Einfall hatte, am hellen Tage mutternackend durch die Hauptstrassen zu laufen, und in einem Anfall von Schwärmerey den Einwohnern die Rache Gottes zu verkünden, wenn sie ihr Leben nicht bessern würden.

Der sieben und zwanzigste September 1704.

Gestorben Jakob Benignus Bossuet, Bischof zu Meaux.

Theils durch seine vielen Streitschriften gegen die Protestanten, theils durch seine „Einleitung in die Geschichte der Welt und der Religion", die unser Johann Andreas Cramer meisterhaft fortgesezt hat, ist Bossuets Name auch in Deutschland berühmt geworden. Er stammte aus einer angesehenen Familie in Frankreich, sollte in den Jesuiterorden treten, wurde aber durch einen einsichtsvollen Oheim von diesem Schritt abgehalten. Indessen studirte er die Theologie mit grossem Eifer und zeigte schon frühzeitig ein treffliches Predigertalent. Er wurde von Ludwig XIV. zum Bischof von Condom und zum Lehrer des Dauphins ernannt, und nachdem er dessen Erziehung vollendet hatte, mit dem Bisthum Meaux belohnt, wozu noch von Zeit zu Zeit andere Ehrenstellen kamen. Er gehörte zu den größten Theologen der Franzosen, und sein Wandel war in der That exemplarisch, deßhalb wurde er auch allgemein verehrt und geachtet. Man kann ihn für den ersten Verbesserer des Kanzelvortrags in Frankreich betrachten; er erschütterte selbst die Hofleute durch die Macht seiner hinreissenden Beredsamkeit, und entlockte, wenn er beruhigte und tröstete, Thränen dem Auge des Armen.

Bossuets historisches Werk, dessen Titel oben angeführt wurde, ist nicht frey von Fehlern, mehr glänzend als treu, und seine Kontroversschriften gegen die Protestanten verrathen viele Schlauheit. Die, welche am meisten Aufsehen erregt hat, ist die „Geschichte der Veränderungen, welche die Protestanten in ihren Lehrsätzen gemacht haben;" aber auch in dieser hat er wenig Aufrichtigkeit, im Gegentheil den auffallendsten Hang zu Sophistereyen bewiesen.

Die Flecken seines Charakters waren überhaupt Ehrgeitz, Verstellungskunst, Unduldsamkeit gegen andere Religionsverwandte und daß er kein Mittel verschmähte, sich in der Hofgunst immer fester zu setzen. Den würdigen Erzbischof Fenelon, mit dem er in einen theologischen Streit verwickelt war, verfolgte er mit Bitterkeit und er war eine der stärksten Triebfedern, daß von Rom aus ein Verdammungsurtheil über ihn ergieng.

Er starb in grossem Ansehen zu Paris, 77 Jahre alt; denn wenn auch die Franzosen wußten, daß er einst mit einem Frauenzimmer zu Metz in heimlicher Ehe gelebt und Kinder mit ihr gezeugt habe, so hatten sie das längst mit dem Mantel der Liebe bedeckt und aus christlicher Duldung die Fehler des Nächsten vergessen.

Der acht und zwanzigste September 1799.

Suworow in Schwyz.

Der russische Feldmarschall Suworow war am 26ten September zu Altdorf eingezogen, wo der französische General Lecourbe das linke Ufer der Reuß und die Brücke von Seedorf gegen ihn besetzt hielt. Suworow bedrohte zu gleicher Zeit Lucern, Schwyz und Glarus, besonders da sich die Brigade des Generals Auffenberg bereits mit ihm vereinigt hatte. Am 27ten beschloß Massena, dem Feldmarschall mit Macht entgegen zu gehen. Der General Mortier marschirte auf Schwyz, General Gazan mit der Division Soult auf Schännis und Wesen, die Grenadier-Reserve nach Richterswyl, und Massena selbst nach Lucern und Altdorf.

Suworow war indessen von dem Schächen-Thal aus über entsetzliche Gebürge auf selbst gebahnten Wegen in das Mutten Thal gekommen. Von Schwyz und Brunnen an bis an die Grenzen des Kantons Glarus stund die Armee Suworows und er selbst traf am heutigen Tage in Schwyz ein. Hier ließ er den Ortspfarrer und den Statthalter zu sich rufen, denen er sagte: „er sey der Erlöser der Schweitz und werde das Land in wenigen Tagen von den gottlosen Franzosen befreyen.“ Noch wußte er nichts von den Niederlagen, die die Generale Hotze

und Korsakow erlitten hatten, aber auf jene emphatische Anrede erfuhr er, daß die Franzosen sich bereits wieder in Zürich befänden. Das war ihm unerwartet und er brach in die fürchterlichsten Drohungen und Verwünschungen aus, die jedoch nichts fruchteten, als daß der Fürst Bagration, der den Vortrab der Armee kommandirte, unverzüglich Anstalt traf, das Mutten-Thal wieder zu verlassen und nach Glarus zu marschiren, wohin ihm nicht nur das Korps des Generals Derfelden, sondern auch der Feldmarschall Suworow selbst folgte.

Der neun und zwanzigste September 1526.

Eroberung der Stadt Rom.

Die Familie Colonna, die mächtigste unter den römischen Großen, hatte es während der heftigen Streitigkeiten zwischen den Kaisern und Päbsten immer mit der Parthey der erstern gehalten. Der Kardinal Pompeo Colonna, jetzt das Haupt dieser Familie, fühlte sich tief gekränkt, daß Clemens VII. statt seiner die dreyfache Krone davon getragen hatte, und brütete Rache in seinem Innern. Der kaiserliche Gesandte zu Rom, Don Hugo di Moncada, war kaum davon unterrichtet, als er dem Kardinal zu erkennen gab, welch einen grossen Dienst er Karl V. leisten und zugleich die ihm selbst wiederfahrene Beleidigung rächen könnte, wenn er in Abwesenheit der päbstlichen Truppen, die im Mailändischen, mit den

Truppen Franz I verbunden, stunden, zu einem kühnen Streich die Hand reichen wollte. Zwar war der Pabst ungemein wachsam auf alle Schritte Colounas, dem er nicht traute und auch nicht trauen durfte; aber Moncada wußte ihn mit Unterhandlungen, Versprechungen und allerley falschen Nachrichten dergestalt hinzuhalten, daß Colonna Zeit gewann, seinen Plan auszuführen. Er bemächtigte sich am heutigen Tage ganz unerwartet an der Spitze von dreytausend Mann eines Thors der Hauptstadt des Kirchenstaats, ohne von den Bürgern, die sich gar nichts Arges dachten, den mindesten Widerstand zu finden. Die Leibgarde des Pabsts war in einem Augenblik zerstreut und er selbst in die Engelsburg eingeschloßen, wohin er sich in der Angst geflüchtet hatte. Der Vatikan, die Peterskirche, die Häuser der päbstlichen Minister und Bedienten wurden unter dem Kommando eines Kardinals geplündert; sonst geschah niemand Leides. Der Pabst, von allen Seiten verlassen, mußte eine schimpfliche Kapitulation bewilligen, die ihm Moucada mit der Härte eines Siegers vorschrieb. Die vornehmsten Punkte derselben waren, daß Clemens der Familie Colonna das Vorgefallene verzeihen und sogleich alle seine Truppen aus der Lombardey abrufen mußte.

Der dreyßigste September 1813.

Die Russen besetzen Kassel, die Hauptstadt des Königreichs Westphalen.

Der General Czernitscheff langte mit ohngefähr dreytausend Pferden und vier Kanonen am 28ten September vor Kassel an, sprengte eine Abtheilung feindlicher Infanterie durch den Angrif seiner Kosaken und Isumschen Husaren auseinander und nahm ihnen all ihr Geschüz; weil er aber den Angrif auf die Stadt ohne alle Infanterie gethan hatte, so mißlang er. Am 30ten wurden die Thore von Kassel mit dem eroberten Geschüz beschossen und von dreyhundert Mann Infanterie angegriffen; der General Alix kapitulirte und erhielt freyen Abzug. Die Sieger eroberten über vierzig Kanonen, grosse Kriegsvorräthe und bedeutende Kassen. Nach einigen Tagen verließ Czernitscheff Kassel wieder; aber obwohl Alix wieder einrükte und mit ihm der König Hieronymus, so mußte dieser doch nach etlichen Tagen wieder entfliehen, und sein Reich hatte ein Ende.

Der erste Oktober 1795.

Der General Hoche rükt in die Vendee ein.

Noch vor Anfang des Feldzuges von 1796. gelang es endlich dem französischen Vollziehungs-Direktorium, die Vendee, welche sich drey volle Jahre behauptet und der Republik bedeutenden Schaden zugefügt hatte, gänzlich zu bezwingen. Der Haupt-Kriegs-Schauplatz hatte sich nach dem Vorgang auf Quiberon *) auf das linke Ufer der Loire zurückgezogen, und heute betrat der General Hoche die Vendee. Er hatte beschlossen, der Anführer der Vendeer, die den Geist der Gegenrevolution so lebhaft unterhielten, zu vertilgen, von dem Volk aber nichts zu fordern, als die Auslieferung der Waffen, wogegen er demselben gänzliche Vergessenheit alles Vergangenen, ungehinderten Gottesdienst, dann Schutz der Personen und des Eigenthums zusicherte. Seine Armee bestand, als er einrükte, aus vierzehntausend Mann, die er in vier Kolonnen abtheilte und in beständiger Bewegung hielt, theils diejenigen Gemeinden zu schüzen, die die Waffen abgegeben hatten, theils Widerspänstige zu entwaffnen, und endlich die Chefs zu verfolgen. So bald er des einen oder andern habhaft ward, wurde derselbe nach einem kurzen Proceß erschossen. Um diese Zeit standen noch immer neun Zehntheile des Landvolks den Chefs zu Gebote, sey es nun aus Furcht, oder aus wirklicher Anhänglichkeit, indem man für eine gute und rechtmässige Sache zu

*) zweiter Band, Seite 263.

streiten dachte. Das Land selbst war zu einem Krieg dieser Art ganz auserlesen. Sümpfe, Wälder und Gebüsche durchschnitten es. Man konnte sich leicht verbergen, dem Feind im sichern Hinterhalt auflauern, Transporte überfallen, Communikationen abschneiden ꝛc. Hoche, der sowohl seine politischen als militärischen Maßregeln sehr gut genommen hatte und überall Milde mit Strenge verband, wo eins oder das andere nöthiger schien, unterwarf sich bald einen grossen Theil des empörten Landvolks, so daß die Macht desselben mit jedem Tag abnahm und am Ende des Jahrs 1795. der zuvor so gefürchtete Charette über keine volle fünfhundert Mann mehr zu befehlen hatte.

Der zweite Oktober 1796.

Das Sittenfest zu Nikolsburg.

Ein liebenswürdiger Greis in der Stadt Nikolsburg in Mähren, der durch ein ehrenvolles Leben sich auszeichnete indem er dem Staat und jedem, der seiner Hilfe bedurfte, immer zu dienen bereit war, faßte den schönen Entschluß, auch dann noch, wenn er selbst nicht mehr seyn würde, der Wohlthäter guter Menschen auf ewige Zeiten zu bleiben. Zu diesem Ende widmete er sein ganzes ansehnliches Vermögen der Unterstützung der dürftigen männlichen und weiblichen Jugend, die sich durch Tugend und gute Sitten ausgezeichnet haben würde. Einen sehr bedeutenden Theil dieses Vermögens bestimmte er zu Ausstattungs-Prämien für die tugendhaftesten armen Landmädchen der Herrschaft Nikolsburg *) Die tugendhafteste soll 150 Gulden Braut-

*) Diese Herrschaft ist fürstlich Dietrichsteinisch und es gehören zu ihr neben der 207. Häuser haltenden Stadt noch 5 Marktflecken und 8 Dörfer.

schatz bekommen und bis zu ihrer Verheurathung wird das Kapital zu fünf vom Hundert bey dem herrschaftlichen Waisenamt niedergelegt. Stürbe das Mädchen unverehlicht, so hätte sie das Recht, mit diesem Gelde wie mit ihrem übrigen Eigenthum zu verfahren.

Am heutigen Tage des Jahrs 1796. wurde diese Preiseaustheilung zum erstenmal von dem edeln Stifter selbst vollzogen, und soll auf ähnliche Art auf ewige Zeiten alljährlich wiederholt werden. Die Wahl der zu Belohnenden fiel auf ein Mädchen des Dorfes Klentnitz. Hier wurde der Stifter des Festes mit der von ihm erwählten Stiftungs-Direktion unter dem Geläute der Glocken von den Dorfbewohnern empfangen. Er trug die Absicht seiner Stiftung und ihre Einrichtung in einer herzlichen Rede vor; dann wurden drey Mädchen zum Preise vorgeschlagen und ihn erhielt diejenige, welche nicht nur den beyden andern an Sittsamkeit, Arbeitsamkeit und Frömmigkeit völlig gleich kam, sondern noch überdies des Zeugnis für sich hatte, daß sie ihre alte verwittibte und kränkliche Mutter, samt sechs unmündigen Geschwistern durch unermüdete Thätigkeit unterstütze und ernähre. Die zwey andern vorgeschlagenen Mädchen erhielten von einer angesehenen Frau ein seidenes Halstuch, und eine Denkmünze wurde ihnen an einem Bande umgehangen.

Kann man von redlich erworbenen Glücksgütern wohl einen beßern Gebrauch machen, als mittelst derselben noch nach seinem Tode Tugend und Rechtschaffenheit zu belohnen und der Wohlthäter seiner Schwestern und Brüder zu werden.

Der dritte Oktober 1594.

Das Treffen bey Glenlivat.

Nach dem Tode der Königin Maria von Schottland, welche die Königin Elisabeth von England am 1ten Februar 1587 hinrichten ließ, war unter ihrem Sohn, Jakob, Schottland in beständiger Gährung. Kaum war der König aus einer Gefahr gerettet, so wurde er schon wieder in eine neue gestürzt. Eine Verschwörung folgte der andern, so daß endlich gegen die katholischen Lords blutige Urtheile ergiengen. Am 8ten Junius 1594. wurden sie durch ein zusammenberufenes Parlament für Hochverräther erklärt, ihrer Titel und Würden beraubt, ihre Güter eingezogen und überhaupt gegen die katholischen Religionsbekenner sehr harte Aussprüche gethan; nur konnte man die Urtheile nicht vollstrecken. Drey mächtige Barone, die in einer Gegend des Königreichs wohnten, der man fast nicht beykommen konnte, die von einem Heer von Vasallen umgeben und von dem Könige Philipp von Spanien unterstützt waren, konnten einem König von Schottland, der allein stund, immer die Spitze bieten. Jakob ergrief daher das letzte Mittel, dem königlichen Ansehen zu Hilfe zu kommen; er bevollmächtigte den Grafen von Argyll und den Lord Forbes, zwey Familienhäupter, die mit denen der Verschwornen in Feindschaft stunden, und trug ihnen auf, die Ländereien der letztern anzugreifen und ihre Schlösser wegzunehmen. Argyll zog mit siebentausend Mann zu Felde. Huntly und Errol (Verschworene) setzten sich bey Glenlivat mit einer Armee entgegen, die zwar der Anzahl nach viel schwächer, aber

hauptsächlich aus Edelleuten zusammengesetzt war, die in den niedern Ländern wohnten, zu Pferde saßen und einen guten Zug von Feldstücken bey sich hatten. Sie geriethen mit aller der Wuth an einander, womit eine verjährte Erbfeindschaft, eine alte Eifersucht und eine unregelmäßige Herzhaftigkeit die Gemüther natürlicherweise erhitzen mußte. Die Hochländer wurden durch das erste, ihnen ganz fremde, Kanonenfeuer in Verwirrung gebracht, und da sie die einbrechende Reuterey nicht aufzuhalten vermochten, in die Flucht gejagt. Argyll, der muthige, sechzehnjährige Kämpfer, weinte vor Wuth und beschwor die Seinigen stehen zu bleiben, um mit ihm für die Ehre ihres Namens zu fechten; aber vergebens; ihre Niederlage war entschieden. Bald darauf bekam aber Jakob neue Anhänger; die Rebellen wurden geschlagen, ihre Güter verwüstet und sie endlich aus dem Königreich vertrieben.

endem Leichtsinn gelebt und zu dessen Untersuchung sich niemals Zeit genommen hatte. Diesen Mann sollte er nun der Religion wieder zuführen, ihn überzeugen, ihn zu dem entscheidenden Schritt in jene Welt vorbereiten und, — er führte es glücklich aus, wie die gedruckt erschienene „Bekehrungsgeschichte des Grafen von Struensee" zeigt, die überall mit grossem Beyfall gelesen wurde.

Münters letzte Arbeit war die Verbesserung des Armenwesens in seiner Gemeine, womit er eine Freyschule für Mädchen verband, die nicht blos unterrichtet, sonden auch zu weiblichen Arbeiten angehalten wurden. Diese Anstalt hat großen Segen verbreitet.

Unbeschränktes Wohlwollen, Aufrichtigkeit und Bescheidenheit waren die Grundzüge seines Charakters. Er war der zärtlichste Gatte, der beste Vater, der theilnehmendste Freund. Sein Haus war die Wohnung des Friedens und der Ruhe, und nirgend war er lieber, als unter den Seinigen. Seinen Freunden, z. B. Cramer, Klopstock, Gerstenberg, Sturz ꝛc. blieb er bis ans Ende, so wie sie ihm, ergeben. Er hätte da und dort glänzender angestellt werden können, aber seine Bescheidenheit verbot ihm, es anzunehmen. Sein Tod war sanft und ruhig, wie sein Leben.

Der sechste Oktober 1789.

Ludwig XVI. wird gezwungen, nach Paris zu gehen.

Am 4ten Oktober des Jahrs 1789. hatte ein Weib zu Paris den Einfall, nach Versailles zu gehen, um von dem Könige Brod zu fordern. Sie erhielt sogleich Anhang, um so mehr, als die ganze Sache von Verschwornen geleitet war, die den Untergang des Königs und der Königin und die Erhebung des Herzogs von Orleans auf den Thron beschlossen hatten. Am 5ten versammelte sich die weibliche Armee, die nach und nach bis auf 7000 anwuchs, auf dem Greve Platz, und der groteske Zug, von Männern angeführt, begann. Meuchelmörder vereinigten sich mit ihnen, und überall hörte man nur Drohungen gegen die königliche Familie. Man rückte, von Regen und Koth naß, mit Kanonen und Waffen in Versailles mit grossem Jubel ein, drang nach dem Schloß und ein Theil der Weiber sogar in das Audienzzimmer des Königs, der eben auf der Jagd war und zurükgerufen wurde. Er umarmte die schmutzigen Weiber, ließ ihnen Wein geben und versprach, alles zu thun, was ihm nur möglich sey.

Es würde zu weitläufig werden, alle die Excesse zu erzählen, die sich sowohl im königlichen Schloß, als in der Nationalversammlung, wo sich die Weiber zwischen die Deputirte auf die Bänke setzten, zutrugen. Hätte der Hof, welcher Truppen genug in Versailles hatte, um die Weiberrotte aus einander zu jagen, Gewalt gebraucht und sein Ansehen zu be-

Der vierte Oktober 1796.

Gestorben Franz Paul, Edler von Smitmer, Maltheser Ordens Comthur und Domherr an der Metropolitankirche zu Wien.

Dieser würdige Mann wurde nur 56 Jahr alt, hat sich aber unter denen Gelehrten, welche die Geschichte das mittlern Zeitalters aufzuklären bemüht waren, einen vorzüglichen Platz erworben. Mit besonderm Eifer legte er sich auf die Geschichte der geistlichen Ritterorden, besonders des Maltheserordens, dem er mit größter Zuneigung anhieng. Höher noch als seine gelehrten Kenntnisse stunden seine moralischen Vollkommenheiten. Großmuth, edles Mitgefühl für fremdes Anliegen, wärmste Freundschaft, bis zur Ermüdung anhaltendes Bestreben, Anderen gefällig zu seyn, erhabene Geistesruhe bey jeder Vorfallenheit des Lebens, thätige Unterstützung wahrhaft Dürftiger machten ihn jedem werth, der ihn kannte. Er war ein praktischer Christ und Philosoph, ohne die mindeste Anmassung.

Der fünfte Oktober 1792.

Gestorben D. Balthasar Münter, Prediger an der deutschen Petri-Gemeinde zu Kopenhagen.

Münter war der Sohn eines reichen Kaufmanns zu Lübek, gab schon als Kind grosse Hoffnung von sich, ließ aber erst dann vorzügliche Spuren seines Fleisses blicken, als das väterliche Haus ganz fiel und nun der Wohlstand der Nachkommenschaft neu gegründet werden mußte. Ausgerüstet mit genugsamen Vorkentnissen, bezog er die Universität Jena und wurde bald aus dem Studirenden selber Lehrer dieser Akademie. Gegen seine Erwartung kam er als Prediger nach Gotha, dann wurde er Superintendent in Tonna, und kam endlich, nachdem sich sein Ruf als vortrefflicher Kanzelredner immer mehr ausbreitete, nach Kopenhagen, wo er sowohl wegen seiner Talente als Volkslehrer, als auch seines milden, schönen und wohlwollenden Charakters halber, die höchste Achtung genoß. Seine Verdienste in jener Rükksicht vermehrte Münter durch seine Bereitwilligkeit, die Jugend zu unterweisen. Oft saß er mit größter Heiterkeit in einem Kreise von zwanzig bis dreyssig Kindern von verschiedenem Alter, und wirkte durch seinen Unterricht, den er freiwillig und ohne Verbindlichkeit ertheilte, ungemein viel Gutes.

Im Jahr 1772 hatte er das traurige Geschäft, dem unglüklichen Grafen von Struensee in seinen lezten Wochen beyzustehen, einem Manne, der das Christenthum nie recht gekannt, viele Jahre in zerstreu-

endem Leichtsinn gelebt und zu dessen Untersuchung sich niemals Zeit genommen hatte. Diesen Mann sollte er nun der Religion wieder zuführen, ihn überzeugen, ihn zu dem entscheidenden Schritt in jene Welt vorbereiten und, — er führte es glücklich aus, wie die gedruckt erschienene „Bekehrungsgeschichte des Grafen von Struensee" zeigt, die überall mit grossem Beyfall gelesen wurde.

Münters letzte Arbeit war die Verbesserung des Armenwesens in seiner Gemeine, womit er eine Freyschule für Mädchen verband, die nicht blos unterrichtet, sonden auch zu weiblichen Arbeiten angehalten wurden. Diese Anstalt hat großen Segen verbreitet.

Unbeschränktes Wohlwollen, Aufrichtigkeit und Bescheidenheit waren die Grundzüge seines Charakters. Er war der zärtlichste Gatte, der beste Vater, der theilnehmendste Freund. Sein Haus war die Wohnung des Friedens und der Ruhe, und nirgend war er lieber, als unter den Seinigen. Seinen Freunden, z. B. Cramer, Klopstock, Gerstenberg, Sturz ꝛc. blieb er bis ans Ende, so wie sie ihm, ergeben. Er hätte da und dort glänzender angestellt werden können, aber seine Bescheidenheit verbot ihm, es anzunehmen. Sein Tod war sanft und ruhig, wie sein Leben.

Der sechste Oktober 1789.

Ludwig XVI. wird gezwungen, nach Paris zu gehen.

Am 4ten Oktober des Jahrs 1789. hatte ein Weib zu Paris den Einfall, nach Versailles zu gehen, um von dem Könige Brod zu fordern. Sie erhielt sogleich Anhang, um so mehr, als die ganze Sache von Verschwornen geleitet war, die den Untergang des Königs und der Königin und die Erhebung des Herzogs von Orleans auf den Thron beschlossen hatten. Am 5ten versammelte sich die weibliche Armee, die nach und nach bis auf 7000 anwuchs, auf dem Greve Platz, und der groteske Zug, von Männern angeführt, begann. Meuchelmörder vereinigten sich mit ihnen, und überall hörte man nur Drohungen gegen die königliche Familie. Man rückte, von Regen und Koth naß, mit Kanonen und Waffen in Versailles mit grossem Jubel ein, drang nach dem Schloß und ein Theil der Weiber sogar in das Audienzzimmer des Königs, der eben auf der Jagd war und zurükgerufen wurde. Er umarmte die schmutzigen Weiber, ließ ihnen Wein geben und versprach, alles zu thun, was ihm nur möglich sey.

Es würde zu weitläufig werden, alle die Excesse zu erzählen, die sich sowohl im königlichen Schloß, als in der Nationalversammlung, wo sich die Weiber zwischen die Deputirte auf die Bänke setzten, zutrugen. Hätte der Hof, welcher Truppen genug in Versailles hatte, um die Weiberrotte aus einander zu jagen, Gewalt gebraucht und sein Ansehen zu be-

haupten gesucht, so wäre der Ausgang wahrscheinlich ganz anders gekommen; aber so gab man nach, affektirte eine unzeitige Schonung, und verdarb alles. Auch in Paris entstund Aufruhr, alles wollte nach Versailles, und Lafayette ward gezwungen den bewaffneten Zug anzuführen. Der König und die Königin waren mehr als einmal, in äußerster Lebensgefahr. Die Gardes du Korps wurden ermordet, — man stürmte das Schloß, man plünderte das Hotel der Gardes du Korps, rieß die Pferde aus den Ställen, und das Ende war, daß man forderte, der König solle nach Paris kommen. Er reiste mit seiner Familie ab, unter Begleitung der Weiber und einem Theil der Pariser Bürgermiliz. Vor ihrem Wagen trug man auf Stangen die abgehauenen Köpfe der ermordeten Gardes du Korps, und auf dem ganzen Zug strömte das wüthende Volk die gräßlichsten Drohungen gegen die Königin aus, die bey alle dem die größte Geistesgegenwart behielt.

Am heutigen Tage kam nun der König mit seiner Familie unter tausend Gefahren und Todesängsten in Paris an, und das unbeständige Volk, das bey dem Anblick des Monarchen gerufen hatte: „An die Laterne!" rief jezt wieder: „Hoch lebe der König!" als er im Schloß der Tuillerien ausstieg. Sogleich nach des Königs Ankunft hatte Paris Brods die Fülle, zum besten Beweis, daß man es in den vorigen Tagen nur verbarg, um durch eine angebliche Hungersnoth das Volk zur Verzweiflung und zum Aufruhr hinzureissen, damit der beabsichtigte Königsmord desto leichter gelingen möchte.

Der siebente Oktober 1799.

Bonapartes erste Handlung in Frankreich nach der Landung aus Egypten.

Alle aus der Levante kommenden oder sonst verdächtigen Schiffe sollten, der Quarantaineverordnung gemäs, angehalten und untersucht werden. Jedes ließ sich dieses gefallen, nur Bonaparte, der mit Berthier, Mürat und andern am heutigen Tage bey dem Flecken St. Rafrau, St. Raphael, drey Viertelstunden von Freius, dessen Hafen versandet ist, ankam, bekümmerte sich nichts um das Gesetz. Mit Gewalt stiegen er und seine Begleiter ans Land, nahmen aromatische Bäder, requirirten, was an Kleidern zu finden war, liessen dagegen die ihrigen verbrennen, und eilten mit Courierpferden nach Paris. So hatte er seinen ersten Schritt auf den französischen Boden mit einer Verletzung der Gesetze bezeichnet. Das Direktorium sollte seine Ankunft weder erfahren, noch ihn 40 Tage zurükhalten, damit er desto weniger am schnellen Sturz desselben gehindert werden möchte. *)

*) Dieses erzält Hr Prof. Fischer zu Würzburg in den Europäischen Annal. St 2. von 1814 S. 221, und versichert, daß es in ganz Frankreich kein Geheimnis, ihm auch von mehrern glaubwürdigen Personen mitgetheilt worden sey.

Der achte Oktober 1806.

Anfang des Kriegs zwischen Frankreich und Preussen.

Napoleon hatte es Preussen nicht wenig verdacht, daß es in dem letztern österreichischen Krieg Miene machte, ihm zu zeigen, in welche Lage er gesetzt werden könnte, wenn es gegen ihn Parthie ergreifen wollte. Schon ein solcher Fingerzeig war hinreichend, den alles Zermalmenden in Wuth zu setzen; er beschloß, sich bey erster Gelegenheit bitter zu rächen, und man durfte kein scharfsehender Politiker seyn, um zu bemerken, daß es bald geschehen werde. Die französischen Truppen blieben nach dem Presburger Frieden gegen die ausdrükliche Bestimmung desselben unter nichtigen Vorwänden in Deutschland stehen, man unterhandelte, und kaum hatte der preussische Botschafter von Knobelsdorf in Paris das Ultimatum übergeben und verlangt, daß die Franzosen sich über den Rhein zurückziehen, der nordische Bund anerkannt, die Trennung Wesels von Frankreich genehmigt und die drey Abteyen Essen, Elten und Werden wieder von Preussen besetzt werden sollten, so rief schon Napoleon seine Heere wieder auf: die Schande nicht zu dulden, daß der siegreiche französische Adler vor den preussischen Fahnen aus Deutschland fliehen müßte. Am heutigen Tage fand das erste Gefecht zwischen den Franzosen und Preußen statt, und die erstern giengen unter dem Großherzog von Berg (Mürat) bey Saalburg über die Saale.

Der neunte Oktober 1762.

Eroberung von Schweidnitz.

Die Belagerung von Schweidnitz durch die Preußen begann am 8ten August des Jahrs 1762; der General Tauenzien leitete sie, und zwey Armeen, die eine unter dem König, die andere unter dem Herzog von Bevern, deckten die Belagerungsarmee. Daun, um den Ort zu entsetzen, ließ die Preußen unter dem letztern Heerführer bey Reichenbach durch vier Korps zu gleicher Zeit von vorne, auf beyden Flügeln und im Rücken angreifen; dennoch siegten die Preußen, die Oesterreicher vorloren 1200 Todte und 1500 Gefangene, worauf Daun Schweidnitz seinem Schiksal überlassen mußte. Der Kommandant Guasco wollte nach Verfluß eines Monats kapituliren; weil er aber freyen Abzug forderte, so wurde der Antrag nicht angenommen und die Belagerung fortgesetzt. Ein Zufall beschleunigte die Uebergabe. Eine Haubitz-Granate fiel in ein Pulvermagazin und zündete, wodurch eine ganze Bastion mit zwey österreichischen Grenadier-Compagnien in die Luft gesprengt wurde. Der Knall war so entsetzlich, daß die umliegenden Berge bebten. Nun wurden Anstalten zu einem Sturm gemacht; aber Guasco wartete ihn nicht ab, sondern übergab am heutigen Tage Schweidnitz. Die Besazung, neuntausend Mann stark, wurde zu Kriegsgefangenen gemacht, und man fand in der Vestung 353 Stück Geschütz, 55,400 Kugeln, Bomben und Granaten, und noch überdies tausend Centner Pulver,

deßgleichen an Proviant 2000 Centner Mehl, 740 Centner Zwieback und 25000 Portionen Brod. Die Gefangenen, sowohl Officiere als Gemeine, wurden nach Preußen geschickt, wohin man sie auf Schiffen von Stettin aus transportirte. Mit dem Benehmen des Vestungskommandanten Guasco war Friedrich so zufrieden, daß er ihn zur Tafel zog, obgleich sich derselbe bey der Eroberung von Dresden gegen die preußische Besatzung nicht sehr anständig benommen hatte.

Diese Belagerung von Schweidnitz kostete den Preußen 3300 und den Oesterreichern 3552 Todte und Verwundete. Die erstern haben dabey — nach Archenholz — 172,000, die letztern 125,000 Bomben- und Kanonenschüsse gethan. Nun machte der König Anstalt, nach Sachsen zu marschiren, um in diesem Lande die Winterquartiere zu beziehen.

Der zehnte Oktober 1787.

Gestorben Anton Friedrich König, Hof-Miniatur-Portraitmaler zu Berlin.

Nicht weil König ein sehr grosser Künstler in seinem Fach, sondern weil er ausserdem auch ein sehr vortreflicher Mensch war, gedenken wir seiner heute, an seinem Sterbetag. Er machte die Miniatur-Portraitmalerey zu seiner Hauptbeschäftigung und man hat aus seinen hinterlassenen Papieren berechnet, daß er in fünfzig Jahren (so lange trieb er seine Kunst) wenigstens sechzigtausend Thaler nur allein fremdes Geld ins Land zog. Dennoch hinterließ er nicht nur nichts, sondern litt so gar oft, während er lebte, bittern Mangel, weil er seinem unüberwindlichen Hange zur Wohlthätigkeit zu starke Opfer brachte. Für seine Person brauchte er nur wenig und zu seinem Vergnügen beynahe gar nichts, aber er ernährte sowohl seine elterliche, als seine eigene zahlreiche Familie, selbst in der harten Periode des siebenjährigen Krieges. Nur allein sein festes Vertrauen auf Gott und dessen Vorsehung half ihm alle Leiden überstehen, die ihn öfters beynahe zu Boden drückten. Der Gedanke, bey dem angestrengtesten Fleiße dennoch nichts erübrigen und für das Alter zurücklegen zu können, brachte ihm viele traurige Stunden. Dieser Kummer beförderte auch seinen Tod; denn weil er durch verdoppelten Fleiß eine Ersparung erzwingen wollte, so strengte er seine Kräfte zu sehr an, gönnte sich weder Erholung noch Zerstreuung und mußte so unterliegen.

König war ein Christ im eigentlichen Verstande des Worts und unterließ es nie, das Gebet mit der Arbeit zu verbinden. Seiner Familie war er mit Herzlichkeit zugethan, und opferte sich ihr ganz auf. Durch sein gefälliges Betragen erwarb er sich Freunde und wurde von ihnen innig geschätzt, weil er ein durchaus ehrlicher Mann war. Von Natur war er munter, zuweilen sogar scherzhaft, liebte die Lektüre, und ließ sich neben seiner Arbeit römische und griechische Klassiker in guten Uebersetzungen vorlesen. Er starb in seinem 67ten Jahr an der Brustwassersucht und nahm den Ruf eines eben so grossen Künstlers, als guten Menschen, mit sich ins Grab.

Der eilfte Oktober 1798.

Gestorben Maria Anna, Gräfin von Thürheim.

„Es giebt nichts verächtlichers" — sagte einst Lessing — „als ein Weib, die den Freygeist spielt;" aber es giebt auch nichts schöners, als eine religiöse, das ist: eine von Gottes = und Menschenliebe erfüllte Frau, und wenn man selbst ein wenig Aberglauben dem weiblichen Geschlecht übersieht, so erscheint es uns doch um so ehrwürdiger, wenn es sich durch wahre, geläuterte Frömmigkeit auszeichnet. Eine solche Person war diejenige, welche heute den allgemeinen Tribut der Natur bezahlte. Frühe wurden ihr die Keime des Bestrebens nach Vollkommenheit und Selbstüberwindung in die Seele gepflanzt, früh eine

Richtung nach ächter Religiösität bey ihr veranlaßt. Sie besaß einen gesunden, richtigen Verstand, und bemühte sich unablässig, ihn auszubilden. Ihren ersten Gatten, Grafen Migazzi, Obristen bey dem kaiserlichen Regiment Caprara, verlor sie nach 7 vergnügten Ehestandsjahren, und heyrathete hierauf den Grafen Christoph von Thürheim, K. K. geheimen Rath ꝛc. der ihren ganzen Werth zu schätzen wußte. — Sie war schön und schien es nicht zu wissen, ohngeachtet alles ihren äusserlichen Vorzügen huldigte; sie besorgte mit Klugheit und Genauigkeit das Hauswesen und ordnete die geringfügigsten Geschäfte noch bis zum Tag ihres Todes an. Sie war die liebevollste Mutter derjenigen Tochter, die ihr Gemahl aus einer frühern Ehe mitbrachte, bildete sie durch weise Lehren und gab ihr in allen häuslichen Tugenden das erste Beyspiel. Nicht einen Augenblick war sie müssig, sondern immer beschäftigt. Sie besuchte fleissig die Hütten der Armen, tröstete und erfreute, brachte Erquickungen mit, und gab den Dürftigen Nahrung und Rath. Auf einem ihrer Landgüter errichtete sie eine Näh- und Strickschule, um den jungen Mädchen nützlich zu werden; ihren Untergebenen gab sie nützliche Bücher, um sie nicht in Unthätigkeit gerathen zu lassen. Mit Sanftmuth ertrug sie Fehler der Dienstboten, und der reinste, kindlichste Sinn war in allen ihren Handlungen sichtbar. Ihr ganzes Leben war eine beständige Selbstverläugnung, oder Herrschaft über sich selbst; was sie that, that sie aus Pflicht und Ueberzeugung.

* Nur 55 Jahre war diese Edle alt, als sie in die bessere Welt hinübergieng.

Der zwölfte Oktober 1814.

Der Prinz-Regent von England nimmt den Titel eines Königs von Hannover an.

Im Pariser Frieden vom 30ten May 1814 wurde von den hohen Mächten beschlossen, daß Deutschland nicht mehr seine ehemalige Verfassung der Form nach erhalten, sondern einen Bundes-Verein bilden sollte, um dem Zweck der Sicherstellnng des gemeinschaftlichen Vaterlandes gegen auswärtige Feinde und gegen die Mißbräuche der Willkühr im Innern zu entsprechen. Da nun hiedurch das ehemalige Reichsoberhaupt sowohl, als die dasselbe erwählenden Fürsten, sonst Kurfürsten genannt, aufhörten, diese aber in ihrer ehemaligen Würde königliche Ehre genossen, und alle altkurfürstlichen weltlichen Häuser (auch Würtemberg, eines der neuern,) den Königstitel angenommen hatten; so that der Prinz Regent von England im Namen seines Herrn Vaters, als Kurfürst von Hannover, das nämliche, und machte es durch ein öffentliches Patent bekannt, wie denn auch der Graf von Münster solches am heutigen Tag dem Kongreß zu Wien eröffnete.

Der dreyzehnte Oktober 1793.

Eroberung der Weissenburger Linien.

Nachdem Mainz am 22ten Julius 1793 durch Kapitulation gefallen war, und fast zu gleicher Zeit auch Valenciennes sich ergeben hatte, war der Hauptzweck der Preussen unter dem Herzog von Braunschweig, und der Oesterreicher unter dem Grafen von Wurmser, die Eroberung von Landau. Um diesen Zweck zu erreichen, mußten aber zuförderst die Weissenburger Linien überwältigt werden, die bisher durch keine Anstrengung der Deutschen erobert werden konnten. Vergebens hatte man alle Kräfte aufgebothen, sie von vorne zu bestürmen. Ein kühner Versuch, den der General Pejacsevich gewagt hatte, durch die Gebürgpässe hinter Weissenburg im Rücken durchzubrechen, war verunglückt. Schon war der Zeitpunkt nahe, die Winterquartiere zu beziehen, als endlich in der Nacht vom 12ten auf den 13ten Oktober der grosse Schlag gelang. Der General Graf Wurmser grief die Linien von vorne an, der Herzog von Braunschweig im Rücken durch den Prinzen von Waldeck, der oberhalb Lauterburg über den Rhein gegangen war, nachdem man die Franzosen bey Pirmasenz geschlagen hatte. Die Franzosen konnten nicht mehr dem wohlberechneten Angrif widerstehen, und die Deutschen rückten in Weissenburg und Lauterburg ein. Die Oesterreicher giengen vorwärts über Hagenau bis in die Nähe von Straßburg, und die Preußen übernahmen bie Blokade von Landau, das nun von

aller Verbindung mit den französischen Armeen abgeschnitten war. Weil aber die Franzosen die Wichtigkeit dieser Vestung, des Schlüssels zum Elsaß, nur zu gut kannten, so war von jetzt an „Landau oder Tod" ihr einziges Feldgeschrey, und die Linien blieben nicht lange in der Gewalt der Deutschen. Am 28ten December schon zog die Rhein- und Mosel-Armee vereint in Landau ein, und in den ersten Tagen des Jahrs 1794 wehte die dreyfarbige Fahne wieder bis über Worms hinab.

Der vierzehnte Oktober 1813.

Gefecht bey Libertwolkwitz.

Der grosse Tag von Leipzig rückte immer näher heran. Am 11ten Oktober kam das Hauptquartier des Fürsten von Schwarzenberg nach Altenburg, und die Armee der hohen Verbündeten konzentrirte sich in dieser Gegend. Um sich von der Stärcke und Stellung des Feindes zu überzeugen, wurde von einigen Armeekorps eine grosse Recognoscirung vorgenommen, die am heutigen Tag ein sehr heftiges Kavalleriegefecht veranlaßte. Die Franzosen zeigten auf der Höhe von Wachau und Libertwolkwitz eine bedeutende Macht. Sobald die Avantgarde des Grafen Pahlen, unterstützt von der ganzen Kavallerie des Grafen Wittgenstein, über Gröbern und Gossa vorgerückt war, eröfnete die russische reitende Artillerie ein wirksames Feuer gegen die Franzosen. Die Infanterie folgte der Kavallerie,

Graf Klenau rückte gegen Libertwolkwitz vor und ließ dieses Dorf durch Infanterie besetzen, nachdem das Regiment Erzherzog Karl es erstürmt hatte. Nun führte der König von Neapel ohngefär 8000 Mann Kavallerie unter dem Schutz einer zahlreichen Artillerie gegen die Verbündeten an und das Gefecht in der Ebene von Wachau wurde äusserst mörderisch. Viermal erneuerten die russischen Reiter den Angrif und schienen der feindlichen Uebermacht weichen zu müssen, bis endlich die preussischen Kürassiere und die Kavallerie des Grafen Klenau ein Ende machten, den Feind in Unvrdnung brachten und auseinander jagten. Fünfhundert Franzosen lagen todt auf dem Schlachtfelde, und mehrere hundert Gefangene, meistentheils Verwundete, fielen den Siegern in die Hände. Jetzt verwandelte sich das Gefecht in eine blosse Kanonade, die bis in die Nacht dauerte.

Der fünfzehnte Oktober 1576.

Stiftungstag der Universität Helmstädt.

Herzog Julius von Braunschweig Lüneburg hatte im Jahr 1571 ein neues Gymnasium zu Gandersheim gestiftet, allein man merkte bald, daß der Ort nicht schicklich gewählt sey, deßwegen verlegte man es nach Helmstädt, dessen gesunde Lage und übrigen Bequemlichkeiten, die man dieser Schule verschaffen konnte, sie bald ungemein hoben, so, daß der Herzog endlich den Gedanken faßte, sie zu einer Universität umzuschaffen. Er gab ihr einen solchen Fond, der zu

damaligen Zeiten wirklich für ausserordentlich gelten konnte, und Kaiser Maximilian II. ertheilte ihr alle Privilegien, die andere Universitäten empfangen hatten. Bey der Einweihung war der Herzog selber persönlich zugegen, und freute sich seiner schönen That, überzeugt, daß sie ihm mehr Ehre bringe und ihn unsterblicher machen würde, als zehen Schlachten nicht thun würden. Und wirklich floß eine Quelle reichen Segens aus dieser schönen Stiftung für die Menschheit, indem durch die treflichsten Lehrer — ich nenne von ältern nur Mosheim, und von neuern Henke — Weisheit und Wahrheit ruhmvoll verbreitet worden sind.

Die französische Despotie, unter der Deutschland bis ins Jahr 1813 schmachtete, zertrümmerte, wie so vieles andere Gute und Treffliche, auch diese Universität; denn als Hieronymus Napoleon König von Westphalen wurde, zu welchem neuen Reich auch Helmstädt kam, wurde der Stab über dieses 333 Jahre bestandene Institut gebrochen. In einem Dekret vom 10ten Dezember 1809 verordnete er: daß künftig in seinem Reich nur drey Universitäten, Göttingen, Halle und Marburg bestehen, Rinteln und Helmstädt aber aufgehoben seyn sollen. Auch Halle traf in der Folge noch das Loos der Aufhebung, weil der darinn herrschende Ton dem grossen Usurpator in Paris unangenehm war, bis Preussen sie wieder herstellte.

Der sechszehnte Oktober 1813.

Anfang der grossen Völkerschlacht bey Leipzig.

Eine halbe Million Menschen mit tausend Kanonen stund heute auf den Gefilden von Leipzig gegen einander, um entweder für Europa's Freyheit, oder Alleinherrschaft zu kämpfen. „Alle für Einen, und Einer für Alle," war das Losungswort der Verbündeten, und die Franzosen waren voll Hoffnung auf das Genie sowohl, als das Glück ihres Anführers. Mit dem frühesten Morgen erhob sich gegen die böhmische Armee, die Naumburg und Erfurt am nächsten stand, eine Kanonade, dergleichen seit Erfindung des Pulvers und Geschützes auf der Erde nie gehört worden ist. Napoleon strengte alles an, um den Enden seiner Flügel das Uebergewicht zu schaffen; Angriffe folgten auf Angriffe; Dörfer wurden genommen, verloren und wieder genommen; ja, es schien fast ohnmöglich, der Wuth der Franzosen zu widerstehen; doch fochten die Alliirten mit gleicher Anstrengung, so, daß der Feind keine bedeutende Vorschritte machen konnte. Seine Angriffe auf den linken Flügel wurden, so wie die auf den rechten, abgeschlagen. Man drängte ihn zurück, drängte da und dort vorwärts, machte Gefangene, und eroberte Kanonen.

So auf der Süd = Ost Seite von Leipzig. Auf der nordwestlichen blieb am Vormittag alles ruhig. Die drey in dieser Gegend aufgestellten französischen Korps dehnten sich vorwärts Lutschena bis Breiten-

felde aus; die schlesische Armee, oder die Korps von York, Langeron und Sacken, stunden ihnen entgegen. Es schlug Ein Uhr Nachmittags, der Angrif geschah, und die Franzosen verliessen sogleich alle vorliegenden Dörfer, aber dagegen vertheidigten sie hartnäckig das waldigte Terrain von Groß- und Klein-Wetteritsch, und die Dörfer Möckern und Mockau. *)

Die Alliirten siegten, welches selbst Napoleon nicht läugnen konnte; denn er ließ den General Meerveldt zu sich kommen, und erbot sich, Deutschland zu räumen, wenn man ihm keine entehrenden Bedingungen vorschreiben würde. Die verbündeten Mächte verwarfen den Antrag, indem sie erwarteten, der nächste Kampf, welcher nicht lange ausbleiben könne, werde entscheidend seyn. Und er ward es auch, wie wir am 18ten und 19ten dieses Monats hören werden.

---

* Ueber das Gefecht von Möckern sehe man den 2ten Band unter dem heutigen Tag.

Der siebenzehnte Oktober 1813.

Gefecht bey Eutritzsch.

Nach dem Gefecht bey Möckern am vorigen Tag hatte der rechte Flügel der Franzosen sich bey Eutritzsch aufgestellt. Gegen diesen machte heute das Korps des Grafen Langeron eine Bewegung. Der General Wasiltschikoff gieng mit Kosacken und vier Kavallerieregimentern zwischen Eutritzsch und Schönfeld gegen die feindliche Linie vor, die ihn mit einem lebhaften Kanonenfeuer empfieng. Zwey Regimenter Kavallerie stürzten sich auf den Feind, dessen Kavallerie hinter der Infanterie weg mit verhängtem Zügel in die, zweytausend Schritte dahinter liegende, Vorstadt von Leipzig hineinjagte. Hier ward sie eingeholt, eine Menge Fußvolk und Reuter zusammengehauen, viele Gefangene gemacht, und fünf Kanonen erbeutet. Die feindliche Linie, hinter deren Rücken dieses vorgieng, blieb in Masse stehen und feuerte unaufhörlich nach allen Seiten mit Kanonen. Die Husaren nahmen ihre Gefangenen und eroberten Kononen in die Mitte, und zogen sich so unter beständigem Gewehrfeuer des Feindes zu ihrem Haupttrupp zurück. Der Feind zog sich über die Partha und gegen die Stadt Leipzig, und gegen Abend kam die Nachricht von der grossen Armee, daß am folgenden Tage die Franzosen auf allen Punkten zugleich angegriffen werden könnten.

Der achtzehnte Oktober 1813.

Ende der grossen Völkerschlacht bey Leipzig.

Der 17te Oktober verstrich den verbündeten Mächten unter Anstalten zu dem neuen Angrif, dem Kaiser Napoleon unter Anstalten zur Gegenwehr und zum Rückzug. Um drey Uhr Morgens am 18ten stellte sich die französische Armee um Leipzig her, und erwartete den Angrif, der Vormittags zwischen 9 und 10 Uhr erfolgte. Die böhmische Armee drang in drey Kolonnen vor, und nach einer heftigen Kanonade kam es bey Connewitz und Probstheide zu mörderischen Gefechten, dort mit dem polnischen Fürsten Poniatowsky, hier mit dem König von Neapel. Indessen die Schlacht immer heisser wurde, erschien der Kronprinz von Schweden bey Paunsdorf, und Blücher gieng zu gleicher Zeit über die Partha. Beyde traten in die Linie der Verbündeten ein, und Napoleons Schicksal war so gut als entschieden. Zwey würtembergische Kavallerieregimenter, und zwey sächsische, nebst fünf Füselier Bataillonen und vier Batterien giengen zu den Verbündeten über. Bey Probstheide und Paunsdorf war der Kampf am fürchterlichsten. Der General Bülow nahm die Dörfer Stinz und Sellerhausen im Sturmschritt weg, und der Kronprinz von Schweden, um das Vorrücken der Franzosen auf dem linken Flügel zu verhüten, zog die sächsische Artillerie in den Kampf. Die Schlacht war ent-

schieden, und der Rückzug der Franzosen begann in der Nacht vom 18ten auf den 19ten Oktober. Fürst Schwarzenberg brachte den Kaisern von Oesterreich und Rußland und dem Könige von Preussen die Nachricht von dem glücklich erfochtenen Sieg auf dem Schlachtfelde. Sie entblößten ihre Häupter und sanken auf die Knie, um dem allmächtigen Retter gerührt zu danken.

Der Fürst Poniatowsky und der Herzog von Tarent erhielten Befehl, die Vorstädte von Leipzig so lange zu vertheidigen, bis die französische Armee durch den Engpaß gezogen seyn würde, der nach Weissenfels führt. Die Brücke vor dem Ranstädter Thor wurde unterminirt, und der Magistrat von Leipzig durfte eine Deputation an den Fürsten von Schwarzenberg wegen Schonung der Stadt senden.

Ausser einer grossen Menge von Todten kostete die Schlacht von Leipzig den Franzosen gegen 24,000 Mann Gefangene, 150 Kanonen, 900 Munitionswagen, und 30,000 Verwundete. Mehrere Generale starben theils plötzlich, theils später an ihren Wunden; der Fürst Poniatowsky ertrank in der Pleisse, durch die er, um nicht gefangen zu werden, mit seinem Pferd schwimmen wollte.

Der neunzehnte Oktober 1813.

Einnahme der Stadt Leipzig.

Napoleon sah wohl ein, daß seines Bleibens in Leipzig — er hatte in einer von derselben Vorstädten übernachtet — nicht lange seyn könne, nahm von dem König von Sachsen und dessen Familie Abschied, gab ihm den kaltsinnigen Rath: „sich nun selber zu helfen, so gut er könnte," und gieng von dannen. Kaum hatte er die Brücke vor dem Ranstädter Thor hinter sich, so flog sie in die Luft. Ein sächsischer Offizier machte dem Kaiser von Rußland den Antrag, daß die Stadt Leipzig sogleich übergeben werden sollte, wenn man den französischen Truppen, die entschlossen wären, sie bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, vier Stunden zu freyem Abzug geben wollte. Der Antrag wurde abgewiesen, und unter dem Jubelgeschrey: „Vivat Alexander!" gieng es zum Sturm. Die Stadt wurde von allen Seiten angegriffen, die Franzosen, die nur schwachen Widerstand leisteten, aus den Vorstädten geworfen, und so das Anzünden derselben verhütet; Kanonenschläge eröffneten die Stadtthore. Die Leibwache des Königs von Sachsen, die ohnehin keinen Schuß gethan hatte, streckte vor den Preußen und Schweden das Gewehr.

Als die verbündeten Monarchen eingezogen waren, wünschte der König von Sachsen den Kaiser von Rußland zu sprechen, der aber der Visite auswich, die ihm auf keinen Fall angenehm seyn konnte. Das

Schicksal des Königs wurde nach einigen Tagen entschieden; er mußte sein Reich verlassen und sich mit seinen Ministern und einem Theil seines Hofstaats nach Berlin begeben, wo er übrigens im königlichen Schloß seinen Aufenthalt fand und seinem Range gemäß behandelt wurde.

Mit ohngefähr hunderttausend Mann eilte nun Napoleon dem Rhein zu, um hinter diesem Flusse Sicherheit zu finden. Der König von Westphalen floh nach Frankreich, der Großherzog von Frankfurt begab sich nach Niederlegung der großherzoglichen Würde nach Konstanz, und die Glieder des Rheinbundes schloßen sich an die alliirten Monarchen an, womit Napoleons Herrschaft in Deutschland ihr längst gewünschtes Ende erreicht hatte. Wäre es gelungen, am 18ten Oktober Lindenau zu nehmen, und der französischen Armee den Rückzug nach Weissenfels abzuschneiden, so hätte sie mitten in Deutschland ihren völligen Untergang gefunden, und nur wenige würden entkommen seyn, um in Frankreich ihr Elend zu verkündigen.

Der zwanzigste Oktober 1760.

Absetzung des Nabobs von Bengalen.

Im Jahr 1757 erhoben die Engländer den Mir Jaffir gegen Erlegung einer Summe von achtzehen Millionen Thaler zur Würde eines Nabobs von Bengalen, und in der Nacht vom 19ten auf den 20ten Oktober 1760 entsetzten sie ihn wieder davon mit Gewalt. Gerade am Tag zuvor hatten die Ostindier

ein religiöses Fest gefeyert und sich ihrer Gewohnheit nach durch vielerley Ceremonien sehr ermüdet; man durfte also nicht fürchten, daß ihre Wachsamkeit das Vorhaben, den Nabob zu stürzen, vereiteln würde. Der Obriste Caillaud wurde mit einem Trupp europäischer und schwarzer Soldaten abgeschickt, der, vereinigt mit der Mannschaft des Coßim Aly Khan, mit Tages Anbruch vor dem Pallast des Nabobs ankam. Die Thore des Vorhofs waren offen, wohin sie also ohne Mühe kamen, aber die des innern Hofs waren geschlossen. Caillaud postirte seine Mannschaft und sandte dem Nabob ein Schreiben des englischen Präsidenten zu Calcutta, worinn dieser auf eine Veränderung der Regierung antrug. Mir Jaffir antwortete: er habe von den Engländern eine bessere Behandlung erwartet, und werde, so lange sich nur noch ein einziger Säbel in seinem Pallast befinde, sich eine Unterhandlung der Art nicht gefallen lassen. Der Oberste Caillaud drohte mit einem Sturm, wofern der Nabob nicht sogleich Folge leiste, und da dieser sah, daß Widersetzlichkeit umsonst seyn werde, kam er selbst in den Hof herunter, ließ die Thore öffnen, und sagte zu den Engländern: „Ich „bin verrathen, und ihr handelt treulos und bund„brüchig an mir. Ich sehe, worauf es ankommt, „ihr wollt mich der Regierung entsetzen! Zwar hätte „ich noch Beystand genug, gegen euch eine Schlacht „zu wagen; allein wenn schon den Engländern kein „Eidschwur heilig ist, so ist er es doch mir. Ich „habe einmal geschworen, euer Freund zu seyn, die„sen Schwur will ich nicht brechen, lieber das größte „Unrecht leiden, ja, lieber will ich sterben, als mei„nen Dolch gegen euch zücken."

Dieser großmüthigen Aeusserung ohngeachtet, wurde Mir Jaffier gefangen genommen und der Regierung entsetzt. Erst 1763 erhielt er seine Würde wieder, die er jedoch mit sehr grossen Aufopferungen erkaufen mußte.

Der ein und zwanzigste Oktober 1813.

Gefecht bey Freyburg an der Unstrut.

Unermeßlich waren die Folgen der Schlacht bey Leipzig. Zum erstenmal war Napoleon in einer offenen, allgemeinen Feldschlacht geschlagen. Er sah den dritten Theil seiner Armee vernichtet oder gefangen, sich selbst, nebst dem Rest des Heeres, zum schmäligen Rückzug gezwungen, den Rheinbund aufgelöst, Deutschlands Ketten zerrissen, die Freyheit von Europa hergestellt, und den Plan einer Universalmonarchie zertrümmert. Auf seinem Rückzug wurde er unaufhörlich verfolgt, und täglich verlor er Gefangene, Munition und Kanonen. Unter den Gefechten dieser Tage zeichnet sich das heutige zwischen den Franzosen und dem Korps des Generals von York bey Freyburg an der Unstrut besonders aus. Es begann Morgens um 8 Uhr, und dauerte bis Nachmittags 3 Uhr, wo die Franzosen geschlagen waren. In schrecklicher Unordnung eilten sie den über die Unstrut geschlagenen Brücken zu. Die Menge stockte sich auf denselben, und indem die Kanonenkugeln unter sie stürmten, fielen die Pferde, einige derselben wurden

scheu, rissen aus mit Pack- und Pulverwagen, durchbrachen die Menschenreihen, in die nun die Kavallerie einhieb. Zum grösten Unglück brachen noch die Brücken unter ihrer Last, und mehrere tausende von Menschen stürzten in den Strom. Was entrinnen konnte, entrann; ganze Schwadrone und Bataillone von Deutschen und Polen giengen zu den Siegern über; viertausend Gefangene, vierzig Kanonen, und viele Munitionswagen wurden erbeutet.

Der zwey und zwanzigste Oktober 1791.

Gestorben Heinrich Friedrich Delius, Professor der Medizin zu Erlangen.

Delius gröste Stärke bestund in der Chemie, in welcher Wissenschaft man ihm höchst schätzbare Erfindungen und Beobachtungen zu danken hat. Nach dem Wunsch seiner Eltern sollte er Theologie studieren, aber keine Vorstellung war vermögend, ihn von der Arzneykunde und Naturwissenschaft abzubringen. Nach vollendeter akademischer Zeit gieng er nach Berlin, setzte das anatomische Studium fort, und übte sich im praktischen Theil der Kunst in den dortigen Spitälern. Ausser seiner Hauptwissenschaft beschäftigte er sich mit der Naturgeschichte, legte eine Sammlung von Mineralien an, und schrieb seine Amoenitates medicas, wodurch er sich dergestalt rühmlich bekannt machte, daß ihn die kaiserliche Akademie der Naturforscher im Jahr 1747 zu ihrem Mitglied aufnahm.

Noch im nämlichen Jahr wurde er Landphysikus zu Bayreuth, und zwey Jahre später Professor der Medizin zu Erlangen. Vier und vierzig Jahre leistete er dieser Akademie die nützlichsten Dienste, hielt immer gleichen Schritt mit dem Fortrücken der Wissenschaft, und lebte in grosser litterarischer Thätigkeit. Er war Herausgeber der 8 Bände „Fränkischer Sammlungen," und der „Erlangischen gelehrten Anzeigen"; auch viele andere Journale enthielten von ihm Beyträge, wie er denn in frühern Jahren auch Aufsätze ernsten und muntern Inhalts in die bekannten „Belustigungen des Verstandes und Witzes" einrücken ließ. Am belehrendsten sind seine Abhandlungen über die Salze in den Körpern, — über das Berlinerblau, — über die Aechtheit des Weines, — über die Bestandtheile mehrerer Gesundbrunnen, und andere mehr. Er konnte viel arbeiten, weil er die Zeit nützte; denn er spielte nicht, vermied alle Zerstreuungen, und war am liebsten am Schreibtisch, oder im Laboratorium. So lang es seine Kräfte erlaubten, arbeitete er bis Nachts um Ein Uhr, und als er nicht mehr in der Nacht arbeiten konnte, ließ er sich von seinen Töchtern Werke aus dem Gebiete der schönen Wissenschaften vorlesen. So that er bis in sein 72stes Jahr, da ihn unversehens ein Schlagfluß tödtete.

Delius war dienstfertig, gerecht, freygebig, und ohne Falsch; ein musterhafter Hausvater, sparsam, Ordnung liebend, mässig; er liebte die Seinigen, war am liebsten unter ihnen, und wurde daher auch von ihnen herzlich geachtet und auf das zärtlichste behandelt.

Der drey und zwanzigste Oktober 1812.

Verschwörung zu Paris.

An eben dem Tag, an welchem, um den Rückzug der französischen Armee von Moskau nach Smolensk zu decken, bey Malo-Jaroslawetz gefochten ward, brach zu Paris eine Verschwörung aus, deren Zweck die Vertilgung der Dynastie Bonapartes und die Zurückführung einer andern Regierungsverfassung war, ob die der Republik, oder der Bourboniden, ist ungewiß. Die Urheber waren die Generale Mallet, Lahorie und Guidal. — Mallet saß im Gefängniß zu Vincennes, die beyden andern in la Force. Ihnen hatte sich der Abbé Lafond beygesellt, und ihre Anhänger waren durch ganz Paris, wo es Mißvergnügte gab, zerstreut, besonders unter den Nationalgarden. Mallet entfloh aus seinem Arrest, und befreyte nebst seinen Mitverschwornen Lahorie und Guidal. Ein Grenadier-Hauptmann, Bordereux, las seinem Bataillon eine Akte, die Absetzung des Kaisers betreffend, vor, und trat das Kreuz der Ehrenlegion, mit der Aeusserung, daß er dieses Abzeichen der Sklaverey nicht mehr tragen wolle, mit Füssen. Nun wurden der Polizeyminister, und der Stadt-Präfekt Frochot, arretirt; aber als ein Gleiches dem Gouverneur von Paris, General Hullin, und dem General-Adjutanten Doucet durch Mallet geschehen sollte,

bemächtigte man sich des letztern, und sogleich nahmen die Dinge eine andere Wendung. Lahorie und Guidal wurden ebenfalls verhaftet, und einer grossen Anzahl anderer Mitverschworner geschah ein Gleiches in demselben Augenblick, als eben Anstalten zu Errichtung einer provisorischen Regierung getroffen werden wollten. Nachdem dieß geschehen war, folgten die Verhöre der Schuldigen. Acht Personen wurden hingerichtet, darunter die Anführer der Verschwörung waren, und mit ihrem Tode endete sich auch ihre Unternehmung.

Der vier und zwanzigste Oktober 1806.

Erster Einzug der Franzosen in Berlin.

Nach der unglücklichen Schlacht bey Jena und Auerstädt war gar kein Zweifel mehr, daß der Feind in die Residenzstadt des Königs von Preußen einrücken werde. Seit dem 17ten Oktober war dort der Verlust jener Schlachten kein Geheimniß mehr, und die Unruhe über ein Ereigniß, das man für unmöglich gehalten hatte, vermehrte sich mit jedem Tage. Selbst der Gouverneur, General Graf von Schulenburg-Kehnert, verlor so sehr alle Gegenwart des Geistes, daß er weder an die Räumung des Arsenals, wozu sich die Judenschaft unter sehr billigen Bedingungen anerboten hatte, noch an die Fortschaffung oder Vernichtung der Bley- Pulver- und Eisenvorräthe gedachte, oder sie gestatten wollte. Nur die Kassen

der Bank, der Seehandlung und des Haupt-Realisations-Komtoirs der Tresorscheine wurden durch ihn gerettet. Er verließ die Hauptstadt, und mit ihm ein grosser Theil des Adels, doch blieben mehrere Glieder der königlichen Familie zurück, namentlich der Prinz Ferdinand (Groß-Oheim des Königs) mit seiner Gemahlin, die Prinzessin Heinrich, die Prinzessin Augusta, Schwester des Königs und Gemahlin des Kurprinzen von Hessen-Kassel. An die Stelle des Grafen von Schulenburg-Kehnert trat der Fürst von Hatzfeld als erste Civil-Autorität.

Als man die Ankunft Napoleons in Potsdam erfuhr, gieng eine Deputation der Berliner Bürgerschaft, um Schonung für die Residenz zu erbitten, dahin, und er bewilligte sie, doch unter der Bedingung: daß Berlin an den Lasten des Krieges verhältnißmässig mittragen sollte.

Am heutigen Tage folgte nun der Einmarsch der ersten Franzosen daselbst. Der General Hüllin führte diesen Vortrab, aus ohngefähr hundert Mann Jägern zu Pferd, reitender Artillerie und Gensdarmes bestehend. Kaum hatte er vor dem Rathhaus Halt gemacht, so bemächtigte er sich des Zeughauses, des Pontonhofes, der Pulvermagazine und aller andern Vorrathshäuser. Am Abend kam der Marschall Davoust, welcher in Berlin übernachtete; sein Korps bivouaquirte nahe an den Mauren. Am folgenden Morgen überreichte man ihm auf einem prächtigen Kissen die Schlüssel der Stadt, er nahm sie aber nicht an, sondern befahl, sie „dem ersten Feldherrn der

„Welt, Napoleon dem Grossen, dem vielgeliebten „Kaiser der Franzosen, selbst zu überreichen."

Am 27ten Oktober Nachmittags zog der „Vielgeliebte" (?) unter dem Donner der Kanonen in Berlin ein.

Der fünf und zwanzigste Oktober 1775.

Gestorben Johann Klefeker, Syndikus zu Hamburg.

Grosse Wißbegierde war es, durch die dieser verdiente hamburgische Patriot sich schon in der Schule auszeichnete. Schon in seinem 19ten Jahr, noch ehe er auf die Universität gieng, ward er Schriftsteller, und gab ein alphabetisches Verzeichniß frühzeitiger Gelehrten (Bibliotheca Eruditorum praecocum) heraus. Gleich nach vollendeten akademischen Jahren trat er in das geschäftige Leben ein, und 1725 im 27sten Jahre seines Alters wurde er Syndikus seiner Vaterstadt, deren Wohl er ein halbes Jahrhundert lang mit Thätigkeit und Klugheit beförderte. Er erwarb sich grosse Verdienste um Hamburgs Gesetzgebung und Vervollkommung öffentlicher Anstalten und Einrichtungen, um Justitz und Polizey, kirchliche und Handlungsangelegenheiten. Gründlichkeit und Gerechtigkeit leuchteten aus allen seinen Arbeiten; Einigkeit zwischen Obrigkeit und Bürgerschaft und Belebung eines edeln Gemeingeistes, der diese Stadt immer auszeichnete, war grossentheils Klefekers Werk.

Er sammelte alle hamburgischen Gesetze in 13 Bänden, und noch überdieß alle obrigkeitlichen Mandate, Bescheide und Befehle vom Anfang des siebzehnten Jahrhunderts bis auf die neuesten Zeiten, in sechs Bänden.

Eine seltene Gegenwart des Geistes, ein schneller Blick, um jedes, auch das verwickeltste Geschäft, zu übersehen, und überdieß die Gabe der Beredsamkeit, kamen ihm bey Unterhandlungen mit Höfen und Geschäftmännern sehr zu statten, und darum wurde er auch selbst von Fürsten und Staatsmännern geehrt. Er hatte eine solche Gewißheit und so sichern Takt im Arbeiten, daß mehrere Personen miteinander reden konnten, ja, er sprach oft selber mit, und schrieb demohngeachtet fort, als ob er in größter Ruhe wäre. Hatte er etwas unternommen, so ruhte er nicht eher, als bis es fertig war. Nichts störte seinen Fleiß, und ein Geschäft bot immer dem andern die Hand; selbst während des Essens arbeitete er, wenn die Sache entweder Eile hatte, oder schnell abgethan werden konnte.

Er verstand griechisch und lateinisch, auch mehrere neuere Sprachen, war ein Freund der Musik und Mahlerey, und seine wenigen Erholungsstunden waren dem Studium der Geschichte und Geographie hauptsächlich geweiht. Wenn er Unglücklichen helfen, Unterdrückte aufrichten und Traurige trösten konnte, so war das seine größte Wonne; dafür liebte man ihn allgemein und bedauerte den Tod dieses wahrhaften Patrioten.

Der sechs und zwanzigste Oktober 1813.

Die Baiern besetzen Würzburg.

Vermöge der zwischen dem Könige von Baiern und den hohen Alliirten abgeschlossenen Konvention übernahm der General von Wrede das Kommando über die nun vereinigte baierisch-österreichische Armee, die aus 30 bis 40,000 Mann bestand. Die drey österreichischen Divisionen Fresnel, Bach und Spleny traten unter sein Kommando. Mit dieser Armee brach der General Wrede am 15ten Oktober vom Inn auf und kam am 24ten bey Würzburg an. Hier führte der französische General Turreau den Oberbefehl, der sich nicht weigerte, die Stadt zu übergeben, und es auch um so nöthiger hatte, als er auf die ohngefähr 5000 Mann starke Garnison, die aus Franzosen, Florentinern und Hanseaten bestand, nicht viel rechnen durfte, da die beyden letztern mit Schmerzen auf den Augenblick warteten, sich frey machen zu können; allein Wrede forderte auch die Zitadelle Marienberg, und in dieses glaubte der französische General nicht willigen zu dürfen, ohne sich dem Vorwurf der Feigheit auszusetzen. Würzburg wurde daher am 25ten beschossen. Am folgenden Tag entließ Turreau die würzburgischen Truppen, und übergab die Stadt, doch ohne die Zitadelle, wozu sich der baierische General endlich verstand, weil ihm daran gelegen war, Zeit zu gewinnen. Dreyßigtau-

send Baiern und Oesterreicher rückten unter dem lautesten Volksjubel in die Stadt, Wrede eilte nach Aschaffenburg und ließ eine Abtheilung seiner Truppen zur Einschliessung der Zitadelle zurück.

Der sieben und zwanzigste Oktober 1741.

Geboren Theodor Gottlieb von Hippel, geheimer Kriegsrath in Königsberg.

Hippel gehört unstreitig unter die hervorstechendsten Männer seiner Zeit; er zeichnete sich eben so als Geschäftsmann aus, wie er es als Schriftsteller that. Sein Buch: „Ueber die Ehe" schrieb man, ehe der wahre Verfasser bekannt wurde, den witzigsten Köpfen in Deutschland, z. E. Lichtenberg, Kästner und andern zu. Seine „Lebensläufe in aufsteigender Linie," worinn sehr vieles aus seinem eigenen und dem Leben seiner Bekannten vorkommt, wurden mit größtem Beyfall aufgenommen. Eine Rede: „Pflichten des Maurers beym Grabe eines Bruders" wurde als Meisterstück bewundert; nur die „Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis Z," fand man etwas ermüdend, und das gar zu viele Mystische, so wie der Schlag auf Schlag folgende Witz, ermüdet in der That, wie viele Schriften eines berühmten witzigen Kopfs unsrer Tage.

Mit nichts, als mit einem vortreflichen Kopf und nie ruhender Thätigkeit ausgerüstet, fieng er als ein

armer Advokat seinen Lauf an, mit der höchsten Würde in der Stadt Königsberg und einem Vermögen von hundert und fünfzigtausend Reichsthalern endete er ihn. — Die Moral in seinen Schriften und in seinen Aeusserungen im Leben war rein; — nicht so immer in seinen Handlungen. Er predigte mit Feuereifer die Verbindlichkeit zum Ehestande, pries seine Reitze, und blieb selber ehelos. — Er war im Herzen altchristlich gesinnt, besuchte die Kirche fleissig, hielt streng am äusserlichen Ritus, und doch hörte man, besonders in seinen spätern Jahren, nicht selten freye Aeusserungen gegen die Religion von ihm. Er glaubte fest an ein künftiges Reich der Vernunft, oder Reich Gottes, behauptete, daß in unsern Tagen grosse Vorschritte dazu geschehen seyen, und war deßhalb sehr für die offenste Mittheilung jeder Meynung in Sachen der Religion.

Hippel war ungemein thätig. Nur 8 Stunden widmete er dem Schlaf und der Tafel, die ganze übrige Zeit von 16 Stunden gehörte seinen Aemtern, der Schriftstellerey und dem Studiren. Bey der preußischen Besitznehmung von Danzig war er Organisations-Kommissair, und strengte seine Kräfte dergestalt an, daß er ein Auge verlor und sich eine Krankheit zuzog, die sein Ende beschleunigte.

Sein ganzer Lebensplan, den er sich schon frühe vorgezeichnet hatte, und von dem er nicht abwich, war tiefstes Geheimniß, so wie seine Autorschaft. Letztere hielt er hauptsächlich darum geheim, weil er glaubte, er sey es den Rücksichten auf seine Aemter schuldig. Erst nach seinem Tode aus seinen hinterlassenen Papieren lernten ihn seine Freunde ganz kennen.

Sein Geist und die Kraft seines Willens rieß sie zwar zur Bewunderung des Abgeschiedenen hin, aber sein moralischer Charakter hatte durch diese Entdeckungen nichts gewonnen.

Der acht und zwanzigste Oktober 1793.

Schlacht bey Mainz.

Die Oesterreicher durften auf keine ruhigen Winterquartiere hoffen, es sey denn, daß Mannheim zuvor wieder erobert wäre, und hier konnte man sich nicht festsetzen, ausgenommen, wenn die Franzosen erst aus ihren furchtbaren Stellungen bey Mainz geworfen wären. Aber es war keine kleine Aufgabe, 52 Bataillone Infanterie, 5 Regimenter Kavallerie, 6 Regimenter Artillerie, 2 Regimenter Sappeurs, 2 Kompagnien Mineurs, und Kanonen zu hunderten, alles von den gewaltigsten Verschanzungen gedeckt, wegzutreiben. Diese Aufgabe löste der General Clerfait. Er theilte sein Armeekorps in drey Kolonnen; die erste stund unter dem Gouverneur von Mainz, General Neu, die sich zu Ginsheim, am rechten Ufer des Rheins, sammelte, die Avantgarde unter dem Obristen von Knesevich; die zweyte Kolonne unter dem Feldmarschall-Lieutenant von Staader; die dritte, oder das Reservekorps, unter dem Kommando des Grafen Mels Kolloredo. Alle zum Angrif bestimmten Truppen betrugen von der kaiserlichen Armee 20 Bataillone, 16 Kompagnien und 26 Eska-

drone; von der Reichsarmee 5 Bataillone und 5 Kompagnien, zusammen 25 Bataillone, 21 Kompagnien, 26 Eskadrone. Die Festung Mainz behielt 6 Bataillone von der Reichsarmee als Besatzung, und 4 K. K. Grenadierbataillone stunden in Reserve. In der Nacht rückten die Kolonnen auf ihre Sammelplätze; um dreyviertel auf 6 Uhr Morgens geschah der Angrif. Die ganze Vorpostenkette wurde zurückgedrängt, und auf das Dorf Mombach feuerte man mit Kanonen; man eroberte es. Der Feind wurde in der rechten Flanke und im Rücken genommen, Laubenheim gestürmt, die Schanzen genommen und das Geschütz erbeutet.

So gelang ein Angrif um den andern, trotz des fürchterlichsten Kartätschen- und Gewehrfeuers. Alle Schanzen des Feindes wurden gestürmt und erstiegen. Er wurde auf der ganzen Linie geschlagen, und zog sich in die Gegenden von Bingen, Kreuznach, Alzei u. s. w. zurück, nachdem er wenigstens 300 Munitionskarren in die Luft gesprengt hatte. Um leichter fliehen zu können, warfen die Franzosen die Gewehre weg, womit alle Strassen bedeckt waren. Die Oesterreicher eroberten an diesem Bluttage 138 Stücke schweres Geschütz, 1431 verschiedene Wagen, Schmidten und Belagerungsmaschinen, viel Schifsbauholz und beträchtliche Depots; 1633 Mann wurden gefangen, worunter sich 2 Generale und 151 Offiziere befanden; ihren eigenen Verlust berechneten sie an Todten und Verwundeten auf 1465 Mann.

An eben dem Tag, an welchem dieses bey Mainz vorfiel, hatte sich der General Wurmser

des Galgenberges bey Mannheim und auch der Nekarschanze bemächtigt.

Der neun und zwanzigste Oktober 1785.

Protestantische Jubelfeyer in Preußen.

An diesem Tag waren es gerade hundert Jahre, seitdem Friedrich Wilhelm der Grosse, Churfürst von Brandenburg, zu Potsdam das Edikt verkündigen ließ, vermöge dessen er den französischen Protestanten, die durch den Widerruf des Edikts von Nantes den Verfolgungen der katholischen Franzosen preis gegeben wurden, in seinen Landen einen Zufluchtsort gestattet hat. Dankbar für die Wohlthat, die ihren Vorfahren zu Theil wurde, feyerten die Nachkommen heute ein Dankfest, und das französische Konsistorium zu Berlin ließ von dem berühmten Abramson eine Medaille nach einer Zeichnung von Chodowiecki prägen, die zum Besten der Armen der französischen Kolonien in Preußen verkauft wurde.

Der dreyßigste Oktober 1783.

Gestorben Ritter Karl von Linné, der jüngere.

Des grossen Vaters haben wir im zweyten Bande dieses Werks Seite 191 u.f. erwähnt; laßt uns heute des würdigen Sohnes gedenken! — Sein Vater bestimmte ihn frühzeitig für diejenige Wissenschaft, in der er sich selbst so viele Ehre erworben hatte, — die Naturgeschichte. Er war noch nicht zehn Jahre alt, als er schon alle Pflanzen im botanischen Garten zu Upsala deutlich nennen konnte. Mit 18 Jahren wurde er Demonstrator in diesem Garten, und die schönste Laufbahn wäre ihm offen gestanden, wenn nicht — wie unerhört! — seine eigene Mutter einen unauslöschlichen Haß auf ihn geworfen und ihm in allem entgegen gewirkt hätte. Die niedrigsten Arbeiten mußte er sich gefallen lassen, — sie beneidete ihn um einen Rock, den ihm ein Verwandter geschenkt hatte, — sie zwang den Vater, ihn aus dem Hause zu entfernen; er mußkümmerlich leben; sie brachte es sogar dahin, daß er ihn nicht zu seinem Nachfolger wählte, was ihm doch zu thun frey gestanden wäre, und was er nur dann heimlich that, als sein Antrag an Dr. Solander, der sich in England aufhielt, nicht angenommen wurde.

Auf seinen Reisen nach England, Frankreich, Holland ꝛc. wurde er überall, schon seines berühmten Namens, dann aber auch seiner eigenen grossen Kenntnisse halber, mit vieler Ehre und Achtung aufgenommen. Man zeigte ihm mit größter Bereitwilligkeit allenthalben die bedeutendsten Naturalienkabinete; er

arbeitete vereint mit den berühmtesten Naturforschern, und machte sich Ruhm durch seine Schriften, besonders im botanischen Fach. Der König von Frankreich verehrte ihm drey grosse Folianten von dem Recueil des plantes gravées par ordre du roi, das fünfhundert von den grösten Meistern gezeichnete Kupferplatten enthält.

Im Jahr 1783 kam er gesund nach Upsala zurück, wollte die vierzehnte Ausgabe des Systema naturae, und eine verbesserte der Flora suecica besorgen, als er durch ein wiederkehrendes Gallenfieber aufs Krankenbette geworfen wurde, dann bey anscheinender Besserung sich zu früh in ein feucht kaltes Kabinet wagte, dadurch sich einen Schlagfluß zuzog, und starb. Er war der letzte Linné, und mit ihm starb das so berühmt gewordene Geschlecht aus.

Der ein und dreyßigste Oktober 1517.

D. Martin Luther schlägt die Theses wider den Ablaß an.

Der Pabst Julius II. hatte allen, welche zum Bau der Peterskirche in Rom Geld hergeben würden, Ablaß gegeben, und da Leo X. dieses prächtige Gebäude fortsetzen wollte, that er ebendasselbe. Der Verkündiger des Ablasses in Deutschland war der Dominikanermönch Tetzel, ein Mensch von liederlichen Sitten und ausschweifender Lebensart, aber sehr gewandt und betriebsam. Rechtliche Männer bejammerten im Stillen die Verblendung, in die man das arme Volk stürzte, und ihm sein Geld aus der Tasche lockte; aber keiner wollte es wagen, öffentlich aufzutreten. Endlich als Tetzel bis in die Gegend von Wittenberg kam, und zu Jüterbock seine Ablaßbude aufschlug, da ergrimmte der Augustiner Martin Luther und kündigte ihm den Krieg an. Er saß in einem Kloster Beicht, und da er sah, daß die Leute die ihnen auferlegte Buße nicht annehmen wollten, sondern sich auf ihre Ablaßzettel beriefen, so weigerte er sich, ihnen die Absolution zu ertheilen. Er eiferte hierauf von der Kanzel der Hauptkirche zu Wittenberg gegen die Ausschweifungen und Laster der Ablaßprediger, zeigte dem Volk die Irrthümer, in die es gestürzt würde, und daß es verloren sey, wenn es seine Seligkeit anders, als durch die Mittel, die

Gottes Wort vorschreibe, suche. Sein Muth, unterstützt von feuriger Beredsamkeit, das Ansehen, worinn er seiner Gelehrsamkeit sowohl als seines Wandels wegen stund, wirkte, und der Zulauf zu den Ablaßkrämern nahm sichtlich ab. Luther schrieb an den Churfürsten von Mainz, Albrecht von Brandenburg, daß er dem Unwesen Einhalt thun möchte; aber weil dieser seinen Vortheil davon hatte, fand er kein Gehör. Nun ließ er 95 Theses, oder Lehrsätze, drucken, schlug sie an der Schloßkirche zu Wittenberg an, und bestimmte einen Tag, an welchem über dieselben öffentlich disputirt werden sollte. Es fand sich kein einziger Gegner ein, aber die Theses wurden mit unglaublicher Geschwindigkeit in ganz Deutschland verbreitet und mit der größten Begierde gelesen. Alles staunte über den hohen Muth eines Mönchs, der es wagte, die Fülle der päbstlichen Macht zu bezweifeln und die Dominikaner, deren Ordensstifter sogar die Inquisition eingeführt hatte, anzutasten.

Dieß war der erste Schritt, der zu der nachher erfolgten Kirchen-Reformation geschehen ist. Unklugerweise ließ Tetzel die Theses Luthers nebst seiner Predigt „vom Ablaß" verbrennen, und drohte ihm selbst mit dem Feuer, das Ketzern gebühre; denn dadurch erbitterte er ihn nur noch mehr. Er sah sich schon jetzt als denjenigen an, der das Werk eines Höhern zu fördern berufen sey; denn wenige Tage nach der Anschlagung seiner Sätze schrieb er an einen Freund in Erfurt: „Wenn das Werk von „Gott ist, wer wird es hindern? und „wenn es nicht von Gott ist, wer wird es

„fördern? Nicht mein Wille, nicht der „Wille meiner erbitterten Feinde, son„dern Dein Wille geschehe, Vater im „Himmel!"

Der erste November 1775.

Gestorben Peter Joseph Bernard.

Er war einer der angenehmsten lyrischen Dichter der Franzosen, dem die kleinen Spiele der Musen vorzüglich gut gelangen; auch seine Oper: „Castor und „Pollux" gehört zu den bessern dieser Gattung. An seinem Lehrgedicht: „die Kunst zu lieben" arbeitete er seit 1745, und erst 1770 kam es in sechs Gesängen heraus. Er hatte einen von Ovid verschiedenen Zweck, und wollte zeigen, daß man sich nur durch gute Eigenschaften beliebt machen könne. — Wie gut, wenn es wahr wäre! aber leider findet sich in der Wirklichkeit so oft das Gegentheil davon. Sonst zeichnet sich dieses Gedicht durch einnehmende Schilderungen und schöne Fiktionen aus. Er war königlicher Bibliothekar zu Choisy, und verlor in den letzten fünf Jahren seines Lebens sein sonst gutes Gedächtniß völlig.

Der zweyte November 1795.

Gestorben Georg Stretsko, Rektor des Gymnasiums zu Presburg in Ungarn.

Dieser Mann hat zwar in der gelehrten Welt kein Aufsehen als Schriftsteller gemacht, aber er verdient einer Erwähnung als treflicher Schulmann, indem er dem Gymnasium seiner Vaterstadt durch vierzig Jahre mit Unverdrossenheit und grosser Thätigkeit diente. Durch seine gründlichen theologischen Kenntnisse, in denen er beständig mit seinem Zeitalter fortschritt, bildete er eine grosse Anzahl Prediger und Schullehrer, und aus seinen korrekten lateinisch-rhetorischen Vorlesungen kamen manche vorzügliche Köpfe, die in der Folge als Staatsmänner ihrem Vaterlande die wichtigsten Dienste leisteten. Stretsko wußte den Vortrag in seinen Vorlesungen dergestalt zu beleben und praktisch einzurichten, daß niemand sie, ohne belehrt und überzeugt zu seyn, verließ. Sein — obgleich ruhiger und bescheidener — Eifer für religiöse Aufklärung zog ihm manche trübe Stunde zu; der redliche Mann wurde durch Feinde und Zeloten gekränkt; glücklicher Weise vertheidigten ihn seine Tugenden und Rechtschaffenheit. Nur in seinem Alter wurde er des unaufhörlichen Kämpfens müde, aber dagegen setzte sich ein Mißmuth und Mißtrauen in seinem Herzen fest, das ihm die besten Lebensfreuden raubte, und ihn im 66ten Jahre seines Alters ins Grab stürzte.

Der dritte November 1775.

Gestorben Valentin Jamerai Duval, K.K. Bibliothekar und Aufseher des Münzkabinets in Wien.

Nicht leicht hat ein Mann sonderbarere Schicksale gehabt, als Duval. Zu Artonnay in Champagne geboren, der Sohn armer Bauersleute, wurde er von einem harten Stiefvater gemißhandelt. Selten nur bekam er Brods genug, um den Hunger zu stillen; dieß bewog ihn, zu entfliehen und bey einem Bauern in Dienste zu treten, der ihn zum Hüter junger kalekutischer Hüner anstellte, aber eines unbedeutenden Jugendstreiches halber bald wieder wegjagte. Nach verschiedenen erduldeten Beschwerlichkeiten kam er in dem harten Winter von 1709 nach Brie, einer kleinen Stadt in der französischen Landschaft gleichen Namens, und auf einem Pachtgut ohnweit der Stadt wurde er von den Blattern befallen. Seine Lagerstatt war ein Misthaufe, in den man ihn bis an den Hals eingrub; seine Nahrung Brod und Wasser. Er genas, lernte von einem Schäfer lesen, und wurde in der Einsiedeley St. Anna, ohnfern Lüneville, Viehhirt. In dieser Lage lernte er schreiben, rechnen, und machte in den Wäldern astronomische Beobachtungen. Er fieng allerley Thiere, und von dem daraus erlösten Geld kaufte er Bücher und Landkarten, wodurch sein Geist immer mehr aufwachte. In einem solchen Wald fand ihn einst das Gefolge der jungen Prinzen von Lothringen, und erstaunte, einen Hirtenknaben zu

entdecken, der in Erd = und Himmelskarten studirte und viele geographische Kenntnisse verrieth; und durch die Verwendung der Prinzen durfte er bey den Jesuiten zu Pont = a Mousson Unterricht nehmen. Er machte nun solche Riesenschritte in Kenntnissen, daß ihn schon zwey Jahre nach jenem Vorgang der Herzog Leopold zu seinem Bibliothekar ernannte. Im Jahr 1737 gieng er mit dem Großherzog Franz nach Florenz, und als dieser in der Folge Gemahl der Königin von Ungarn, Maria Theresia, wurde, 1748 nach einigen vorher gemachten Reisen nach Wien, wo er zum Aufseher des kaiserlichen Münzkabinets ernannt wurde, in der Burg wohnte, und wocheutlich einigemal bey dem Kaiser speiste.

Im Jahr 1752 machte er seiner Gesundheit halber eine Reise in sein Vaterland, kaufte das elterliche Häuschen, ließ es schöner herstellen, and schenkte es der Gemeine zum Schulhause. Nach seiner Rückkunft nach Wien lebte er selbst bey Hof in philosophischer Stille, und theilte seine Zeit zwischen seinen Büchern und dem Umgang mit wenigen Freunden. Im 60sten Jahre seines Alters wurde er von Steinschmerzen befallen, erholte sich wieder von diesem Uebel, und lebte bis 1775, in welchem Jahr ihn ein Fieber wegrafte.

Erst nach seinem Tode wurde Duval Schriftsteller; denn der Ritter Koch ließ dessen Briefwechsel, den er viele Jahre mit einer Frau in Rußland geführt hatte, nebst andern Aufsätzen und seinem Leben drucken.

Der vierte November 1794.

Bestürmung von Praga.

Die Pohlen vertheidigten unter dem Oberbefehlshaber Wawezewski Praga, eine Vorstadt von Warschau, mit ohngefähr dreyssigtausend Mann. Heute wurde sie fürchterlich bestürmt, und nach einem gräulichen Blutbad genommen. Ueber achtzehntausend Pohlen wurden dem Kriegsdämon geschlachtet, und eilftausend gefangen genommen, worauf sich am 9ten dieses Monats auch Warschau ergab und der Krieg geendet wurde.

Der fünfte November 1632.

Gustav Adolph fällt in der Schlacht bey Lützen.

Die gewaltige Uebermacht des Kaisers im dreissigjährigen Kriege, das Wohl der evangelischen Kirche, und die Aufforderung mehrerer Mächte, bewogen Gustav Adolph, die Waffen zu ergreifen. Im Jahr 1630 segelte er nach Pommern, um die Kaiserlichen von der Ostsee zu vertreiben. Bald ward er Herr im Innern von Deutschland, drang durch Thüringen und Franken bis an den Rhein, und grief auch München an. Mangel an Proviant nöthigte ihn, Schwaben zu verlassen und dem Churfürsten von Sachsen gegen Wallenstein zu Hilfe zu kommen.

In Arnstadt hatte er sich mit dem Herzog Bernhard von Weimar vereinigt, und in Erfurt verließ er seine Gemahlin mit solcher Wehmuth, als ob er ein Vorgefühl seines nahen Todes gehabt hätte. Wallenstein hatte Leipzig besetzt, und wollte über Eilenburg, Torgau und Wittenberg nach Dresden, als er hörte, daß der König von Schweden im Anzug sey. Nun gieng er diesem entgegen, und kam am 5ten November bey Lützen an; auch Gustav Adolph rückte von Naumburg her, und brachte die Kaiserlichen im Dorf Posern zum Weichen. Als er seine Stellung so genommen hatte, daß der linke Flügel seiner Armee bey Lützen in einer Entfernung von 200 Schritten gerade den Windmühlen gegenüber stand, so, daß die Armee die Landstrasse vor sich und den Floßgraben hinter sich hatte, rief er seinen Soldaten zu; „Nun wohlan „mit Gott!" Die schwedische Infanterie bemächtigte sich der Gräben, welche Wallenstein tiefer hatte machen lassen, um Infanterie hinein zu legen; auch eroberte sie Kanonen. Zwey Bataillone wurden geworfen, aber dem dritten mußten die Schweden weichen. Gustav Adolph eilte mit Kavallerie zu Hilfe, und setzte über einen Graben mit solcher Geschwindigkeit, daß ihm nur wenige Reuter und der Herzog Franz Albert von Lauenburg mit einem Bedienten nachkommen konnten. In diesem Augenblick erhielt der König einen Schuß, der ihm den linken Arm zerschmetterte. Als er bemerkte, daß es nicht unbekannt blieb, rief er: „Es ist nichts; „nur mir nach!" Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so erhielt er einen Schuß in den Rücken, und

fiel vom Pferd. Das Gefecht wurde nun so schrecklich, daß man den Leichnam des Königs, der unter andern Todten lag, kaum erkennen konnte. Die Schweden stürzten sich nun wüthend in den Feind, um den Tod Gustav Adolphs zu rächen, wodurch sie unter Bernhard von Weimar den Sieg errangen. Die ganze kaiserliche Armee ergrief die Flucht, und zog sich nach Böhmen.

Gustav war einer der größten Männer seines Jahrhunderts, ein grosser Regent und ein treflicher Mensch in jeder Rücksicht. Er hatte eine bessere Kriegskunst erfunden, die lange Zeit andern Feldherren zum Muster diente; er war gottesfürchtig, und hielt den wilden Soldaten durch Religion im Zaum. Sein Tod war sehr wahrscheinlich die Frucht einer Verrätherey, und neuere Schriftsteller haben dafür gehalten, daß der Herzog von Lauenburg nicht ohne Verdacht sey, ihn veranlaßt zu haben.

Der sechste November 1787.

Gestorben Johann Gottlieb Tielke.

Er diente als gemeiner Grenadier zur Zeit des siebenjährigen Kriegs, und schwang sich bis zum churſächsischen Artillerie-Hauptmann. Daß er ein denkender und gelehrter Kenner seines Fachs war, bewieß er durch seinen „Unterricht für Feldingenieure" der fünf Auflagen erlebt hat, ins Englische übersetzt worden ist, und den selbst der kompetenteste Richter, Friedrich II., gut gesprochen hat. Noch mehr haben ihn seine „Beyträge zur Kriegs„kunst und zur Geschichte des Kriegs von 1756 — 1763 „berühmt gemacht. Auch seine Gebete und Psalmen „für Kriegsleute" sind Beweise eines edeln und frommen Herzens.

Der siebente November 1792.

Dumouriez zieht in Mons ein.

Nach der Schlacht bey Gemappe, am 6ten November, der ersten offenen Feldschlacht des Revolutionskriegs, worinn die Franzosen ihre wirkliche Tapferkeit für die Zukunft beurkundeten, zog der General Dumouriez heute an der Spitze seiner siegenden Armee in Mons ein. Am Thor überreichte man ihm die Schlüssel der Stadt, er nahm sie aber nicht an, sondern sagte in der damaligen hochtönenden

Sprache: „Wir sind als Brüder zu euch gekommen, „und nicht als Eroberer. Behaltet eure Schlüssel, „und schließt hinfort eure Thore nur vor denen, die „euch eure Freyheit rauben wollen.“

Der achte November 1742.

Gebohren Andreas Joseph Fahrmann, Weihbischof zu Würzburg.

Fahrmann gehört unter die seltenern Männer, die ohne hohe Geburt, ohne Einfluß vielvermögender Verwandten, durch eigene Kraft sich empor halfen und zu den höchsten Würden im Staat oder in der Kirche gelangten. Sein Vater wohnte im Dorf Zell bey Würzburg, und nährte sich mit einer ziemlich zahlreichen Familie mittelst seiner Güter und des Weinhandels. Ein Geistlicher bemerkte früh die glücklichen Anlagen des jungen Fahrmann, gab ihm den ersten wissenschaftlichen Unterricht, worinn er solche Fortschritte machte, daß er schon in seinem eilften Jahre auf das Gymnasium zu Würzburg geschickt werden konnte. Fleiß und Rechtschaffenheit zeichneten ihn so aus, daß er im 17ten Jahr seines Alters in das geistliche Seminarium daselbst aufgenommen ward. Auch hier studirte er unermüdet, wurde 1765 Priester, 1773 Doktor der Theologie, Lehrer der theologischen Moral bey der Akademie, und Prediger bey der akademischen und Bürger-Sodalität, stieg von einer Würde zur andern, und endlich bis zum bischöflichen geheimen geistlichen Rath und Weihbischof.

Das Dekret, wodurch ihm die letztere Stelle übertragen ward, gereichte ihm zu vorzüglicher Ehre; denn es hieß darinn: daß ihn der Fürst „in Ansehung „seiner vielfältig bewiesenen tiefen Gelehrsamkeit, „ausnehmenden und zweckmäßigen Klugheit, wahren „kanonischen Geistes, seiner festen, dem Kirchen„Regierungsgeschäft vollkommen angemessenen Grund„sätze, und überhaupt seiner wesentlichen, um die „Diözes gesammelten Verdienste" zu seinem Suffragen ernenne. Im geistlichen Rath zeigte er solche Einsichten, daß man seine Aussprüche wie die eines Orakels verehrte. Oft war sein Zimmer den ganzen Tag von Leuten belagert, die in bedenklichen Fällen um seine Meynung baten. Unverdrossen hörte er jedermann an, gab Rath, half, wo er helfen konnte, und war bis an seinen Tod unermüdet thätig. Als dieser endlich eintrat, war das Bedauern allgemein; Tausende strömten aus Stadt und Land zusammen, um noch seinen entseelten Leichnam zu segnen.

Fahrmann war äusserst religiös, sittlich gut, wohlthätig, gefällig und leutselig im Umgang, pünktlich in Geschäften, immer nach höherer wissenschaftlicher und sittlicher Ausbildung strebend, einfach in seiner Lebensweise, mässig in iedem Genuße, sparsam ohne Geitz, angebetet von seinen Hausgenossen, und geliebt allgemein.

Der neunte November 1782.

Gestorben Hyder Aly, Nabob von Mysore.

Hyder Aly, dieser mächtige indianische Fürst, war der Sohn armer gemeiner Leute zu Divanelli in Mysore, die sich zur mahomedanischen Religion bekannten und durch Baumwollenschlagen ihren Unterhalt gewannen. Auch der Sohn wurde zu dieser Arbeit angehalten, allein sein Geist strebte nach höhern Dingen. In seinem 14ten Jahr gieng er nach Pondichery und diente dem dortigen Statthalter Duplein als Stalljunge, zeichnete sich aber bald in Gefechten zwischen den Engländern und Franzosen aus, die eben damals Krieg führten. Weil er die Geringschätzigkeit sah, mit der die Europäer gemeiniglich die Indianer behandelten, bat er seinen Landesherrn um die Erlaubniß, eine Kompagnie errichten zu dürfen, um seine Staaten vor feindlichen Ueberfällen zu schützen, und erhielt sie. Bald verbreitete sich der Ruf seiner Thaten, und sein Name wurde ein Schrecken der Feinde. Er wurde General der ganzen Armee von Mysore, und 1760 schwang er sich nach Entthronung des Fürsten selbst zu dieser Stelle, bezwang seine schwächern Nachbarn, und machte bedeutende Eroberungen. Eben war er im Begrif, ganz Malabar an sich zu reissen, als er eine Verbindung der Engländer, Maratten ꝛc. gegen sich entdeckte. Der Krieg brach aus und endete 1769, ohne daß Hyder Aly vieles verloren

hatte. Ein neuer Krieg brach 1780 aus, und auch in diesem war er glücklich. Mit Schrecken erwartete man in Europa noch unglücklichere Nachrichten von seinen Fortschritten, als 1782 die Nachricht von seinem Tod eintraf, der am heutigen Tag erfolgte.

Hyder Aly war ein grosser, starker, gegen alle Beschwerden abgehärteter Mann. Mit dem Aufgang der Sonne stund er auf, um die Mitternacht gieng er zur Ruhe, und schlief kaum 6 Stunden. So bald er aufgestanden war, begann er die Geschäfte, und widmete ihnen und kriegerischen Uebungen den größten Theil des Tages. Er konnte weder lesen noch schreiben, aber dennoch geschahen alle wichtigen Geschäfte unter seinen Augen, worin er grosse Ordnung bewies. Er war so sparsam, daß seine Haushaltung kaum so viel kostete, als die eines mitteln Privatmannes, ob er gleich Goldes die Fülle besaß. Er beförderte Handlung und Ackerbau, und opferte dazu grosse Summen auf; alle Religionspartheyen ohne Unterschied schützte er, wenn sie nur sonst seinen Gesetzen gehorchten. Seine Truppen durften weder rauben noch plündern, und das allgemeine Urtheil von ihm war, daß er wegen der Grösse und dem Edelmuth seines Geistes verdient hätte, über ganz Indien zu herrschen, das er zu einem Paradies umgeschaffen haben würde.

Der zehnte November 1799.

Bonaparte in St. Cloud.

In Frankreich stieg das Mißvergnügen über das Direktorium mit jedem Tage höher. Partheyen kämpften unaufhörlich gegen einander, und die Kraft des Staats schwand so sichtlich dahin, daß er gänzlich verloren schien. Auf einmal, der ganzen Welt unerwartet, stieg Bonaparte, der in Aegypten seine Armee verlassen hatte, zu Frejus ans Land, und fand bald so vielen Anhang, daß er im Stande war, dem allen Partheyen verächtlich gewordenen Direktorium den Sturz zu bereiten.

Am 9ten November versammelte sich der Rath der Alten. Bonaparte erschien vor ihm mit der Anrede: „Wir wollen eine Republik, gegründet auf „die wahre, die bürgerliche Freyheit und auf Nationalrepräsentation. Wir werden sie erhalten, das „schwöre ich in meinem und meiner Waffenbrüder Namen!" Zwar suchte sich das Direktorium noch zu halten, allein am Nachmittag um 2 Uhr war es schon nicht mehr. Barras durfte sich unter Wache nach seinem Landsitz Grosbois begeben, Gohier und Moulin wurden verhaftet, Sieyes und Roger-Duclos giengen in den Rath der Alten, und das gesetzgebende Korps wurde nach St. Cloud verlegt. Die Sitzungen der beyden Räthe am 10ten November waren sehr stürmisch. Der größte Theil der Volksrepräsentanten, die wohl einsahen, daß aus dem Sturz

des Direktoriums die Herrschaft Bonapartes erwachsen werde, schien fest entschlossen, keinen militärischen Despoten zu dulden. Jetzt erschien Bonaparte im Rath der Alten, beschwerte sich bitter, daß man ihm Schuld gebe, er wolle eine Soldaten-Regierung einführen, da er doch das Kommando niederlegen werde, sobald er über die Feinde des Raths der Alten triumphirt habe, u. s. w. Aus dem Rath der Alten begab er sich in den Rath der Fünfhundert, wo sein Bruder Lucian präsidirte. Sobald man ihn sah, rief man: „Nieder mit dem Diktator! er ist „ausser dem Gesetz!" — Nach einigen Nachrichten soll man mit Dolchen auf ihn losgegangen seyn; auch Lucian gerieth in grosses Gedränge und wurde nur durch sechs Grenadiere gerettet. Napoleon ermannte sich und rief: „Man empört sich gegen mich! „Soldaten! kann ich auf euch rechnen?" — Plötzlich scholl es: „Es lebe Bonaparte!" Mürat stürmte an der Spitze von Grenadieren in den Saal — die Repräsentanten des französischen Volks entflohen — das Direktorium ward für aufgehoben erklärt, und eine Vollziehungskommission, bestehend aus Sieyes, Roger-Duclos und Bonaparte, die den Namen Konsuln bekamen, ernannt. In zweymal vier und zwanzig Stunden war die Revolution geendet, aber auch mit diesem Augenblick die Herrschaft des korsischen Despoten gegründet.

Der eilfte November 1794.

Sturz der Jakobiner in Paris.

So wie Hebert's Loslassung den Anfang der Revolution vom 31ten May 1793 *) und den Sieg der Jakobiner herbeyführte, so zog Carrier's Sturz, **) welcher ganz in ihrem blutdürstigen Geist gehandelt hatte, auch das Verderben dieser Gesellschaft nach sich. Die gemässigtere Parthey hatte im Nationalkonvent seit einiger Zeit die Oberhand erhalten, und gründete sich immer fester. Die Jakobiner merkten nur gar zu gut, was für ein Gewitter über ihrem Haupt schwebe, und suchten es daher zu beschwören. Man erwartete zwar von ihnen in der verzweifelten Lage nichts anders, als desperate Gegenmittel; nichts desto weniger wählten sie gerade das entgegengesetzte und benahmen sich kleinlich und planlos. Dieß erweckte den Muth ihrer Gegner, die nun mit festern Tritten einher traten. Carrier's Gräuelthaten wurden als Gräuelthaten der Jakobiner dargestellt, man forderte laut die Anklage jenes Tyrannen, und seine Freunde im Konvent vermochten ihn nicht zu retten. Nebenbey erfolgte am 11ten November der wichtige Konventsschluß: „daß unter den Volksgesellschaften kein „Rang statt finden, daß sie sich in Staats- und Regie„rungssachen nicht mischen, keine Affiliationen und

*) Historisches Handbuch 2ter Band unter dem 31ten May.

**) Ebendaselbst unter dem 5ten Jänner und 16ten Dezember.

„Korrespondenz unter ihnen mehr geduldet, son„dern alle ihre Petitionen und Schriften künftig „individuell unterzeichnet werden sollten.“ Da nun die Jakobiner für Carrier Partheygenommen hatten, mithin sich in Staatssachen mischten, so war dieser Schluß ganz anwendbar auf sie. Das Volk dagegen haßte Carriern wegen seiner begangenen Freveltaten, und dieser Haß gieng, wie der Convent wünschte, auf seine Beschützer über. Da sie nun sogar laut äusserten: „Die Partheyen stünden jetzt Stirne „gegen Stirne, die Bresche sey geöffnet, und bald „werde der Sturm losbrechen;“ so wurde das Volk erbittert, und umgab ihren Versammlungssaal. „Es „lebe der Nationalkonvent! Keine Ja„kobiner mehr!“ schallte aus hundert Kehlen, und Steinwürfe begleiteten das Geschrey. Die Jakobiner wagten einen Ausfall, machten einige Gefangene, und setzten ihnen zur Strafe die rothe Mütze auf. Aber nun sammelte sich das Volk stärker, sprengte die Thüren auf, jagte sie heraus, und schloß ihren Saal. Noch am nämlichen Tage verbot der Konvent alle Sitzungen der Jakobiner, und sie verschwanden, die so unendlich vieles Unheil angerichtet, so viele Ströme Bluts vergossen, und so viele Millionen Thränen ausgepreßt hatten.

Der zwölfte November 1796.

Treffen bey Caldero.

Nach der Schlacht bey Bassano *) rückte das österreichische Haupt-Armee-Korps unter Alvinzy, so bald die abgebrochene Schifsbrüken über die Brenta wieder hergestellt waren, der französischen Armee unter Bonaparte nach und kam am 8ten November zu Vicenza an. Am 9ten bezog es ein Lager bey Montebello und am 11ten rückte es bis Villanova (zwischen Verona und Legnano) vor. Alvinzy war Willens, über die Elsch zu setzen, sich mit Davidovich zu vereinigen und auf Mantua zu marschiren. Bonaparte erkannte das Gefährliche seiner Lage und die Nothwendigkeit, sich durch einen schnellen Schlag zu retten, und brach deßhalb von Verona auf, bis sich am 12ten November beyde Armeen einander gegenüber fanden. Er lies die Oesterreicher mit Heftigkeit angreifen; diese hielten muthig Stand und man schlug sich auf beyden Seiten mit grosser Erbitterung. Anfangs erfochten die Franzosen grosse Vortheile, machten Gefangene und eroberten das Dorf Caldero; aber Alvinzy verstärkte sich und zum Unstern für die Franzosen stürzte an diesem Tag der Regen in Strömen aus den Wolken, der sich zuletzt in Hagel auflöste und ihnen ins Gesicht wehte. Dieser Umstand gab die Veranlassung, sie von einer bereits errungenen Höhe zu jagen, so daß die Oesterreicher ihre Stellung

*) Erster Band S. 373.

behaupten konnten, obwohl die 75te französische Halbbrigade noch einmal vorrückte und das Feuer bis in die Nacht um neun Uhr dauerte. Alvinzy zog sich nach diesem Treffen näher gegen Verona, um seine Vereinigung mit Davidovich zu bewirken. Bonaparte wäre verloren gewesen, wenn dieser Plan gelungen wäre und er nicht Mittel gefunden hätte, sich aus seiner Verlegenheit durch ein eben so kühnes als listiges Mittel zu ziehen, dem die Schlacht bey Arcole den Ausgang gewährte.

Der dreyzehnte November 354.

Gebohren Aurelius Augustinus.

Dieser berühmte Kirchenlehrer, dessen Ansehen noch heut zu Tage in der katholischen Kirche so vieles gilt, daß der Graf von Stolberg erst vor wenigen Jahren zwey seiner Schriften übersetzt und mit Anmerkungen geliefert hat, war ein Mann von vortreflichen Geistesgaben, zu Madaure in Afrika gebohren und zu Carthago gebildet. Seine Jugendjahre brachte er nicht sehr moralisch zu, aber in der Folge ward er desto frömmer. Anfangs hielt er sich an die Sekte der Manichäer, später wurde er ihr gröster Widersacher und nahm es ihnen besonders äusserst übel, daß sie den Gesang bey ihrem Gottesdienst nicht einführen wollten, den er für ein wahres Heilmittel aller Seelenkrankheiten hielt. Er war ein so grosser Freund desselben und überhaupt der Musik, daß ihn ein schöner Hymnus nicht selten bis zu Thränen rührte.

Nach dem Tode des Bischofs Valerius zu Hippon wurde er dessen Nachfolger und blieb es bis zu seinem Tode 430, in welchem Jahr er starb. Er hat auf sein Zeitalter und selbst auf die Nachkommenschaft vieles gewirkt, besonders dadurch, daß er die Philosophie und positive Religion nach ihren verschiedenen Erkenntnisquellen von einander trennte und über beyde aus verschiedenen und den ihnen angemessenen Principien raisonnirte. An allen wichtigen Vorfällen der Kirche nahm er den grösten Antheil, und die Anzahl seiner Schriften geht über hundert. Das gelehrteste seiner Werke ist das, „de Civitate Dei„ und die von Erasmus besorgte Ausgabe seiner Schriften die beste.

Der vierzehnte November 1650.

Gebohren Wilhelm der Dritte, König von Großbritannien.

Er war ein Sohn Wilhelms II., Prinzen von Oranien, der von den freyheitliebenden Holländern sehr gehaßt wurde, weil er in ihre Verfassung ungemein große Eingriffe machte, und dieser Haß gieng auch auf den Sohn über, der nur mit grosser Anstrengung die Statthalterschaft erhielt. Er heyrathete eine Tochter Jakobs II. und dies bahnte ihm den Weg zum brittischen Thron, was seiner Herrschsucht höchst willkommen war. Jakob tyrannisirte seine protestantischen Unterthanen und wollte in seinem falschen

Religionseifer schlechterdings ganz England katholisch machen. Dies machte nun so widrigen Eindruck, daß man sich ins Geheim mit Wilhelm verband und ihn um Hilfe rief. Er kam, landete am 15ten November 1780 bey Torbey, und alles trat auf seine Seite. Dem König, von Jedermann verlassen, blieb nichts übrig, als die Flucht, und selbst diese gelang ihm nicht; denn er wurde eingeholt, beschimpft, gemißhandelt und gefangen gesetzt, bis ihn endlich sein Schwiegersohn selbst nach Frankreich entkommen ließ.

Wilhelm war nun zwar König von England, aber nichts weniger als vom Volk geliebt. Die Abneigung gegen ihn und sein holländisches Phlegma nahm immer mehr zu und verursachte ihm viele Unannehmlichkeiten. In Holland war er uneingeschränkt, in England mußte er sich die Widersprüche des Parlaments gefallen lassen, und in eben dem Grad, wie die Engländer ihm, so wurde er auch ihnen abgeneigt, zog sich immer mehr von Regierungsgeschäften zurück in eine freudenlose Einsamkeit, und beyde Theile fanden, daß sie sich in ihren Erwartungen getäuscht hatten. Sein Tod, der im Jahr 1702 erfolgte, wurde daher von Niemand bedauert.

Man sagte von Wilhelm III. er habe nie eine Schlacht geliefert, ohne sie zu verlieren, und nie eine Belagerung unternommen, ohne unverrichteter Sache wieder abziehen zu müssen; gleichwohl war er ein tapferer, und was das Wunderbarste ist, sogar ein gefürchteter General. An Hilfsmitteln war er unerschöpflich, um begangene Fehler gut zu machen; und wenn man ihn kaum geschlagen glaubte, so stund er

schon wieder mit einer andern Armee in Bereitschaft, aufs neue zu schlagen. Er verstund alle lebenden Sprachen und — sprach keine gut; er war voller Ehrgeitz und — doch verachtete er Schmeichler, diese für Fürsten so gefährliche Menschen. Gegen Pracht und Vergnügen war er ganz gleichgültig; die Jagd allein liebte er und diese kostete ihn auch das Leben, indem er auf einer derselben mit dem Pferd stürzte.

Der fünfzehnte November 1796.

Schlacht bey Arcole.

Nach der Schlacht bey Caldero besetzten die Oesterreicher unter anderm auch das Dorf Arcole, das mitten in Kanälen und Morästen liegt und zu dem man nicht gelangen konnte, als wenn man entweder auf einem einzigen dahin führenden Damm oder Brücke vorrückte, oder wenn man es umgieng, indem man eine beträchtliche Strecke unterhalb Ronco über die Etsch setzte. Bonaparte beschloß, es koste was es wolle, sich der Brücke zu bemächtigen, aber die Oesterreicher empfiengen seine Truppen mit einem so schrecklichen Feuer, daß an kein Vorrücken zu denken war. Da Jedermann seinen unvermeidlichen Tod beynahe vor sich sah, so wollten die Soldaten nicht mehr gehorchen und die Generäle mußten sich an die Spitze stellen, um durch ihr Beyspiel den gesunkenen Muth wieder zu beleben. Fast alle wurden verwundet und mußten aus dem Gefecht gebracht wer-

den. Augerau ergrief eine Fahne und stellte sich an die Brücke, aber es schien nicht, daß jemand ihm nachfolgen wolle. Jetzt erschien Bonaparte selbst und rief: „Seyd ihr noch die Sieger von Lodi?“ Sogleich wird der Enthusiasmus der Soldaten wieder rege. Kaum bemerkt es Bonaparte, so springt er vom Pferd, nimmt eine Fahne in die Hand, drängt sich an die Spitze der Grenadier, rennt auf die Brücke los und ruft: „Folgt euerm General!“ Kaum geht die Kolonne ein wenig vorwärts, so stürzt ein so ungeheurer Kartätschen- und Kugeln-Hagel auf sie, daß sie zurückbebt. Bonaparte selbst, der sich indeß wieder aufs Pferd geschwungen hatte, stürzte mit demselben in einen Sumpf, aus dem er sich unter dem Feuer der Oesterreicher nur mit Mühe empor arbeitete. Mehrere Generale wurden verwundet und der Adjutant Muiron an Bonaparte's Seite erschossen. So dauerte es den ganzen Tag, bis erst am Abend der General Guieux mit 2000 Mann unterhalb Ronco über die Etsch setzte und sich des Dorfs Arcole, das er im Rücken angrief, bemächtigte.

In der Nacht räumten die Franzosen das Dorf wieder; denn sie mußten fürchten von Alvinzy's ganzer Armee angegriffen zu werden, wie sich denn auch wirklich am 16ten November mit Tagesanbruch die Schlacht wieder erneuerte.

Der sechzehnte November 1794.

Gestorben M. Christian Friedrich Groß, Pfarrer zu Lichtenau im Erzgebürge.

Groß war ein Mann von eben so ausgebildetem Verstande, als edelm Herzen. Er sah in der Blüthe seines Lebens seine Gesundheit wanken und die körperlichen Kräfte schwinden; — sah wie sehr sein Tod die besten Eltern betrübe, die zärtliche Gattin zu Boden drücke und die Gemeinde schmerze, die er so sehr liebte und von der er so sehr wieder geliebt ward, — und dennoch gieng er seinem Ende mit Gelassenheit und ganzer Ergebung in Gott entgegen. Er bekannte laut, daß er sich auf einen vollkommenern Zustand freue, weil er in dem unermeßlichen Reich des Schöpfers so unendlich vieles erfahren und lernen werde. Er gedachte mit gröster Dankbarkeit seiner ihm vorangegangenen Lehrer, besonders des würdigen Morus in Leipzig, der ihm, nach seinem eigenen Ausdruck, „Lehrer und Wegweiser zur Tugend und Lebensweisheit und zugleich Vorbild" gewesen war. Er freute sich, mit ihm und Zollikofer und andern Weisen und Guten nun bald in nähere Verbindung zu kommen. *)

*) Dieser Gedanke tröstet manchen Redlichen auf dem Sterbebette. Ich besuchte einst einen rechtschaffenen Musikus wenige Stunden vor seinem Sterben. Auch dieser legte das Geständniß ab: er freue sich, in der Ewigkeit Händel, Bach, Mozart, Rolle und andere grosse Kom-

Groß e's frommer und religiöser Sinn äusserte sich bey jeder Gelegenheit und vorzüglich auf seinem Krankenbette. Mit höchster Rührung pries er die Güte Gottes, die ihn von Jugend an bis ans Ende geleitet habe. Mit Dankbarkeit genoß er, was man ihm zur Erquikung reichte, und dachte daran, daß mancher andere Kranke oft nichts als Brod und Wasser habe, da hingegen er so gelabt werden könne. Er hatte dem Schullehrer und gewissen fleissigen Schülern einige Bücher versprochen und erinnerte sich noch auf dem Sterbebette daran, daß es ihn unzufrieden machen würde, wenn er als ihr Schuldner aus der Welt gienge. Wenn man ihn fragte, wie er sich befinde, so antwortete er: „Meinem Geist ist es recht wohl.“ Er konnte wie Addison sagen: „Siehe, mit welcher Ruhe ein Christ sterben kann!“

Wohl dem, der am heutigen Tag den Entschluß faßt, so zu leben, daß er einst, wie Groß, sterben könne.

---

ponisten zu finden, die ihm im Leben die schönsten Stunden durch ihre Werke gemacht hätten, und er glaubte festiglich, daß Emanuel Bach's „Heilig“ jenseits bekannt seyn werde.

Der siebenzehnte November 1797.

Gestorben Katharina die Zweite, Kaiserin von Rußland.

Am 2ten May 1729 wurde Katharina, Prinzessin von Anhalt Zerbst, gebohren. Sie war schön, geistvoll und mit einem fein fühlenden Herzen begabt. In ihrem 16ten Jahre wurde sie dem nachmaligen Kaiser Peter III. vermählt, und im Jahr 1762 den 9ten Julius bestieg sie nach seinem Sturz selber den russischen Thron. Kaum hatte sie denselben in Besitz genommen, so schloß sie Frieden mit Dänemark und Preußen, machte verschiedene neue Anstalten, und bewies dabey eine solche Mäßigung und Klugheit, daß ihre Veränderungen gar nicht auffielen. Sie verbesserte die Gesetzgebung und gab den dazu aus allen Provinzen des Reichs angekommenen Abgeordneten selber die Instruktion. Sie verschönerte Petersburg und erbaute neue Städte, erhub den Bürgerstand von dem Druck, unter dem er bis zu ihrem Regierungsantritt geschmachtet hatte, beförderte Wissenschaften und Künste, vergrösserte die Armee, schafte die Folter ab und verminderte die Leibeigenschaft, oder hob sie ganz auf. Sie trat 20 Millionen Menschen an und hinterlies 36; aus 16 Statthalterschaften wurden 48; die Staatseinkünfte von 30 Millionen Rubel stiegen unter ihr auf sechzig. Ihr Reich wurde durch die Besitznahme der Krimm ꝛc. um 36, 000 geographische Quadratmeilen vergrößert.

Romanzow, Panin und Potemkin waren ihre vornehmsten Rathgeber in Krieg und Frieden, besonders der letztere hatte unbeschränkte Gewalt über sie, freylich nicht zu ihrem wahren Vortheil; denn dieser gewaltig Wollende drückte das arme Volk mit eisernem Despotismus zu Boden, und indeß Katharina, als sie nach Taurien reißte, überall nur Leben und Wohlstand sah, womit man sie täuschte, wurde das Volk eine Beute des Hungers und Elendes.

Katharina war nicht blos als Regentin, sondern auch als Frau bewundernswerth. Sie stund in Briefwechsel mit den berühmtesten Männern, Z. E. Voltaire, Zimmermann, Nicolai und andern; sie ward selber Schriftstellerin und am bekanntesten ist das Buch geworden, das sie für ihre Enkel unter dem Titel: Bibliothek der Großfürsten herausgab.

Eben als sie mit einer Rüstung zum Krieg gegen Frankreich beschäftigt war, übereilte sie ganz unvermuthet der Tod. Die Nachwelt wird über sie und ihre Regierung unpartheiisch richten, wie sie zum Theil über die Veranlassung zu ihrer Thronbesteigung, den Tod Peters III, die Behandlung der polnischen Nation, die blutige Eroberung von Okzakow, Ismail und Praga, Potemkins Allgewalt *) und anderes bereits zu richten begonnen hat.

*) Man sehe z. B. Forsters Erinnerungen aus dem Jahr 1790. Seite 147 ff. wo über Potemkin ein ernstes Gericht ergangen ist.

Der achtzehnte November 1736.

Gebohren Karl Friedrich Christian Fasch, Königl. preuß. Kapellmeister.

Er stammte aus einer musikalischen Familie; denn sein Vater war Kapellmeister zu Zerbst und hier wurde ihm dieser Sohn, dessen Talente zur Tonkunst sich schon frühzeitig äusserten, gebohren. In seinem vierzehnten Jahr kam er nach Strelitz, und 1756 in Friedrich's II. Kapelle zu Berlin, wo er am 3ten August 1800 starb. — Fasch gehörte unter die gelehrten Komponisten, in dessen Werken man die tiefste Kenntniß der Harmonie, mit dem innigsten Ausdruck verbunden, wahrnahm; besonders war er im vielstimmigen Satz unübertreflich. Ein achtstimmiges Miserere hält man für sein vollendetstes Meisterstück, worinn der künstlichste Contrapunkt eben so sehr, als die reinste Simplicität und ausdruckvollste Melodie hervorsticht. Er strebte aber so sehr nach der höchsten Vollkommenheit in der Kunst, daß er schlechterdings nichts, was nicht ganz vollendet war, dulden wollte, daher er vor seinem Tod seine meisten Kompositionen verbrannte. Ein sehr großes und wahrhaft bleibendes Verdienst erwarb er sich durch die von ihm im Jahr 1789 in Berlin gestiftete Sing-Akademie, aus welcher sehr gebildete Leute hervortraten.

Der neunzehnte November 1776.

Gestorben Moritz, Reichsgraf von Nostitz, K. K. Feldmarschall.

Graf Nostitz wurde im Jahr 1727 gebohren, trat 1745 in Militairdienste, ward 1766 Generalmajor, 1771 Feldmarschall-Lieutenant, 1785 General der Kavallerie und im May 1796 Feldmarschall und Hofkriegsraths Präsident.

Rechtschaffenheit im vollen Sinn des Wortes, Vaterlandsliebe, Erfüllung jeder Pflicht und ein fast leidenschaftlicher Hang, im Stillen wohlzuthun, waren Grundzüge seines Charakters. Er besaß einen durch Selbstdenken gereiften Verstand, und hatte gründliche Kenntnisse nicht nur seines Fachs, sondern auch anderer. Er lebte am Hof, ohne je eigentlicher Höfling gewesen zu seyn; denn das Wenden, Drehen, Bücken und Kabaliren dieser Menschenklasse war dem geraden einfachen Mann ein wahrer Gräuel. Aus all seinem Benehmen leuchtete Hoheit und Würde, wie hätte er sich zu den Kleinigkeiten des Hofvolks erniedrigen können? Er lies jedem Verdienst Gerechtigkeit widerfahren und hatte billige Nachsicht mit menschlicher Schwäche. Daher liebten ihn alle seine Untergebenen wie ihren Vater und eben so sehr, als Höhere ihn schätzten.

Den Soldatenstaud hatte er aus eigener Wahl ergriffen und war so sehr überzeugt, daß es ein „Stand

der Ehre" seyn müsse, daß er zu sagen pflegte: „Der Rock des Soldaten ist weiß; der kleinste Fleck bleibt sichtbar." Die monarchische Verfassung hielt er für die beste und glücklichste, daher ihm auch die französische Revolution äusserst zuwider war und vollends, als sie mit so fürchterlichen Gräuelscenen befleckt wurde, hielt er selbst Günstlinge und Hofkabalen, die er sonst verabscheute, für ein kleineres Uebel, als die Tyranney der Demagogen und die Anarchie, in die eine Volksregierung nur gar zu leicht ausartet.

Obwohl er einsah, daß die Bürden seiner Stellen ihn drückten, so war er doch zu pflichtliebend, als daß er sie von sich geworfen hätte, da sein Monarch die Fortsetzung seiner Thätigkeit wünschte. Er opferte sein Leben der Pflicht, bis er ihr endlich unterlag.

Der zwanzigste November 1806.

Aufstand in Hameln.

Die Kapitulation, nach welcher die Festung Hameln an die Franzosen übergeben werden sollte, erregte sowohl bey der Bürgerschaft, als dem preußischen Militair grosses Mißvergnügen, besonders bey dem letztern, welches (mit Ausnahme der Officiere) gefangen nach Frankreich geführt werden sollte. Die Soldaten vergassen die Subordination, erbrachen die Magazine, plünderten in Gesellschaft des dazugekommenen Pöbels die Vorräthe an Lebensmitteln und berauschten sich in dem vorgefundenen Wein und Brant-

wein. Um Mitternacht wurde der Aufruhr allgemein. Alle Magazine wurden erbrochen und geplündert; die Soldaten feuerten unaufhörlich aus ihren Gewehren, Niemand war seines Lebens sicher. Einige Offiziere wurden geprügelt, andere geschimpft und mit Flüchen beladen, dem General Major von Schöler und andern drohte man den Tod; es war nicht wenig schwer, den Tumult zu dämmen. Mit Anbruch des Tages am 21. warf ein grosser Theil der Soldaten seine Gewehre und Patrontaschen auf die Strasse, andere in die Weser und in die Stadt-Graben; einige zerschmetterten sie an den Steinen, und giengen ohne Erlaubniß, ohne Pässe, truppenweise aus der Stadt, um der Gefangenschaft zu entrinnen. Endlich rückte ein Detaschement holländischer Dragoner ein und stellte die Ruhe wieder her; später folgten die französischen Regimenter. Hätte das Unglück gewollt, daß eins der vielen in der stürmischen Nacht offen gestandenen Pulver-Magazine in Brand gerathen wäre, so würde die Stadt Hameln gewiß ein Schutthaufe geworden seyn. Zwey Frauenzimmer wurden verwundet, eine Magd büßte das Leben ein. Von den Preussen wurden ein Unteroffizier und zehn Gemeine erschossen, 19 Mann aber theils leichter, theils schwerer verwundet. Einem Uhrmacher wurden 52 goldene und silberne Uhren, die er in Reparatur hatte, geraubt, sonst aber in Bürgerhäusern wenig geplündert.

Der ein und zwanzigste November 1753.

Gebohren Adalbert Friedrich Markus, Leibarzt des Fürstbischofs von Würzburg.

Er war zu Arolsen von jüdischen Eltern, die nur ein mässiges Vermögen besassen, gebohren, und studirte die Vorbereitungswissenschaften auf dem Gymnasium zu Koburg und auf dem Karolino zu Braunschweig. Im Jahr 1771 gieng er nach Göttingen, wo er den Unterricht der berühmtesten Lehrer, sowohl in der Arzneykunde, als auch in andern Wissenschaften genoß. Mit rühmlichen Zeugnissen von Baldinger, Ackermann ꝛc. versehen, kam er 1776 nach Würzburg und nach einer zweyjährigen Praxis im Julius Hospital nach Bamberg. Da er das Glück hatte, den Fürstbischof Franz Ludwig (von Erthal) von einem Uebel zu befreyen, das bisher seinen Leibärzten nicht gelungen war, so erhielt er, kaum 28 Jahre alt, die Stelle eines Leibarztes, worauf er zur katholischen Kirche übertrat. Durch die wohlthätige Unterstützung seines Fürsten konnte er viele schöne Plane ausführen. Er stellte verschiedene Badeanstalten, z. B. zu Kissingen und Bockleth, wieder her, machte die Einrichtung des neuen Krankenhauses, das der Fürstbischof mit einem Aufwand von 60,000 erbaute, und arbeitete noch vieles zum Besten der leidenden Menschheit. Er

war der erste, der die Pocken-Impfung im Bambergischen einführte, auch in Böhmen und im südlichen Deutschland zu verbreiten suchte. Ihm dankte ein Gesellschaftstheater seinen Ursprung, das in der Folge ein öffentliches wurde. Eine Irrenanstalt, eine bessere Einrichtung des Bürgerspitals und viel anderes war sein Werk, so wie ein Institut für Krankenwärterinnen, die Organisirung des Medicinalkollegiums und des gesammten Studienwesens, endlich die Eröfnung einer chirurgischen Schule und die Stiftung des neuen Museums im Jahr 1812. — So bedarf es oft nur des Wollens, um bleibendes Gute zu wirken. Wohl dem, der keine Gelegenheit dazu auſſer Acht läßt und immer bemüht ist, einen Samen auszustreuen, der ins Unendliche fortwuchert.

Der zwey und zwanzigste November 1796.

Gefecht bey Kehl.

Kehl besteht eigentlich aus drey Theilen, nemlich aus dem Fort, dem Städtchen Kehl und dem Dorfe gleiches Namens. Auf der einen Seite von Kehl gegen Frankreich zu fließt der Rhein, der hier mit vielen, zum Theil großen, meistens mit Gebüschen bewachsenen Inseln, die man Rheinköpfe nennt, angefüllt ist; auf der andern Seite fliessen die Kinzing und die Schutter. Ueber die Kinzing geht eine Hauptbrücke, welche von den Hauptstrassen von Ra-

statt und Offenburg her in das Städtchen und das Dorf Kehl führt. Von Kehl aus gehen dann wieder drey Hauptstrassen. Die eine führt nach Rastatt, die andere nach Freiburg, die dritte nach Offenburg u. s. w. Durch die Verbindung mit Straßburg war Kehl den Franzosen von jeher äußerst wichtig; sie hatten es sehr befestigt und in der Periode, von der eben jetzt die Rede ist, war die Vertheidigung desselben dem General Desair anvertraut. Jetzt belagerten es die Oesterreicher unter dem Feldzeugmeister Grafen von Latour. Ohngeachtet eines lange anhaltenden Regenwetters waren die Werke der Belagerer so weit gediehen, daß man am 20ten November 1796 das Feld-Artillerie-Reserve-Geschütz einführen konnte. In der Nacht vom 21ten auf den 22ten wurden die Laufgräben auf dem rechten Ufer der Kinzing eröfnet, und zwar mit solcher Stille, daß die Franzosen nichts davon bemerkten. Aber auch sie waren in dieser Nacht nicht unthätig; denn Moreau führte zwölf Halb-Brigaden von Straßburg nach Kehl, mit denen Desair und unter ihm Le Courbe, Sisce und Decaen die Oesterreicher am 22ten angreifen sollten. Unter Begünstigung eines Nebels rückten die Franzosen mit Anbruch des Tages so schnell heran, daß die Oesterreicher kaum noch Zeit gewannen, einen Schuß als Anzeige eines nahen Angrifs zu thun. Ohne zu feuern, nur mit vorgehaltenem Bajonet, gieng es gegen den österreichischen linken Flügel und in einem Augenblick waren zwey Schanzen erstürmt, die Kanonen vernagelt, und so der Angrif auf Sontheim erleichtert, das im Rücken angefallen und erobert ward.

Stürme und Gefecht wurden bald allgemein. Latour bildete in Eile zwey Bataillone aus den Arbeitern an den Laufgräben am rechten Ufer der Kinzing, und schlug, von sieben andern unterstützt, die Franzosen wieder aus Sontheim heraus. Feldmarschall-Lieutenant Staader drückte die Kolonne zurück, die die Schanze auf der linken Flanke der zweyten Linie angrief; endlich der Prinz von Oranien trieb sie aus zwey noch von ihnen besetzten Schanzen und zwang sie zum Rückzug.

Dieses Treffen war nach einstimmigen Berichten eins der heftigsten des Feldzugs von 1796. Hätten die Franzosen gesiegt, so würde die Aufhebung der Belagerung von Kehl die nächste Folge gewesen seyn. Der Kampf um diese Veste nahm aber erst am 9ten Jänner 1796 ein Ende, an welchem Tag Desair kapitulirte.

Der drey und zwanzigste November 1457.

Gestorben Ladislaw, König von Böhmen.

Nach dem Tode Albrechts von Oesterreich war Böhmen ohne einen König. Die Königin war eben schwanger, als der König starb, und die utraquistischen Stände beschlossen, mit der neuen Königswahl so lange zuzuwarten, bis man sehen würde, ob die Königin einen Prinzen gebähre. Der Fall traf ein

und sie nannte ihn Ladislaw. So bald die katholischen Stände es hörten, liessen sie ihr wissen, sie möchte auf dem nächsten Landtage die Rechte ihres Sohnes auf die böhmische Krone geltend zu machen suchen; was sie auch that. Indessen wollten sich die einander feindseligen Partheyen der Utraquisten und Katholiken nicht vereinigen, und man bot erst dem Herzog Albrecht von Baiern, dann dem Kaiser Friedrich von Oesterreich die Krone an. Beyde schlugen sie mit der Aeusserung aus, daß sie dem nachgebohrnen Prinzen Ladislaw gehöre; der Letztere (Friedrich) rieth, bis zu des Prinzen Volljährigkeit das Reich durch wackere und geschickte Männer regieren zu lassen. Man wählte ietzt zwey Statthalter, einen von der utraquistischen, den andern von der katholischen Parthey, und die Sachen giengen eine Zeit lang sehr gut. Die Erziehung des Prinzen besorgte der Kaiser Friedrich, und ohngeachtet die Böhmen wünschten, es möchte in ihrem Lande geschehen, damit er mit dessen Sprache, Gesetzen, Sitten und Verfassung bekannt würde, so verweigerte es Friedrich doch, welches zu vielem Mißvergnügen Anlaß gab, und endlich selbst zu einem Krieg, nach dessen Ende aber der Prinz ausgeliefert werden mußte.

Ladislaw wurde König und empfieng am 28ten Oktober 1453 aus den Händen des Kardinal-Erzbischofs von Gran die Krone; er trug sie aber nicht ruhig, weil er ein Feind der Utraquisten war und es diese nur zu auffallend merken ließ. Unter anderm gab es große Widersprüche, ob er mit der Prinzessin Magdalena, Tochter Karls VII. Königs von Frankrich, in Wien oder Prag getraut

werden sollte. Er bewilligte den letztern Ort; allein indessen man dazu die prächtigsten Anstalten machte, fiel Ladislaw in eine tiefe Schwermuth, ward krank und starb nach 36 Stunden in der Blüthe seiner Jahre, wahrscheinlich an der Pest, die sich damals in Prag äusserte, ehe er nur etwas Gutes für sein Reich thun konnte. Schwerlich würde er auch viel ausgerichtet haben, da er, statt die Partheyen zu besänftigen, sich der einen allzusehr hingab und dadurch die andere beleidigte.

Der vier und zwanzigste November 1713.

Gebohren Lorenz Sterne, Prediger zu Corwald in Irland.

Unter dem Namen Yorik ist dieser humoristische Schriftsteller auch in Deutschland rühmlichst bekannt. Von der Akademie zu Cambridge, wo er wenig gelesen, aber viel gelacht haben soll, erhielt er das Zeugniß: „Er hätte schon Talente, wenn er sie nur anwenden wollte. Nach dieser Zeit erhielt er eine geringe Pfarre zu Sutton und lebte in grosser Eingezogenheit und Stille. Durch eine Satyre gegen einen Geistlichen, der seine gute Pfründe nicht nur nach seinem Tod auf seine Frau, sondern auch auf seinen Sohn bringen wollte, die den Titel führte: „Geschichte eines guten warmen Schildwachmantels, „bey dem der Besitzer sich nicht begnügt, seine eigenen

„Schultern damit zu bedecken, sondern auch noch einen Ueberrock für sein Weib und ein paar Hosen für seinen Sohn daraus schneiden lassen möchte" zwang er den Bespotteten, von seinem Plan abzustehen, indem er ihm versprach, daß der Druck auf diesen Fall unterbleiben sollte. — Durch die zwey ersten Theile des Tristram Shandy *) wurde Sterne in London bekannt; bald verbreitete sich sein Ruhm durch ganz England, und man schätzte sich glücklich, wenn man nur einen Abend mit dem Verfasser dieses allberühmten Buchs zubringen konnte. Die Pfarre zu Sutton wurde nun gegen eine Präbende an der Yorker Kathedralkirche, und dann mit der sehr einträglichen Pfarre zu Corwald vertauscht.

Zur Herstellung seiner Gesundheit reiste Sterne im Jahr 1762 nach Frankreich, und eine Frucht dieser Reise war das Werk: „Empfindsame Reisen" die uns, so wie den Tristram Shandy, unser Bode vortreflich übersetzt hat. Bald nach seiner Zurückkunft starb Sterne im Jahr 1768, nicht viel über 54 Jahre alt und hinterließ so wenig, daß er auf Kosten des Verlegers seiner Werke ganz im Stillen beerdigt wurde; denn man fand nichts, als ein schwarzes Kleid, sammetne Hosen und etwas Wäsche. Die Güter des Glücks hatten ihn alle verlassen, nur seine muntere, scherzhafte und aufgeweckte Laune blieben ihm bis ans Ende. Dadurch zeichnete er sich sowohl in Schriften, als im Umgange, vor Tausenden aus.

*) Wieland nannte ihn: das Buch aller Bücher, und meynte, es sollte das letzte seyn, das ein Mann von Verstand sich nehmen lasse.

Er war der weichste, herzigste, gutmüthigste Mensch, den es geben konnte, und die strengste Billigkeit begleitete alle seine Handlungen. Unerschütterliche Tugend und Enthaltsamkeit gehörten übrigens nicht unter seine lobenswerthen Vorzüge, und es kann nicht geläugnet werden, daß sein zu reitzbares Gefühl ihn oft zu Schritten verführte, die vor dem Richterstuhl der Moral nicht zu rechtfertigen sind. Doch — decken wir mit dem Mantel christlicher Liebe die Schwächen eines Mannes, der neben disen auch so viel Gutes hatte und uns gewiß manchen frohen Abend machte, dem es noch jetzt nicht mißlingen kann, zu erheitern und trübe Stunden wegzuscherzen.

Der fünf und zwanzigste November 1276.

Belehnung Ottokars mit Böhmen und Mähren.

Nach dem Tode des römischen Königs Richard trugen die Fürsten des Reichs dem König Ottokar von Böhmen die deutsche Kaiserkrone an, aber die böhmischen Stände widerriethen ihm sie anzunehmen, weil sie fürchteten, ein solcher Zuwachs an Macht würde zuletzt auch ihre eigene Unterdrückung befördern. Ottokar folgte ihrem Rath, und bald reute es ihn; denn als Rudolph von Habsburg statt seiner gewählt wurde, erklärte er: daß er ihn nie als Kaiser erkennen würde. Rudolphen verdroß diese

Weigerung nicht wenig und er forderte Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain, als an das Reich heimgefalleue Herzogthümer, von Ottokar zurück. Dieser hatte zur Herausgabe dieser Länder keine Lust, und so kam es zum Krieg. Rudolph bemächtigte sich bald Kärnthens und Steyermarks; auch Wien öfnete ihm die Thore, und alle Länder jenseits der Donau fielen von Ottokar ab. Um nicht alles zu verlieren, sandte er den Bischof Bruno von Olmüz zu dem Kaiser und bot einen gütlichen Vergleich an. Rudolph war es zufrieden, und man erwählte vier Schiedsrichter, den Bischof Bertholdv von Würzburg, den Herzog Ludwig von Baiern, den Bischof Bruno von Olmüz und den Markgrafen Otto von Brandenburg, welche die beyderseitigen Beschwerden untersuchen und darüber entscheiden sollten.

Am 21ten November des Jahres 1276 entwarfen sie den merkwürdigen Urtheilsspruch: „daß alles, was gegen Ottokar ergangen sey, es seyen Achtserklärungen, Excommunicationen, u. s. w. aufgehoben, — daß er aber auf Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Krain ꝛc. Verzicht leisten, und der Kaiser ihn dagegen mit Böhmen und Mähren belehnen solle.“

Diesem Urtheilsspruch gemäs kam Ottokar heute zu Rudolph ins Lager, bat fußfällig um Vergebung und erfüllte von seiner Seite den Inhalt des Urtheilsspruchs, wogegen ihn der Kaiser mit Böhmen und Mähren belehnte.

Der sechs und zwanzigste November 1552.

Aufhebung der Belagerung von Metz.

Heinrich II., König von Frankreich, hatte Metz, Toul nnd Verdun erobert, was ihm der Kaiser Karl V. nicht verzeihen konnte; denn dadurch waren die Niederlande jedem Anfall blos gegeben. Sobald der Passauer Friede zwischen Karl und Moritz von Sachsen geschlossen war, rückte der Kaiser mit einem beträchtlichen Kriegsheer von Villach nach Augsburg vor, unter dem Vorwand, daß dasselbe nach Ungarn und gegen die Türken bestimmt sey. Die Franzosen, welche wußten, was sie von solchen Vorspieglungen, dergleichen man von Karl schon gewohnt war, zu halten hatten, errietheu seine wahre Absicht, nemlich: mit ganzer Gewalt über Metz herzufallen, dachten zeitig genug auf ihre Sicherheit, und Heinrich beschloß, sich eben so lebhaft zu vertheidigen, als er würde angegriffen werden. Franz von Lothringen, Herzog von Guise, wurde zum Befehlshaber von Metz ernannt, und die Wahl war glücklich; denn er besas dazu alle nöthigen Eigenschaften. Er setzte gleich nach seiner Ankunft auf dem gefährlichen Posten alles in gehörigen Vertheidigungsstand und erwartete den Feind.

Die erfahrensten Generale machten, weil es bereits Ende Oktobers war, da die Belagerung beginnen sollte, die gründlichsten Vorstellungen dagegen;

allein da bekanntlich Karl V. nicht leicht von einem seiner Vorsätze abzubringen war, so achtete er nicht darauf und befahl, die Stadt einzuschliessen. Man that alles, was man konnte; allein der Winter wurde immer heftiger, das Lager der Kaiserlichen war bald von Regen überschwemmt, bald von Schnee bedeckt, die Lebensmittel fiengen an zu mangeln, die häufigen, glücklich abgelaufenen Ausfälle der Belagerten kosteten viele Leute, die Soldaten unter dem Belagerungsheer murrten täglich lauter, daß man sie dergestalt hinopfere. Sie waren daher zu nichts weniger, als zu einem Sturm, geneigt, den Karl mit Ungestüm forderte. Zum Ueberfluß kam noch dazu eine ansteckende Krankheit, die unter seinem Heere wüthete, und diese widrigen Ereignissepreßten dem Kaiser den Seufzer ab: „O Glück, nun sehe ich, daß du wie andere Weiber bist! du wählest dir jüngere Günstlinge und verlässest die älter werdenden." — Sechs und fünfzig Tage hatte die unüberlegt angefangene Belagerung gedauert, dreißigtausend Mann hatte sie theils durch Schwerd und Feuer des Feindes, theils durch Krankheiten gekostet, und mit Schimpf mußte sie heute aufgehoben werden. Karls so geschwächte Armee mußte einen traurigen Rückzug nehmen, und der Herzog von Guise hätte sie ganz aufreiben können, wenn er nicht zu menschlich gedacht hätte. Er ließ die vielen tausend Todte begraben, die Verwundeten verbinden, die Hungernden erquicken und alle, welche wieder hergestellt waren, sandte er nach ihrer Heimath nicht nur, sondern gab ihnen sogar Reisegeld mit, was ihm bey Freunden und Feinden zu hoher Ehre gereichte.

Der sieben und zwanzigste November 1718.

Gebohren Kasimir Christoph Schmiedel, Leibarzt und Präsident des medicinischen Kollegiums zu Ansbach.

Natur- und Arzneywissenschaft haben diesem würdigen Manne nicht wenig zu danken. Er war ein denkender gerader, selbstständiger Mann, offen und ohne Falsch, daher er auch lange nicht vorwärts kommen konnte, wie das rechtlichen, geraden Leuten gemeiniglich geht, indessen die Scharrfüßler, Schmeichler und Intriguanten mit Ehrenstellen, Ordensdecorationen und Medaillen — ohne daß sie vielleicht selbst wissen, weßwegen — gelohnt werden; dessen ohngeachtet gieng er seinen geraden Gang fort, bis an sein Ende. Er suchte seine ganze Wissenschaft auf sichere Beobachtungen und Grundsätze zurückzuführen, und war eben so weit entfernt von Neuerungssucht, als von Nachbeterey. Der menschliche Körper und die übrige Natur, besonders die der Pflanzen, wurden unaufhörlich von ihm untersucht und beobachtet. Da er beym Antritt seines Professorats in Erlangen keinen botanischen Garten vorfand, so war er genöthigt, sich seltene Pflanzen auf eigene Kosten zu ziehen, und diese Kultur setzte er auch in der Folge in Ansbach fort. Oft fand er an den kleinsten Pflanzen etwas merkwürdiges, das andere Botanisten übersehen hatten. Ausserdem machte er sich durch eine Sammlung von ausgemahlten Abbil-

dungen merkwürdiger Erzstufen und Petrefakten um die Mineralogie verdient.

Er arbeitete in seinen litterarischen Fächern gemeiniglich bis Nachts um zehn Uhr; dann beantwortete er die an ihn eingegangenen Briefe, so daß er manchmal die halbe Nacht, manchmal auch bis zum nächsten Morgen beschäftiget war. Als praktischer Arzt war er sehr uneigennützig und wandte das wenige, was er verdiente, nur zu Büchern oder Naturalien an. Im Jahr 1788 starb er 70 Jahre alt.

Der acht und zwanzigste November 1801.

Gestorben Deodat Guy Silvain Tancrede de Dolomieu.

Dolomieu war Maltheserritter, gerieth in seinem 18ten Jahr auf einer Galeere mit einem andern Ritter in Streit und tödtete ihn in einem Zweykampf. Es wurde ihm das Leben abgesprochen, aber das Urtheil in eine Gefangenschaftstrafe verwandelt, und während dieser legte er sich auf die Wissenschaften, verließ in der Folge das Militär, und widmete sich ihnen ausschliessend. Er machte Reisen, um seine mineralogischen Kenntnisse zu erweitern, und nachdem er den Aetna, Vesuv und andere merkwürdige Gegenden, z. B. Calabrien nach dem Erdbeben von 1783, gesehen und untersucht hatte, gieng er wieder nach Frankreich. Hier war indessen die Revolution ausgebrochen, die seine Ruhe nicht wenig störte. Spä-

ter wurde er Mitglied des National-Instituts und arbeitete für dasselbe mit grosser Thätigkeit. Er begleitete Bonaparte nach Egypten, besuchte Alexandrien, das Delta, Cairo, die Pyramiden und andere merkwürdige Plätze. Auf der Reise nach Europa wurde er gefangen, lange Zeit zu Messina in einem Kerker gehalten und erst nach dem Frieden mit Neapel wieder frey. Merkwürdig ist, daß er in seinem höchsten Elend Auszüge aus dem Plinius zu einem Werk über die Steine der alten Denkmäler machte.

Nach seiner Rückkunft besuchte er die Alpen, und sah die Schweitz mit dem Auge des gelehrten Naturforschers. Er wollte nun auch in gleicher Absicht nach Deutschland und Schweden reisen, um die berühmtesten Mineralogen dieser Länder persönlich kennen zu lernen, aber ganz unvermuthet überfiel ihn eine Krankheit, an der er am heutigen Tage starb.

Dolomieu's naturhistorische Werke sind nicht nur in Frankreich, sondern auch in Deutschland in einer guten Uebersetzung, mit Beyfall aufgenommen worden.

Der neun und zwanzigste November 1793.

Anton Peter Joseph Maria Barnave enthauptet.

Er war Parlamentsadvokat zu Grenoble und Mitglied der ersten Nationalversammlung zu Paris, in

welcher er sich als einer der vorzüglichsten Redner auszeichnete. Eine Zeitlang war er der eifrigste Jakobiner und Liebling des Volkes; nachdem er aber zu Gunsten des unglücklichen Königs, Ludwigs XVI., gemässigte Gesinnungen geäussert hatte, wurde er gefangen gesetzt und heute zu Paris durch die Guillotine hingerichtet.

Der dreyßigste November 1736.

Gebohren D. Samuel Friedrich Nathanael Morus, Professor der Theologie zu Leipzig.

Morus war bey seinem Leben ein wegen seiner Schriften und wegen seiner musterhaften Tugend hochgeschäzter Mann, und sein Tod, dessen Kunde allenthalben Theilnahme erregte, wurde nahe und ferne beklagt. Sein Vater, vierter Schulcollege zu Lauban in der Ober-Lausiz, war mit einer starken Familie gesegnet und pflanzte dem Sohn frühe schon den Grundsaz ein: daß sein künftiges gutes Fortkommen allein von seinem Wohlverhalten abhange. In seinem 18ten Jahr gieng er nach Leipzig, um sich zu einem Schulamt vorzubereiten; allein er war zu etwas Höherm bestimmt. Er wurde Privat-Docent auf der Akademie, las über lateinische und griechische Schriftsteller, und bahnte sich so den Weg zum wirklichen Professor. Da er unter anderm auch über das Neue Testament Vorlesungen gab, so veranlaßte ihn dies, die christliche Religion aus der Schrift

selbst durch und durch kennen zu lernen und sich so zu einer theologischen Lehrstelle vorzubereiten, die er 1782 nach Ernesti's Tod erhielt. Bey seinem schwächlichen und durch vieles Arbeiten nur zu sehr angestrengten Körper erwartete man zwar nicht, daß er ein hohes Alter erreichen werde, aber doch auch nicht, daß sein Leben schon mit dem 56ten Jahr (den 11ten Nov. 1792) geendet seyn sollte.

Durch den angestrengtesten Fleiß hatte sich Morus die gründlichsten philologischen, philosophischen und theologischen Kenntnisse zu eigen gemacht. Aeusserste Genauigkeit im Untersuchen und Bescheidenheit in Behauptung dessen, was ihm Wahrheit schien, unterschieden ihn von vielen Andern, die mit ihm zu gleicher Zeit die gleiche Bahn liefen. Als Exeget des Neuen Testaments hatte er entschiedene Verdienste, und so auch um die biblische Dogmatik. Seine Vorlesungen über die Moral haben bey seinen zahlreichen Zuhörern unendlich vielen Nutzen gestiftet; denn was er sprach, sprach er aus dem Herzen, und so gieng es wieder in die Herzen. Diesen Vorlesungen kam noch ausserdem zu statten, daß Morus der rein moralische Mann selber war, wozu er Andere machen wollte. Sein Charakter war ganz tadellos, so viel es nur ein menschlicher Charakter seyn kann. Wahre, ungeheuchelte Bescheidenheit, ruhige Friedfertigkeit, Sparsamkeit und dabey nicht karge Freygebigkeit, unermüdete Arbeitsamkeit, gewissenhafte Beobachtung seiner Amts- und häuslichen Pflichten, Geduld und Gottergebenheit, waren die Tugenden, die Niemand an ihm verkannte, aber die wohl Tausende an ihm rühmten. Selbst in den letz-

ten leidensvollen Monaten seines Lebens verliessen ihn Geduld und Sanftmuth nicht. Er beunruhigte niemand mit Klagen, sondern dankte Gott für jede Erleichterung, die ihm in seinen Schmerzen zu Theil wurde. Sein Spruch war: „Hoffnung."

Wir schliessen die kurze Schilderung dieses ehrwürdigen Mannes mit den schönen Versen aus dem Elogium, das sein Kollege Eck auf ihn schrieb:

Expressit facto, quidquid sermone docebat,
Nec quidquam in toto pectore fraudis erat.
Solamen miseris, inopum pater atque patronus,
Accessu facilis, fidus amicus erat.

Der erste December 1781.

Gestorben Theodor Tromhin, Arzt zu Paris.

Boerhave, der so berühmt war, daß einmal ein Brief aus China mit der Ueberschrift kam: „An Herrn Boerhave in Europa", erkannte Tromhin für einen der würdigsten seiner Schüler; Veranlassung genug, daß wir heute seiner gedenken. Er war zu Genf im Jahr 1709 gebohren, studirte zu Cambridge und Leiden, übte die Kunst anfänglich zu Amsterdam, dann zu Genf, und endlich zu Paris. Er war ein Mann von ausserordentlich grossen Kenntnissen in seinem Fach, überhaupt von grosser Gelehrsamkeit und einem sehr edeln moralischen Charakter. Er war es, der die Blattern-Inoculation in Frankreich einführte, auf eine bessere physische Erziehung

der Jugend aufmerksam machte, die frische Luft in den Krankenzimmern empfahl und nicht mehr zugab, daß man ihr die Fenster verschloß. Er vermied die Bogen-langen Recepte, womit vormals die Aerzte die armen Kranken plagten und die Apotheker reich machten, und beobachtete die Natur, um ihr nachzuhelfen, wo es noth that.

Als Schriftsteller nahm er Theil an der ältern französischen Encyclopädie, und hätte ihm die Menge seiner praktischen Geschäfte erlaubt, seine medicinischen, an den Krankenbetten gemachten Beobachtungen durch den Druck bekannt zu machen, so würde seine Nutzbarkeit noch gröſſer geworden seyn, als sie wirklich war.

Der zweyte December 1805.

Die Schlacht bey Austerlitz.

Die französische Armee wurde in dieser Schlacht des damaligen Feldzuges unter Napoleons unmittelbarer Leitung von den Marschällen Davoust, Lannes, Soult, Bernadotte und Murat angeführt. Die Alliirten hatten den Angrif beschlossen und zwar sollte der russisch-österreichische linke Flügel den rechten Flügel der Franzosen auf ihren linken werfen, und die Schnelligkeit, womit man dieses ausführen wollte, das Schicksal des Tages entscheiden. Früh um 7 Uhr setzten sich die Alliirten in Bewegung; Napoleon sah ihnen zu, und als der Himmel heiterer wurde, rief er den aufgestellten Re-

gimentern zu, der Feldzug müsse sich mit einem Donnerschlag enden. „Es lebe der Kaiser!" erscholl es auf der ganzen Linie, und dies war das Signal zur Schlacht. Auf dem rechten Flügel der Franzosen, den die Russen schon umgangen hatten, begann die Kanonade. Das Dorf Tellnitz wurde bald von den Franzosen, bald von den Russen genommen. Das Dorf Sokolnitz wurde zusammengeschossen, und kaum hatten die Russen es erobert, so merkte Napoleon, daß der alliirten Armee der Zusammenhang fehle; er ließ also gegen die Lücken anrücken, und nun fieng das Gefecht auf allen Punkten des Centrums und des rechten Flügels der Alliirten an. Die Uhlanen unter dem Großfürsten Constantin griefen die französische leichte Kavallerie mit Ungestümm an. Diese zog sich durch die Zwischenräume der Infanterie zurück, die letztere feuerte und schoß die Uhlanen zusammen. Jetzt handelte es sich darum, wer die Anhöhe von Praßen zuerst besetzen würde. Beyde Theile rückten an. Die russische Avantgarde erreichte sie zuerst, wurde aber vertrieben. Man grief in Masse an, und die Franzosen schoßen nicht eher, als bis sie den Russen auf 100 Schritte nahe waren, nun aber machten sie ein mörderisches Feuer und behaupteten die Anhöhe. Die Russen mußten sich zurückziehen und die französischen Kanonenkugeln stürmten unter sie. Jetzt war das Schicksal der Schlacht entschieden; denn was weiter noch von beyden Theilen geschah, verstärkte nur den Sieg der Franzosen und das Unglück der Russen und Oesterreicher.

Die Franzosen verloren nach ihren eigenen Berichten 3900 Mann Todte und Verwundete, aber ungleich grösser war der Verlust der Alliirten, den man auf 40,000 Mann mit Einschluß der Gefangenen angiebt. Die erste und dritte Kolonne der Russen verloren alle ihre Kanonen und die Franzosen eroberten wenigstens deren hundert an diesem Tag.

Es war der Jahrstag von Napoleons Krönung zum Kaiser der Franzosen, (1804) als diese Menschenschlacht geschlagen wurde, und am Tage nach derselben dankte er der Armee für ihre bewiesene Tapferkeit. Man nennt sie auch die Drey Kaiser Schlacht, weil alle drey Krieg führende Monarchen gegenwärtig waren. In dieser Schlacht war es, daß Napoleon sagte: „Die Russen seyen lebendige Batterien, man müsse sie zerstören" denn sie stunden so lange wie die Mauern, bis die angestrengteste Tapferkeit endlich der Natur unterlag.

Der dritte December 1638.

Uebergabe von Breysach.

Breysach zu erobern, mußte der Herzog Bernhard von Weimar ungeheure Schwierigkeiten überwinden. Der kaiserliche General Götz hatte Befehl, die Stadt zu entsetzen und wenn es seine ganze Armee kosten würde. Zweymal schlug ihn Bernhard, und zwar wurde mit solcher Erbitterung ge-

fochten, daß die Kaiserlichen, als sie nicht mehr schiessen konnten, die Gewehre umkehrten und mit den Kolben um sich schlugen. Kaum waren 15000 Mann besiegt und bis auf 2500 theils geschlagen, theils in den Rhein getrieben, so erschien der Herzog von Lothringen, hatte aber das nemliche Schicksal. Der Kommandant von Breysach, Reinacher, vertheidigte sich mit größtem Muth, so lang es möglich war. Es war so weit gekommen, daß seine Soldaten Brod aus Eichenrinden aßen. Dreymal ließ Bernhard die Stadt auffordern; er bat sogar, die vielen unglücklichen Schlachtopfer zu schonen, da jede Rettung umsonst sey, — Reinacher schlug Aufforderung und Bitten ab. Bernhards Soldaten geriethen in Wuth und verlangten zu stürmen, aber der menschenfreundliche Held versagte es, weil er nicht wünschte, daß sein Sieg durch Raub und Mord geschändet werden möchte. Endlich, als Reinacher sah, daß er vergebens auf Hilfe harre, ergab er sich am heutigen Tage.

Bernhard ließ Brod und warme Suppe bereit halten, um die ausgehungerten Soldaten zu erquicken. Jetzt wurden die Thore eröfnet, Reinacher und der Kanzler Volmar erschienen zitternd vor dem Sieger. Der erste übergab die Schlüssel der Stadt, der andere sank auf die Kniee. Beyde prophezeihten sich kein gutes Schicksal; denn jener hatte die schwedischen Gefangenen unmenschlich behandelt, dieser, beständig auf den Herzog geschimpft und ihn nur den „Bärenhäuter" genannt; aber Bernhard verzieh ihnen nach einem leichten Verweis. Jtzt kamen Soldaten und Bürger,

bleich wie Gespenster und abgezehrt vom Hunger. — Ermuntert durch die Großmuth des Feldherrn, wurden auch die schwedischen Soldaten gerührt, vergaßen allen Groll und speisten die Elenden. Alles erstaunte, in dem Sieger einen Wohlthäter zu finden, um den man es eben nicht verdient hatte, daß er so handelte Er nannte die Unglücklichen seine Kinder und sie stunden um ihn wie um einen Vater. Ein Soldat setzte sich ihm gegenüber, und als man ihm zuredete, gleich den Andern auch seinen Hunger zu stillen, gab er zur Antwort: „Nein, ich will nicht essen, bis ich mich an dem grossen und frommen Helden erst satt gesehen habe."

Der vierte December 1519.

Hinrichtungen in Mexiko.

Nachdem Montezuma, der unumschränkte Beherrscher von Mexiko, gefangen genommen und in das spanische Quartier gebracht war, mußte er bewilligen, daß sein Feldherr, Qualpopoca, dessen Sohn und fünf Generalofficiere, die unter ihm gedient hatten, gefangen in die Hauptstadt gebracht wurden. Er selbst übergab sie dem Eroberer Cortes, um ihr Verbrechen zu untersuchen und ihre Strafe zu bestimmen. Die Unglücklichen wurden von einem spanischen Kriegsgericht verhört, und ohngeachtet nichts auf sie zu bringen war, als daß sie ihre Pflicht als treue Unterthanen und tapfere Bieder-

männer gethan, den Befehlen des Monarchen gehorcht und den Feinden des Vaterlandes sich entgegengestellt hatten, wurden sie doch verurtheilt, verbrannt zu werden. Sobald das Urtheil gefällt war, wurden sie zum Richtplatz geführt. Der Holzstoß, der ihre Leiber verzehren sollte, war aus denjenigen Waffen aufgethürmt, die im kaiserlichen Arsenal für die Vertheidigung des Vaterlandes gesammelt und aufbewahrt waren.

Cortes wußte gar wohl, daß Qualpopoca und die Andern nicht ohne die Befehle ihres Fürsten gehandelt hatten, und daher genügte es ihm nicht an diesen Schlachtopfern. In dem nämlichen Augenblick, als Qualpopoca zum Tode geführt wurde, kam er, von Soldaten begleitet, in Montezuma's Zimmer und sagte zu ihm: da diejenigen, welche jetzt ihre Strafe litten, ihm jenen verübten Frevel zur Last legten, so müsse auch er dafür büssen. Ohne Montezuma's Antwort abzuwarten, ließ ihm Cortes Ketten anlegen, die er so lange tragen mußte, bis die Hinrichtung seiner Getreuen vorüber war und Cortes von derselben mit heiterm Gesicht zurückkam. Kurze Zeit darauf mußte sich Montezuma für einen Vasallen des Königs von Castilien erkennen und sich zur Bezahlung eines jährlichen Tributs für den lehenbaren Besitz seines Reiches bequemen.

Der fünfte December 1793.

Angelika Franziska Roland wird hingerichtet.

In der schrecklichen französischen Revolutionsperiode unter dem Tyrannen Robespierre wurde kein Alter, kein Stand, kein Geschlecht verschont. Keine Würde, keine Tugend schützte vor der bluttriefenden Guillotine, und es schien, daß kein Tag ohne Opfer derselben vergehen könne. Ein solches Opfer wurde auch die Frau, deren Andenken wir heute, an ihrem Todestage, feyern. Ihr Vater war ein nicht sehr bemittelter Kupferstecher zu Paris, der nebst der Mutter die Tochter sehr sorgfältig erzog, die von Jugend auf eine grosse Lernbegierde äusserte. Philosophie und Geschichte waren ihre Lieblingsstudien, das Klosterleben ihr höchster Wunsch. Im Jahr 1775 machte sie Bekanntschaft mit Roland de la Platiere, fünf Jahre später wurde sie seine Frau.

Beym Anfang der Revolution wurde Roland zum Mitglied der ersten Municipalität in Lyon, dann zum Deputirten der Stadt bey der konstituirenden Versammlung, und endlich zum Minister gewählt; aber er mußte bald, von der Kabale gedrückt, seine Stelle niederlegen. Nicht genug, er ward von der Bergpartey verdammt, und in dem Augenblick, als seine edelmüthige Gattin einen kühnen, wiewohl fruchtlosen Schritt beym Konvent

für ihn wagte, entfloh er, irrte geächtet in Bretagne umher, und endete sein Leben durch einen Pistolenschuß. Seinen Leichnam fand man unweit von einer Landstrasse. Die Gattin Rolands wurde unter dem Vorwand, sie habe dem Minister in seinem Amt und in seinen nachfolgenden Maasregeln beygestanden, ins Gefängniß geworfen, und von jetzt an sah sie sich für eine Geweihte des Todes an. Was aus Roland geworden sey, wußte sie nicht; sein Schicksal und das ihrer Tochter war das einzige, was ihr Kummer machte. An die letztere schrieb sie: „Erinnere dich deiner Mutter! das ist alles „was ich dir Gutes sagen kann. Du hast mich in „dem Bestreben, meine Pflichten zu erfüllen, glück„lich gesehen; es giebt keine andere Art, es zu seyn. „Ein strenges arbeitsames Leben ist das sicherste Ver„wahrungsmittel gegen alle Gefahren" u. s. w.

Nur die Tugend dieser Frau war in den Augen ihrer Feinde ihr Verbrechen, sonst konnte man ihr keins beweisen. Daher erschien sie aber auch vor ihren Richtern mit einer solchen Seelenruhe, als ob ihr gar nichts geschehn könnte, und starb auf dem Blutgerüste mit einer solchen Fassung, als wär es, so zu sterben, ihr einziger Wunsch gewesen.

Lavater, dessen Bekanntschaft sie einst in Zürich gemacht hatte, war ihr Freund und Korrespondent bis zu ihrem Tode. Plutarch und Rousseau waren ihre Lieblingsschriftsteller.

Der sechste December 1586.

Die Königin Maria von Schottland wird verurtheilt.

Viele Jahre war Maria Gefangene der Königin Elisabeth von England, die nicht glaubte, eher ruhig seyn zu können, als wenn ihre Feindin aus der Welt wäre. Elisabeth hatte zwar nicht ganz Unrecht; denn es wurden verschiedene Verschwörungen entdeckt, die auf ihr Verderben abzweckten; allein es kam doch immer darauf an, ob Maria mit einverstanden war. Die letzte dieser Verschwörungen war die eines jungen Edelmannes aus Derbyshire, Namens Babington, die auf nichts geringeres gieng, als Elisabeth zu ermorden, Maria aus dem Kerker zu befreyen und sie auf den Thron von England zu heben. Auch diese wurde entdeckt und die Verschwornen wurden am 20ten September 1586 als Hochverräther hingerichtet. Maria wußte wahrscheinlich nichts von diesem Komplot, aber durch falsche Anklagen stellte man sie als Theilnehmerin an demselben dar und erbitterte das Volk dergestalt, daß dessen Stimme, die eine Königin könne neben der andern nicht mit Sicherheit bestehen, laut werden mußte. Diese Stimme war Elisabeth und ihren Staatsräthen höchst willkommen. Man bemächtigte sich der Papiere Mariens, man nahm ihr Geld weg, und entfernte die treuesten ihrer Bedienten. Um dem Verfahren gegen sie einigen Anstrich von Gerechtigkeit zu geben, wurde sie

vor ein förmliches Verhör gezogen, ob sie gleich sich dessen weigerte und behauptete: „Sie sey als unabhängige Königin nach England gekommen, um bey Elisabeth Schutz zu suchen, nicht aber, um sich ihr zu unterwerfen. Sie sey nicht schuldig, vor Richtern zu erscheinen, die nicht ihres Gleichen seyen; nur Prinzen könnten ihre Richter seyn.„ Indessen half diese Protestation nichts, Maria mußte sich fügen. Sie vertheidigte sich mit Würde und Muth, aber eben so vergebens; denn das Endurtheil fiel dahin aus: „Sie habe an Babingtons Verschwörung „Theil gehabt und auf verschiedene Dinge gedacht, „die zu Elisabeths Schaden, Tod und Unter„gang abzielten, und dies sey gegen die ausdrückli„chen Worte des Gesetzes, das man für die Sicher„heit des Lebens der Königin gemacht habe.“

Dieser Urtheilsspruch wurde am 25ten Oktober gefällt, und das Parlament bestätigte ihn nicht nur, sondern erließ zugleich eine Bittschaft an die Königin, um ihrer und des Landes Sicherheit willen Mariens Hinrichtung zu beschleunigen. Diese Bittschrift war ganz nach Elisabeths Wunsch; denn als sie heute das Bluturtheil öffentlich bekannt machen ließ, vergaß sie nicht, zu sagen, daß es ihr durch wiederholte Vorstellungen des Parlaments abgedrungen worden sey.

Am 8ten Februar 1587 fiel Mariens Kopf durch die Hand des Henkers.

Der siebente December 1760.

Gebohren Christoph Girtanner.

Er war in St. Gallen gebohren, studirte in Göttingen Medicin, machte von da aus verschiedene Reisen nach Frankreich, England, Schottland, in verschiedene Gegenden von Deutschland und der Schweitz, privatisirte nach seiner Zurückkunft in Göttingen und starb daselbst am 17ten May 1800. Sowohl im medizinischen als politischen Fach war er ein sehr fruchtbarer Schriftsteller. In jenem zeichnet sich vorzüglich sein Werk: „Abhandlung über die venerischen Krankheiten in drey Bänden" aus. Seine Anfangsgründe der antiphlogistischen Chemie" trugen sehr vieles zur Verbreitung und Anerkennung des Werths der antiphlogistischen Chemie bey; denn er war einer der ersten in Deutschland, der ihn einsah.

Auf seiner Reise nach Frankreich hatte er Gelegenheit, die ersten wilden Ausbrüche der Revolution mit eigenen Augen zu sehen, und dies gab ihm den Gedanken zu seinen „Historischen Nachrichten und politischen Betrachtungen über die französische Revolution. Man thut Unrecht, es als ein rein historisches Werk zu beurtheilen; sieht man es aber als eine Materialiensammlung zu einer Geschichte der französischen Staatsumwälzung an, so ist der Werth dieses Buchs nicht zu verkennen, wenn es sich schon mit Eggers „Denkwürdigkeiten der französischen Revolution, vorzüglich in Rück-

sicht auf Staatsrecht und Politik" (Kopenhagen 1794 drey Bände) bey weitem nicht messen darf.

Der achte December 1694.

Gebohren Johann Georg Schelhorn, Superintendent zu Memmingen.

Schelhorn gehört unter die berühmtesten Litteratoren und Kenner der Kirchengeschichte seiner Zeit. Sein Vater war Kaufmann in der ehemaligen Reichsstadt Memmingen und der erste Lehrer seines Sohnes; denn da er selbst früher den Wissenschaften gewidmet war und vielerley Kenntnisse sich zu eigen gemacht hatte, so war es ihm ein Vergnügen, bey seinem Sohn dazu den ersten Grund zu legen, der auch die väterliche Bemühung durch Fleiß und Aufmerksamkeit belohnte. In der öffentlichen Schule arbeiteten ebenfalls würdige Männer an seiner Bildung, so daß er, kaum 17 Jahre alt, schon die Universität zu Jena besuchen konnte. Die unersättliche Wißbegierde, welche Schelhorn beseelte, empfahl ihn nicht nur bey solchen Gelehrten, die sich eine Freude daraus machten, jungen Leuten auf der Bahn des Wissens fortzuhelfen, sondern sie bezeugten sich auch bereitwillig, ihm den Gebrauch ihrer Privatbibliotheken zu gestatten. Hiedurch bekam er eine ausserordentlich grosse Bücherkenntnis, wozu er von Jugend an vorzügliche Neigung hatte, und seine Amoenitates literariae zeugen, wie weit er es hierinn gebracht hatte; denn das Publikum nahm sie als eins der ersten Werke jener Zeit in diesem Fach auf. Sie dauerten

von 1725 bis 1731, und von 1737 bis 1746 folgten die „Amoenitates historiae ecclesiasticae et literariae.

Der berühmte Uffenbach vermachte ihm seinen litterarischen Nachlaß, und aus diesem gab er „Uffenbachs Reisen durch Niedersachsen, Holland und England" (Ulm 1753 drey Bände) und dessen „auserlesene Briefe" heraus. Er sammelte über dreyhundert Bände von Briefen gelehrter Männer, über 7000 geschriebene, die sämmtlichen Aldinischen Ausgaben und die Indices librorum prohibitorum, so viel er deren habhaft werden konnte. Mit größter Bereitwilligkeit diente er jedem Gelehrten, den er bey irgend einem der Litteratur nützlichen Unternehmen unterstützen konnte, versah sein kirchliches Amt mit größter Gewissenhaftigkeit, und starb allgemein beklagt im Jahr 1773.

Der neunte December 1798.

Gestorben Johann Reinhold Forster, Professor der Naturgeschichte zu Halle.

Aus einem armen Prediger bey der reformirten Gemeinde zu Nassenhuben bey Danzig wurde Forster — Weltumsegler. Seine Stelle war bey der immer stärker werdenden Familie zu armselig, er mußte auf besseres Unterkommen denken. Seine Kenntnisse in der Naturgeschichte, Landwirthschaft und vielen europäischen Sprachen erwarben ihm in

Rußland einen Platz, wo man einen Mann suchte, der die südlichen Gegenden Rußlands bereisen, ihre Anlagen zur Kultur und überhaupt ihren Zustand näher untersuchen und darüber unpartheiisch berichten könnte. Sein Sohn Georg, damals eilf Jahre alt, begleitete ihn auf dieser Reise. Er wurde aber für seinen freymüthigen Bericht so wenig belohnt, daß er sich entschloß, sein Glück in England zu suchen, wo er sich jedoch lange von Schriftstellerey und Uebersetzungen kümmerlich nähren mußte. Von 1772 bis 1775 begleitete er den Capitain Cook auf seiner zweiten grossen Entdeckungsreise in der Südsee. Auf dieser Reise entdeckte er mit seinem Georg eine ganz neue Welt von Pflanzen und Thieren, die er selbst grossentheils zeichnete und in Kupfer stach. Er wurde in England so wenig belohnt, als in Rußland und rettete sich nur durch die thätige Unterstützung des edeln Herzogs Ferdinand von Braunschweig aus dem Schuldthurm in London. Der unglückliche Forster wurde nun 1780 Professor der Naturgeschichte zu Halle, konnte sich aber in die engen akademischen Verhältnisse nicht fügen, ward verkannt, kam durch die unselige Neigung zum Spiel nicht selten in grosse Verlegenheit, und starb endlich 1798 lebenssatt in einem Alter von 69 Jahren.

Auf seinen grossen Reisen hatte Forster einen Schatz über Gegenstände der physischen Erdbeschreibung, Naturgeschichte und sittlichen Philosophie gesammelt und dem Publikum mitgetheilt, wofür man ihm grossen Dank schuldig ist; denn er hat die Wissenschaften, namentlich die Erdkunde, nicht wenig bereichert. Er besas ausserordentliche Kenntnisse, und

sprach einmal zu Oxford in einem Tag acht verschiedene Sprachen. In der Geschichte der Botanik und Zoologie wird er bey der späten Nachwelt noch als Entdecker glänzen. Sein Aeusserliches war etwas rauh und unpolirt, zu gerade, zu polternd, und daher kam er mit den Naturmenschen auf Otahiti besser fort, als mit den abgeschliffenen in London. Ohngeachtet dieser rauhen Aussenseite aber war er doch gefällig, dienstfertig, und wen er schätzte, für den war er im Stande sich aufzuopfern, obschon auch er die leidige Erfahrung gemacht hatte, daß Gefälligkeiten meistens mit Undank gelohnt werden. Er schätzte fremdes Verdienst, pries es mit seiner ganzen Herzlichkeit, und man kann mit Wahrheit sagen, daß er unter die seltenern und bessern Menschen gehört habe, dem nichts als etwas mehr Politur und Glück fehlte, um sich zu einer bedeutenden Höhe zu schwingen.

Der zehnte December 1810.

Einnahme der Festung Girona in Spanien.

Nachdem die Franzosen Hostalrich eingenommen hatten, so wurden ihnen dadurch die Schwierigkeiten erleichtert, die sich der Eroberung von Girona entgegen gestellt hatten. Der Festungs Guverneur, Mariano Alvarenz, hatte der Junta das Wort gegeben, daß der Feind nicht anders als über seinen Leichnam in die Stadt rücken

sollte und er blieb unstreitig bey diesem Vorsatz; allein man hat in der Folge gar nichts von ihm gehört.

Eben die Truppen, welcher man sich zur Eroberung von Hostalrich bedient hatte, wurden vor Girona verwendet. Am Abend des 2ten Decembers nahm die italienische Brigade die Marine-Vorstadt, einen halben Flintenschuß von der Festung. Vier Tage später eroberte General Pino eine Redoute auf einer Anhöhe, die die Communication zwischen der Stadt und den Forts beherrschte. Zu gleicher Zeit nahmen die deutschen Bundestruppen unter dem General Amey die Vorstadt la Gironella. Obwohl die Garnisonen der Stadt und der Forts noch am 7ten December Mittags einen allgemeinen Ausfall thaten, um sich der verlornen Posten wieder zu bemächtigen, so war dies doch ohne Nutzen; denn sie wurden mit Verlust zurückgetrieben und verloren noch zwey Redouten. Nun sank den Belagerten der Muth. Die Festung wurde am heutigen Tage den Franzosen übergeben und am folgenden von dem Herzog von Castiglione besetzt. Was die Ursache dieser schnellen Uebergabe war, ist nicht bekannt. Die Franzosen eroberten acht Fahnen und zweyhundert Artilleriestücke, die fünftausend Mann starke Garnison streckte auf dem Glacis das Gewehr und wurde gefangen nach Frankreich abgeführt.

Der eilfte December 1792.

Anklage Ludwigs XVI. vor der National-Convention.

Als die Commission, welche man in dem Proceß Ludwigs XVI. niedergesetzt, ihren Bericht vollendet hatte, wurde die Anklags-Akte vorgelegt, und beschlossen, daß der unglückliche König vor die Schranken zu führen sey. Ein Secretair sollte ihm die Anklags-Akte von Anfang bis zu Ende vorlesen, dann der Präsident Artikel für Artikel das Nemliche thun und allezeit fragen: was haben Sie darauf zu antworten?" auch sollte dem Präsidenten frey stehen, ihm so viele Fragen vorzulegen, als seine Antworten nothwendig machen würden. Die Hauptpunkte waren folgende: 1) Ludwig habe am 20ten Junius 1789 die Souverainetät des Volks verletzt, indem er dessen Stellvertreter suspendirt und mit Gewalt aus dem Ort ihrer Sitzungen vertrieben. 2) Er habe der Nation Gesetze diktiren wollen. 3) Auf seinen Befehl sey eine Armee gegen Paris marschirt. 4) Er habe bey dem Bundesfest einen Eid geschworen und ihn nicht gehalten. 5) Er sey aus dem Reich entflohen, habe die Empörung in Arles begünstigt, die Vereinigung von Avignon und Venaissin mit Frankreich aufgeschoben und Bataillone gegen die Marseillaner geschickt. 6) Er habe seine ehemaligen Leibgarden zu Coblenz besoldet, die Linientruppen unvermehrt gelassen, das Seewesen vernichtet, die unbedingte Gewalt in den

Kolonien begünstiget, und habe geduldet, daß die Schweizer auf das Volk geschossen hätten.

Diese und andere Punkte beantwortete der König kurz, bestimmt und freymüthig; dann wurde er wieder in den Tempel gebracht und ihm erlaubt, sich einen Vertheidiger zu wählen. Abends um 7 Uhr war die Sitzung zu Ende.

Der zwölfte December 1740.

Gebohren Karl Ludwig Friedrich von Breyer, Fürstl. Thurn und Taxischer Leibarzt.

Breyer, ein gebohrner Würtemberger, wurde, nachdem er zu Tübingen Medicin studirt und eine Zeitlang unter Anleitung seines Vaters prakticirt hatte, im Jahr 1768 Leibarzt des letztverstorbenen Markgrafen, Alexander, von Anspach. Nicht nur durch die durch ihn geschehene Einführung der damals noch etwas neuen Blattern-Impfung, sondern auch und noch mehr durch die glückliche Herstellung des Fürsten selber von einem Faulfieber, gründete er seinen Ruf. Die Krankheit des Fürsten war so kritisch, daß Breyer an dessen Genesung zweifelte und sich deßhalb öfters ausbat, noch einen andern Arzt zu Hilfe nehmen zu dürfen; aber der Markgraf verweigerte es und sagte: „Ich will nur Sie; und wenn Sie mir allein nicht helfen können, so werden Sie es auch mit Andern nicht können.“ Als er dann wirklich genas und die Glückwünsche des Hofes und Landes em-

pfieng, suchte er unter der Menge der Anwesenden Breyern auf und sagte: „Hier, diesem Manne danken Sie; dieser allein hat mich erhalten."

Dies große Zutrauen bewies der Markgraf in der Folge seinem Leibarzt auf Reisen und sonst; denn er durfte ihm fast nicht von der Seite: dennoch wurde es nur zu bald gestört, und Breyer machte die unangenehme Erfahrung vieler andern Biedermänner: daß Fürstengunst selbst gegen wahres Verdienst nur zu oft wandelbar sey. Die berühmte französische Schauspielerin Clairon, die den Markgrafen ganz an ihrer Kette führte, machte Forderungen an Breyern, die er nicht erfüllen konnte und — es war um ihn geschehen. Er sah sich genöthigt, um seinen Abschied zu bitten, erhielt ihn und gieng mit 500 Gulden Pension in seine Vaterstadt Ludwigsburg zurück, wo er privatisirte, bis er 1776 Leibarzt des Fürsten von Thurn und Taxis wurde, wo er ungemein viel Gutes wirkte.

Vom Jahr 1786 an wurde Breyer kränklich, und starb am 24ten März 1799. Er war ein Mann von heiterm, immer gleichem Humor. Menschenliebe, Wohlthätigkeit, gewissenhafte Erfüllung seiner Berufspflichten, verschönerten seinen Charakter. Er war geehrt von Hof und Stadt, geliebt von seinen Kollegen, und beweint im Tode.

Der dreyzehnte December 1814.

Gestorben Karl, Fürst von Ligne, K. K. österreichischer Feldmarschall ꝛc.

Er zeichnete sich als Feldherr, Litterator, Geschichtschreiber, Moralist, Philosoph, Dichter und schöner Geist bedeutend aus. In seinen Jünglingsjahren widmete er sich mit grosser Anstrengung dem Studium der klassischen Litteratur und den Kriegswissenschaften. So vorbereitet trat er 1755 in österreichische Kriegsdienste, nahm Theil an den Schlachten von Collin, Görlitz, Breslau, Leuthen und an der Belagerung von Schweidnitz im Jahr 1757.— 1758 eroberte er mit stürmender Hand den sogenannten grossen Garten von Dresden; 1760 war er bey der Einnahme von Berlin und bey der Schlacht von Torgau. Im Jahr 1764 wurde er General-Major und 1771 Feldmarschall-Lieutenant. In der Periode zwischen dem siebenjährigen und dem Ausbruch des Türkenkriegs widmete er sich neben seinen Berufsgeschäften ganz der Litteratur, machte schöne Reisen durch Italien, Frankreich, Deutschland, Polen und die Schweitz, und wurde von den größten Geistern Europa's, von Montesquieu, D'alembert, Rousseau, Voltaire, Friedrich II. ꝛc. hochgeschätzt und vertraulich behandelt. Seine militairische Thätigkeit endete sich mit der Einnahme von Belgrad 1789. Er lebte nun ganz den Wissenschaften, und opferte seinem Trieb zur Geselligkeit. Seine grossen Kenntnisse, sein treffender Witz, seine Lebhaftigkeit,

mit eben so viel Ruhe gepaart, seine Kunst, das Gespräch gleichsam in ein Spiel zu verwandeln, in dem er seine Gegner gerne gewinnen ließ, und seine ungemeine Herzensgüte, empfahlen ihn überall. Jedem verwundeten Herzen wußte er Balsam einzuträufeln, mit jedem frohen froh zu seyn. Sein Haus war eine Freystätte für Unglückliche, und eben so sehr für Fröhliche offen. Der Ruf seines Genies war in aller Welt, und sein Herz war geliebt in seinen nächsten Umgebungen. Achtzig Jahre lebte er, und als Greis noch, wie Anakreon, mit Rosen bekränzt. — Die meisten seiner gehaltvollen Schriften erschienen in französischer Sprache, die er meisterhaft schrieb, und sie bleiben beständige Denkmäler seines vortrefflichen Geistes und Herzens.

Der Fürst war am 29sten May 1735 zu Brüssel gebohren und stammte aus einem der edelsten Häuser Belgiens, dessen Glieder schon in den Zeiten der Kreuzzüge berühmt waren. Sein militärischer Geist offenbarte sich schon sehr frühe; denn in der Kinderstube hörte er mit Vergnügen das Getöse der Schlacht von Fontenoy 1745, und er ergötzte sich bey dem Anblick der Beschiessung von Brüssel im Jahr 1748, daher er auch die Kriegswissenschaften bis an sein Ende leidenschaftlich liebte.

Der vierzehnte December 1791.

Gestorben Johann Franz Christoph Steinmetz, Hofprediger zu Arolsen.

Steinmetz gehörte unter die stillen, ruhigen, bescheidenen Menschen, deren Leidenschaft es keineswegs ist, öffentliches Aufsehen zu erregen, sondern die zufrieden sind, wenn sie immer das Gute in einem engen Kreise befördern und so ihren Lebenszweck erreichen können. Seine Jugendjahre waren so mühselig, daß er auf der Universität oft nichts weiter als eine Semmel zu seinem Mittagsessen, um seinen Hunger zu stillen, hatte. Schon mit dritthalb Jahren mußte er als 19jähriger Jüngling seine Studien abbrechen und in sein Vaterland zurückkehren, Stadtinformator werden und Privatunterricht geben. Im Jahr 1755 wurde er Feldprediger bey dem ersten Waldeckischen Regiment in Holland; 1763 erhielt er die Pfarrstelle zu Helsen, einem Dörfchen bey Arolsen, und da er bald der fürstlichen Familie sehr vortheilhaft bekannt wurde, übertrug man ihm die Stelle eines Hofpredigers. In seinem 62sten Jahr wurde er kränklich, und obwohl er seinem Amt immer mit Treue vorstand, so schwanden doch seine Kräfte immer mehr. Am 13ten December 1791 speiste er noch bey dem Fürsten; beym Schlafengehen rührte ihn der Schlag und am Abend des folgenden Tages starb er.

Steinmetz war ein Mann von schätzbaren Kenntnissen, ein Freund der alten Litteratur, der Geschichte und Erdbeschreibung; sein vorzüglichstes Studium blieb aber immer die Theologie. Er ehrte am Alten, was er daran gut fand, und nahm das Neue gerne auf, wenn es ihm besser schien und ihn überzeugte. Sein Rednertalent hatte er vortrefflich ausgebildet. Würde im Anstand, Freundlichkeit in seinem ganzen Benehmen, kamen ihm auch hier wesentlich zu statten. Sein Eifer für geistliche und sittliche Verbesserung des Menschen war groß und stark, mit Klugheit und Milde verbunden. Er mässigte sich bey den Schwachen, und war unerschütterlich bey den Starken. Menschenfreundlich gesinnt überhaupt, kam er gerne den Leidenden mit Hilfe und Trost entgegen; sein ganzes Leben war eine Kette ununterbrochener Thätigkeit. Keine seiner Stunden ward unnütze verwendet, und jede von Amtspflichten freye war andern Beschäftigungen oder der Unterhaltung mit weisen Freunden gewidmet. Am Krankenbette liebte man ihn besonders; denn durch freundlichen Zuspruch und Trost erleichterte er den Sterbenden den Austritt aus der Welt.

Er verbesserte die Liturgie in seiner Gemeinde, führte mit froher Zustimmung derselben ein neues Gesangbuch ein und verbesserte die Gebetsformeln. Er hielt fleißig Katechisationen mit der Jugend über Stellen des neuen Testaments und befestigte sie so in Wahrheit und Tugend. Praktisches Christenthum zu befördern, war sein Hauptzweck, den er vor allen andern zu erreichen strebte.

So lebte, so wirkte Steinmetz, und sein Wirken hinterließ Segen. Wohl dem in jedem Stande, der ihm nacheifert.

Der fünfzehnte December 1721.

Gebohren Johann Samuel Dietrich, Königl. Preuß. Oberkonsistorialrath zu Berlin.

Gestern feyerten wir den Todestag eines würdigen Gottesgelehrten, heute feyern wir den Geburtstag eines nicht minder würdigen Mannes vom nämlichen Stande. Alte Sprachen, Kenntniß der Naturhistorie und Mathematik, weihten ihn zum akademischen Leben ein, und mit diesen ausgerüstet gieng er 1739 nach Frankfurt an der Oder. Baumgarten war einer der vorzüglichsten unter denjenigen Lehrern, denen er sich ganz anvertraute. Als er seine Studien in Frankfurt und Halle geendiget hatte, erhielt er bald hernach eine Predigerstelle an der Marienkirche zu Berlin, fand Beyfall, und stieg in seinen Würden von Zeit zu Zeit höher. Da er unter den Lehrbüchern zu den Katechisationen keines fand, das ihm genügte, so ließ er die „Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu" als Leitfaden drucken, die im In- und Auslande mit größter Begierde aufgenommen ward. Dies war der erste Sporn für Dietrich, sich in den Brandenburgischen Landen um religiöse Aufklärung höchst verdient zu machen. Er war einer der ersten, der — ohne Geräusch — bes-

sere Gesänge in seiner Gemeinde einführte und das elende Porstensche Gesangbuch nach und nach verdrängte.

Bis in sein hohes Alter genoß Dietrich einer vollkommenen Gesundheit, und noch im 75sten Jahre besaß er so viele Munterkeit und Kräfte, daß er die Geschäfte seines Amtes ohne fremde Beyhilfe verwalten konnte. Selbst in seiner letzten schweren Krankheit verlor er die Heiterkeit des Geistes nicht. Er war ein Mann von hellem Geist und edelm Herzen. All seine Bestreben war auf Wahrheit und Veredlung des Herzens gerichtet. Da er sich selber volle Ueberzeugung von den Wahrheiten der Religion zu verschaffen gesucht hatte, so arbeitete er dahin, sie auch in Andern zu erwecken.

Der sechzehnte December 1795.

Gestorben Ernst Wilhelm von Wobeser.

Gebohren 1727 zu Lückenwalde im Brandenburgischen, gebildet in Sprachen und andern Kenntnissen zu Kloster Bergen, kam Wobeser als Officier an den Gräflich Neuwiedischen Hof, wo er achtzehn Monate in den angenehmsten Verhältnissen lebte, lehrreiche Reisen machte, und im siebenjährigen Kriege bey manchen wichtigen Versendungen mit Nutzen gebraucht wurde. Im Jahr 1764 trat er aus Ueberzeugung zu der evangelischen Brüdergemeine in Herrnhut, und diente auch dieser mit großer Thätigkeit und Geschicklichkeit. Als Schriftsteller machte er

sich durch eine metrische Uebersetzung des Horaz und dreyer Eklogen des Virgils, (Leipzig 1779 und Görlitz 1795) der Homerischen Iliade (Leipzig 1781 — 1787) der Psalmen Davids (Winterthur 1793) und durch viele Gedichte, die 1758 und 1779 gesammelt erschienen sind, bekannt. Obwohl er in den letzten Jahren seines Lebens wegen heftiger Augenschmerzen kaum mehr lesen oder schreiben konnte, so beschäftigte er sich doch noch mit einer Uebersetzung der Aeneide, von der er aber nur die drey ersten Gesänge vollendete.

Der siebenzehnte December 1742.

Abzug der Franzosen aus Prag.

Im Jahr 1742 hatten die Franzosen Prag besetzt. Ihre grosse Armee zog, statt, wie man geglaubt hatte, in Böhmen zu bleiben, unter dem Feldmarschall Maillebois ganz unvermuthet über die Eger in die Oberpfalz und nach Baiern zurück. Der Prinz Karl von Lothringen folgte ihr bis über die Donau; damit ihm aber die Besatzung von Prag nicht entrinnen möchte, ließ er den Fürsten von Lobkowitz mit zwanzigtausend Mann in Böhmen zurück. Die Franzosen hatten sich indessen durch verschiedene Ausfälle Luft gemacht, die um Prag liegenden Kroaten und Husaren auf sechs Meilen weit weggetrieben und so viele Lebensmittel hereingeschafft, als sie nöthig zu haben glaubten. Lobkowitz kam wieder vor Prag und sperrte die Franzosen dergestalt ein, daß nichts mehr in die Stadt hinein kommen konn-

te. Jetzt rieß der Mangel an Lebensmitteln so ein, daß die Besatzung von Hunger, Kälte und Arbeit ausserordentlich abgemattet wurde und haufenweise starb. Ihr Zustand war so elend, daß selbst die Bürger von Prag Mitleiden mit ihnen hatten; aber ihr Muth verließ sie nicht, und wenn sie einander Vive le Roi zuriefen, so waren sie, wenn sie auch vor Hunger und Kälte mit den Zähnen klapperten, dennoch wieder frohen Sinnes.

Bellile hatte indessen von seinem Hof Befehl erhalten, die Prager Besatzung zu retten, es möchte kosten, was es wolle. Diesen Befehl hielt er sehr geheim und machte Vorkehrungen, als ob er den ganzen Winter in Prag bleiben wollte. Der Fürst Lobkowitz glaubte dies um so lieber, als er sich nicht vorstellen konnte, daß eine von Hunger und Kälte abgemattete, auch übel gekleidete Armee von Prag bis an die Grenze Böhmens durch ein verwüstetes Land marschieren werde. Er zog seine Truppen jenseits der Moldau, legte ungefähr 5000 Husaren zerstreut in Dörfer, von Prag entfernt, und ließ sogar die Brücken von der Moldau wegschaffen, damit sie der Eisgang nicht beschädigen möchte. Diese verkehrten Anstalten nutzte Bellile weislich, hob in der Nacht vom 16ten auf den 17ten December Geisel aus, um die zurückbleibenden Kranken sicher zu stellen, und zog mit eilftausend Mann zu Fuß und zweyhundert Mann zu Pferd, die er auf zwölf Tage mit Brod versehen ließ, mit Kanonen, Wagen und Gepäcke zum Reichs- und Karlsthor hinaus. Um seinen Zug zu verbergen, mußte er auf ungebahnten Wegen bald rechts, bald links marschieren. Der Fürst von

Lobkowitz konnte ihn nicht verfolgen, weil er den Abmarsch zu spät erfuhr und Bellile schon vier und zwanzig Stunden voraus hatte, ehe dem Feind die Nachricht von seinem Abmarsch zukam. Der Rückzug der Franzosen war indessen ausserordentlich beschwerlich und kostete theils durch Gefechte, theils durch Witterung, Hunger und Strapatzen viele Leute. Die Strassen, welche diese Armee zog, waren rechts und links mit Todten bedeckt. Viele Hunderte starben, ehe sie die Eger erreichten. Eine Menge erfroren Hände und Füsse, die man ihnen abnehmen mußte, und nun starben sie an den Folgen der Operationen. Andere fielen in hitzige Fieber und starben in Raserey.

Der achtzehnte December 1803.

Gestorben Johann Gottfried Herder, Oberkonsistorialpräsident und Oberhofprediger zu Weimar.

Herder, gebohren am 25sten August 1741 zu Morungen in Preußen, machte sich zuerst durch die „Fragmente über die neueste Litteratur" als Kritiker bekannt und durch die Streitigkeiten mit Klotz und andern in den „Kritischen Wäldern." Wieland, der mit seinen Urtheilen gar unzufrieden war, so daß er in Briefen an Freunde sehr bitter über ihn urtheilte, prophezeite doch: „daß er noch ein großer Mann werden könne"; und das ist er als Theolog, Philosoph, Geschichts- und Alterthumsforscher, Ue-

bersetzer ꝛc. wirklich geworden. Als Theologen beurkundete er sich durch die „Briefe über das Studium der Theologie" — die „Erläuterungen zum Neuen Testament aus einer neueröffneten morgenländischen Quelle" — den „Geist der hebräischen Poesie" mehrere Predigten ꝛc. als Philosophen durch die Preisschrift „über den Ursprung der Sprachen" — die „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" — die „Briefe zur Beförderung der Humanität" u. s. w. als Aesthetiker durch die „zerstreuten Blätter" — als Geschichtsforscher durch die Aufsätze „über Ulrich von Hutten—" Valentin Andreä,— „Jakob Balde" und anderes mehr. Als Uebersetzer pflanzte er die schönsten Blumen des Orients, Griechenlands ꝛc. auf deutschen Boden. Man hat seine Werke, nicht mit Unrecht, öfters mit denen von Plato und Aristoteles verglichen, obgleich der Mann einzig dasteht und solche Vergleichungen gemeiniglich entweder zu viel oder zu wenig sage.

Vom Conrektor der Domschule stieg Herder bis zu den ersten Würden der Kirche im Herzogthum Weimar hinauf, vom Schüler Kant's zum Lehrer der deutschen Nation und einem ihrer ersten Schriftsteller in vielen Fächern. Im Jahr 1776 kam er nach Weimar, wirkte hier 27 Jahre, und starb im 63sten seines Alters. Lange Zeit hatte er mit einer beschwerlichen Leberkrankheit zu kämpfen, die ihn oft unmuthig machte, und woher es auch kam, daß er als Mensch nicht immer richtig beurtheilt wurde. Grösse des Geistes, hoher Sinn für Schönheit, Witz, forschender Verstand, Kraft in Darstellung seiner Gedanken, reines Wohlwollen des Herzens sind übri-

gens Vorzüge, die ihm kein Billigdenkender absprechen wird, und seine Schriften werden ewige Monumente seines Geistes und Herzens bleiben.

Der neunzehnte December 1582.

Der Bischof Gebhard von Cöln erklärt sich für ein Glied der protestantischen Kirche.

Die Protestanten hatten, ohngeachtet des im Religionsfrieden eingerückten geistlichen Vorbehalts, das ist, daß diejenigen Geistlichen und Bischöfe, die die katholische Kirche verlassen würden, ihrer Präbenden verlustig seyn sollten, bereits die Bisthümer Magdeburg, Bremen, Lübeck und andere an sich gezogen. Im Domkapitel zu Köln waren die Kapitularen, Grafen Nuenar und Solms, die Freyherrn von Winneburg und Kriechingen, ja selbst der Domprobst Graf Georg von Wittgenstein, erklärte Protestanten. Am heutigen Tag erklärte vollends der Erzbischof Gebhard öffentlich: „daß er, nachdem ihn Gott aus der Finsterniß des Papstthums errettet habe, nun auch seinen Unterthanen die Uebung der reinen Lehre zulassen und sie dabey handhaben wolle.“*) — Da nun die Rede gieng, der Kurfürst von Mainz werde ebenfalls dem Beyspiele Gebhards, rücksichtlich der

*) Gebhard war für seine Person schon eher ein Protestant und hatte die junge Gräfin Agnes von Mansfeld geheurathet, als er diese öffentliche Erklärung ausstellte.

Religionsänderung, folgen, so widersetzte sich das Domkapitel zu Cöln jenem Vorhaben seines Erzbischofs als einer Sache, die ihm ohne Einwilligung des Kapitels und der Stände nicht zustehe, und der Papst sowohl als der Kaiser nahmen sich desselben thätigst an. Der Papst erklärte den Kurfürsten für einen Ketzer, exkommunicirte ihn und erklärte ihn des Erzstifts und aller dazu gehörigen Titel und Würden verlustig, worauf das Kapitel den Prinzen Ernst von Baiern, der bereits Bischof von Lütich war, an Gebhards Stelle erwählte.

Dieser Schritt des Pabstes, den man für einen Eingriff in die Rechte der Reichsfürsten ansah, erregte allenthalben große Erbitterung. Es kam bis zu Kriegsrüstungen zwischen Gebhard und Ernst; der Letztere behielt allenthalben das Uebergewicht, und Gebhard mußte beständig vor ihm fliehen. Endlich starb er 1601 den 21sten May ohne Kinder zu Straßburg.

Der zwanzigste December 1743.

Gebohren Wilhelm Ludwig Wekherlin.

Wekherlin, eines Predigers Sohn aus dem Dorf Ober-Eßlingen im Würtembergischen, machte durch seine Journale: Chronologen, das graue Ungeheuer und dergleichen, einige Zeit Aufsehen in Deutschland. Er sollte die Rechte studiren, aber er hielt nicht lange dabey aus, sondern gieng als Hofmeister nach Straßburg, und von da nach Paris,

wo er seine, nachher so oft bewiesene, Liebe zur französischen Litteratur einsog und seinen Hang zu Witz und Persiflage ausbildete. Von Paris gieng er nach Wien, nährte sich anfangs durch Gelegenheits-Gedichte und Tagsschreibereyen, bis die von ihm herausgegebenen „Denkwürdigkeiten von Wien" ihn auf ein halbes Jahr in Arrest und dann gar von Wien wegbrachten. So mußte er auch von Regensburg und Augsburg wegwandern. Er gieng nach Nördlingen und sättigte seinen Groll gegen Augsburg in „Anselmus Rabiosus Reisen." — In Nördlingen fand er nur so lange eine bleibende Stätte, bis er durch seine muthwillige Satyre, die aber mehr Pasquill als Satyre war, auch die Bewohner dieser Stadt sich abgeneigt machte. Er zog sich in das fürstlich Wallersteinische Dorf Baldingen und hier gab er seine Chronologen von 1779 bis 1783 in zwölf Bänden heraus, denen von 1784 — 1787 das graue Ungeheuer (12 Bände), die hyperboräischen Briefe (7 Bändchen), und 1791 die Paragraphen (3 Bändchen) folgten. Die aus diesen periodischen Schriften hervorleuchtenden mannigfaltigen Kenntnisse, manches bisher Unbekannte aus der französischen Litteratur, Freymüthigkeit, Witz und Laune verschafften ihnen gute Aufnahme, besonders den frühern; denn in den spätern bemerkte man zeitig eine Erschöpfung. Endlich gieng er nach Ansbach, schrieb auch da ein Journal: Ansbachische Blätter, vermehrte seine Feinde und starb endlich als angeblicher Jacobiner am 24sten November 1792 aus Verdruß, den ihm ein erlittener Arrest zugezogen hatte.

In Wekherlins sittlichem Charakter hatten sich gute und schlimme Eigenschaften wunderbar gemischt. Er war wohlthätig, vertraulich, zuvorkommend, aber empfindlich bis zur Rachsucht. Sein Witz schonte weder Freund noch Feind; jeder Angriff auf ihn oder seine Schriften machte ihm Freude, weil er sich dann gegen den Angreifenden recht bitter rächen konnte. Wollust und Liebe zum Trunk hielten ihn besonders gefangen, und er scheint sowohl in dieser als anderer Rücksicht mit dem bekannten Schubart* viele Aehnlichkeit gehabt zu haben.

Der ein und zwanzigste December 1569.

Unterdrückung eines Aufstandes in England.

Die gefangene Königin Maria von Schottland hatte grossen Anhang und es wurden alle Kräfte in Bewegung gesetzt, sie frey zu machen. Was List nicht vermochte, sollte durch Gewalt der Waffen geschehen; aber alle diese Versuche schlugen fehl und erbitterte Elisabeth nur um so stärker, bis sie endlich ihren Groll, wie wir gehört haben, durch Mariens Tod versöhnte.** Die Grafen von Northumberland und Westmoreland, zwey der ältesten und mächtigsten Peers von England, beyde unzufrieden, bey-

---

*) Erster Band, Seite 154

**) Man sehe den 6ten December im gegenwärtigen Bande.

de katholisch und also schon deßwegen Marien gewogen, weil sie in einerley Kirchengemeinschaft stunden, hatten Gelegenheit gefunden, mit der gefangenen Königin in einen Briefwechsel zu kommen und ihr alle ihre Absichten mitzutheilen. Ihr Plan gieng dahin, eine Veränderung der Religion und des ganzen Reichs hervorzubringen. Sie bemühten sich in dieser Absicht um den Beystand des Königs von Spanien, und da die Sache durchaus nicht geheim betrieben werden konnte, so erfuhr Elisabeth wenigstens einen Theil des Komplots. Sie berief die Grafen nach Hof; allein sie erschienen nicht, und der Aufruhr brach zeitiger aus, als man erwartet hatte.

Der Pöbel flog den Empörern haufenweise zu, und wären die Anführer der Wichtigkeit des Unternehmens besser gewachsen gewesen, so wäre es nicht wenig bedeutend geworden. Das erste, was die eben so vorsichtige, als entschlossene Elisabeth that, war, daß sie ihre Gegnerin sogleich nach Coventrey bringen ließ, einen Ort, der ohne eine förmliche Belagerung nicht überwältigt werden konnte. Nun wurden in allen Gegenden des Königreichs Truppen versammelt und durch diese die Rebellen zerstreut. Bald verloren diese den Muth, nur die Verzweiflung hielt sie noch eine Weile beysammen; endlich aber wurden sie alle auseinander gejagt und der Aufstand endete sich mit dem heutigen Tage.

Der zwey und zwanzigste December 1530.

Gestorben Bilibald Pirkheimer.

Unter die geachtetsten Männer, welche im 16ten Jahrhundert das Beste der Wissenschaften und der Religion beförderten, gehört auch dieser würdige Rathsherr der Stadt Nürnberg, aus der er eigentlich von einer alten Patrizierfamilie abstammte, aber zu Eichstädt im Jahr 1470 gebohren wurde. Zwey Jahre lang that er Kriegsdienste und machte sich mit allen ritterlichen Uebungen vertraut; dann aber studirte er sieben Jahre zu Paris und Padua. Nach seiner Rückkehr wurde er in den Rath zu Nürnberg aufgenommen und diente der Stadt als Gesandter auf Reichstagen und bey andern Zusammenkünften. Im Jahre 1499 kommandirte er als General die nürnbergischen Truppen, wurde den Kaisern Maximilian I. und Karl V. bekannt und von ihnen zum Rath ernannt. Alle Zeit, die ihm von Amts- und andern öffentlichen Geschäfften übrig blieb, widmete er den Wissenschaften. Mit den berühmtesten Männern seiner Zeit stund er in Briefwechsel, und Ulrich von Hutten schrieb an ihn jene bekannte Epistel, worinn er von seinem Leben Rechenschaft giebt und die der verdiente Jakob Burkhard in drey Bänden kommentirt hat. *)

*) Ulrichi de Hutten ad B. Pirkheimerum Epistola, qua vitae suae rationem descripsit, in lucem denuo protulit et Commentarium de fatis et meritis equitis subjecit Jacobus Burckhard. Wolfenb. 1717 etc. 3 Tomi.

Pirkheimer unterstützte jeden Mann von Talenten nach bestem Vermögen, und war ein thätiger Beförderer der Reformation, ohne eigentlich öffentlich an dem grossen Streit der Theologen Theil zu nehmen. Als er starb, war sein letzter Seufzer: „Wollte Gott, daß es dem Vaterland nach meinem Tod „wohl gienge! Wollte Gott, daß alsdann die Kir„che ruhig wäre!" — Von ihm hat man die erste lateinische Uebersetzung von Xenophons Geschichte der Griechen, und in seinen übrigen Schriften, historischen, politischen, auch satyrischen Inhalts, die Melchior Goldast zu Frankfurt 1610 in Folio herausgegeben hat, sind die Briefe an die gelehrtesten Männer seiner Zeit das Merkwürdigste, indem sie wichtige Beyträge zur damaligen Staats- und Gelehrtengeschichte enthalten.

Der drey und zwanzigste December 1566.

Herzog Johann Friedrich von Gotha wird in die Acht erklärt.

Wilhelm von Grumbach, ein Fränkischer von Adel, hatte 1558 seinen Landesherrn, den Bischof Melchior Zobel von Würzburg, ermordet. Zu seiner Sicherheit verband er sich mit mehrern Adelichen und wußte sogar den Herzog Johann Friedrich den Mittlern von Gotha für sich zu gewinnen, Sobald er dies bewirkt hatte, forderte er von dem Nachfolger des Bischofs seine Güter

zurück, die man eingezogen hatte; und da er schriftlich nichts ausrichten konnte, so rückte er mit 800 Reutern plötzlich in einer Nacht in die Stadt Würzburg, plünderte sie und nöthigte den geängsteten Domherren einen schmälichen Vergleich ab. Hierauf zog er wieder nach Gotha. Wegen dieses förmlichen Landfriedensbruchs wurde Grumbach nun vom Kammergericht sammt allen seinen Anhängern förmlich in die Acht erklärt; dennoch gab ihm der Herzog noch immer Aufenthalt. Die Acht wurde 1566 erneuert und der Herzog wiederholt gewarnt, Grumbachen nicht weiter Schutz zu verleihen; allein er achtete nicht darauf und ließ jenen gegen alle, die er für seine Feinde hielt, namentlich gegen den Kurfürsten von Sachsen, sein Wesen immer forttreiben. Da nun alles Ermahnen der Reichsfürsten und des Kaisers selbst auf den Herzog nichts wirkte, so erschien am heutigen Tag ein kaiserlicher Herold zu Gotha, der demselben die Achtserklärung und völlige Ungnade des Kaisers ankündigte. Johann Friedrich antwortete: „Ich habe dem Kaiser in meinem Leben „nichts zuwider gethan und ihm allen schuldigen Ge„horsam bewiesen. Die angekündigte Ungnade be„fremdet mich daher nicht wenig, doch kann ich den „Urheber derselben leicht errathen. So viel weiß ich, „daß ich dem Kaiser eben so gut, als ein stolzer „Meißner, zu dienen im Stande bin.“ Kaum hatte der Herold sich entfernt, so erschien ein Trompeter von dem Kurfürsten August von Sachsen, der dem Herzog anzeigte: sein Herr habe den kaiserlichen Auftrag, die Achtserklärung zu vollziehen. Statt Grumbachen zu entfernen, rüstete sich der Herzog

zur Gegenwehr, allein vergebens; denn im folgenden Jahre wurde Gotha eingenommen, Grumbach geviertheilt, seine Anhänger auf andere Art hingerichtet, Herzog Johann Friedrich aber gefangen gesetzt, und in dieser Gefangenschaft blieb er 28 Jahre bis an seinen Tod, der am 9ten May erfolgte. Er hätte früher seine Freyheit erhalten können, allein die Bedingungen, unter welchen es geschehen sollte, waren zu hart, daher er lieber Gefangener blieb. Seine Gemahlin, die ihm nicht von der Seite wich, starb ein Jahr zuvor, und man erlaubte dem unglücklichen Fürsten nicht einmal, den Leichnam dieser treuen Gattin zu begleiten.

Der vier und zwanzigste December 1792.

Gestorben Gottschalk Friedrich von Bülow.

Er lebte zu Schwerin ganz einsam und stille, kannte kein anderes Vergnügen, als die Freuden des Wohlthuns, und suchte auch kein anderes. Daher trauerten alle Dürftigen an seinem Grabe; denn er starb, wie er gelebt hatte, — schön, und machte noch auf seinem Sterbebette dem Armeninstitut ein Geschenk von dreyhundert Thalern.

Der fünf und zwanzigste December 1728.

Gebohren Johann Adam Hiller, Musikdirektor zu Leipzig.

Dieser um die Beförderung des guten Gesanges in Deutschland hochverdiente Mann wurde zu Wendischossig, einem Dorf in der Oberlausitz, gebohren, wo sein Vater Schulmeister und äusserst arm war. Von dem Nachfolger desselben lernte er ein wenig Klavier spielen und die Violine, aber der Gesang war ihm das liebste. Er hatte Neigung zum Studiren, und konnte durch Unterstützung guter Menschen das Gymnasium zu Görlitz und später die Universität zu Leipzig besuchen, nachdem er zuvor in Dresden Schreiber gewesen war, wo sein Sinn für Musik zuerst erwachte und wo er schon die ersten Kompositionen versuchte. Gellert empfahl ihn zum Führer der jungen Grafen von Brühl, aber der Jammer des siebenjährigen Krieges vermehrte seine Hypochondrie, mit der er schon lange gekämpft hatte. Nach dem Krieg wurde er Konzertdirektor zu Leipzig und kam nun in sein wahres Element. Jetzt sah er es für wesentliche Pflicht an, durch Bach's, Händel's und Hasse's Werke dem guten Gesang immer mehr aufzuhelfen; es gelang ihm; noch mehr aber durch seine schönen Operetten. Es war vielleicht kein Ort, in Deutschland nicht nur, sondern auch in Frankreich und Italien, von Leipzig bis nach Neapel, wo man

„Ohne Lieb und ohne Wein" — „Ein Mädchen, das auf Ehre hielt" — Als ich auf meiner Bleiche" und andere nicht hundert und tausendmal gesungen, gepfiffen, gegeigt und geblasen hätte. Jeder für Musik empfängliche junge Mann dankte dem guten Hiller viele der schönsten Stunden *), und es war kein Schauplatz, von dem nicht Hillersche Lieder tönten. — Er errichtete nach dem Vorbild der italienischen Konservatorien eine Singanstalt, worinn er Knaben und junge Frauenzimmer von den ersten Anfangsgründen bis dahin unterrichtete, daß sie öffentlich auftreten konnten. Die berühmte Mara war Hillers Schülerin.

Er lieferte in seiner frühern Zeit Arbeiten für das Klavier und das Orchester, mehrere Kantaten und eine grosse Menge Lieder, später über zwanzig Operetten, verschiedene Kirchensachen, und gab die Werke anderer grosser Meister theils in Partitur, theils (wie z. B. Pergolese's Stabat Mater) in Klavierauszügen heraus. Er diente mit Freuden jedem, der sich der Kunst weihte; kein Virtuose gieng ohne Unterstützung von ihm, und er war gegen diese so wohlthätig, daß oft eigener Mangel ihm Schranken setzte. Er war ein redlicher, biederer, treuer, zuverlässiger Mann, freygebig bis zu eigenem Nachtheil, Menschenfreund im ganzen Sinn des Wortes; etwas heftig und polternd, aber im nemlichen Augenblick wieder versöhnt. Von Neid, Eitelkeit und Par-

*) Auch der Verfasser dieses Tagebuchs stimmt herzlich mit ein. Er dankt diesen Operetten seine eigene erste musikalische Bildung, und noch jetzt im 60sten Jahr seines Alters kann er sichs nicht verwehren, die Jagd mit dem Antheil früherer Jahre zu singen und zu spielen.

theysucht war er ganz entfernt und freute sich jedes fremden Verdienstes mehr, als seines eigenen.

In dem ihm von Freundeshand errichteten Denkmal *) ist eine Stelle zu wahr, als daß sie nicht zum Schluß hier stehen sollte: „Er war aufrichtig, „freymüthig — wo es galt, bis zur Verwegenheit „und Vernachlässigung aller Rücksichten der Weltklug„heit; war seinen Freunden ergeben bis zur Unbesonnenheit und Heftigkeit; hegte gegen Niemand Haß, „auch wenn er noch so sträflich hintergangen und im „ersten Moment noch so aufgebracht war."

Der sechs und zwanzigste December 1800.

Gestorben John Wilkes, Schatzmeister in London.

Ein politisches Blatt: „der Nord Briton" machte Wilkes zum Liebling der brittischen Nation und sie betrachtete ihn förmlich als die Stütze ihrer Freyheit. Als sich nemlich der Staatssecretair Lord Bute an die Spitze der Schatzkammer stellte und durch gedungene Skribler alle seine Maßregeln in der Wochenschrift: „The Briton" rechtfertigen und rühmen ließ, da erschien als Gegenstück der „Nord Briton." — Als Wilkes es öffentlich für eine Lüge" erklärte, daß der König in einer Parlamentsrede im Jahr 1763 sagte: er habe mit Einwilligung

*) Leipziger Musikalische Zeitung 1803 u. 1804.

des Königs von Preussen Frieden geschlossen, da wurde er in den Tower gebracht; aber dies Verfahren untersuchten nun die größten Rechtsgelehrten Englands. Wilkes wurde losgesprochen und die Minister, die den Verhaftsbefehl unterzeichnet hatten, mußten fünftausend Pfund Sterling Strafe bezahlen. Während seines Arrestes hatte man seine Papiere durchsucht und sie zum Theil so verfänglich gefunden, daß man ihm mit einem Proceß drohte. Er wollte ihn aber nicht abwarten und gieng nach Frankreich und Italien; der Geldmangel nöthigte ihn jedoch bald, wieder heimzukehren, worauf er sich vor Gericht stellte und sich dem Urtheil eines zweyjährigen Gefängnisses in der Kings Bench unterwarf. Kaum war er verhaftet, so entstund ein Auflauf des Pöbels, der — wenn nicht der Gefangene selbst dessen Stillung gewünscht hätte, vielleicht sehr bedeutend geworden wäre. Wilkes wurde als Märtyrer der Freyheit betrachtet, bedeutende Männer boten ihm Schutz an, man bezahlte seine ziemlich grossen Schulden und wählte ihn sogar zum Repräsentanten der Grafschaft Middleser.

Im Jahr 1770 kam er in Freyheit und 1774 wurde er zum Lord-Major von London ernannt, endlich aber 1778 erhielt er gar die sehr einträgliche Stelle als Kämmerer oder Schatzmeister in London, wodurch sowohl seine Ehr- als seine Geldbegierde ganz gesättigt ward. Seine Entschlossenheit, Kühnheit, Standhaftigkeit und der unerschütterliche Muth, mit dem er allezeit die Rechte seines Vaterlandes und seiner Mitbürger vertheidigte, machten ihn ausserordentlich geachtet. Er war thätig bis an sein Ende,

das im 70sten Jahr seines Alters nach einer Krankheit von wenigen Tagen erfolgte.

Es lag nur ganz allein an Wilkes, seinem Vaterland ein Catilina zu werden, wenn er es hätte werden wollen. Die Natur hatte ihm die Anlagen zu einer solchen Rolle gegeben und die Umstände würden ihm dieselbe erleichtert haben.

Der sieben und zwanzigste December 1795.

Fall der holländischen Festung Grave.

Pichegrü hatte von dem Wohlfahrtsausschuß Befehl erhalten, die Eroberung von Grave möglichst zu beschleunigen, dann den Bommeler Waard einzunehmen und endlich Breda auf allen Punkten zu blokiren. Schwerlich würde er dieses vollbracht haben, wenn ihm nicht ein ausserordentliches Naturereigniß zu Hilfe gekommen wäre. Die Maas und Waal froren so dichte ein, daß er Truppen und Artillerie darüber zu führen wagen durfte. Dies geschah in der Nacht vom 26sten zum 27sten December. Die ganze Linie, von Nymwegen bis Breda, setzte sich in Bewegung. General Dändels that im Mittelpunkt den Angrif auf den Bommeler Waard. Die Franzosen hatten keine Kanone, nur das Bajonet vor sich her erreichten sie ihr Ziel. Die Truppen der General-Staaten wurden geworfen, 600 Mann gefangen und 60 Kanonen erbeutet. Eine Kolonne

von nicht mehr als drey Bataillons unter dem General Osten grif die Langestraat an und nahm mitten auf dem Eise der Ueberschwemmungen die Forts und Redouten von Doveren, Kapelle und Waspyk weg. Während dies im Mittelpunkt vorgieng, warf der untere Flügel die Linien von Breda. General Bonneau fiel sie von vorne an, nahm 18 Kanonen und machte dreyhundert Gefangene; General Lemaire umgieng sie zu gleicher Zeit im Rücken, erbeutete 12 Kanonen und machte 600 Gefangene. Am nemlichen Tage, da dies alles geschah, fiel auch Grave nach einer mehr als zehnwochentlichen Blokade und einem 24tägigen Bombardement. Die zwölf bis fünfzehntausend Mann starke Besatzung kam in Kriegsgefangenschaft. An diesem einzigen Tag eroberten die Franzosen 435 Kanonen und machten gegen dreytausend Gefangene. Sie wurden Meister vom ganzen Lauf der Maas, und fanden Fütterung im Ueberfluß, woran sie bis dahin Mangel gelitten hatten.

Der acht und zwanzigste December 1722.

Gebohren Christoph August Bode, Professor der morgenländischen Sprachen zu Helmstädt.

Bode war einer der größten Orientalisten unsrer Zeit. Er verstand Hebräisch, Chaldäisch, Samari-

tanisch, Rabbinisch, Syrisch und Arabisch, nebenbey auch Türkisch, Persisch, Armenisch, Aethiopisch und etwas Coptisch. Bey mehreren dieser Sprachen hatte er keinen mündlichen Lehrer, sondern dankte ihre Kenntniß seinem eigenen Fleiße. Als Schüler zu Klosterbergen war er ein Liebling des damaligen Abts Steinmetz, in Halle war Michaelis sein Führer. Nachdem er sich durch einige akademische Probeschriften bekannt gemacht hatte, wurde er Professor zu Helmstädt, lebte bey einem geringen Gehalt, aber beträchtlichen eigenen Vermögen sehr zufrieden, und widmete sein sorgenfreyes Leben ganz den Wissenschaften.

So wie er die größte Sorgfalt auf die Ausarbeitung seiner Schriften wandte, so that er ein gleiches in Rücksicht seiner Vorlesungen. Er war ein höchst gewissenhafter Mann, von erprobter alter Redlichkeit. Er lebte im Frieden mit der ganzen Welt und war eben so frey von aller Selbstsucht, als von der Begierde zu glänzen, zwey Leidenschaften, die die Eintracht der Herzen gewöhnlich am meisten stören. Im Genusse häuslichen Glücks verlebte er seine Tage, obwohl eine mit den Jahren immer mehr zunehmende Gehörlosigkeit und andere körperliche Schwachheiten ihm nicht wenig wehe thaten. Am 14. Februar 1796 rührte seine Gattin auf einem Spaziergange der Schlag und wenige Tage darauf starb sie; dies beugte den Lebensmüden noch mehr nieder, so daß wenige Wochen darauf auch er starb.

„Ahmet seine Tugenden nach!" heißt es in dem ihm errichteten Denkmal „denn ohne Tugend, Red„lichkeit und Frömmigkeit kann man die Würde des

„Menschen nicht erhalten, nicht einer wahren und „steten Heiterkeit geniessen."

Der neun und zwanzigste December 1733.

Gebohren Jean Charles Borda, französischer Schiffslieutenant.

Borda war der Urheber eines ganz neuen Systems der Maaße und Gewichte in Frankreich und hatte sich auch schon früher durch seine vorzügliche Stärke in der Mathematik bekannt gemacht. Er war bey den Feldzügen in Amerika in den Jahren 1777 und 1778, und von 1771 bis 1774 hatte er grosse Reisen, unter andern auch nach den azorischen Inseln, den Inseln des grünen Vorgebirges und an die afrikanische Küste, gemacht. Im Jahre 1754 schon ward er Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris, und die französische Marine dankt ihm viele nützliche Reformen, z. B. die Einführung und Verbesserung der Tobias Mayerschen Spiegelkreise, der Instrumente, die Länge des Penduls mit einer bis dahin noch unbekannten Genauigkeit zu beobachten u. s. w. Nach Röderers Schilderung im Iournal de Paris ist er der Stifter der französischen Schiffsbauschule; ihm verdankte die Marine den gleichen Lauf der Schiffe und ihre gleiche Bauart; er war der Erfinder eines astronomischen Instruments, eines

sehr kleinen Halbmessers, der das Maas der Winkel äusserst genau angiebt und dessen man sich zur Messung der Mittagslinie mit Nutzen bedient hat. Ehe noch die konstituirende Versammlung in Frankreich die Maaße und Gewichte zum Gegenstand ihrer Betrachtungen gemacht hatte, war Borda längst zuvor damit beschäftigt. Nach dieser Schilderung gehört er unter die größten Geometer seiner Zeit und verdient ein dankbares Andenken.

Er starb am 20ten Februar 1799. zu Paris, 64 Jahre alt, an der Brustwassersucht.

Der dreyßigste December 1798.

Gestorben Christian Gotthelf, Freyherr von Gutschmid, Churfürstlich Sächsischer geheimer Kabinets-Minister.

Einer der verdientesten Staatsmänner, der in einem Zeitraum von 40 Jahren auf die öffentlichen, einheimischen und auswärtigen Angelegenheiten von Churfachsen, so wie überhaupt auf die Regierung dieses Landes den größten Einfluß hatte. Er studirte anfänglich Theologie, (denn sein Vater war Prediger) und hatte schon einigemal gepredigt, aber bald gieng er zur Rechtsgelehrsamkeit über, und zeichnete sich dergestalt aus, daß er schon 1756 Professor des Lehnrechts in Leipzig wurde. 1762 erhielt er die Stelle eines geheimen Archivars in Dresden und

wohnte den Hubertsburger Friedensunterhandlungen bey. So stieg er von einer Ehrenstufe zur andern und machte sich in jeder um sein Vaterland verdient. Selbst die Kaiserin Katharina II. von Rußland erkannte seine große Vorzüge und belohnte sie mit dem Andreasorden.

Gutschmid vereinte mit rastloser Thätigkeit die unbestechlichste Treue und zeichnete sich in allen seinen Aemtern durch den uneigennützigsten Eifer und die edelste Anspruchlosigkeit eben so sehr aus, als durch seine allgemein anerkannte Staatsklugheit. In der Litteratur, die seine Erholung in geschäftlosen Stunden ausmachte, gieng er beständig mit dem Zeitgeist fort, besonders in den philosophischen Wissenschaften. Kants und Garve's Schriften wurden von ihm fleissig gelesen und geschätzt. Seine Geradheit in jeder Handlungsweise war die seines edeln Zeitgenossen Herzberg, und vielleicht haben nie zwey Minister grössere Aehnlichkeit gehabt, als diese zwey würdigen Manner.

Der ein und dreyßigste December 1799.

Gestorben Jean Marie Daubenton, Professor zu Paris.

Sein Vater, ein Notar zu Montbar, hatte ihn zum geistlichen Stand bestimmt, der Sohn aber fand mehr Neigung zur Medicin in sich, studirte diese Wis-

senschaft und kam 1740 als graduirter Arzt in seine Vaterstadt zurück. Es stund nicht lange an, so rief ihn sein Jugendfreund Buffon, der Aufseher des botanischen Gartens in Paris und des damit verbundenen naturhistorischen Museums geworden war, zu sich, um mit ihm vereint zu arbeiten. Diese Vereinigung war der Wissenschaft ausserordentlich nützlich. Buffon war schnell, feurig, kraftvoll, Daubenton gelassen, vorsichtig, prüfend. Jener traute seiner Einbildungskraft Beredsamkeit vieles zu, dieser untersuchte mit genauester Vorsicht und glaubte nichts, als was er sah. Die Naturgeschichte der vierfüssigen Thiere würde sich niemals zu derjenigen Höhe geschwungen haben, auf welche sie kam, wenn nicht Daubenton ihr seine ganze Thätigkeit und seinen bedächtigen Forschungsgeist geweiht hätte. Er wurde Aufseher des naturhistorischen Kabinets, richtete es vortreflich ein und bereicherte es sehr, besonders mit anatomischen Präparaten. Er war der erste, der die Kenntnis der vergleichenden Anatomie auf die Bestimmung der Arten der vierfüssigen Thiere anwendete, und in der Physiologie der Pflanzen, so wie auch in der Mineralogie grosse Entdeckungen machte und neue Ideen in Umlauf brachte.

Im Jahr 1775 wurde Daubenton ordentlicher Professor der Naturgeschichte im College de France. Bis an seinen Tod, selbst unter den Stürmen der Revolution, hielt er seine Vorlesungen im Naturalienkabinet; denn er hatte sich gewöhnt, den Gesetzen des Staats allezeit genaue Folgen zu leisten, selbst dann, wenn sie ihm hart schienen, und dies war die Ursache, daß selbst die Schreckensmänner, die so

viele ihrer blinden Wuth hinopferten, Daubentons immer schonten. Nachdem durch Bonaparte die Ruhe einigermassen hergestellt war, wurde er zum Mitglied des Erhaltungssenats gewählt, aber in der ersten Sitzung, der er beywohnte, rührte ihn der Schlag und bald darauf starb er am letzten Tag des letzten Jahres 1799 mit eben der Ruhe, mit der er gelebt hatte, 83 Jahre alt.

Der sanfte Sinn und die unausgesetzte Arbeitsamkeit, wodurch er sich schon in seiner Jugend ausgezeichnet hatte, verliessen ihn bis an sein Ende nicht, und dieser Seelenruhe hatte er, ohngeachtet eines schwächlichen Körpers, wahrscheinlich sein hohes Alter zu danken. Er liebte die Menschen; denn er kannte sie nur wenig; und die friedliche Beschäftigung mit Thieren, Pflanzen und Mineralien liessen ihn wenig; von den Quälereyen empfinden, die andern so oft zu Theil werden und ihnen das Leben verbittern.

Ende des dritten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

Register.

Seite

Ackermann, Maria Magdalena Charlotte, Gest. 197
Adda, Schlacht an der 179
Adrian VI. Pabst, Geb. 93
Allegri, Gregorio, Gest. 76
Allianz-Traktat zwischen Frankreich und Nordamerika . . . 56
— — Oesterreich und Frankreich . . 112
Amerika macht Friede mit England . 30
Amerika, Nord, macht sich frey . . 272
Arcole, Schlacht bey 487
Aspern, Schlacht bey 216
Audienz Napoleons zu Breda . . . 191
Aufruhr in der Vorstadt St. Antoine zu Paris 180
— in England getilgt 546
August II. wird König von Polen . . 248
— — — — Demüthigung . . . 151
Augustinus, Aurelius, Geb. . . . 484
Austerlitz, Schlacht bey . . . 514
d' Azir, Vikt. Gest. 235

Barnave, Peter Joseph, enthauptet . 510
Barth, Georg Christian, Gest. . . 148
Beaurepairs Römertod 372
Benedikt XIII. Papst, Gest. . . . 81
Benedikts XIV. Papstwahl . . . 343
Bengalen, des Nabobs von, Absetzung . 447

Seite

Berlin, erster Einzug der Franzosen zu . 453
Bernard, Peter Joseph, Gest. . . 467
Bernstorf, Andreas Peter, Geb. . . 362
Birkheimer, Bilibald, Gest. . . 548
Blainz, Gefecht an der . . . 234
Blanchards Luftfahrt über den Kanal . 9
Blücher, des Generals, Proklamation an die schlesische Armee . . 370
Bode, Christoph August, Geb. . . 557
Böhmischen Aufrührer, der, Bestrafung . 28
Bolzen, Regina, Gest. . . . 194
Bonaparte segelt nach Egypten . . 209
— — Proklamation aus Mailand . 210
— — — in St Cloud . . . 479
Bonaparte's Grausamkeiten in Jaffa . 114
— — erste Handlung in Frankreich nach der Ankunft aus Egypten . . 429
Borda, Jean Charles, Geb. . . 559
Borghetto, Treffen bey . . . 225
Borodino, Schlacht bey . . . 379
Bossuet, Jakob Benignus, Gest. . . 413
Boucher, Francois, Gest. . . 193
Brand, Christian, Gest. . . . 242
Brand der Peterskirche zu Berlin . 399
Braunschweig-Oels, der Herzog von, schift sich nach England ein . . 315
Browne, Feldmarschall, Gest. . . 259
Bruwill, Jo. Gottfr. Gest. . . 171
Breyer, Karl Ludwig von, Geb. . . 531
Breysach, Uebergabe von . . . 516
Bülow, Gottschalk, Freyherr von, Gest. . 551
Bukarest, Friede zu . . . 256
Bulle, päbstliche, gegen Luther . . 287
Bundesfest zu Paris . . . 284
Bunkershill, Gefecht bey . . 249
Burke, Eduard, Geb. . . . 1

Cäsar, Aquilius Julius, Gest. . . 228
Caldero, Treffen bey . . . 483
Campbell, Georg, Gest. . . . 148
Cassel von den Russen besetzt . . 418
Charette wird gefangen . . . 127

Seite

Charette wird hingerichtet . . . 136
Charlemont, Graf von, Gest. . . 320
Cisalpinischen Republik, Proklamation der . 292
Conig, Johann Franz, Gest. . . 293
Condorcet, Marquis von, Gest. . . 125
Conegliano, Gefecht bey . . . 110
Corvinus, Mathias, wird König
von Ungarn 33
Cramer, Johann Andreas, Geb . . 44
Crugott, Martin, Gest. . . . 372
Custine, Adam Philipp, Geb. . . 53

Daries, Jo. Georg, Gest. . . 290
Dathe, Johann August, Gest. . . 118
Daubenton, Jean Marie, Gest. . . 561
Delius, Heinrich Friedrich, Gest. . 450
Dellis, Michael, ein braver Dragoner . 257
Deseur, Ludwig Anton, Geb. . . 314
Dessilles patriotischer Tod in Nancy . 368
Desmoulins steckt die grüne Kokarde auf . 283
Deutschbrodt, Schlacht bey . . . 13
Diderot, Denys, Gest. . . . 313
Dierdorf, Treffen bey . . . 167
Dietmarsen, Kampf der, um ihre Freyheit 75
Dietrich, Wolfgang, Erzbischof von
Salzburg, Gest. . . . 24
Dietrich, Joh. Samuel, Geb. . . 537
Dolomieu Gest. 509
Domeyer, Gabriel, Gest. . . . 37
Dumouriez vor die Nat. Vers. gefordert . 137
— — zieht in Mons ein . . . 474
Duval, Valentin Jamerai, Gest. . . 469

Eilau, Schlacht bey Preußisch . 57 59
Eisernen Kreuzes, Stiftung des Ordens des 105
England, Prinz Regent von, nimmt den
Titel „König von Hannover" an . 436
Englands und Frankreichs neue Feindseligkeiten 203
Eßlingen, Schlacht bey . . . 216
Eutrizsch, Gefecht bey . . . 443

Seite

Fahrmann, Weihbischof, von Würzburg, Geb. 475
Fasch, Carl Friedrich Christian, Geb. . 493
Favras, Hinrichtung des Marquis von . 77
Feddersen, Jakob Friedrich, Geb. . . 311
Ferdinands II. Intoleranz gegen die Protestanten 128
Ferrara, Fall von 216
Feuersbrunst zu Königsberg . . 267
Figueras, die Festung, ergiebt sich den Franzosen 347
Filangieri, Cajetan, Gest. . . 298
Fischer, Gottlob Nathanael, Geb. . 18
Florian, des Paters, Leichenbegängnis . 341
Florian, Johann Peter Claris von, Gest. . 388
Folard, Hubert von, Gest. . . 264
Forster, Johann Reinhold, Gest. . . 526
Fothergill, Johann, Gest. . . 411
Franklin, Benjamin, Gest. . . 164
Frankreich und Preussen, Anfang der Feindseligkeiten zwischen . . 430
— — Abschaffung der königl. Würde in . 401
Franzosen, die, verlassen Prag . . 531
Königsberg 5
— — ersteigen die Bernhards Alpe . 176
Freyburg an der Unstrut, Gefecht bey . 449
Friedensgesandte, brittische, kommen nach Philadelphia . . . 236
Friedberg, Einnahme von . . . 279
Friede von Lüneville . . . 69
Friedland, Schlacht von . . . 241
Friedrich Wilhelm II. von Preussen, Geb. 405

9

Galileo Galilei, Gest. . . . 11
Garrik, David, Geb. . . . 79
Gebhard, Erzbischof von Cöln, wird Protestant 543
Gefecht an der Lahn . . . 394
— — bey Nollendorf . . . 395
— — zwischen Teltow und Trebbin . 354
Geistlichkeit, Patent, die französische betreffend 86
Girona, die Festung, wird eingenommen . 528
Girtanner, Christoph, Geb. . . 524

Seite

Giseke, Nik. Dietrich, Gest. . . 83
Gleim, Ja. Wilh. Ludwig, Geb. . . 142
Glenlivat, Treffen bey . . . 422
Godwin, Maria, Gest. . . . 385
Gotha, Herzog Johann Friedrich von, in die Acht erklärt . . . 549
Gottsched, Luise Viktoria Adelgunde, Geb. 156
Grabner, Jo. Jak. Gest. . . . 397
Grave, Fall der Festung . . . 556
Groß-Görschen, Schlacht bey . . 185
Gustav Adolph von Schweden fällt bey Lüzen 471
Gustav Wasa, Geb. . . . 199
Gutschmid, Freyherr von, Gest. . . 260

Halley, Edmund, Gest. . . . 40
Hamburg, Eröffnung der Schiffahrt zu . 120
— — von Franzosen und Dänen besetzt . 256
Hameln, Aufstand in . . . 495
Handschuhsheim, Treffen bey . . 407
Hauber, Eberhard David, Geb. . . 221
Hell, Maximilian, Gest. . . . 159
Helmstädt, Stiftung der Universität . 439
Hensler, Peter Wilhelm, Geb. . . 69
Herder, Jo. Gottfr. Gest. . . 541
Heyne, ein unglücklicher Tag für . . 314
Hiller, Jo. Adam, Geb. . . . 552
Himly, Franz Ludwig, Gest. . . 333
Hippel, Theodor Gottl. von, Geb. . 458
Hirschfeld, Christ. Cajus Lorenz, Geb. . 73
Hoche, General, rückt in die Vandee ein . 419
Hofacker, Karl Christoph, Gest. . . 169
Homann, Jo. Baptist, Geb. . . 121
Huber, Candidus, Gest. . . . 247
Hyder Aly, Nabob von Mysore, Gest. . 477

Jakobiner, Sturz der . . . 481
Jankowitz, Schlacht bey . . . 85
Jerusalem, Eroberung der Stadt . . 292
Jesuiten, Vertreibung der, aus Böhmen . 238
Judenburg, Waffenstillstand von . . 150

Seite

Jubelfeyer der Protestanten in Preussen . 462
Julius, Herzog von Braunschweig, Geb. 258

Kargalidere, Schlacht bey . . 300
Karl von Mähren wird deutscher Kaiser . 280
Karl V. erobert Mähren . . . 356
Kassel, Verbrennung des Städtchens . 304
Katharina II. Gest. . . . 491
Katzbach, Schlacht an der . . . 359
Keith, Georg, Gest. . . . 222
Kehl, Gefecht bey 498
Kirchenversammlung zu Piacenza . . 92
Klefeker, Johann, Gest. . . . 455
Klemens XIII. wird Papst . . . 274
Klipfel, Karl Jakob Christian, Gest. . 205
Knoblauch, von, Gest. . . . 378
König, Anton Friedrich, Gest. . . 433
Königliche Würde, die, wird in Frankreich abgeschaft 401
Königsberg, Feuersbrunst zu . . 267
— — wird von den Franzosen verlassen . 5
Koppe, Jo. Benjamin, Gest. . . 95
Krahe, Jo. Lambert, Gest. . . 108
Krankenwärter Instituts Stiftung zu Mannheim 161
Kreutzarmee, die böhmische, geschlagen . 403
Kressel von Qualtenberg, Gest. . . 206
Kriegserklärung des schwäb. Bundes gegen H. Ulrich von Wirtemberg . . 131
Krünitz, Jo. Georg, Geb. . . 134
Krusemarks merkw. Note an den Herzog von Bassano 116
Kupetzky, Johann, Gest. . . . 231
Kurlands Unterwerfung unter Rußland . 119

Ladislaus von Böhmen, Gest. . . 500
Lambert, Jo. Heinrich, Geb. . . 364
Landesbewaffnung, Anfang der, in Preussen 52
Landrecis ergiebt sich den Alliirten . 183
Landshut, Treffen bey . . . 276
Landtag, der böhmische von 1547 . . 352

Seite

Lavoisier, Anton Lorenz, wird hingerichtet 195
Leipzig, grosse Schlacht bey . 441 444
— — Einnahme der Stadt (1813) . 446
Lestock, Herrmann Graf von, Geb. . 182
Libertwolkwitz, Gefecht bey . . 438
Ligne, Fürst Karl von, Gest. . . 533
Linne der jüngere, Gest. . . . 463
Lonato, Schlacht bey . . . 319
Lucian Staigs, Eroberung des . . 202
Ludwig XVI. wird in den Tempel gebracht 335
— — nach Paris gezwungen . . 427
— — vor der Nat. Convention angeklagt . 530
Luftballs Steigung, des ersten . . 233
Lüneville, Friede von . . . 61
Lüttich, Staatsveränderung von . . 345
Lüzen, Schlacht bey . . . 185
Luther kommt auf die Wartburg . . 188
— — päbstliche Bulle gegen . . 287
— — schlägt die Theses gegen den Ablaß an 465
Luthers Verdammung zu Worms . . 178

Mailand, Fall von . . . 216
Mainz, Schlacht bey . . . 460
Mallet, Jak. Andreas, Gest. . . 46
Maltha, Aufhebung der Belagerung von . 208
Mantua, Kapitulation von . . 809
Marat stellt sich im Gefängniß zu Paris . 174
Marcus, Adalbert Friedrich, Geb. . 497
Maria von Schottland entsagt der Regierung 302
— — wird verurtheilt . . . 522
Marsigli, Graf von, Geb. . . 294
Mason, Willian, Gest. . . . 146
Mauvillon, Jak. Geb. . . . 101
Mayr, Johann von, Geb. . . 184
Menken, Anastasius Ludwig von, Geb. . 316
Metz, Aufhebung der Belagerung von . 506
Mexiko, Hinrichtungen in . . . 518
Moreau, des Generals, menschenfreundliche That 278
Moritz von Sachsen kommt nach Passau . 219
Morus, Nathanael Friedrich, Geb. . 511
Mosheim, Jo. Lorenz von, Gest. . 383

Seite

Moskau wird von den Franzosen besetzt . 391
Münter, D. Balthasar, Gest. . . 425
Murray, Jo. Andreas, Geb. . . 41

Napoleon bietet England Frieden an . 1
Napoleons Proklamation gegen Rußland . 255
Nassau, Adolph von, Gest. . . 269
Nationalversammlung, Zusammenkunft der im Ballhaus zu Versailles . . 252
Neapolitaner, die, besetzen Rom. . 29
Neuburg, Schlacht bey . . . 261
Nikolsburg, Sittenfest zu . . . 420
Nizza, Belagerung von . . . 330
Noirmoutier, Besetzung der Insel . . 4
Nollendorf, Gefecht bey . . . 395
Nostitz, Moritz Graf von . . . 494
Novi, Schlacht bey . . . 339

Oesterreich verwirft die französ. Friedensbedingungen 337
Osiander, Johannes, Geb. . . 173
Ostrach, Treffen bey . . . 123
Ottokars Belehnung mit Böhmen und Mähren 504

Paoli, Pascal, Gest. . . . 55
Parlamenter in Frankreich, merkw. Schritt der 18
Patriotische Handlung eines Deutschen . 250
Paul II. fordert den König von Böhmen vor Gericht 144
Percevals Ermordung . . . 198
Piacenza, Kirchenversammlung zu . . 92
Pillnitzer Convention . . . 360
Pius VI. wird Papst . . . 71
Pondichery von den Engländern erobert . 22
Pöbel, der pariser, befreyt gefangene Soldaten 266
Prag, harter Tag für die Stadt . . 230
Praga, Bestürmung von . . . 471

Seite

Quandt, Jo. Jakob, Geb. . . 132

Rastädter, der, Friedensgesandten Ermordung 47
Reder, D. Ignatz, Gest. . . . 366
Reichstag zu Versailles . . . 189
Reynolds, Josua, Geb. . . . 288
Rheinischen Bundes, des, Grundvertrag . 282
Rheinübergang der Franzosen (1795) . 392
Richelieu, Herzog von, Gest. . . 327
Rivoli, Schlacht bey . . . 21
Rizios Ermordung . . . 104
Robespierre wird hingerichtet . . 366
Robertson, Wilhelm, Gest. . . 240
Rollet, Geb. 331
Rom, Eroberung der Stadt (1526) . 416
Römischen Verfassung, Proklamation der neuen 239
Roland, Angelika, hingerichtet . . 520
Rudolph, Jo. Christoph, Gest. . . 91
Rumpel, Hermann Ernst, Gest. . . 68
Rupert von der Pfalz wird Kaiser . 350
Russen, die, besetzen Berlin . . 97
Rußland ermuntert die Deutschen zum Kampf gegen Frankreich . . 130
Ruysch, Friedrich, Gest. . . . 82

Sanchez, Anton Nuez Ribeiro, Geb. . 100
Schäfer, Jakob Christian, Gest. . . 6
Schelhorn, Jo. Georg, Geb. . . 525
Schiffahrts Eröfnung in Hamburg . . 120
Schill, Ferdinand von, fällt . . 218
Schmidel, Casimir Christoph, Geb. . 508
Schotten, der, Bündnis mit England . 89
Schottland, Ermordung des Königs von . 62
Schütz, Friedrich Georg, Gest. . . 157
Schweidnitz, Eroberung von, (1762) . 431
Seuferheld, Michael von, patriotisches Legat 250
Sixtus IV. wird Pabst . . . 329
Smitmer, Franz Paul von, Gest. . 424
Spalding, Charlotte, Gest. . . 375

Seite

Spanier, Rückzug der . . . 270
Spieß, Philipp Ernst, Gest. . . 97
Staatsraths, des, zu Paris, merkw. Beschluß 253
Steinmetz, Johann Franz Christoph, Gest. 535
Steinregen, merkwürdiger . . . 168
Sterne, Lorenz, Geb. . . . 502
Strandrechts, des, Aufhebung in Preußen 303
Strauß, Freyh. von, Geb. . . 381
Stretzko, Georg, Gest. . . . 468
Suworow in Schwyz . . . 415

Tempelherren Ordens, des, Aufhebung . 214
Thabor, Schlacht am Berge . . 163
Theodosius der Grosse stirbt . . 26
Thielemann, General von, erobert Weissenfels 390
Thomasius, Christian, Gest. . . 405
Thürheim, Gräfin von (Maria Anna), Gest. 434
Tielke, Jo. Gottlieb, Gest. . . 474
Tod eines edelmüthigen Sohnes . . 277
Torremuzze, Gest. 32
Traktat zwischen Schweden und England . 96
Treffen am Senio 50
Treu, Abdias, Geb. . . . 310
Tromhin, Theodor, Gest. . . . 513

Ueberlingen, Ueberschwemmung von . 223
Ulloa, D. Antonio di, Gest. . . 273
Ulrich, Herzog von Wirtemberg, nimmt Reutlingen ein 43
Unterwalden, Landesgemeine in . . 152
Ursinus, Zacharias, Gest. . . . 99

Vanetti, Clementino, Gest. . . 202
Vassent, Katharina, die Menschenretterin 139
Veltlin, Revolution im . . . 243
Vergütung, feyerliche, eines französischen Unrechts 158
Versailles, Reichstag zu . . . 145
Verschwörung zu Paris (1812 . . 294

Seite

Vesuv, Ausbruch des, (1810) . . . 386
Villers, Karl von, Gest. 87
Volksaufstand in Wien 158

Waisenhauses, Stiftung des Militairs-
zu Potsdam 212
Warschau, Reichstag von . . . 49
Weber, Grenadier, ein edler Sohn . 277
Weidmann, Maria Luise, Gest. . . 7
Weissenburger Linien, Eroberung der . 437
Weckherlin, Wilhelm Ludwig, Geb. . 514
Wenzel, Kaiser, abgesetzt . . . 348
Wernsdorf, Jo. Christian, Gest. . . 357
Wernfels, Samuel, Gest. . . . 227
Werner, Paul von, Gest. . . . 38
Westerburg, Gräfin Charlotte von .
Leiningen, Gest. . . . 20
Wien und Neapel, Vertrag zwischen . 16
Wilhelm III König von England, Geb. . 485
Wilke, Jo. Kaspar, Gest. . . . 254
Wilkes, John, Gest. 554
Witola, Max Anton, Geb. . . 177
Wobeser, Ernst Wilhelm von, Gest. . 528
Wladislaus II. Gest. . . . 111
Wlömer, Jo. Heinrich, Gest. . . 296
Würtemberg, Herzog Karl von, Geb. . 64
Würzburg, Schlacht bey . . . 373
— — wird von den Baiern besetzt . 457

Zeulenrode, Feuersbrunst zu . . 141
Zollikofer, Georg Joachim, Geb. . . 322
Zumsteeg, Johann Rudolph, Geb. . 14

1.2.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagenseil, Christian Jakob,

Neues historisches Handbuch auf alle Tage im Jahr mit besonderer Rücksicht auf die Ereignisse der neuesten Zeiten

Bd.: 3

Augsburg ; Leipzig [1817]

H.misc. 315-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10739514-3